



Skizzen und Erzählungen

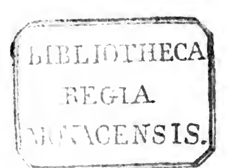
aus

Irland.

Von

A. Helfferich.

Berlin, 1858.
Verlag von Julius Springer.



Es ist noch nicht lange her, daß am Zollhausquai von Dublin ein gewaltiges Auswandererschiff zur Abfahrt nach Canada bereit lag. Wind und Wasser waren günstig, und als die Reisenden aufgerufen wurden, zeigte es sich, daß einer, ein kräftiger Bauersmann aus Kilkenny, fehlte. Der Capitän verschwor sich, nicht einen Augenblick auf den Lumpen zu warten, der sich doch nur in einer der Strandkneipen betrunken habe. Bitten und Drohungen der Mitreisenden, unter denen der Abwesende viele und sehr warme Freunde zählte, waren vergeblich; schon war das letzte Brett an Bord gezogen, als der Bauer athemlos durch den Haufen der Zuschauer sich drängte, ein grünes Rasenstück in den Händen. „So", sagte er, als er unter dem Freudengeschrei seiner Freunde glücklich das Deck erreicht hatte, „so Gott will, soll in dem fremden Lande der Rasen dereinst mich zudecken!"

So denkt, so fühlt der Irländer von ächtem Schlage, und seine Liebe zur Heimath ist dabei anspruchsloser, als wenn der Jude sich eine Handvoll Erde aus dem gelobten Lande mit ins Grab geben läßt, oder wenn die verbannten Polen in London auf den Sarg des Dichters der „Hoffnungsfreuden" Erde von Koscinsko's Grabhügel werfen. Und doch ist der Patriotismus jenes armen Teufels aus Kilkenny vielleicht trost- und hoffnungsloser, als die Vaterlandsliebe des Juden und Polen; denn wenn ein Volk von innen heraus abstirbt, so ist das über seine Nationalität ausgesprochene Todesurtheil ohne Vergleich schreckhafter, als wenn dasselbe

durch Waffengewalt vollstreckt wird. „Der gesellschaftliche Ton in Irland", hörte man einen eingebornen Katholiken sagen, „wird von Tag zu Tag mehr „protestantisch;" die Literatur ist bereits protestantisch und selbst die Priester nähern sich in Sprache und Benehmen den Protestanten. Sie haben all' die heiligen Quellen und Wallfahrtsorte verdammt, den einzigen Lough Derg ausgenommen, und dessen schämen sie sich, denn so oft ein Protestant die Insel besucht, werden die Ceremonien eingestellt."

Mit Daniel O'Connel ist der „Repeal" todt, mit Pater Mathew die „Temperanzfrage" fast verschollen. Irland hat keine Agitatoren und darum keine „Agitation" mehr, und die „Bandmänner" werden immer seltener. Bei der gänzlich veränderten Scene bilden Erziehungswesen, Auswanderung, Gymnasien, Synoden, Maynooth, Armensteuer, Musterwirthschaften, Manufakturen, Bodenverbesserung, Landbanken &c. die Hauptgegenstände irischer Unterhaltung. Aber je prosaischer das Leben, desto eifriger zeigt sich die Literatur, die poetischen Züge irischer Ueberlieferung festzuhalten — ein Eifer, der bereits manche köstliche Perle vor dem Untergang bewahrt hat. Im allgemeinen Schiffbruch der gesellschaftlichen Zustände scheint jeder sich zu beeifern, das alte Irland, von dem ein Stück nach dem andern abbrökelt, wenigstens im Abbild zu erhalten, und das Publikum erweist sich nicht undankbar gegen Dichter und Sammler, nur freilich mit dem Unterschiede, daß die einheimischen Celten sich weniger darum kümmern, als die eingewanderten Angelsachsen.

Dabei kommt jedoch ein Umstand in Betracht, durch den die „irische Frage" noch ein weit höheres und allgemeineres Interesse gewinnt. Die geschichtliche Forschung ist gegenwärtig bei dem Punkte angekommen, wo die nationalen Eigenthümlichkeiten in ihren Ursprüngen von dem Mutterschooße geschichtlicher Entwickelung abgelöst und zerlegt werden: man vergleicht die Sprache, die Rechtsbegriffe, die religiösen Vorstellungen, um sich zu überzeugen, ob und inwiefern Völker aus

einer gemeinsamen Wurzel entsprossen sind. In dieser Beziehung nun machen die Celten den Sanskritforschern besonders viel zu schaffen, denn weder über ihre geschichtlichen Anfänge, noch über den Werth ihrer Cultur ist eine Verständigung auch nur halbwegs erzielt, und es dürfte wohl noch eine geraume Zeit anstehen, bevor dies geschieht. Es theilen die Celten mit manchem andern geschichtlichen Volke das Schicksal, daß sie lange Zeit unterschätzt, zuletzt überschätzt wurden. Hatten die Gebrüder Thierry den wunderlichen Einfall, die Geschichte Frankreichs und Englands als einen fortlaufenden Kampf zwischen Germanenthum und Celtenthum vorzustellen, wobei den Germanen die wenig ehrenvolle Rolle brutaler und barbarischer Unterdrücker zugetheilt wird, so zeigt sich im Mittelpunkt einer deutschen Universität ein begabter und gelehrter Professor der Geschichte seit einer Reihe von Jahren geschäftig, eine Menge Einrichtungen und Ueberlieferungen, die man bisher unbedenklich für urgermanisch hielt, mit dem Celtenthum in Zusammenhang zu bringen. In seiner absonderlichen Vorliebe geht Leo so weit, daß er den celtischen Mythen es überall anzufühlen glaubt, welch' tiefen geistigen Kern sie bergen, indem sie symbolische Fassungen von Philosophemen über Natur und Geist enthalten.

Man braucht im Vollgefühl des Deutschthums ganz und gar nicht ungerecht gegen die überwältigten, zu keiner eigentlichen geschichtlichen Existenz gelangten Celten zu sein, und kann gleichwohl über den Gehalt ihrer Mythologie ebensowohl als ihrer Sprache und ihres Rechts gering urtheilen. Dagegen ist Eines unleugbar, ich meine die räthselhafte Beweglichkeit der celtischen Phantasie nicht minder als des celtischen Temperaments, wodurch sich zum Theil die Ueberfülle an sagenhaften Stoffen erklärt, der man bei allen Abzweigungen des celtischen Stammes begegnet. Indessen ist die Sache damit allein noch nicht abgethan: die poetische Quelle floß bei den Celten so lange und so reichlich, weil sie nach dem Vorbild der alten Egypter, deren Sprache man neuerdings mit

den celtischen Idiomen in Verbindung zu bringen gesucht hat, ihren Priesterstand in Classen theilten, deren eine, hinlänglich unter dem Namen der Barden bekannt, die Pflege der Dichtkunst als Berufssache betrieb. Die pflichtmäßig erklingenden Harfen waren ein niemals fehlender Antrieb zu poetischer Thätigkeit, und hatte einmal das Volk den Bardengesang als eine religiöse Angelegenheit liebgewonnen, so mußte der Faden der Götterlehre und Heldensage von Geschlecht zu Geschlecht sich fortspinnen. Wenn die Hauptfiguren auch immer dieselben blieben, so war doch der Behandlung und Ausschmückung im Einzelnen nirgends eine Grenze gesteckt.

Mit England verglichen, sind Irland und Schottland überreich an abergläubischen und volksthümlichen Ueberlieferungen, wiewohl auch auf jene Armuth und diesen Reichthum der Vergleich paßt, den Jacob Grimm auf scandinavische und deutsche Mythologie anwendet. Auf uns Deutsche ist keine Edda gebracht worden und kein einziger Schriftsteller unserer Vorzeit hat es versucht, die Ueberreste des heidnischen Glaubens zu sammeln. Darum aber behaupten zu wollen, die alten Deutschen hätten überhaupt keine Mythologie gehabt, wäre widersinnig. Auch die nordischen Götterverhältnisse dürften, ähnlich der nordischen Sprache, die deutschen vielfach läutern und vervollständigen, aber nicht alleinige Richtschnur für sie geben, da sich einzelne Abweichungen des deutschen von dem nordischen Typus ergeben, die jedem derselben bald zum Vorzug, bald zum Nachtheil gereichen. Jedenfalls aber greifen die alten Eddalieder ganz anders an unser Herz, als die im Ueberschwang bewunderte Ossianische Dichtung. Man wird dies bei Beurtheilung der irischen Volkspoesie stets in Erinnerung haben müssen, um ihren Werth richtig zu erkennen; daß sie in mehr als einer Beziehung interessant ist, erleidet darum nicht den geringsten Zweifel. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der von den Brüdern Grimm schon im Jahre 1826 herausgegebenen „irischen Elfenmährchen", ein würdiges Seitenstück zu den Kinder- und Hausmährchen des

edlen Brüderpaares? Damals lernte man in Deutschland zum erstenmal das stille Volk der Cluricaun, die Banschi, die Phuka liebgewinnen. Weniger bei uns bekannt geworden sind Crofton Croker's vortreffliche „Munster Legends", wogegen Huber's „Skizzen aus Irland", zum größten Theil eine durchaus gelungene Bearbeitung des englischen Originals: „Ireland by Mr. and Mrs. Hall", allgemeinen und wohlverdienten Beifall fanden. In der Heimath der irischen Volkssage fließt seitdem die literarische Quelle noch reichlicher als zuvor, und man ist in der That in Verlegenheit, wo und was man schöpfen soll.

Der Verfasser der „Legends and Stories of Ireland", S. Lover, dem die kleine Burleske „Paddy der Sackpfeifer" entlehnt wurde, um den Leser, so zu sagen, in eine ächt irische Stimmung zu versetzen, versteht es meisterlich, einzelne Züge des irischen Wesens in voller Naturwahrheit aufblitzen zu lassen; durch seine „Traits and Stories of Ireland" aber ist W. Carleton der Vater der irischen „Dorfgeschichten" geworden, und der aus dem Grunde dem deutschen Geschmacke am meisten zusagt. Die Erlebnisse des Irländers sind weder mannigfaltig, noch bedeutend: was er jedoch selbstthätig erlebt, trägt das volle Gepräge einer eigenthümlichen Gemüthswelt, und diese in ihren geheimsten Falten ergründet, die innersten Saiten des irischen Herzens angeschlagen zu haben, ist Carleton's großes Verdienst. An seinen Erzählungen ist nichts gemacht, alles naturwüchsig, selbst die Geschwätzigkeit und Flüchtigkeit der Darstellung, die den Uebersetzer manchmal fast zur Verzweiflung bringt und Kürzungen unerläßlich macht. Von einer sorgfältigen Entwickelung der Charaktere kann dabei nicht die Rede sein: dafür reiht sich vor dem Leser eine reiche Perlenschnur frisch und lebendig erzählter Genrebilder auf, die selbst in dem klaffenden Riß einer fast trostlosen Wirklichkeit den Kern einer edlen Menschennatur blicken lassen.

Der frühere Schauspieler und nachherige Schauspieldichter Johann Christian Brandes erzählt in seiner noch immer

lesenswerthen, an drastischen Momenten überaus reichen „Lebensgeschichte“ eine Geschichte, die ihm in Polen begegnete, als er fünfzehnjährig seinem Principal, einem Stettiner Kaufmann, durchgegangen war und sich, von allen Mitteln entblößt, in der Welt herumtrieb. Von Danzig aus hatte er es, des Bettelns müde, als wandernder Krämer mit einigen Pfunden Tabak auf dem Rücken versucht und kam eines Tags in ein stattliches Kassubendorf, von dessen Bewohnern er sich ansehnlichen Absatz versprach. Im Wirthshause ward der „Brasilientobak“ ausgekramt und den anwesenden Gästen feil geboten. Ein betrunkener Bauer forderte für ein Dütchen und Brandes gab ihm nach Gutdünken, ehe er sich aber umsah, fuhr eine Faust nach seinem Ohr. „Infamer Gauner! Ist das für ein Dütchen Tabak? Glaubst du, daß ich besoffen sei, Spitzbube?“ Der Mißhandelte bat, so viel er konnte, und entschuldigte sich mit seiner Unkenntniß des Handels; aber je mehr er gute Worte gab, desto wüthender wurde der Bauer. Endlich schrie der improvisirte Tabuletkrämer nach Hülfe, da er keinen andern Ausweg wußte, sich von den polnischen Fäusten zu befreien, und es trat der Wirth ein, welcher so eben aus der Kirche kam. Kaum erfuhr dieser, daß Brandes mit Tabak handelte, welche Waare er gewöhnlich seinen Gästen selbst zu verkaufen pflegte, als er sofort dem Bauer Recht gab, und weil er diesen Schleichhandel für einen unverzeihlichen Eingriff in sein sich selbst zugeeignetes Monopol hielt, so erklärte er ohne weitere Umstände den Tabak für Contrebande, behauptete, daß ein so elender, zerlumpter Bettler, der nicht einen Groschen in der Tasche habe, den Tabak in Danzig gestohlen haben müsse, und da die anwesenden Bauern der Behauptung sämmtlich beistimmten, so wurde das ganze Waarenlager auf der Stelle confiscirt. Der unglückliche Junge stemmte sich gegen die Gewaltthätigkeit aus allen Kräften, und da seine Bitten und Vorstellungen nichts fruchteten, so drohte er bei dem Richter des Orts sich deshalb zu beklagen. „Wie? was?“ rief der aufgebrachte Wirth, „du willst mich verkla-

gen. Saudieb? Nun gut, so verklage mich: ich bin der Richter!" Hierauf ging das Gehämmer und Gedresche von neuem los, und zwar so unbarmherzig, daß der Betroffene Mühe hatte, die Thüre zu gewinnen, und kaum war er entwischt, schrie er Mordio. Auf dieses hin wurden die Hunde gegen ihn losgelassen, und nicht ohne neue Verletzungen konnte er sich vor seinen Verfolgern durch einen halsbrecherischen Sprung über eine Hecke retten.

So oft ich mir diese Geschichte vergegenwärtige, fällt mir die irische Wirthschaft ein, die meiner innersten Ueberzeugung nach mit der slavischen die größte Aehnlichkeit hat. Irländer und Slaven, auch wenn sie ethnographisch nicht unmittelbar zusammen gehören, sind wenigstens diejenigen Abzweigungen des iranischen Grundstocks, die vielleicht in Folge ihrer äußern Lage sich innerlich und in einigen Hauptzügen so nahe getreten sind, daß sie sich zum Verwechseln ähnlich sehen. Das Kassubendorf, in welchem dem vom Schicksal arg mitgenommenen Brandes das fatale Abenteuer begegnete, ist seitdem von polnischer unter preußische Herrschaft gekommen, und nur einem stockblinden Polen und Slavenanbeter kann es einfallen, selbst die leichtgläubigen Franzosen bereden zu wollen, der polnische Bauer habe durch diesen Wechsel verloren. Man frage einmal den Bauer im Posenschen oder Westpreußischen, ob er wieder polnisch werden wolle? Er wird um die Antwort nicht verlegen sein, und doch ist er nach wie vor Pole geblieben.

Ein preußischer Gerichtsreferendar, der mit gesunden Sinnen und freiem Urtheil sein „Strafjahr" in einem polnischen Städtchen abzusitzen hat, weiß daher auch gar mancherlei von den originellen Kautzen zu erzählen. Erscheint der polnische Bauer vor Gericht, so kann man sicher sein, daß seine Frau ihn dahin begleitet. Wird er gefragt, so antwortet seine Ehehälfte, ohne Ausnahme mit sehr lauter und aufgeregter Stimme, bis der Richter, nachdem er ihr zu wiederholten Malen, jedoch vergebens, zu schweigen geboten, sie durch den

Gerichtsdiener nach dem Zuschauerraume schaffen läßt. Jetzt wird mit dem seines bessern Selbst beraubten Hausherrn das Verhör fortgesetzt; derselbe wird sich aber wohl hüten, eine Antwort zu geben, bevor er sich nach seiner Beratherin umgesehen, die ihm auch unaufgefordert mit sehr verständlichen Gestikulationen ihre Willensmeinung zu erkennen giebt. Zu einem gütlichen Vergleich ist der polnische Bauer fast nie zu bewegen, und wenn der Richter ihm an den Fingern vorrechnet, daß er durch einen Urtheilsspruch nur verlieren kann. Er will das „Papier mit dem Adler", womit er sich unter allen Umständen zufrieden giebt; denn der Pole hat eine heilige Scheu vor dem Gerichte, so zwar, daß der Mann sich auf's Tiefste vor dem Richter verneigt, die Frau ihm Hand und Kleider küßt. Nur in Erklärungen, auf freundlichen Zuspruch darf der Träger der Themiswage sich nicht einlassen; bei den verstocktesten Verbrechern richtet man damit mehr aus als bei dem polnischen Bauer, der einen stiermäßigen Eigensinn besitzt, aber in demselben Maße von Bewunderung für den preußischen Referendarius erfüllt wird, wenn dieser mit Flüchen und Drohungen auf ihn losdonnert, die der Dolmetscher niemals unterläßt, den Betreffenden Wort für Wort in's Polnische zu übersetzen. Ein Vergleich gelingt nur dadurch, daß der Richter den Parteien, die vielleicht über zwei Groschen Sportelgebühren sich nicht einigen können, den Vorschlag macht, die zwei Groschen gemeinschaftlich in Schnaps zu vertrinken. Es leuchtet ein, daß bei einem solchen Volk nichts leichter ist, als bei Erbtheilungen den Einen oder den Andern zum Processiren zu reizen, wodurch unsägliches Elend über Familien und ganze Gemeinden gebracht wird. Man erzählt sogar von Geistlichen, die den Aufkauf streitiger Güter gewerbsmäßig betreiben und dabei ebenso gute Geschäfte machen, als die Advokaten, die nirgends so gut gestellt sind, als in Posen und Westpreußen. Auch die Juden können sich keinen brauchbareren Schwamm wünschen, als den polnischen Bauer oder Edelmann, und fast sollte man meinen, Einer könnte ohne

den Andern gar nicht leben. Der wahre Peststoff aber ist der Branntwein, den der Wirth in einer Dorfschenke bei einem einzigen Kunden manchmal in mehreren hundert Posten zu einem halben oder einem ganzen Groschen auf die Kreide nimmt. Wird er am Ende klagbar und der Schuldner wird vor Gericht befragt, ob er die Schuld anerkenne, so leugnet er und ist erbötig, alles zu beschwören.

Namentlich auch das leichtfertige Schwören hat der Pole mit dem Irländer gemein. Vor ein paar Jahren hatte Jemand in Connaught am hellen Tage und vor einer Menge Zeugen einen Mord begangen. Ein Alibi war unter diesen Umständen nicht zu beschwören, als dem Advokaten des Verbrechers, der seinen Clienten bereits verloren gab, ein Fuchs von einem Rechtsgelehrten in's Ohr flüsterte: „Der baumelt am Galgen, wenn Sie nicht beweisen können, daß er verrückt ist". — „Ja, wahrlich verrückt, wie ein Märzhase! Durch eine Unzahl Menschen kann ich es beweisen". — „Hörten Sie etwa, daß er etwas Schiefes that, etwa seine Schuhe verzehrte oder so etwas?" — „Schuhe? Ich will einen Mann stellen, der beschwören kann, daß er ein neues Paar Holzschuhe mit Nägeln und Zubehör aufaß!" — „Wohlan! so lassen Sie den Zeugen los". Wirklich fand der Kennerblick des Advokaten sogleich ein passendes Subjekt aus der Menge der Zuhörer heraus, das ohne alles Bedenken die Verrücktheit des Angeklagten eidlich bezeugte, worauf die einsichtsvollen Geschworenen den Mann, der ein Paar Schuhe mit Bändern und Sohlen aufgespeist, freisprachen. Bei einer andern Gelegenheit stellte der Richter einem Mädchen, von dem er überzeugt war, daß es im Begriffe stand, einen Meineid zu schwören, ernstlich den Schritt vor, den die Leichtsinnige thun wollte. „Weißt du, mein gutes Kind, welche Folgen ein Meineid für dich haben würde?" — „Zuverlässig, Herr, das weiß ich recht wohl: ich würde meine Auslagen nicht bezahlt bekommen".

So beschaffen ist das gemeine Volk in Irland. Um den poetischen Erzählungen, die dasselbe schildern, einen der Wirklichkeit entnommenen Hintergrund zu verleihen und Jedem den Vergleich zwischen Dichtung und Wahrheit möglich zu machen, hielt ich es für angemessen, die flüchtigen Reise-Skizzen vorauszuschicken. Man muß ein Volk von Angesicht kennen, will man seiner Dichtung gerecht werden.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Skizzen aus Irland.

Von Glasgow nach Belfast.

Es war ein unfreundlicher August-Morgen, an dem wir die Wellen des Clyde hinabglitten, um Abends von Greenock aus mit dem Packet-Schiff nach Belfast zu fahren. Wie in den meisten Gegenden Europa's, so waren auch in England und Schottland die ersten Sommermonate des Jahres 1851 sehr unbeständig gewesen, zumal in Schottland wechselte der „originelle Regen", womit ein Engländer auf dem Caledonian-Canal einen ungeheuren Regenschirm, den er bei sich führte, rechtfertigte, leicht zehnmal des Tages mit freundlichen Sonnenblicken. Namentlich hatte uns das böse Wetter auf der schottischen Westküste heimgesucht: unter Sturm und Regen sahen wir die wunderbare Fingals-Höhle und das altehrwürdige Jona. Auch als wir von Oban kommend zuerst mit dem Dampfschiff und dann auf einem von Pferden gezogenen Boot an die südliche Mündung des Crinan-Canals nach Lochgilphead gelangten, war der Himmel mit trüben Regenwolken bedeckt. Ein Glück, daß wir nicht denselben Tag nach Glasgow weiter fuhren. Auf dem reizenden Landsitze, den Mr. A. Campbell bei Ardrishaig bewohnt, war es uns vergönnt, einen Blick zu werfen in den lieblichen Frieden einer schottischen Häuslichkeit, so anspruchslos und doch so gediegen, daß ich erst hier recht begreifen lernte, wie unter solchen Verhältnissen ein edles und freies Geschlecht sich bilden muß, Männer voll gesunder Thatkraft, und Frauen, ausgezeichnet durch zarteste Weiblichkeit.

Der Aufenthalt in Ardrishaig hatte für uns aber noch das weitere Gute, daß wir des folgenden Tages, von prächtigem Wetter begünstigt, die Fahrt nach Glasgow bewerkstelligen konnten — eine Fahrt, die ich keinen Augenblick anstehe, unbedingt den reizendsten Naturscenen an die Seite zu stellen. Rechts die hügeligen Ausläufer des jagdreichen Argyleshire, links der von Inverary herabkommende Loch Fyne, südwestlich die Insel Arran mit einem ohne Vergleich malerischeren Gebirgszuge, als der Taunus und das Albanergebirge, mit denen derselbe in den schön gezeichneten Linien die meiste Aehnlichkeit hat. In diesem „Fels" (Felsbergen) Arrans liegt die Highland-Mary von Robert Burns begraben, mit der er die „goldenen Stunden um Schloß Montgomery" verlebte.

The golden hours on angel wings
Flew o'er me and my dearie,
For dear to me as light and life
Was my sweet Highland Mary.

Und als die Hochlands-Marie schon längst im kühlen Grabe schlummerte, konnte der in der Liebe eben nicht sehr beständige Burns diese seine erste Liebe noch immer nicht verschmerzen.

Still o'er these scenes my mem'ry wakes
And fondly broods with miser care!
Time but th'impression deeper makes,
As streams their channels deeper wear.
My Mary, dear departed shade!
Where is thy blissful place of rest?

Aber Arran ist nicht minder für den Geologen ein wahres Kleinod, da die Insel zugleich die merkwürdigsten und mannichfaltigsten Gestaltungen des Erdreichs zeigt. Schon das äußere Auge könnte sich ungern von diesem Anblick trennen, würde nicht die mit einemmale den Lauf des Schiffes nach Norden kehrende Einfahrt in die Kyles of Bute der Scenerie eine ganz neue überraschende Gestalt verleihen: hatte sich bisher die Meeresbucht in stattlicher Breite und

gerader Richtung hingestreckt, so beschrieb fortan die See in herrlichster Abwechslung, manchmal bis zu einer gewöhnlichen Flußbreite sich verengend, die buntesten Linien mit dem Blick bald auf die schottischen Hochlande, bald auf die freundlichen Ufer, an denen wie durch einen Zauberstab reiche Handelsstädte aus der Erde wachsen. Es ist dies der gekrümmte Wasserstreifen, welcher Argyleshire von der Insel Bute trennt, und in dädalischen Wendungen an Rothsay vorbei in den Firth of Clyde mündet, der mit gewaltigen Wassermassen seinen Weg nach Süden nimmt und zur irischen Küste führt. Hat man mit östlichem Striche die Toward-Spitze umsegelt, so steht plötzlich im Norden das herrliche Gebirgspanorama, in dessen Mittelpunkt Schottlands größter und schönster See, der Loch Lomond liegt, vor den erstaunten Blicken. Das freundliche Dunoon, der beliebteste Badeort der Westküste, gewährt, im Besitze der mannigfaltigsten Naturschönheiten, den Bewohnern Glasgows einen Sommer-Aufenthalt, den sie vermittelst der Eisenbahn und des Dampfschiffes in wenigen Stunden schon erreichen können. Weiterhin versteckt sich der Loch Long hinter den Bergen, und auf der entgegengesetzten Seite dehnt sich die immergrüne Ebene aus, von welcher der Prinz von Wales schon in der Wiege den Titel der Baronie Renfrew annimmt.

In Greenock steigt man an's Land, um vermittelst der Eisenbahn eine geraume Zeit früher als mit dem Boote in Glasgow anzukommen. Bei unserer Abreise wählten wir absichtlich den Wasserweg, um den Clyde, den wir Tags zuvor an seinen romantischen Fällen bewundert hatten, in seiner ganzen Größe und Schönheit kennen zu lernen. Was hat nicht menschlicher Fleiß aus einem so unansehnlichen Flusse zu machen gewußt! Bei Glasgow ist der Clyde lange nicht so breit, als die Elbe bei Hamburg. Noch im Jahr 1819 konnten Schiffe, die mehr als 4 Fuß im Wasser gingen, mit der Fluth nur bis in die Nähe von Glasgow gelangen; durch Baggerungsmaschinen, Ausgrabungen, Sprengungen, hat man

das Flußbett so vertieft, daß selbst Schiffe, die 16 bis 17 Fuß Tiefgang haben, hinaufkommen können. Noch immer wird mit einem sehr bedeutenden Kostenaufwande an allen nöthigen Verbesserungen gearbeitet; nach den Vorschlägen der Hafen-Aufseher soll die Tiefe des Flusses auf 20 Fuß, seine Breite auf 300 bis 400 Fuß gebracht werden; und sind erst die bereits in Angriff genommenen, auf der Südseite des Clyde gelegenen Docks vollendet, wird Glasgow einen der geräumigsten und besten Häfen im Vereinigten Königreich besitzen. Im Jahr 1839 betrugen die von den Schiffen erhobenen Fluß-Abgaben über 43,000 Pfd. St.; an Zollgebühren wurden 469,000 Pfd. eingenommen. Seither ist der Schiffsverkehr fortwährend im Steigen, und wenn auch der Fluß in dem künstlichen Zustand, in welchem er sich befindet, nur durch einen jährlichen Aufwand von 50,000 Pfd. St. erhalten werden kann, so werden die Ausgaben durch die Einnahmen doch lange gedeckt. Die Bevölkerung, die sich im Jahre 1831 auf 200,000 Seelen belief, hatte sich zehn Jahre später bereits um 80,000 Seelen vermehrt, und erreicht gegenwärtig die Höhe von 359,000.

Es kommt dabei wesentlich der Umstand in Betracht, daß Glasgow eine ebenso bedeutende Fabrik- als Handelsstadt ist, während in Liverpool z. B. die Fabrikthätigkeit kaum in Anschlag gebracht werden kann. Eine chemische Fabrik Glasgow's besitzt den höchsten Schornstein, derselbe wächst zu der ungeheuren Höhe von 435 Fuß empor. Sehr bedeutend ist namentlich die Wollen-Industrie, von der die gewürfelten Tartans ausgehen. Gerade als wir abreisen wollten, erwartete einer der Nabobs der „woolen line“ unsern berühmten Landsmann Liebig zu längerem Besuch. Liebig kam einige Tage später, um von der Wohnung des „Wollenwebers“ aus einen Besuch in der Sommerresidenz von Balmoral-Castle bei der Königin Victoria abzustatten. Glasgow hat entschieden das stattlichste Aussehen von allen Städten des Vereinigten Königreichs, weil fast alle Häuser bis zum Dachgiebel aus Stein

aufgeführt sind. Seinen größten Ruhm verdankt es indessen der Dampfschifffahrt, und wenn jemand, so verdiente James Watt die Errichtung einer Bronce-Statue, die leider sehr unangemessen in einer Ecke der George Square steht. Auch das Hunter'sche Museum ziert dieselbe Marmorstatue Watts, die in der Westminster-Abtei gleichfalls gar unpassend aufgestellt ist. Arago erzählt, als Watt noch ein Knabe war, habe eine seiner Tanten ihn mit den Worten ausgescholten: „James, schäme dich, immer so träumerisch und unthätig dazusitzen. Ich glaube, du weißt zuweilen gar nicht, was du machst. Weißt du nun wohl, daß du diese ganze Zeit über nichts gethan hast als den Dampf des Theekessels beobachtet? Immer hast du den Deckel abgenommen und wieder aufgesetzt, hast ihn in den Dampfstrom gehalten und gesehen, wie der Dampf in Wasser verwandelt herabtröpfelt. Höre, verliere dich nicht so in deine Träumereien, James, und beschäftige dich mit etwas Ordentlichem und Nützlichem."

In derselben träumerischen Stellung hat der Meißel des Künstlers den greisen Watt abgebildet, nachdem derselbe dem Dampf sein Räthsel abgelockt, das der Knabe vor dem Theekessel erahnte. Wenn es auch schon vor ihm Dampfmaschinen gab, so gebührt ihm doch der Ruhm, der eigentliche Erfinder derselben zu sein, weil er den richtigen Gebrauch derselben lehrte. Am untern Felsufer des Clyde gewahrt man das Standbild des Ingenieurs Henry Bell, der das erste Dampfschiff auf diesen Fluß, wie überhaupt auf ein europäisches Gewässer brachte. Auch jetzt noch, wo die Eisenbahnen den Flußdampfschiffen erheblichen Abbruch gethan haben, ist die Zahl der letztern, die den Clyde befahren, größer, als die der Themse- und Mersey-Boote. Wenn man des Abends an Dumberton-Castle vorüberfährt, das auf hohen, schroffen Felsen mitten aus dem Flußspiegel hervorragt, und die Gewässer des Loch-Lomond, die sich hier in den Clyde ergießen, beobachtet, kann man in dieser wunderbar gestalteten Bucht wohl ein

halbes Dutzend Dampfschiffe zählen, die in einer und derselben Linie hin- und hergleiten.

Von all der Pracht und Herrlichkeit, die wir einige Tage früher bei der Bergfahrt bewundert, gönnte uns thalwärts der mürrische, wolkenschwere Himmel nur noch kümmerliche Bruchstücke. Fortwährende Regenschauer machten gar bald unsern Vorsatz, Dunoon zu besuchen, zu Wasser; schon ein Gang nach den Docks in Greenock, wo gerade ein ungeheurer Ostindienfahrer zur Ausbesserung lag, konnte nicht trocken ausgeführt werden. Unter diesen Umständen war die Ankunft unseres Packetboots doppelt erwünscht, und wenn auch der schneidend kalte Wind dem Aufenthalt auf dem Verdeck gar bald ein Ziel setzte, so konnte man wenigstens die Nacht bequem verschlafen, während Ihrer Allergnädigsten Majestät Schiffscapitain für uns Landratten wachte und kommandirte. Läßt übrigens auch die Bequemlichkeit der englischen Packetboote nichts zu wünschen übrig, so ist die Reinlichkeit, so wie das Benehmen der Stewards nicht immer zu loben. Pflichtgetreu ist der Engländer, der im Dienste des Staates steht, immer, dagegen selten gefällig.

Das war eine wunderbare Ueberraschung, als ich beim ersten Schimmer des Tages auf's Verdeck trat, und nach der ungewöhnlich stürmischen Nacht ein besänftigtes Meer und die schöne Bucht von Belfast (Belfast Lough) in freundlichem Morgenlicht vor mir lag! So hatte ich mir Irland nicht gedacht: ein formenreiches Hügelland mit grünen Wiesen, frischen Gewässern und zahlreichen Bleichen nahm zunächst das Auge in Anspruch; dann kam ein ganzer Wald von Masten, und hinter diesem Belfast, eine schmucke Handelsstadt mit breiten Straßen, niedlichen Häusern und wohlgekleideten Bewohnern. Ist das, sagte ich bei mir, die ausgehungerte, mit Bettlern überfüllte Insel, voll Schmutz, Elend, Hader, Ungeziefer und Ruinen? Es ist nicht übertrieben, wenn ich beifüge, daß Belfast nach Lage und Bauart einen wohlthuenderen Eindruck macht als Glasgow, dem die grauen steinernen

Häuser ein mehr ernstes und feierliches Aussehen geben. Vielleicht noch mehr könnte man sich darüber wundern, daß in Schottlands erster Handels- und Fabrikstadt das Barfußgehen, namentlich bei dem weiblichen Geschlecht, viel üblicher ist als in Belfast.

Als Jakob I. dem Lord Chichester, einem Vorfahren des jetzigen Marquis von Donegal, das Land schenkte, auf dem Belfast steht, hatte er es sich wohl schwerlich träumen lassen, daß er damit den Nachkommen des Lords eine Jahresrente von mehr als 300,000 Pfd. St. zuweise. Die Wichtigkeit dieses Handelsplatzes, der für Irland ungefähr dasselbe bedeutet, was für England Liverpool und für Schottland Glasgow, datirt eigentlich von dem Jahre 1777, wo die Baumwollen-Industrie daselbst eingeführt wurde und die Linnenbereitung einen unerwarteten Aufschwung nahm. Aus- und Einfuhr belief sich im Jahre 1838 auf 8 Millionen Pf. St., und 6 Jahre später kamen von den Schiffen, die aus den drei wichtigsten Häfen Irlands nach fremden Häfen ausliefen, 79 mit 18,844 Tonnen auf Belfast, 82 mit 12,792 Tonnen auf Dublin, und 30 mit 5245 Tonnen auf Cork. In demselben Jahre 1844 liefen 3655 Schiffe mit einem Gehalt von 445,597 Tonnen in Belfast ein.

Was dem Handel von Belfast seine größte Bedeutung verleiht, ist die Leinwand-Ausfuhr, die im Jahre 1835 sich auf 3 Millionen Pfd. St. belief, und zehn Jahre später diese Summe auf 70 Millionen Yards im Werthe von 4 Millionen Pfd. St. vermehrt hatte. Um der englischen und schottischen Concurrenz die Wage zu halten, mußte auch die irische Leinen-Industrie zur Maschinenweberei sich bequemen, obwohl sie vor der englischen und schottischen, welche fast ihren ganzen Bedarf an Rohstoff vom Ausland bezieht, den Vortheil voraus hat, den Rohstoff gleich bei der Hand zu haben. Die Provinz Ulster, zu der Belfast gehört, producirte im Jahre 1840 25,000 Tonnen Lein und drei Jahre später bereits 40,000 Tonnen im Werth von 2 Millionen Pfd. St., wovon die

Hälfte von den Spinnereien in England und Schottland angekauft wurde, obwohl Irland selbst Rohmaterial aus Belgien und Holland einführt. Die erste Maschinenfabrik wurde im Jahre 1820 errichtet, was dem Geschäft einen solchen Aufschwung gab, daß gegenwärtig mehr als 500,000 Menschen davon leben. Die Löhne allein betragen 1,200,000 Pfd. St. Als der Kampf zwischen dem Spinnrade und der Spinnmaschine ausbrach, hätte der Leinenhandel von Ulster leicht in denselben Verfall gerathen können, wie die Baumwollen- und Wollen-Industrie in Süd-Irland, hätten nicht bedeutende Capitalien in den Bleichen gesteckt, wozu allerdings ein weiterer, vielleicht wesentlicherer Umstand, nämlich die größere Betriebsamkeit der nord-irischen Bevölkerung, kömmt. In Belfast selbst ist die Leinenfabrikation sehr bedeutend und noch immer im Zunehmen begriffen. Eine Menge neuer, zum Theil sehr beträchtlicher Fabriken sind in den letzten Jahren entstanden, trotzdem daß sowohl der Anbau als die Verarbeitung des Flachses im Süden, namentlich in und um Cork, seit einiger Zeit ungemein zugenommen hat. Von wichtigen Folgen kann die unlängst in Ulster gemachte Erfindung werden, das Bleichverfahren, wozu bisher ein Vierteljahr nöthig war, auf chemischem Wege in weit kürzerer Frist zu vollenden, ohne daß der Güte oder der Weiße der Leinwand dadurch Abbruch geschähe. Wir kamen gerade an einer großen Spinnerei vorüber, als die dort beschäftigten Mädchen im Freien ihr Morgenbrod einnahmen. Jüngere wie ältere hatten ein gesundes zufriedenes Aussehen, und verriethen keine Spur des tiefen, den Menschen fast zum Thiere erniedrigenden Elends, das schon wenige Meilen landeinwärts auf allen Wegen und Stegen anzutreffen ist.

Dabei drängt sich einem freilich sogleich die Bemerkung auf, daß der Sinn für Ordnung, Fleiß und Betriebsamkeit, der die Bewohner von Ulster so sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet, nicht wenig der weiten Verbreitung und dem geschlossenen Auftreten des Presbyterianismus in den nördlichen

Provinzen Irlands zuzuschreiben ist. Die Zahl der Presbyterianer beläuft sich hier auf 750,000 Seelen. Die Synode von Ulster, die den orthodoxen Presbyterianismus repräsentirt, schloß sich von jeher eng an die schottischen Presbyterianer an; als daher in Schottland die Spaltung zwischen der established church und der free church (Kirk) ausbrach, kam es auch unter den irischen Presbyterianern zu einer Trennung, und jede der beiden Secten machte nunmehr Propaganda für sich. Belfast ist die geistliche Metropole des Presbyterianismus, wie Dublin die Hauptstadt des Anglicanismus und Cork der Mittelpunkt des Katholicismus in Irland. Nach Combs „Presbyterian Almanach and Christian Remembrancer" zu schließen, ist der Bekehrungseifer der Synode besonders groß, und erstreckt sich seit einiger Zeit namentlich auf die irischen Katholiken. Rev. Nangle hat sogar, nach dem Muster der Jesuiten von Paraguay, auf der kleinen Insel Achill einen protestantischen Missionsstaat gegründet, der seine eigene Monatsschrift besitzt. Aus den Pressen der Presbyterianer ging die erste ins Irische übersetzte Bibel hervor, was umsomehr Anerkennung findet, als Belfast bis zum Jahre 1696 gar keine Druckerei hatte; jedoch erschien daselbst schon 1704 eine Bibelausgabe. Die Schulanstalten der Presbyterianer verdienen dabei volle Anerkennung. Die Akademie von Belfast hat wohl zuweilen mit der Dubliner Universität rivalisirt. Unter diesen Umständen kann man sich vorstellen, daß der Repeal in Belfast wenig Anklang findet. O'Connell durfte es nicht wagen, seine Agitation hier persönlich zu betreiben. Und doch standen die nord-irischen Presbyterianer am Ende des vorigen Jahrhunderts mit den süd-irischen Katholiken zugleich auf, und kämpften mit derselben Hartnäckigkeit gegen die englischen Truppen. Allein dieser Unitarismus war von kurzer Dauer, und diente nur dazu, den Orangelogen Verstärkungen zuzuführen. Seit 1798 nahmen die presbyterianischen Bauern an allen Parteifesten und Zwisten der Orangisten und Katholiken Theil. Doppelt er-

freulich ist es, daß die protestantische Geistlichkeit auf den unlängst ausgeschriebenen Versammlungstagen der Orangelogen in Nord-Irland nicht erschien. Zum Theil ist dies allerdings dem Einfluß der presbyterianischen Freikirchler zuzuschreiben, die nicht blos davon überzeugt sind, daß die Zeit, wo die protestantische Geistlichkeit für maßlose Befugnisse eine Stütze in der englischen Gewaltherrschaft über Irland fand, vorüber ist, sondern zugleich die Einnahmen ihrer Kirche nicht mehr durch die Hände des Staates gehen lassen wollen. Der katholische Clerus Irlands hat den Schutz und die Consolidation seiner Einnahmequellen durch den Staat bisher aus guten Gründen hartnäckig abgelehnt.

Von Belfast nach Londonderry.

Lord Brougham, als er noch kurzweg Henry Brougham hieß, äußerte im Jahre 1823 in einer die Emancipation der Katholiken befürwortenden Parlamentsrede: „England war der geborne, natürliche Pfleger seines schwächeren irischen Bruders: es war sein Vormund während eines langen Zeitabschnittes, und es wird dereinst Rechenschaft über seine Vormundschaft abzulegen haben — eine schwere Rechenschaft wird es sein, aber die Zeit wird kommen, wo das Geschick sie ihm abfordern wird."

Während der 28 Jahre, die seither verflossen sind, behaupten die Engländer ihre vormundschaftlichen Rechnungen in vollständige Ordnung gebracht zu haben. In diesem Punkt wird aber der Fremde ebensowohl, als der katholische Irländer anderer Meinung sein: gleichwohl läßt sich schlechterdings nicht in Abrede stellen, daß für die materielle Hebung des Landes von Seiten der britischen Regierung und des britischen Capitals, namentlich in den letzten zehn Jahren, sehr viel ge-

schehen ist. Den Reisenden wird dies am meisten fühlbar durch die überraschend zahlreichen Eisenbahngelegenheiten, die, wenn er Lust dazu hat, von ihm in allen Richtungen benutzt werden können. Noch vor zehn Jahren waren die einzigen Eisenbahnen, die es gab, die beiden schmalen Streifen, die von Dublin aus nach den beiden Endpunkten der herrlichen Dubliner Bay, nördlich nach Howth, südlich nach Dalkey, beziehungsweise nach Kingstown führen, nebst der etwas längeren Strecke nach Drogheda. Jetzt fährt man in einem Zug von Dublin nach Cork, ungefähr 120 (engl.) Meilen. Eine Seitenbahn führt nach Limerick, und wird, die Hauptbahn kreuzend, bald bis nach Clonmell und Waterford sich erstrecken. Eine andere Abzweigung geht von Kildare aus nach Carlow, und wird von da in südöstlicher Richtung nach Wexford, in südwestlicher gleichfalls nach Waterford geführt werden. Die Bahn von Cork nach Bandon ist streckenweise bereits dem Verkehr übergeben. Seit Juli 1852 wird der Schienenweg von Dublin bis Galway, Irland in der Mitte durchschneidend, befahren, und wenn es, was im Plan ist, gelingen sollte, vermittelst einer direkten Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen Galway und Nordamerika, den Ocean in sechs bis sieben Tagen zu durchschiffen, so könnte ein von Amerika kommender, in Galway landender Reisender in zwölf Stunden in Dublin und in weiteren vierzehn Stunden in London sein. Von der Dublin-Belfaster Bahn ist nur noch eine kurze Strecke zwischen Dundalk und dem Lough-Neagh unvollendet. Eine Zweigbahn, welche später in die Great-Western-Railway (Dublin-Galway) einmünden wird, ist von Drogheda nach Navan fertig, und der Schienenweg, der Dublin über Dundalk und Enniskillen mit Londonderry und Nord-Irland in Verbindung bringen soll, sowohl von Dundalk, als von Derry aus in kleineren Strecken befahrbar. Eine directe Verbindung zwischen Galway und Belfast steht in Aussicht, und hätte für Irland den unberechenbaren Gewinn, daß, während Nord-Irland seine Baumwolle über Glasgow bezieht und über Glasgow eben-

falls alle seine Gewebe exportirt, dies rascher und wohlfeiler durch irische Häfen und irische Eisenbahnen sich bewerkstelligen ließe.

Im Begriff, zuerst Nord-Irland zu bereisen, konnten wir uns der Belfast-Londonderry-Bahn bedienen, die bis Carrick-Fergus und Ballymena im Betrieb ist. Auf dem ganzen Weg von Belfast nach Carrick-Fergus, der Hauptstadt der Grafschaft Antrim, reihen sich Gärten an Gärten und Landsitze an Landsitze; die Bucht von Belfast streckt sich gleich einer Silberschlange bis zu ihrer Mündung. Carrick-Fergus ist weniger dadurch merkwürdig, daß Fergus einer der ältesten Könige der irischen Legende ist, als der blutigen Erinnerungen wegen, die sich an die malerischen Ruinen seines kühn ins Meer hinausragenden Schlosses knüpfen. Hier weilte der schottische König Robert Bruce, und noch zeigt man am Ufer einen Steinblock, wo Wilhelm III. bei der Verfolgung seines Schwiegervaters, Jakobs II., den Fuß ans Land setzte. So trieb es die Politik, wogegen ein gut Theil Romantik in jenem halb englischen, halb französischen Abenteurer Thurot steckte, der im Jahre 1759 zu Gunsten der Jakobiten einen Einfall in Irland mit fünf Fahrzeugen versuchte, und sich während einiger Tage in den Besitz der fast uneinnehmbaren Feste von Carrick-Fergus setzte. Das Schloß ist die einzige Ruine Irlands, die an die ehemalige Macht der Normannen erinnert.

Von da führte unser Weg nach Antrim zu dem Nordrande des Lough-Neagh. Hier war es zum ersten Male, wo das Gefühl bewältigend an mich und meinen jüngern Begleiter herantrat, daß Irland noch immer ein erobertes Land ist. Wenn auch nicht in seiner alten Strenge, lebt der Feudalismus auf jeder Scholle in seinen Erinnerungen gewaltsamer Besitzergreifung fort. Das Städtchen Antrim ist nur durch einen schmalen Streifen Landes von dem fischreichen Lough-Neagh getrennt. Da sollte man meinen, die stattlichen Gewässer dieses größten aller irischen Binnenseeen würden für Jedermann zugänglich sein. Weit gefehlt! Viscount Massa-

reene, der Besitzer von Antrim-Castle, liegt mit seinem Herrensitze zwischen Stadt und Ufer, und nur auf einem weiten Umweg kann man zum See gelangen. Dieses abscheuliche Absperrungssystem, das in Irland nicht bloß jede fruchtbare Scholle, sondern auch jeden reizenden Streifen Landes für den adeligen Herrn, dessen Gewinn und Genuß allein in Anspruch nimmt, übt einen ganz unerträglichen Zwang, den ich oft, nicht sowohl aus egoistischem Interesse, als im Namen der freien Menschenwürde verwünscht habe. In solchen Augenblicken möchte man verzweifelnd in Thomas Moore's Wort einstimmen:

When will this end, ye Towers of God?
She weeping asks for ever,
But only hears from out that flood
The Demon answer: „Never!“

„Mit der Kirche ums Dorf!“ — so gelangten wir an einer endlosen Umfassungsmauer entlang zu einem Staketenzaun und geschmackvollen Thorweg, dessen Pförtner uns ohne alle Umstände den Zutritt zu der berühmten, umfangreichen Besitzung des Grafen O'Neill gestattete. Vom See, den wir fortwährend mit Augen suchten, hatten wir noch keine Spur gewahrt, als beim Heraustreten aus einer mit Bäumen bewachsenen Böschung der majestätische See in seiner ganzen endlosen Ausdehnung vor uns lag. Ringsum rührte sich nichts Lebendiges: nur an der lang gestreckten geraden Uferlinie schlugen die gekräuselten braunen Wellen, in denen sich prachtvolle Wolkenformationen abspiegelten, an die sandigen Ufer. Der grüne, mit mächtigen Bäumen bedeckte Park, der sandige Küstenboden und die bewegte Wasserfläche — ein leibhaftigeres Bild der Smaragdinsel in ihrer ganzen wehmüthigen Schönheit ließ sich kaum wünschen. In der Ferne gewahrten wir stattliche Schloßruinen, auf die wir zugingen; am Wege lagen einige im Gesträuche versteckte Fischerhütten, und wie groß war unsere Verwunderung, als die reichlich mit Epheu überwachsenen Trümmer sich als ein niedergebranntes Herrenhaus

auswiesen, von welchem eine noch unvollendete stattliche Bastei, auf ungeheuren Substructionen ruhend und mit 40 Kanonen besetzt, ihren Fuß in den Wellen des Sees badet. Weder zwischen den Mauertrümmern, noch auf dem wohlerhaltenen Steinwall ließ sich eine menschliche Seele blicken. Alles war still und öde wie ein verzaubertes Schloß, dessen Bewohner gleich dem Dornröschen seit Jahrhunderten in künstlichem Schlummer liegen, bis der Ritter erscheint, der den Zauber löst, und die fröhlichen Tage der alten Ritterzeit in die einsamen Räume zurückführt. Die Wirkung dieser See- und Waldeinsamkeit mußte um so ergreifender sein, da zwischen Esplanade und Schloß ein reiches Gewächshaus die ganze Fülle der irischen Flora in reizendem Farbenspiele entfaltete.

Das war Shane's Castle, der Jahrhunderte alte Baronensitz der Earls O'Neill — wohl richtiger als O'Neal — einst die Hauptveste O'Neills mit der rothen Hand. Von ihm erzählt die Sage: als die ersten Eroberer des Landes, lange vor den Saßenagh, sich in zahllosen Schiffen dieser Küste näherten, verhieß der Führer den Besitz derselben demjenigen, dessen Hand sie zuerst berühren würde. O'Neills Boot eilte allen voran, aber sein Ruder brach und das ihm zunächst folgende Boot überholte ihn. Da zog er sein Schwert, hieb sich die linke Hand ab und warf sie über dem Haupt des Nebenbuhlers weg ans Ufer. Seither schlug manche Welle an den durch die „rothe Hand erworbenen Besitz", als in der schauderhaften Rebellion von 1798, in der Irländer und Engländer, Katholiken und Protestanten, Rebellen und Regierung bunt durch einander zahllose Gräuel begingen, der letzte Lord O'Neill erschlagen wurde.

Noch giebt es Leute, die aufs Feierlichste versichern, damals den Tod des Grafen vorhergesagt zu haben, weil sie mehrere Nächte hinter einander den Schrei der Banshee ungewöhnlich furchtbar und durchdringend gehört hatten. Nirgends tritt das gespenstische Treiben der Banshee so bestimmt hervor, als in Shane's Castle. Die Banshee, ähnlich unserer

„weißen Frau", warnt nicht bloß mit der Stimme, sondern erscheint auch sichtlich in Gestalt eines Weibes. Zuweilen ist sie jung, meistens aber sehr alt, ihre langen, verworrenen Haarflechten auf den Schultern und über das grauenhafte Angesicht hängend; ein weites weißes Gewand, wie ein Leichentuch, verhüllt die Glieder und den Leib. Sichtbar ist die Banshee nur den Angehörigen eines alten irischen Stammes, und diese verläßt sie nie und nirgends, auch nicht in dem tiefsten Elend, in welches so viele Nachkommen celtischer Dynastien versunken sind. Die O'Tooles, die O'Sullivans, die O'Reardons und viele andere alte einst mächtige Geschlechter, welche jetzt zur Klasse der kleinen Pächter heruntergesunken sind, haben ihre Banshee. Die neuen Geschlechter sächsischer Einwanderer, wie reich und mächtig sie auch sein mögen, müssen dieses gespenstischen Gefolges entbehren. In Dingle wird noch vom Volke ein Spottlied gesungen auf ein paar reiche Kaufleute, die einen geisterhaften Ton, der sich zufällig hören ließ, zu ihrer großen Seelenangst auf sich und die Ihrigen bezogen, wo sie denn durch die ächt irische Improvisation eines Anwesenden damit getröstet wurden, daß die Geister von Ihresgleichen gar keine Kenntniß hätten.

Im Jahre 1816 brannte Shane's Castle ab, und nur die Familienpapiere konnten gerettet werden. Seine Lordschaft schlug in beträchtlicher Entfernung einen neuen Wohnsitz auf, obwohl die Gewölbe zu der künstlichen Esplanade, die damals noch im Bau begriffen war, bereits Hunderttausende gekostet hatten. Der Gärtner, der sich endlich einfand, als wir schon Alles in Augenschein genommen hatten, führte uns außer dem Gewächshause auch in diese unterirdischen, von Feuchtigkeit triefenden Gewölbe. Der britische Spleen scheint sich überhaupt nicht bloß im Aufführen colossaler Bauten zu gefallen, sondern namentlich auch darin, die kostspieligsten Prachtwerke der Väter unvollendet zu lassen. Der Vater des gegenwärtigen Herzogs von Atholl, der in den über Verdienst berühmten Forsten von Dunkeld in Schottland allein Millionen Lärchen-

bäume gepflanzt hat, unternahm daselbst den Bau eines prachtvollen Schlosses; sein Nachfolger, der die Jagd und die Hundezucht mit Leidenschaft liebt, gab den kostspieligen Bau auf, der seit 20 Jahren als Ruine dasteht, und begnügt sich mit einem unansehnlichen Schweizerhause neben der alten Abtei, deren Chor von dem verstorbenen Herzog mit einem Aufwand von 5000 Pfd. St. als Capelle restaurirt wurde.

Ins Städtchen Antrim zurückgekehrt, befanden wir uns bald in dem Gedränge eines irischen Jahrmarktes, an dem die Einheimischen ein ebenso großes Wohlgefallen zu haben scheinen, wie an den Lumpen und den Schweinen. Gewiß ist, daß diese unvermeidlichen Jahrmärkte das sicherste Förderungsmittel der Lumpen im eigentlichen, wie im figürlichen Sinne des Wortes sind. Um einen Krämer, der von einem Fasse herab seine Artikel versteigerte, nachdem er sie zuvor angepriesen, wie der italienische Zahndoctor seine Salben, waren die Kauflustigen in dichten Schaaren versammelt. Wir eilten zur Eisenbahn, die uns in kurzer Frist nach Ballymena brachte. Der Boden, obwohl stellenweise Moorgrund und Marschland, ist verhältnißmäßig vortrefflich angebaut, und giebt den sprechendsten Beweis, was Irland unter andern Herren und andern Händen sein könnte. Ballymena, eine recht niedliche Stadt, betreibt mit vielem Eifer das Leinengeschäft, dem die Eisenbahn sehr zu statten kommt. Man könnte es das irische Bielefeld nennen, wenn man erwägt, daß Presbyterianismus und Methodismus für diesen gewerbreichen Streifen dieselbe Bedeutung haben, die den „Stillen im Lande“ bei der Wohlhabenheit der westphälischen Fabrikstädte gebührt. Die presbyterische Kirche von Ulster, deren Gründung sich vom Jahre 1642 herschreibt, hatte mancherlei Spaltungen erlebt, indem 1740 die „Seceders“ oder „Nonsubscribers“ das strengcalvinistische Glaubensbekenntniß von Westminster ferner zu unterzeichnen sich weigerten; im Jahre 1840 vereinigten sich beide Synoden wieder zu einer General-Assembly, neben der übrigens noch abgesonderte Congregationen bestehen; neuerdings

blieb auch die Kirchentrennung in Schottland nicht ohne Einfluß auf die irische Schwesterkirche; darin aber gleichen sich alle diese Presbyterianer, daß ihr außerordentlicher Missionseifer vor Allem Ordnung und Thätigkeit in der Familie fordert.

Hier in Ballymena fiel es uns recht auf, wie sehr Paddy das Reiten, Fahren und Fuhrwerken liebt. An der Eisenbahnstation stand mindestens ein Dutzend jener irischen „Karren", deren Bänke, mit der Deichsel parallel laufend, nach auswärts gekehrt sind, so daß die Fahrenden Rücken gegen Rücken sitzen und nur durch das etwa vorhandene Gepäck inmitten der beiden Sitzreihen von einander getrennt sind. In Schottland ist dies anders: dort giebt es statt der beiden Seitenbänke einen Vorder- und Hintersitz, so zwar, daß die Einen nur vorwärts, die Andern nur rückwärts sehen können. Drei solcher Karren würden in Ballymena vollständig genügen; allein die Liebhaberei am Kutschiren erzeugte eine Concurrenz, bei der unmöglich auch nur ein Einziger seine Rechnung finden kann. Auf noch weit unbedeutenderen Stationen begegnet man demselben Mißverhältniß, das bei der Wohlfeilheit der Fahrpreise nur dadurch sich erklären läßt, daß das „Grüne", womit die Pferde gefüttert werden, beinahe nichts kostet. Im Gasthofe, der nichts weniger als uncomfortabel eingerichtet war und sogar ein Lesecabinet enthielt, machten wir die erste Bekanntschaft mit dem, was in Irland Dinner (Mittagsbrod) heißt. „Wir wünschen zu diniren." — „Sehr wohl! was verlangen Sie?" — „Haben Sie Suppe?" — „Nein! Suppe haben wir nicht." — „So haben Sie Roostbeef oder Beefsteack!" — „Das auch nicht, aber gebratenen Schinken mit Erbsen." Dies war Alles, was wir haben konnten; dafür wurden uns nicht weniger als dreimal warme Kartoffeln gebracht, und wenn wir es uns nicht ernstlich verbeten hätten, würde die dienstwillige Kellnerin uns mit einem vierten Gange „Potatoes" regalirt haben. Wer gebratenen Schinken, Kartoffeln und Whisky nicht mag, muß in Irland nicht reisen.

Das Bett nahm zwei Drittel des Schlafzimmers ein; die Laken waren mäßig zerrissen — in ganz unversehrtem Zustande erinnere ich mich das Bettgeräthe nur in zwei oder drei Gasthöfen gefunden zu haben. Recht heimisch wurde es mir zu Muth, als die Bedienung auf der Rechnung unter der in England ganz ungewöhnlichen Kategorie: drinking (Trinkgeld) aufgeführt war, was sonst service oder attendance heißt, oder als übliche Rule oder charge speciell für waiter (Kellner), boots (Stiefelputzer) und chambermaid (Hausmädchen) im Betrage von $1^1/_2$ Shillingen (15 Sgr.) gefordert wird. Das Kamin des Wirthszimmers schmückte eine englische Uebersetzung von Merle d'Aubigné's Reformationsgeschichte, ein Werk, das unter den Presbyterianern Schottlands und Irlands ganz ungemein verbreitet ist, was den Literarhistoriker Philarète Châles zu dem Irrthum verleitete, das Buch im Journal des Débats als ein ursprünglich englisch geschriebenes anzukündigen. Ein solcher gelehrter Fund konnte uns nicht mehr überraschen, nachdem wir in der wildesten Einöde der Grampian-Gebirge, wo kein Gebüsch gedeiht und nur mühsam einige Kartoffel- und Haferfelder bepflanzt werden können, in dem einsamen Wirthshaus zu Dalacharnin, außer guter Küche, vortrefflichen Fußteppichen und reichem Zimmergeräthe, auf dem Piano unter anderen folgende Bücher vorgefunden hatten: Josephus, the learned and authentic Jewish Historian and celebrated warrior, eine häufig in Schottland vorkommende Uebersetzung des Flavius Josephus; M'Culloch, The principles of political economy; W. Whiston, Memoirs of the life of the Rev. Thomas Halyburton.

Des andern Tages fuhren wir mit einer englischen Postkutsche, deren es nur sehr wenige in Irland giebt, und die, mit vier Pferden bespannt, vier Innenplätze und bis zu sechszehn Außenplätze (outside) haben, nach Londonderry. Es wehte, obgleich Sommer im Kalender stand, ein so schneidender Wind, daß wir froh waren, auf der Außenseite nur noch

auf einer rückwärts gekehrten Bank Platz gefunden zu haben. Viele, viele Meilen führte die Straße durch ödes Moor- und Haideland mit seltenen Spuren dürftiger Bodencultur, bis wir nach der Grafschaft Derry gelangten, wo die Natur wieder einen sehr freundlichen Anblick gewann. Coleraine, die zweite Stadt der genannten Grafschaft, liegt an dem, wie die meisten irischen Gewässer, reichlich mit Salmen gesegneten Bann, der aus dem Lough-Neagh abfließt, und durch ein anmuthiges Thal vier Meilen unterhalb der Stadt in das Aestuarium sich ergießt. Hier hätten wir anhalten und zunächst den niedlichen Badeort Portstewart, dann aber in einem längeren Abstecher die so merkwürdig gestaltete Nordküste mit dem größten Naturwunder Irlands: the Giants-Causeway (Riesenstraße) besuchen sollen, eine jener riesenhaften Basaltpfeiler-Schichten, die gleich einer Landstraße weit ins Meer hinausreicht, und aller Wahrscheinlichkeit an der Westküste Schottlands auf der Insel Staffa in der wunderbar herrlichen Fingalshöhle wieder zu Tage kommt. Allein wir hatten bereits unser Fahrbillet bis Derry genommen und hofften von dort des andern Tages mit dem Dampfschiff Giants Causeway besuchen zu können. Als wir den Gebirgskamm überschritten hatten, der hier die Grafschaft Antrim von der Grafschaft Derry trennt, breitete sich zu unsern Füßen eine prachtvolle Landschaft aus, die zwischen den Bergen und dem Lough Foyle, an dessen westlichster Spitze die Stadt Derry liegt, in stattlichen Herrensitzen sich hinstreckt. Es ist dies unstreitig einer der am fleißigsten bebauten Districte Irlands; einige Meilen vor Derry gewinnt die Gegend den Anstrich eines mehr als gewöhnlichen Culturlandes, und mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den mitten durch den Wasserspiegel der Bucht gezogenen Eisenbahn-Constructionen, die in kurzer Frist Derry mit Port Rush und Coleraine in Verbindung setzen und später bis Ballymena weiter geführt werden.

Von Londonderry nach Sligo.

Derry — der Irländer liebt die erst später entstandene Zusammensetzung der beiden Städtenamen nicht — ist eine der freundlichsten Ortschaften Irlands. Rings von Berggruppen eingefaßt, zwischen denen der Foyle-Fluß sich durchwindet, der ungefähr 5 Meilen unterhalb der Stadt in den Lough Foyle fällt, erhebt sich dicht am Wasser ein 120 Fuß hoher Hügel, von alten Wällen umgeben und mit anständigen Häusern überdeckt. Dieß ist Londonderry, eine von geraden und regelmäßigen Straßen durchzogene Stadt, in ihrer gegenwärtigen Gestalt englischen Ursprungs, die ganz anders ausgesehen haben muß, als der schreckliche Cahir O'Dogherty sie zerstörte. Die O'Neills (O'Neals), die Jahrhunderte lang über Ulster herrschten und dann und wann wohl auch „Monarchs of Ireland“ heißen, widerstanden in Derry den Engländern bis in die Zeit Jakobs I, der die Stadt vertragsmäßig den Bürgern von London schenkte, unter der Bedingung dieselbe zu befestigen. Carl I widerrief die Schenkung, die Cromwell und später Wilhelm III von neuem bestätigten. Daher war Derry von jeher der protestantischen und liberalen Sache zugethan, und 1689 verschlossen einige Lehrburschen dem König Jakob II in eigener Person die Thore. Blutige Verfolgungen fürchtend, erklärte sich die ganze Einwohnerschaft für den Prinzen von Oranien, und nachdem der Militärgouverneur abgesetzt war, übernahm ein Geistlicher, mit Namen George Walker, den Oberbefehl, den er so gut führte, daß die Belagerung, nachdem sie 105 Tage gedauert, aufgehoben werden mußte. Im Jahre 1828 wurde dem tapfern Priester-General auf einem der höchsten Punkte der Stadt eine Ehrensäule errichtet, wie man fast in jeder größern Stadt Englands eine sieht, die meisten zur Erinnerung an den Seehelden Nelson. Die Kathedrale, auf dem Scheitel des Hügels, hat durch neuere

Zusätze viel von ihrem ursprünglichen Charakter verloren, ist aber noch immer ein interessantes Gebäude, und die Aussicht von dem Umgang des Thurmes herab so schön als man sie nur wünschen kann. Was die architektonischen Entstellungen altehrwürdiger Baudenkmale betrifft, so fällt dieselbe nirgends widerwärtiger in die Augen als in Schottland, wo gerade die interessantesten Kirchen inwendig in zwei, auch drei Capellen abgetheilt sind, welche verschiedenen Culten angehören, jedoch alle denselben schmucklosen und prosaischen Charakter des Puritanismus tragen. Das Grafschafts-Gefängniß in Derry besitzt eine sehr originelle Merkwürdigkeit: im obersten Stockwerk ist ein schwebender Balken an zwei Kragsteinen angebracht, die als Todtenköpfe ausgemeißelt sind, und einen Querbalken tragen, der als Galgen dient.

So gut englisch auch Derry gesinnt ist, so gesteht doch selbst der bekannte Correspondenzreisende der „Times," C. Forster, die Pächter seien mit den englischen Landlords nichts weniger als zufrieden, und beschweren sich namentlich darüber, daß dieselben allein an Proceßkosten in einem Zeitraum von acht Jahren 18,000 Pf. St. verschwendet haben. Und doch ist Derry gerade der Mittelpunkt für die so nothwendige Hebung der Agricultur-Interessen Irlands. In der Nähe besteht seit 1826 eine große Ackerbauschule, gegründet durch den Verein „The farmers northwest society of Ireland." Bemerkenswerth ist, daß von 427 Zöglingen, die in Templemoyle während einer sechsjährigen Periode Unterricht erhielten, nur 220 dem irischen Landbau erhalten wurden, während 93 nach Amerika und den Colonien auswanderten, und 78 eine andere Profession ergriffen. Aehnliche Schulen giebt es in Glasnevin bei Dublin, zu Kylepark in Tipperary, Belvoir in der Grafschaft Clare, Glandow bei Cork, Ballinakill und Loughrea in Galway, Larne in der Grafschaft Antrim, Markethill in der Grafschaft Armagh, Ballyrashane in der Grafschaft Derry, Five Mile Town, Lissan und Loughash in der

Grafschaft Tyrone, Cloghan in Donegal, Bannow in der Grafschaft Wexford und einige andere mehr.

Der Handelsverkehr von Derry ist nicht unbedeutend; von und nach Glasgow besteht eine regelmäßige Dampfschifffahrts-Verbindung. In den Hafen, der eine recht stattliche Ausdehnung hat, können Schiffe von 600 T. einlaufen. Als wir an den hübschen Kaien hin- und hergingen, drängten sich die Leute nach einem nordamerikanischen Auswandererschiff, das im Begriff war die Anker zu lichten. In allen irischen Häfen von einiger Bedeutung sahen wir ein, auch mehrere solcher amerikanischer Schiffe liegen, die alle, nach einem und demselben Muster gebaut und von gefälligem Aussehen, den irischen Strom der Auswanderung, der früher fast ausschließlich über Liverpool ging, unmittelbar aufnehmen und nach dem Ort seiner Bestimmung bringen. Von ungefähr 280,000 Individuen, die im Jahre 1850—51 aus Großbritannien auswanderten, kamen auf Irland allein 260,000, und von diesen gingen weitaus die meisten nach den Vereinigten Staaten, ungefähr 30,000 nach Canada. Durch die Hungerseuche und die Auswanderung wurde die Bevölkerung Irlands, welche im Jahre 1841 8,175,000 Seelen betrug, bis zum Jahre 1851 auf 6,500,000 Seelen vermindert. Gegenwärtig leben in Amerika 3 Mill. Irländer, die in Irland geboren sind, und außerdem mindestens 4 Mill., die von ausgewanderten Irländern abstammen, ein Zahlenverhältniß, das für die Vereinigten Staaten allem Anschein nach eine größere Bedeutung gewinnt als für England. Indessen ist die Annahme irrig, daß nur Katholiken aus Irland auswandern; namentlich zu Anfang der vierziger Jahre, wo die Leinwand-Industrie von schweren Calamitäten heimgesucht wurde, verließen viele protestantische Familien Nordirlands den Boden ihrer Heimath, um in der Fremde ein besseres Auskommen zu suchen. Neuerdings ist dies freilich anders geworden, und leider liegt viel wahres in der das sittliche Gefühl tief verletzenden Aeußerung des Lords Glengall: „Im Jahre 1821 zählten die Protestanten

1,900,000 Seelen bei einer Bevölkerung von 8 Mill.; jetzt im Jahre 1851 haben die Katholiken um 1,700,000 Seelen abgenommen, so daß also bei der gegenwärtigen Bevölkerung von 6½ Mill. die Protestanten nur noch in einer Minderheit von 500,000 Seelen sich befinden. Die Protestanten sterben nicht vor Hunger und Elend, und nur wenige sind ausgewandert." Uebrigens ziehen große Schaaren Iren nicht bloß zur Erntezeit als Schnitter nach England, von wo sie mit einigen Sparpfennigen nach ein paar Wochen wieder in ihre Heimath zurückkehren; in allen englischen und schottischen Handelsplätzen wimmelt es von solchen armen Teufeln, von denen es allein in Glasgow 80,000 geben soll.

Auswandererscenen gehören überhaupt zu dem erschütterndsten was ein richtig fühlendes Menschenherz empfinden kann; in Irland sind sie doppelt traurig, nicht allein weil die irische Verwandtenliebe sprüchwörtlich ist, sondern ganz besonders dadurch, daß die weitverbreitete Armuth nur in seltenen Fällen allen Angehörigen einer Familie gestattet zusammen auszuwandern. Dieses „Scheiden und Meiden thut weh" — es war herzzerreißend, wenn ein Boot vom Lande stieß, das ein oder mehrere Mitglieder einer gewaltsam zerstückelten Familie, mit einem bescheidenen Bündel unter dem Arm, nach dem Schiff überführte. Der Abschied ging besonders den Zurückbleibenden sehr nahe; aber selten unterläßt es auch der Irländer von dem in der Fremde Erworbenen seine armen Anverwandten nachkommen zu lassen, oder sie mit Geld zu unterstützen. Eben jetzt kehren viele aus Nordamerika wieder zurück, theils um die Ihrigen abzuholen, noch häufiger weil man jenseits des Oceans das Geld auch nicht auf der Straße findet. Der Matrose wird nie nach Hause kommen ohne seiner alten Mutter ein Andenken aus den fernen Landen, die er besucht, mitzubringen. Thackeray — wenn ich mich recht erinnere, Reporter des „Morning Chronicle" — (Thitmar's Journey in Ireland) erzählt von einem armen Karrenführer, der ihm auf seine Frage: ob er verheirathet?

antwortete: „Nein, aber so gut als verheirathet." Das würde in Paris, London, Berlin etwas ganz anderes bedeuten; in Irland heißt es: Vater und Mutter haben, für die man sorgt und arbeitet.

Des andern Tags ging zwar ein Dampfschiff nach der Mündung des Aestuariums und weiter nach Giant's Causeway; mein Begleiter und ich zogen es indessen vor, der Zeitersparniß wegen auf den Anblick des Naturwunders zu verzichten und am Abend in Sligo zu sein. Die Eisenbahn, die unmittelbar am Foyle, da wo eine hölzerne Brücke über den Fluß führt, beginnt und eine Strecke weit dem linken Ufer entlang fährt, brachte uns frühzeitig nach Strabane, wo die Postkutsche — hier zum erstenmal eine der landesüblichen Cars oder Carts — uns aufnahm. Wir hatten bis Sligo einen Weg von 70 (engl.) Meilen; gleichwohl behielten wir bis dahin denselben Kutscher, der überdies zugleich Conducteursdienste that und in jeder Ortschaft seinen Briefbeutel abgab und einen andern dafür in Empfang nahm. Und überdies mußte er eine Menge Privataufträge ausrichten. Am folgenden Morgen fuhr er den nämlichen Weg nach Strabane zurück, um Tags darauf wiederzukommen. Einen solchen Dienst kann nur die englische Regierung von ihren Untergebenen fordern; ich möchte wissen, ob ein einziger deutscher Postillon sich dazu verstehen würde. Wer gut schmiert, fährt gut — wer gut bezahlt ebenfalls; diesen Grundsatz weiß man in England vortrefflich zu benutzen, und auch in Irland gewahrt man allenthalben Anstalten zur Niederkämpfung der eingebornen Indolenz, die, im reinen Gegensatz zu der harten Arbeit Alt-Englands, den menschlichen Kräften möglichst wenig zumuthet. Die Scheu vor der Arbeit und dem festen Anfassen von dem lustigen P a d d y ausgetrieben zu haben wäre das größte Verdienst, das die verhaßten „Sachsen" sich um das eroberte Land erwerben könnten.

Zuerst fuhren wir durch ein fruchtbares, wohlbebautes Land; bald jedoch zeigte sich der „Bog," und mit ihm ver-

fallene Hütten und schreckhaft abgerissene Menschenkinder. In einem Städtchen lag eine ganze Reihe Häuser in Trümmern, ob in Folge eines Brandes oder des Hungerelendes weiß ich nicht zu sagen; wie aber kann die Polizei nur dulden, daß die jämmerlichen Merkzeichen menschlicher Faulheit und Bedürftigkeit der Landstraße entlang und inmitten der Ortschaften stehen bleiben, und zu ihrer Fortschaffung keine Hand sich rührt? Mit den Lumpen ist es ebenso — sie sehen aus, als wenn der heilige Patrick sie schon getragen hätte, eine unförmliche, schmierige Masse, die ebenso gut als Rock wie als Hose dienen kann, und wo heute die Arme untergebracht wurden, da finden morgen die Beine eine dürftige Umhüllung. Der halbe Körper bleibt nackt, in einem Land, das jährlich für viele Millionen Leinwand ausführt, und aus den englischen Baumwollmanufacturen einen ganzen Anzug für 2—3 Shill. beziehen kann. In Preußen kommt es häufig vor, daß die abgetragenen Montirungsstücke des Militärs von Juden aufgekauft und nach Californien an die Goldgräber verhandelt werden; warum gewinnt es die englische Regierung nicht über sich, die alten Uniformen dem armen Paddy zu verschenken?

Uebrigens wär' es schreiendes Unrecht, die irische Lazarus-Blöße den verrufenen Landlords allein auf die Rechnung zu schreiben; gegen so eingefleischte Nationalgebrechen ist schwer aufzukommen. Und hier ist nicht einmal die Rede von der eigentlich hülflosen Armuth oder den zunächst daran grenzenden Zuständen, sondern von derjenigen Masse der arbeitenden Classen, mit Inbegriff der zahlreichen kleinen Pächter, welchen die materiellen Mittel eines bessern Zustandes nicht absolut fehlen. Auch hier ist, mit wenigen Ausnahmen, Wohnung, Hausgeräth, Kleidung, Werkzeug, Nahrung — kurz Alles, was zu des Lebens Nothdurft gehört, theils von Haus aus nach einem Zuschnitt angelegt, dessen sich mancher Stamm s. g. Wilden schämen würde, theils liegt alles in einem solchen Zustand von Verfall, Unordnung und Schmutz, daß auch die

bestausgestattete Wohnung sehr bald einem Schweinstall ähnlicher sieht, als etwas anderem. Mr. und Mrs. Hall (Ireland, its scenery, character etc.)*) erzählen von einer Engländerin, die einen der reichsten Gutsbesitzer Irlands geheirathet hatte, und den besten Willen mit in ihre neue Heimath brachte, dem Elend durch englische „Improvements" abzuhelfen. In dieser Absicht ließ sie ein Dutzend allerliebste Cottages bauen — alles, auch das Hausgeräthe, vollständig und wie aus der Schachtel genommen. In diese Wohnungen setzte sie den Paddy, der nichts kannte, als einen einzigen Raum mit Lehmdiele für Menschen und Vieh zu allen Bedürfnissen des Lebens. Die guten Leute betheuerten, daß sie Alles thun wollten, was sie einer so lieben Dame nur an den Augen absehen könnten; in Gold fassen wollten sie den schönen Schweinestall, wenn sie es nur hätten u. s. w. Wie nun die Grundherrin von der Londoner Season zu ihren Improvements und ihrem irischen Utopien zurückkehrte, fand sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung in ihrer Lieblingscottage die Hausfrau im Kampf mit dem Mastschwein, das sich unter das Bett zu den Kartoffeln flüchtete; der Topf, worin früher die Kartoffeln gekocht wurden, stand auf dem Stuhl und enthielt schmutzige Wäsche; die Waschbutte war in der „schönen Sonne" in Stücke gesprungen und war in den Ofen gewandert; wo früher ein wohleingerichtetes Gärtchen angelegt gewesen, stand eine Lache von stehendem Wasser, in dem ein halbes Dutzend Enten lustig umherschwamm. Eine andere Hausfrau, ein großes starkes Weib, erklärte ihrer Wohlthäterin rund heraus: „Sie sind Schuld, wenn wir vor Kälte sterben, da der Rauch durch die neumodischen Schornsteine ganz in die Luft geht, so daß kein Mensch was davon hat." Wirklich hatte sie auch eine Steinplatte oben auf den Schornstein gelegt, um solcher Verschwendung Einhalt zu thun.

Mit englischen Improvements ist nichts auszurichten, der

*) Hubers Skizzen aus Irland.

Irländer will nach seiner eigenen „Façon" behandelt sein. Wir waren manche Meile gefahren in anhaltendem Gespräch mit dem sehr unterrichteten Bedienten eines in Donegal begüterten Landlord, der eine jährliche Rente von 25,000 Pfd. St. zu verzehren hat. Der Mann sprach sich entschieden für die Aufhebung der Korngesetze aus, aber ebenso bestimmt gegen die Titelbill, die nur Unfrieden und Aufregung in das Land bringe. Den Irländer konnte er nicht verläugnen: so oft unsere Karre auch anhalten mochte, trank er seinen Whisky; dagegen verpflichtete er einen bettelnden Jungen, dem nicht bloß die Blöße, sondern auch der abscheulichste Schmutz des Leibes aus den Lumpen blickte, für den Penny, den er bekam, sich in dem naheliegenden Teiche zu baden. Daß dieser es nicht that, versteht sich von selbst. Ueber einen gewaltigen Bergrücken gelangten wir in die Niederung von Donegal, zur Rechten begleitet von dem anmuthigen Zuge der Bluestack-Berge. Von den drei Haupturspüngen, aus denen der Foyle seine Wasser zieht, entquillt der mittlere dem in diesem Districte gelegenen Lough Derg, nicht zu verwechseln mit dem um vieles südlicher gelegenen und weit umfangreicheren Lough Derg, den Irlands größter Fluß, der Shannon, durchströmt. Der Donegal Derg wird wohl auch Dearg geschrieben, was auf Irisch „roth" bedeuten soll. Der See, von einer schauerlichen Einöde umgeben, enthält eine im Lande weit und breit berühmte Wallfahrtsinsel mit dem St. Patricks-Purgatorium. Wo früher eine Höhle war, um den Eingang zum Fegefeuer anzudeuten, dem Lago d'Averno bei Neapel entsprechend, in dessen Höhlen Virgil den Eingang zur Unterwelt verlegt, wurde gegen den Schluß des letzten Jahrhunderts eine Bußcapelle gebaut, und Tausende von Irländern wandern in der besten Arbeitszeit des Jahres nach dieser Wüstenei, um auf der Fähre nach dem glücklichen Eiland übergesetzt zu werden. Wer nicht eine bezahlte Karte vorzuweisen vermag, wird unbarmherzig zurückgewiesen; die Bootsknechte schlagen mit Knitteln unter die Andrängenden, die sich in stummer Geduld Al-

les gefallen lassen, um nur 24 Stunden ohne Essen, Trinken und Schlaf in der Capelle büßen zu dürfen. Außerdem verweilt der Pilger wohl Tage lang bei Wasser und Brod daselbst, den „Derg-Wein", d. h. gekochtes und eingesegnetes Wasser, aus dem See schlürfend. Keiner erkälte sich, heißt es, das Wetter sei, wie es wolle, und auch das Sitzen auf feuchtem Boden in nassen Kleidern und barfuß schade nicht. Natürlich! der Irländer ist nichts Besseres gewohnt.

Mancher wird sagen, einem so abergläubischen und rationellen Verbesserungen unzugänglichen Volk sei nicht zu rathen und darum auch nicht zu helfen; und gleichwohl giebt es in demselben Donegal eine Musterwirthschaft, die den besten Beweis liefert, daß auch diesen verrotteten Zuständen aufzuhelfen, aus den gänzlich verkommenen Menschen etwas zu machen ist. Im gebirgigen Nordwesten des Districts, da wo der höchste Berg in Donegal, der Errigal (Arrigle), einen herrlichen Blick auf die umliegenden Gebirge und das mannigfaltige Küstenland gewährt, liegt ein unwirthliches Haideland, wo vor zehn Jahren der menschenfreundliche Quäker Bennet sich mit einem Haferkuchen begnügen mußte, den die Wirthin in der Asche buk. Was zum Theil jetzt noch in Donegal, Mayo und Connemara geschieht, daß man den Schafen die Wolle fetzenweise vom Leibe reißt und die Egge an den Schwanz des Pferdes befestigt, war damals hier zu Lande etwas ganz Gewöhnliches, und jetzt findet man an derselben Stelle nicht bloß ein vortrefflich eingerichtetes Wirthshaus, sondern auch gut bestellten Boden und wohl aussehende Leute. Lord George Hill, der die Sache am rechten Ende anfaßte, kaufte eine ausgedehnte Strecke Land, und der gegenwärtige Culturzustand desselben zeigt ganz unwidersprechlich, daß „Improvements" auch in Irland möglich sind, wenn man sie nur auf irische Weise ins Werk setzt. Auf demselben Flecke, wo vor nicht gar langer Zeit die Bewohner starben, ohne in ihrem ganzen Leben einen Baum, eine Brücke, eine Treppe, ein Räderfuhrwerk gesehen zu haben, leben heutzutage wohlhabende Farmer,

und der in Bunbeg eingerichtete Kramladen enthält alle Gegenstände, die ein Engländer zu dem gewöhnlichen Comfort zählt.

Seit Jahrhunderten war Gweedore — so heißt die Pflanzung — in kleine Grundstücke parcellirt, von so geringem Werth, daß kein „Gentleman“ sich entschließen konnte, die Agentschaft zu übernehmen. An eine regelmäßige Bezahlung der Pachtgelder war nicht zu denken, alle Rechnungen befanden sich in der größten Unordnung und die Pächter bezahlten, was sie bezahlen mochten. Man erzählt, daß, als der Lordlieutenant von Irland im Jahre 1837 die Grafschaft Donegal besuchen wollte, er im Moraste stecken blieb und durch einen Bauern wieder flott gemacht werden mußte, der seine Hausthüre aushob und für Se. Lordschaft eine fliegende Brücke daraus machte. Das am schwersten zu bekämpfende Uebel war aber die Trunksucht. Der Entschlossenheit und Beharrlichkeit Lord Hills gelang es selbst mit so verwilderten Menschen und Zuständen fertig zu werden. Zuerst ließ er das Land vermessen und in Loose vertheilen, nach deren Umfang und Werth der Pachtzins berechnet wurde. Der Widerspruch war groß; G. Hill ereiferte sich nicht, ließ dagegen von den Pächtern selbst ein Comité wählen, das mit seinem Agenten und Feldmesser die Vertheilung der Loose vornehmen sollte. Billige Abänderungen wurden von Seite des Grundherrn bereitwilligst zugestanden. Die Einfenzung der Loose verweigerten die Bauern beharrlich; Lord Hill ließ aus einem entfernten Dorfe einen unerschrockenen Arbeiter kommen, und als nächtlicherweile das Tagewerk immer wieder zerstört wurde, griff die Polizeimannschaft einen der Schuldigen auf, und die andern erboten sich aus Furcht vor der Strafe, nicht allein den Schaden wieder gut zu machen, sondern auch die Fenzung zu vollenden. Da im Dorfe bis zu zwanzig Personen in demselben Hause wohnten, bestand der Lord darauf, daß jeder Pächter sein Haus auf seinem Grundstück baute, was den größten Widerspruch von Seiten der Weiber fand, die nicht

mehr „plaudern" konnten. Prämien wurden ausgesetzt für diejenigen, die ihre Wohnungen am reinlichsten hielten, das beste Bett hatten, die schönsten Stücke Vieh fütterten, die beste Leinwand bereiteten, bis herab zu dem schönsten Halbdutzend Strümpfe und dem schmackhaftesten Butterfäßchen. Daß Wege, Brücken, Schulen nicht vergessen wurden, versteht sich von selbst. Am mißtrauischsten waren die Leute gegen den Aufbau des Wirthshauses. Niemand wollte Hand anlegen, und dem ersten armen Teufel, der sich dazu verstand, wurde das Werkzeug gestohlen. Wie jedoch der Aufseher des Lords Miene machte, anderswo den Gasthof zu bauen, fanden sich nicht nur die gestohlenen Geräthschaften wieder, sondern es kam auch einer nach dem andern, um sich den hübschen Tagelohn zu verdienen. Mit unerbittlicher Strenge wacht Lord Hill darüber, daß die Grundstücke nicht zerstückelt werden; die Kinder der Pächter müssen entweder in Dienst treten, oder eine neue Farm anlegen. Wer zuwider handelt, muß das Gut verlassen. Diesen wohlthätigen Einrichtungen, mit deren Aufzählung wir uns nicht länger aufhalten können, hat man es zu danken, daß Gweedore auch die Hungerjahre glücklich überstand und von dem Elend verschont wurde, das die von der Natur kaum weniger begünstigte Connemara in so schrecklichem Grade heimsuchte.

Die Stadt Donegal mit den prächtigen Ruinen des Schlosses der O'Donnell, Grafen v. Tyrconnell, liegt allerliebst an der äußersten Spitze der Donegal-Bay, die erste jener großen Buchten West-Irlands, die an der zerrissenen und zerklüfteten Küste mit überraschender Regelmäßigkeit von Südwest nach Nordost streichen, und zu Gunsten der Theorie sprechen, welche unsern Continent seine gegenwärtige Gestalt durch einen Einbruch des Oceans aus Südwest annehmen läßt. Ein junger Priester, der hier neben mich zu sitzen kam, benahm sich im Gespräch sehr zurückhaltend; über die Titel-Bill, die gerade damals im Parlament debattirt wurde, wollte er sich nicht auslassen, und versicherte nur, Dr. Wiseman sei

ein „clever man.“ Das Predigen in irischer Sprache, meinte er weiter, gehöre zu den größten Seltenheiten, und es kam mir fast vor, als schämte er sich, daß man in Irland außer der englischen auch noch eine andere Sprache rede. In Ballyshannon trifft die Landstraße wieder mit der Donegal-Bay zusammen, an dem unvergleichlichen Punkte, wo der Lough Erne über Klippen und Felsen seine reichlichen Wasser in das Meer ergießt. Der Blick über die Bucht und deren nordwestliche Gebirgseinfassung ist hinreißend schön. Wäre der Hafen von Ballyshannon gegen die Westwinde geschützt, und der projectirte Canal oder die Eisenbahn nach dem Lough Erne fertig, so hätte Ballyshannon vermittelst des Ulster-Canals und des Lough Neagh eine directe Wasserverbindung mit Belfast und Newry. Ueber dem Schönen, ja Herrlichen hatten wir indessen weder Zeit noch Lust, an das Nützliche zu denken. Bundoran, der berühmteste watering place (Bade-Ort) an der Nordwestküste, und nahe dabei der Abfluß des Lough Melvin in die Donegal-Bay, dann aber außer der Wasserscenerie namentlich die Kette der Kalksteinberge vom Benbulben bis zum Glenade bieten ein so reiches und mannichfaltiges Naturbild, daß man fast vergißt, welche Verödung das herzlose Meer ganz in der Nähe anrichtet. Die einst so fruchtbare Ebene von Naughly wird jedes Jahr tiefer unter Sand begraben, aus dem die Giebel der verschütteten Häuser und selbst die Trümmer der alten Kirche gespensterhaft hervorragen. Hier und in der Umgegend ist Lord Palmerston der bedeutendste Landlord und Pächter in einer Person. Die Einwohner des Dorfes Grange verehren in ihm ihren größten Wohlthäter. Er baute für sie Kirche, Schule, Wohnhäuser, und scheut keine Kosten, durch Trockenlegung (drainage) und Düngung (top dressing) den ausgemergelten Boden fruchtbar und die Lage der Einwohner erträglicher zu machen. In Mullachmore baute er einen Sicherheitshafen und bekämpft den Flugsand durch die großartigsten Gegenanstalten,

namentlich durch die Anpflanzung der Seefichte. Ehre, dem Ehre gebührt!

Von Sligo nach Westport.

Es ist schwer für die Lage und die Umgebungen von Sligo eine passende Vergleichung zu finden; wohl nirgends ist der poetische Charakter Irlands, die Eigenthümlichkeit seiner Bewohner so bestimmt ausgeprägt, als hier; aber um dieses feste Gepräge von Land und Leuten kurz und scharf zu bezeichnen, fällt mir kein besserer Ausdruck ein, als „ein Stück Italien unter dem 55sten Breitegrad."

Sligo, die bedeutendste Stadt in Connaught, liegt an der östlichen Spitze der Bucht gleichen Namens, zu beiden Seiten des Garrogue-Flusses in sanfter Hügelform ansteigend. Den freien Blick nach dem Meeresarm abgerechnet, erheben sich ringsum Hügelreihen, die zum Theil zu einer beträchtlichen Höhe emporwachsen. Im Westen der Stadt der stattliche Knocknarea, in jähem Absturz gegen die Wasser der Bai, ein einsam stehender, flach abgeplatteter Kalksteinberg in schneidendem Contrast zu den öden, zerklüfteten Gneisformationen seiner Umgebung; östlich der Benbulben, gegen 1700 Fuß hoch, gleichfalls aus Kalkstein gebildet, in dessen oberes Gewände durch die abströmenden Gewässer höchst sonderbare Furchen oder Narben eingegraben sind, die von ferne wie künstliche Aushöhlungen sich darstellen. Den Benbulben zieren einige der seltensten und interessantesten Gattungen der irischen Flora. An seinem Fuße, unmittelbar neben der Landstraße, gewahrt man den Stumpf eines Rundthurms, und zwei jener merkwürdigen Kreuze, die man in Irland wie in Schottland, hier namentlich auf der Insel Jona findet, deren schmale Queerarme unter sich durch einen Kreisbogen verbun-

den sind, so daß innerhalb dieses Steinkranzes ein besonderes Kreuz erscheint.

Eben hier war es, wo unsere Postkarre einer Menge Landleute begegnete, die vom Sligoer Markt zurückkehrten. Schon bei der ersten Begegnung glaubte ich mich mitten unter eine Schaar südfranzösischer oder italienischer Bauern versetzt. Ein meist grauer Frack, bis an die Knie reichende Gamaschen, kurze Beinkleider, alles von derselben Farbe, und von einem fuchsrothen, vieleckigen, wenn nicht gar zerfetzten Hut überdeckt; Esel mit Körben zu beiden Seiten und in der Regel mit zwei Personen bepackt; Pferdchen, in deren Rücken sich wohl gar drei robuste Bursche theilten, meist jedoch Mann und Frau tragend, in derselben Stellung, wie ein bekanntes französisches Bild einen Landgeistlichen mit einer jungen Dirne hinter sich darstellt — man wird zugeben, daß eben nicht viel Phantasie dazu gehörte, um an Toulouse oder Sorrent zu denken. Männer wie Weiber waren feingliederig und wohlproportionirt, aber von einer Leibesbeschaffenheit, die für angestrengte Arbeit wenig taugt. Am auffallendsten war das wirklich fabelhafte Ungeschick, womit Reiter, Fuhrleute und Viehtreiber unserm Gespann auswichen; der Postillon hatte seine liebe Noth, schrie, schimpfte, fluchte; aber Paddy, so dienstwillig er sich auch zeigte, trieb sein Thier rechts, wo es links gehen sollte, und links, wo er rechts ausweichen mußte.

Der Handel von Sligo ist sehr beträchtlich, namentlich der Detailhandel, und so eng, schmutzig und schlechtgepflastert sich auch die meisten Quartiere ausnehmen, so geräumig sind die Waarenlager. Unansehnliche Häuser haben häufig zwei auch drei Gemächer hinter einander, reichlich mit Verkaufsartikeln ausgestattet. Man kann sich denken, wie die englische Industrie einen solchen „Platz“ auszubeuten versteht. In dem Wirthshaus, wo wir abstiegen, wimmelte es buchstäblich von „reisenden Häusern,“ die sich eine Concurrenz auf Leben und Tod machen. Schon unterwegs hatten wir mit mehreren Handlungsreisenden zu thun gehabt, und einer, der in weiter

nichts als in Angeln „machte," erwies sich besonders zuthulich; daß er uns die von ihm und seinen Standesgenossen bevorzugte Herberge geradezu aufnöthigte, kann ich ihm bis heute nicht verzeihen. Es war durch und durch eine italienische Kneipe. Unglaublich erscheint es, wie diese Engländer sich um die physischen Bedürfnisse des armen Paddy bemühen, um ihm die wenigen Pence, die der Whisky und die Rente darin läßt, vollends aus der Tasche zu locken. Ich möchte es nicht erleben, daß der deutsche Michel in ähnlicher Weise die Bekanntschaft dieser dienstbeflissenen Geister zu machen Gelegenheit fände.

Der nächstfolgende Tag war ein Sonntag; wer einen solchen in Edinburg verlebt hat — in London stören Dampfschiffe und Eisenbahnen die Sabbathfeier — dem muß der irische Sonntag, so wenig im ganzen auch an dessen Heilighaltung auszusetzen ist, fast wie ein Werktag erscheinen. In Sligo leben indessen zu viele Protestanten, als daß die Ruhe des dem Herrn geweiheten Tages irgendwie ernstlich gestört würde, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn der englische Katholicismus, wenigstens in diesem Punkt, seine nahe Berührung mit der Hochkirche und den Secten zu beklagen hätte. Immerhin, daß die Polizei zu diesem Gottesfrieden nicht wenig beiträgt; die Thatsache an sich ist von ganz unberechenbarer Wichtigkeit für den sittlichen Charakter eines Volkes, das in seinem Thun und Treiben von der Polizeigewalt gar nicht behelligt wird.

Die schönen Ueberreste eines 1322 von Moritz Fitzgerald, dem Lord-Oberrichter von Irland, gebauten Klosters stehen mitten in der Stadt, und werden, da sie auf dem Grund und Boden liegen, der Lord Palmerston gehört, sorgfältig in Stand erhalten. An dem alten Kloster vorüber und den Garrogue hinan, der mit einer Menge zierlicher Nachen bedeckt ist, gelangten wir zu dem Herrensitz Cleveragh, an dessen Pforte wir Einlaß begehrten, um — angenehm überrascht von den schönen Anlagen, die sich an dem stattlichen, fast zum See ausgeweiteten Flußbett hinziehen — den Cairns Hill zu be-

steigen. Es war überhaupt unsere Art, ohne Führer in die weite Welt hineinzulaufen, und dem Gott des Zufalls zu vertrauen. Die einzige Absicht, die uns leitete, war, das berühmte Hazlewood zu besichtigen.

Ueber manche Mauer kletternd, gelangten wir auf den Gipfel des Cairns oder Steinhaufens, von derselben Beschaffenheit wie alle anderen Cairns, die nebst den Rundthürmen zu den antiquarischen Merkwürdigkeiten Irlands gehören, und deren einer, von stattlichem Umfang, das Haupt des Knocknarea, wie so manches andern Berges in Irland, Schottland und Wales, krönt. Es sind massenhaft und im Kreis aufgeworfene Rollsteine, die wahrscheinlich ausgezeichneten Stammhäuptlingen als Grabhügel dienten. Andere Hügel ähnlicher Art, wie der Moat von Lisserdowling, stehen mitten im ebenen Lande und waren von Gräben eingefaßt, was das englische Wort „moat“ bedeutet, während das entsprechende irische Wort „rath“ einen Hügel ausdrückt, oder vielleicht richtiger einen Erdwall zur Unterscheidung von dem aus Steinen gebauten Cairn. Eine solche ringförmige Riesenburg lagert wie ein versteinertes Ungeheuer vor Downpatrick, in einem Umfang von 700 Schritt und auf der Südseite wohl 100 Fuß hoch. Nicht minder berühmt ist der Hügel von New-Grange bei Drogheda, ähnlich dem Kosziusko-Hügel bei Krakau. Auch der Hügel des Patroklus und des Alyattes in Klein-Asien sollen, nach Camdens Zeugniß, ganz ebenso sein, und neuerdings wieder hat man aus der Uebereinstimmung der Grab-Anlagen des Alyattes in Lydien und des Lucumo Porsenna bei Clusium einen Beleg für die vom Alterthum überlieferte Nachricht gefunden, daß die Etrusker aus Lydien eingewandert seien. Durch einen mühsam zu passirenden Gang gelangt man in das Innere des Hügels von New-Grange, das eine Capelle mit drei kleinern Seitencapellen vorstellt, bei denen die cyklopische Construction der Wölbung besonders auffällt. Daß die meisten dieser Hügel als Grabstätten und Grabdenkmale dienten, steht für mich fest; ob aber der eine oder der

andere derselben, je nach der Beschaffenheit seiner Lage und seiner Bauart, wie das irische Volk versichert, von den Dänen, denen auch die Rundthürme zugeschrieben werden, als Festung angelegt und benutzt wurde, oder ob die Steinmassen, nach Thomas Moore, als Wohnungen der alten irischen Könige und Häuptlinge gedient haben, wage ich weder zu bejahen, noch zu verneinen.

Wie dem übrigens auch sein mag, auf dem Cairns Hill dachten wir nicht an antiquarische Streitigkeiten. Hier hatte das Auge vollauf zu thun. Zu unsern Füßen lag Sligo, inmitten schwellender Höhenzüge; aber welche Ueberraschung, als wir diesem Panorama den Rücken kehrten und, umlagert von zackigen, verwitterten Gneisbergen, gleich der Silberperle in rauher Muschelschale, der Lough Hill erschien, eine völlig in sich abgeschlossene Welt, obgleich nur zwei Meilen vom Meer entfernt. Der See, ungefähr 5 Meilen lang und bis zu 1½ Meilen breit, ist an seinem untern Ende, dem wir zunächst standen, mit reich bewaldeten Eilanden überdeckt, und auch den Fuß der Berge umkleidet eine üppige Waldvegetation. Am südlichen Uferrande schlängelt sich die Straße nach Dromahair, das der Familie Fox gehört, und man wandert durch ein romantisches Thal zwischen den wilden und zackigen Bergen. Dahin zog es uns. Der Todtenhügel, auf dem wir standen, und dessen Steinmasse nur eine Höhe von 12 Fuß hatte, bot ohnedies des Interessanten nichts dar; es fragte sich nun, ob wir über die Einfassungsmauer der nächstgelegenen Besitzung klettern, oder lieber der Landstraße uns zuwenden sollten. Wir wählten letzteres, da hinter der Mauer eine stattliche Viehheerde sich lagerte, und wir bei einer ähnlichen Gelegenheit in Schottland die Erfahrung gemacht hatten, daß mit wild weidenden Bullen nicht zu scherzen ist. Unmittelbar neben der Straße sind merkwürdige Höhlen in einen Felsen gegraben, und es schien mir nicht unwahrscheinlich, daß dieselben zu dem nahe gelegenen Todtenhügel in irgend einer Beziehung stehen. Wie in Antrim zum Lough

Neagh, war auch hier der Umweg vom Cairn zum See unangenehm lang; trotzdem daß es Sonntag war, fanden wir eine Pächterfamilie mit dem Ausmachen von Kartoffeln beschäftigt, von denen man in Irland zuerst gefürchtet hatte, sie würden abermals von der Krankheit gänzlich aufgezehrt werden, wogegen sich glücklicherweise herausstellte, daß sich die Krankheit größtentheils auf die Blätter beschränkte, und namentlich auf sandigem Boden der Verlust, im Vergleich zu früheren Jahren, unbedeutend war. Der Zugang zum See ist von dieser Seite nur durch einen schmalen Streifen sich sanft abdachenden Erdreichs möglich, und wir wandten uns von der Spitze aus, an Thoren und Schlagbäumen gegen ein mäßiges Trinkgeld Einlaß erhaltend, zurück nach dem Garrogue River, da wo derselbe aus dem See hervorströmt. Mancher lustige Kahn ruderte auf den gekräuselten Wellen, und ein Nachenführer erbot sich, uns nach Hazlewood, der Besitzung von John Wynne, Esq., überzusetzen. Es war dies eine Gefälligkeit, da es den Leuten des Herrn Wynne ausdrücklich untersagt ist, an einem Festtag gegen Geld und gute Worte ein Menschenkind nach dem jenseitigen Ufer zu befördern. Auch in den Park werden nur solche zugelassen, die sich durch ihre Karten als Fremde ausweisen können. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Herr Wynne ein Mitglied der englischen Hochkirche ist; der irische Gärtner, der uns begleitete, war Katholik und konnte nicht genug die Güte und Freundlichkeit seines Herrn rühmen.

Hazlewood, wozu seit einiger Zeit auch das Rittergut Hollywell gehört, verdankt seine Berühmtheit neben der herrlichen Lage am See, dessen nördliches Ufer es mit seinem majestätischen Park und den fruchtbarsten Triften einschließt, zumeist seinem in jeder Beziehung ausgezeichneten und merkwürdigen Baumwuchse, auf dessen Pflege der Vater des gegenwärtigen Besitzers einen großen Theil seines langen Lebens und bedeutenden Vermögens verwendete. Einen Zaubergarten könnte man es füglich nennen, wenn man erwägt, daß in dem

Park die Bäume südlicher Himmelsstriche mit den nordischen Gewächsen in wilder Ueppigkeit sich verschlingen. Die irische Eiche (Irish oak) mit ihren wunderlich gekrümmten und durch einander geschobenen Aesten gedeiht trefflich unter dem Schatten des hochaufgeschossenen Arbutus (Erdbeerbaum); die Stechpalme (holly) und der Taxusbaum wachsen lustig an der schlanken Buche empor, und selbst die zahme Kastanie gelangte, nach der glaubwürdigen Versicherung des Gärtners, in den 28 Jahren, während dieser Zeit er zum Hausgesinde gehört, zweimal zur Reife. Wir erfreuen uns in Italien zur Winterzeit an dem Anblick der immergrünen Eichen, die in der Nähe von Perugia ganze Bergrücken überdecken; aber was wollen die perennirenden Bäume Italiens besagen, zusammengehalten mit den immergrünen Gewächsen Irlands? In den englischen Gärten werden nicht weniger als 36 Gattungen der Evergreens aufgezählt, die größtentheils in Irland besser gedeihen als in England — so mehrere Cistusarten, Cytisus, Lauristinus, Juniper, Epheu, Lebensbaum, Rhododendron, Magnolia, Cypresse, Ceder, alle möglichen Arten Stechpalmen, Lorbeer, mehrere immergrüne Eichen, Rosen und Jasmine. Die meisten dieser „Immergrüne" schmücken in dem lustigsten Durcheinander den Park von Hazlewood, unter demselben Breitegrad, unter welchem in Nordpolen und Litthauen nur die Tanne perennirt.

So mild ist das Klima an dem von allen Seiten, namentlich auch gegen die Weststürme, wie gegen die Meeresbrandung geschützten Lough Hill; sein Wasser friert nie und nur selten fällt Schnee. Kein Wunder, daß der Park stets seinen reichlichen Blätterschmuck bewahrt und fast einem Urwald gleicht, da der Besitzer es verschmäht, die abgestorbenen Baumstämme und abgefallenen Aeste auflesen und fortschaffen zu lassen. Ein kleiner Hafendamm ist in den See hinaus gebaut, und macht es möglich, von dem leichten Spiel der bläulichen Wellen aus, die Blicke schweifen zu lassen über das Spiel des kaum erregten Blättermeeres. Nichts läßt sich mit

der Ueppigkeit der Schlingpflanzen vergleichen, die freilich einem Engländer weniger auffallen mag, als einem Wanderer von dem Festland, der schon in der nächsten Umgebung Londons ganze Thürme von Epheu überwachsen und Zwergbäume gewahr wird, die sich neben den unserigen als wahre Riesen ausnehmen. Aus dem Weinstock in den Gärten von Hamden Court hat die Ausstellung ein Weltwunder gemacht. Der Penny, den die Besichtigung kostete, dürfte in der Tasche des Gärtners, den Sommer über, sich beinahe bis zu 1000 Pfd. St. vermehrt haben — gewiß ein rundes Sümmchen für einen Weinstock.

Auf dem rechten Ufer des Garrogue, über fruchtbare Weideplätze, auf denen die Heerden des Herrn Wynne ein reichliches und gesundes Futter finden, kehrten wir nach der Stadt zurück. Es hatte zu regnen angefangen, und nach des Tages Mühen und Freuden schmeckten uns die in einer weißen Sauce vorgesetzten Rüben mit Hammelfleisch vortrefflich. Die Handlungsreisenden vergnügten sich mit der Sherry-Flasche in Ermangelung ernsterer Geschäfte. Wir hatten gehofft, der Himmel würde während der Nacht sich aufklären, statt dessen strömte der Regen am Morgen weit heftiger, als am Abend zuvor, so daß die Aussicht, auf einem offenen Karren die 80 Meilen nach Castlebar, und von da nach Westport zu fahren, wenig Einladendes hatte. Die Fahrbillette waren aber nun einmal gelöst, und so ging es, im Mantel und mit ausgebreitetem Regenschirm, in den strömenden Regen hinaus. Zu meinem Leidwesen machte ich schon in der ersten Viertelstunde die Erfahrung, daß ein Pariser Paraplui gegen einen irischen Landregen nicht Stand hält, und so mußte die schlechte Dienstleistung desselben mich über seinen Verlust trösten, als er später auf der Themsefahrt von Margate nach London, Nota bene auf dem ersten Platz, abhanden kam. In Ballysadare gelangten wir an den südlichen Arm der Bucht von Sligo, und die Gegend hätte uns zuverlässig gefallen — wenn wir nur etwas davon hätten sehen können. Die nächste Umgebung

erwies sich indessen als ein fruchtbares Ackerland, und ich konnte mich nicht genug wundern, wie vortrefflich der Weizen stand. Die Straße, zum Theil neu angelegt, war gut; um aber immer wieder an das Land zu erinnern, das wir bereis'ten, lagen hie und da erbauliche Steinblöcke auf dem Wege, über denen man, ohne die Vorsicht des Kutschers, leicht Hals und Bein brechen konnte. Noch vor gar nicht langer Zeit klagte Mac Culloch darüber, daß die Posten in Irland die schlechtesten und unzuverlässigsten seien, und gar mancher Reisende konnte dies aus eigener Erfahrung bestätigen. Seitdem ist dies ganz anders geworden; wäre der Karren nicht, der übrigens bei gutem Wetter mindestens ebenso bequem ist, als die Outsides des englischen Postwagens, und zudem in dem Bocksitz neben dem Rossebändiger eine köstliche Warte besitzt, so könnte die irische Post füglich den Vergleich mit jeder deutschen aushalten. Auch genießt man in Irland den wesentlichen Vortheil, nirgends durch die kostspieligen und zeitraubenden Wegegelder (turnpike toll) aufgehalten zu werden, die in England, Schottland und Wales eine wahre Landplage sind. In Wales zahlten wir von Llanrwst bis Caernarvon, auf einer Strecke von 28 englischen Meilen, die man in einem Tage ganz bequem zu Fuß macht, für unsern Einspänner hin und zurück 8 Shilling, sage 3 Thaler weniger 10 Silbergroschen, allein an Wegzoll, und der Vierspänner, mit dem wir von Aberystwith nach Swansea fuhren, hat wöchentlich 8 Pf. St. an die Zöllner zu entrichten.

Je mehr man sich der Killala Bay nähert, desto mooriger wird der Grund, und bald ist die Straße wie ein weißer Streifen in den schwarzen Torfboden verzeichnet. Selbst aus den hier einsam stehenden Hütten strömten die Leute zu Markt nach Ballina — Hunderte irischer Ortsnamen beginnen mit Balli oder Bally — und ein Pächter machte sich das für sein Pferdchen gewiß nicht angenehme Vergnügen, stundenlang neben unsern feurigen Postpferden einherzutraben und noch öfter zu galoppiren; was uns jedoch noch weit seltsamer vor-

kam, war ein Mitfahrender, ein ältlicher Mann, der in der Nähe den Aufbau eines Hauses leitete, und den ganzen Thomas Moore, auch manches Gedicht des schottischen Burns, auswendig wußte. Als er uns freundlich die Hand zum Abschied bot, fragte er ganz treuherzig, ob wir Juden oder Missionäre seien. Bei der nächsten Station besahen wir uns im Spiegel, konnten aber die eine Aehnlichkeit ebensowenig herauskriegen, als die andere, es müßte denn sein, daß unsere, übrigens blonden Bärte dazu Veranlassung gaben. So viel scheint festzustehen, daß Paddy einen Juden und einen Missionär für gleich geheimnißvolle Wesen hält, von denen das eine ihm seinen Glauben, das andere sein Geld ablocken möchte, wobei jedoch nicht außer Acht gelassen werden darf, daß es in Irland gar keine ansässigen Juden giebt. Die wenigen, die früher in Dublin lebten, sind auf ein halbes Dutzend zusammengeschmolzen; wer wird aber auch mit dem zerlumpten Paddy „schachern" wollen!

Ballina liegt anmuthig an dem Moy-Flusse, der die Grafschaften Sligo und Mayo abscheidet. Der Moy ist seines ausgezeichneten Salmen wegen so berühmt, daß während der Sommerzeit die „Anglers" von fernher an seinen Ufern sich Rendezvous geben. Fünf Meilen westwärts nimmt der Lough Conn seinen Anfang — in fast schauerlicher Einsamkeit von Felsen und Steinmassen umgürtet, die in der Nähe des Südendes, oder richtiger zwischen Lough Conn und Lough Cullen als Felsenzunge von beiden Seiten das Wasser durchschneiden, und nur einer unerheblichen Ueberbrückung bedurften, um die Poststraße von einem Ufer zum andern zu führen. Dicht neben dem glatten Spiegel des Wassers und den hochgehenden Wogen des Steinmeeres wird aus dem „Boy" in ganzen Klaftern frisches und gesundes Holz ausgegraben, und es fragt sich, wie und wann diese gewaltigen Wurzeln in der Erde großwuchsen.

Dem aufmerksamen Leser wird es von selbst aufgefallen sein, daß der Reisende niemals irischer Wälder zu erwähnen

Gelegenheit fand. Thatsache ist, daß man in Irland fast überall Torf und beinahe nirgends Bäume findet. Woher diese sonderbare Erscheinung in einem Lande, dessen Klima für die Baumcultur sich besonders eignet? Wer Sicilien durchreis't hat, und die nackten Bergkuppen zwischen Syrakus und Messina sich in Erinnerung ruft, wird um die Antwort nicht verlegen sein. Die Natur hat weder an Irland, noch an Sicilien so stiefmütterlich gehandelt, daß sie dieselben zu baumlosen Inseln bestimmt hätte; sind sie es gleichwohl, so ist nur der menschliche Unverstand Schuld daran. Es ist bekannt, daß Großbritannien seine Handelsgröße zumeist der Steinkohle und dem Eisen verdankt: 133,132 Quadratmeilen enthalten Kohlenlager, $^1/_{17}$ der Gesammtoberfläche. In Irland ist $^1/_7$ des Bodens „peat" oder „bog". Wie viel oder wie wenig von diesem Torfgrund ehedem bewaldet gewesen, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr ermitteln; gewiß aber ist, daß Irland im 14ten und 15ten Jahrhundert, ja noch weit später bedeutende Waldungen, wie Sicilien in seiner Blüthezeit, besaß, daß aber ein Wald nach dem andern zu Grunde ging, weil recht nach irischer Art Jedermann fällte und Niemand pflanzte, namentlich aber die früher daselbst übliche Eisenbereitung den Holzüberfluß immer mehr schmälerte. Wegen Mangels an Holz mußte dieser Industriezweig später ganz aufgegeben werden. Sir Robert Kane (Industrial Ressources of Ireland) weis't treffend nach, wie zahlreiche Ortschaften in allen Gegenden Irlands darauf hindeuten, daß sie ehedem mitten im Wald standen. Man rottete ihn zum Theil aus, um neues Land für den Feldbau zu gewinnen, und dem Diebsgesindel, so wie andern Verbrechern ihre Schlupfwinkel zu entziehen. Einen nicht geringen Theil der Schuld trägt aber auch die, wie in so manchen andern, so auch in diesem Punkte durchaus fehlerhafte Gesetzgebung, die bestimmte, daß Bäume auf verpachtetem Grund und Boden von dem „tenant" nicht sollten gefällt werden dürfen. Auch kann der Gutsbesitzer sie nur dann fällen, wenn sie von der Pacht ausdrücklich ausge-

schlossen sind, da die Benutzung der Baumfrucht dem Pächter gehört. Wer von beiden Theilen wird sonach Bäume pflanzen wollen? In England brachte die steigernde Nachfrage nach Eisen und die Gefahr, die daraus wegen der rasch zunehmenden Entwaldung erwuchs, die Königin Elisabeth auf den Gedanken, die Errichtung neuer Eisenwerke zu verbieten, als Lord Edward Dudley im Jahre 1623 ein Patent darauf nahm, Eisen mit Steinkohlen zu schmelzen. Zuerst wollte Niemand etwas von der neuen Methode wissen; allein beim Anfang des folgenden Jahrhunderts fand dieselbe immer mehr Anhänger. Verstände der Irländer seinen Vortheil, so würde er seinen Torf auf ähnliche Weise verwenden, wie der Engländer seine Steinkohle. Wer auf der Londoner Ausstellung war, wird sich des durch Maschinen gepreßten Torfes (peat) erinnern, der ganz das Aussehen der Kohle hatte, nach Farbe und Brauchbarkeit verschieden, wie man ihn eben durch größeren oder kleineren Druck künstlich herstellen wollte. Das Haus Williams, das ein Patent darauf nahm, hat aus dem irischen Torf vier eigenthümliche Brennstoffe bereitet, die zu dem mannichfaltigsten Gebrauch mit dem besten Erfolg verwendet und weder vom Holz, noch von der Steinkohle übertroffen werden. Die Dubliner Dampfschifffahrts-Gesellschaft braucht 10 Centner dieser künstlichen Kohle, wo sie früher 17 Centner Steinkohlen nöthig hatte, und es ist sogar von Sachkennern behauptet worden, vermittelst der Torfkohle ließe sich baltisches Eisen, wofür 15 bis 35 Pfd. St. per Tonne bezahlt werden, um den geringen Preis von 6 Pfd. 6 Sh. herstellen. Zwischen den Schichten der Moose und Pflanzenfasern widerstanden die Wurzeln der irischen Eiche, besonders geschätzt wegen ihrer Härte und Zähigkeit, und in alten Zeiten ein gewinnbringender Ausfuhr-Artikel, am längsten der Auflösung, und werden als „bog-oak“ (Moor-Eiche), schwarzgefärbt durch den dunkeln Saft des Torfes, zu allerlei Zierrathen verarbeitet, für die es in Dublin eine Menge Buden giebt.

Angelehnt an eine Bergwand auf dem jenseitigen Ufer

des Sees steht eine jener Polizeistationen, die Irland dem umsichtigen Geiste Robert Peels verdankt, der auch die Londoner Constabler, so wie sie gegenwärtig die beste Sicherheitspolizei der Welt bilden, ins Leben rief. Die irische Constabulary-Force besteht aus einem Corps von 8000 Mann, die wie Soldaten eingeübt sind und Seitengewehre tragen, zum Unterschied von den englischen Constablern, die nur einen kurzen runden Stab bei sich führen. Die kleine Armee bewaffneter Polizeisoldaten leistet treffliche Dienste; meist eingeborene Irländer, kennen sie das Land und sind, da ihre Stationen je nach dem Bedürfniß der Sicherheit vertheilt und sehr oft an ganz abgelegenen Orten eingerichtet sind, eine wahre Wohlthat für Reisende, wie für Einheimische. Ihnen verdankt die Insel hauptsächlich die Ruhe und Ordnung, deren sie sich im Ganzen erfreut.

Zu unserer Rechten reckte der 2650 Fuß hohe Nephin sein stolzes Haupt in die Lüfte und verließ uns nicht bis Castlebar, dem Hauptort der Grafschaft Mayo. Der französische General Humbert setzte sich 1798 von der Killala-Bay aus, wo er gelandet, während einiger Tage in den Besitz der Stadt. Als wir sie passirten, tagte daselbst eine Versammlung der angesehensten Gutsbesitzer der Umgegend, die einen Protest gegen die vom Ministerium verlangte Rückzahlung der während der Hungerjahre aus der Staatskasse gemachten Vorschüsse unterzeichneten. Durch die Armentaxe ohnehin überbürdet, wollten sie nicht auch noch Schulden bezahlen, von denen Tausende, die sie jetzt in den Werkhäusern unterhalten müssen, während der Hungersnoth vom Tode errettet wurden. Da wir die Connemara zu besuchen vorhatten, verließen wir in Castlebar die Postkarre, die über Tuam direct nach Galway fuhr, und gelangten mittelst eines kleineren Postfuhrwerkes an den Rand der Hochebene, von der man die mit kleinen Inseln ganz und gar überdeckte Clew-Bay mit dem im Grün versteckten Westport mit einem Blick übersehen konnte. Unmittelbar vom Meeresspiegel erhebt sich der Croagh

Patrick, einer der höchsten Berge und besuchtesten Wallfahrtsorte Irlands.

Von Westport nach Galway.

In einem so wasserreichen Lande wie Irland kann es selbstredend keinen irgend bedeutenden Ort geben, der, wenn nicht an einer Bucht, einem Fluß oder See, nicht wenigstens an einem Bach läge. So liegt Westport in einem engen und tiefen Thal, durch welches ein Bach fließt. Da sollte man meinen, das Städtchen würde an der Mündung dieses Wassers aufgebaut und mit dem Meer in unmittelbarer Verbindung sein — aber weit gefehlt! Stadt und Hafen sind getrennt durch den Park des Lord Sligo, und was von oder nach dem Hafen geht, muß den steilen Berg hinan, an dem die größere Hälfte Westports terrassenförmig aufsteigt, während durch den Park ein ebener und gerader Weg führt. Sage man nicht der Grundherr sei ein liberaler Mann, und der Pförtner weise keinen harmlosen Wanderer zurück; gerade diejenigen, denen die Erlaubniß am meisten zu gut käme, alle, welche Sachen vom Hafen nach der Stadt, oder von der Stadt nach dem Hafen zu schaffen haben, müssen den langen und äußerst beschwerlichen Umweg machen. Besonders dauerten mich die armen Lastthiere, gegen die der Irländer ohnedies so hartherzig und rücksichtslos ist als irgend ein Südeuropäer.

Lord Sligo's Herrensitz nimmt sich freilich darum nicht weniger freundlich aus in seinem unter stattlichen Bäumen versteckten Schlupfwinkel — eine wahre irische Idylle, an die das Meer nur in sanften Wellenschlägen heranreicht. Die verstorbene Marquise von Sligo ließ sich das Wohl ihrer Unterthanen sehr am Herzen liegen; sie legte die Hauptstraßen

an, so regelmäßig als die von Derry, aber die Wohnungen sind doch so unbedeutend und so schmutzig als im benachbarten Castlebar, und können mit den netten Häusern von Derry keinen Vergleich aushalten. Ja, es nimmt sich fast wie eine Ironie, wie ein Gallafrack auf dem Rücken eines Bettlers aus, wenn mitten im Städtchen ein freier runder Platz angebracht ist, den eine hohe Säule mit der Statue eines, wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, der Familie Sligo angehörenden verdienstvollen Mannes ziert. In diesem Winkel, und unter solchen Umgebungen eine Ehrensäule! Nahe dabei erblickte ich das Schild einer Apotheke, in der ich mir Spiritus für mein Knie kaufen wollte, das ich im Hafen von Edinburg durch einen Fall verletzt hatte. Allein alle Versuche jemand zum Oeffnen der Thüre zu bewegen blieben fruchtlos, und des folgenden Tags blieb auch in Clifden die Apotheke beharrlich geschlossen, so oft ich auch Einlaß begehren mochte. Das Geschäft scheint sich hier zu Land schlecht zu rentiren, denn wenn man sie ihm nicht schenkt, wird der Irländer sich nur in den seltensten Fällen entschließen, Arzneien zu kaufen. Dagegen war der Gasthof sehr gut, die Küche sogar vortrefflich. Ein umfangreiches damit verbundenes Specereigeschäft wirft nebenbei reichlichen Gewinn ab.

Unmittelbar am Fuß des Croagh Patrick vorüber, und mit einem Blick auf die Hunderte von Inseln in der Clew Bay, fährt einer von Bianconi's Postkarren auf der erst neuerdings angelegten Straße nach Clifden. Der in Sicht liegende Hafen von Westport ist klein, aber sicher; ein zweites Becken wird eben angelegt. Hat man den Croagh Patrick im Rücken, so nimmt fortan die Gegend eine eigene Gestalt an. Die Landgewässer haben keinen bestimmten Lauf, sondern breiten sich in Labyrinthen kleiner Seen aus; die Thalgründe sind gewunden, die Ebenen unregelmäßig durch Berge unterbrochen, die sich einzeln oder gruppenweise erheben. Das Ganze gewinnt dadurch so ziemlich das Ansehen einer Wildniß, und doch wird dieser Anblick wieder wesentlich gemildert

durch die prachtvolle Scenerie der kahlen Berge und die mannichfaltigen Wasserstreifen, neben denen die Straße sich hinschlängelt. Auch die schottischen Hochlande, namentlich vom Ben Nevis gesehen — im Celtischen bedeutet Ben Berg, Glen Thal, Loch (schottisch) oder Lough (irisch) See — verdanken ihre eigenthümliche Scenerie zumeist den tiefen und vielgestaltigen Einschnitten des Meeres. Besteigt man von Fort William, das die äußerste Spitze der unter dem Namen Loch Linnhe bekannten und den Caledonian Canal in sich aufnehmenden Meerbucht beherrscht, den Ben Nevis, der unmittelbar von dem Spiegel des Wassers aus bis zu einer Höhe von fünfthalbtausend Fuß sich erhebt, so hat man zuerst eine zum Theil mit Moorgrund überdeckte Schichte von Gneis und Glimmerschiefer zu passiren; darauf folgt ein Gürtel Granit und Porphyr, aus dem der Gipfel als eine dunkle, verwitterte Basaltmasse hervorragt. Hier hat man eine Stunde lang von Stein zu Stein, von Fels zu Fels über die zusammengebrochenen Basalte zu schreiten, wohl zufrieden hin und wieder ein grünes Plätzchen zum Ausruhen zu finden, bis mit einemmal eine Schlucht sich aufthut, oben reichlich mit Schnee angefüllt, über dessen blendendes Weiß hinweg man gegenüber eine röthliche, mit gelben Alpenpflänzchen überwachsene Granit-Kuppe gewahrt, während unmittelbar zu den Füßen der Basaltcoloß in eine senkrechte Tiefe von 1500 Fuß abfällt.

Von der Höhe aus übersieht man die gesammten schottischen Hochlande, lauter Pyramiden, denen die Zacken der Insel Sky ein schönes Relief geben; besonders anmuthig aber nehmen sich die in der Sonne blitzenden Wasserstreifen aus, die zwischen den Bergen hindurch züngeln. Die irische Westküste bietet im ganzen dieselben Erscheinungen dar, jedoch mit dem nicht unwesentlichen Unterschied, daß das zwischen den Bergen durchbrechende Meer sich auf eigenthümliche Weise verengt und hinter den Höhenzügen verliert, so daß die oceanischen Erscheinungen manchmal ans Wunderbare gränzen.

So geht es uns mit der Killary-Bucht, in welche der Fluß Erriff einmündet, der die Gränze bildet zwischen den Grafschaften Mayo und Galway. Wie sollte man vermuthen, daß in diesem Labyrinth von Bergen die salzige Fluth steigt und fällt! Und doch sollten wir augenfällig genug daran erinnert werden. Lustig ging es an dem Wasser hin, und unsere starck bepackte Karre erhielt sehr fühlbare Erleichterung. In Westport war eine ganze Familie mit Kindern und Habseligkeiten aufgestiegen, und überdies füllte den „Brunnen" (well), d. h. den zwischen beiden Sitzreihen liegenden freien Raum, ein gewaltiger Habersack für den Wirth einer der Mittelstationen. Eine solche Fuhre „Kinder und Kegel" mußte künstlich vertheilt werden, da den beiden Gentlemen natürlich der Besitz einer ganzen Bank nicht geschmälert werden durfte. Wir waren gleichwohl gar nicht ungehalten als die guten Leutchen Abschied nahmen, so wenig Platz auch unser eigenes Gepäck einnahm, das aus zwei Nachtsäcken bestand, da wir wohlweislich unsere Koffer von Belfast nach Dublin vorausgeschickt hatten. Die Morgenluft wehte frisch, und es kam uns wirklich spaßhaft vor, als ein Nachen ans Ufer herankam und drei Fischer uns ein Dutzend frischgefangener Austern zum Frühstück anboten. Es ist in der That jammerschade, daß in einer an Fischen so reichen Insel wie Irland die Benutzung des Meeres durch Fischfang fast gänzlich vernachlässigt wird. Allerdings wo keine Nachfrage ist, da kann der Fischer seine Waare ebensowenig absetzen, als der Kaufmann und Manufacturist im ähnlichen Fall. Die Armuth kauft nicht, weil sie nichts hat, und in den Hungerjahren wurden in Irland sogar weniger Fische verkauft, als in bessern Zeiten, wo die Kartoffeln geriethen. Die paar Pfennige, welche die Masse der Unbemittelten auftreiben konnte, wurden für die nothwendigsten Lebensmittel, wie Mehl und Brod, dahingegeben; für den bereits als halben Luxusartikel angesehenen Fisch blieb nichts übrig. Allein ich frage: wer verwehrte es der Armuth, die reichlich vorkommenden Häringe und Lachse

einzusalzen, für einige Winterprovisionen zu sorgen zu einer Zeit, wo man bereits wissen mußte, daß die Kartoffel fehlschlagen würde? Doch ich vergesse, daß manchmal ganze Ortschaften zu mittellos sind, um sich einen Kahn zu kaufen; ja der Einzelne vermag nicht einmal das nöthige Fischereigeräthe sich anzuschaffen. Wenigstens thut er es nicht, auch wenn er das Geld dazu in der Tasche hat; noch mehr, seine Indolenz geht so weit, daß er mit den Seinigen lieber den nagenden Hunger duldet und an der endemischen „Starvation" stirbt, ehe er nur die Hand ausreckt, um damit den Fisch im nahen Teiche zu fangen. Weil es einmal in Irland herkömmlich ist, dreimal des Tags Kartoffeln, und selten Fische zu essen, will der Paddy von der Fischerei überhaupt nichts wissen, und überläßt seine Seen dem englischen Ichthyomanen, der sich auch in der That den Sommer über allerwärts ansiedelt, wo eine Forelle in einem Bächlein schwimmt.

Wir waren an der Gränzscheide der Connemara angelangt, und das Elend starrte uns in seiner oft wunderlichsten Gestalt entgegen. Meilenweit von der nächsten Station, einem ärmlichen Dörfchen, kam uns ein ganzes Rudel junger Mädchen entgegen, die zwar keine Strümpfe an den Beinen, wohl aber bis zu einem halben Dutzend wollener Socken in der Hand trugen, und, während sie neben dem Wagen einhersprangen, mit heiserm Gekreische zum Kauf anboten. „Wollene Socken, Euer Ehren (your Honour, in Irland die gewöhnliche Anrede), nur Sixpence für das Paar!" „Aber du siehst doch, ich habe bereits welche, und dieser Herr hier trägt nur leinene Strümpfe." „So geben mir Eure Ehren einen half penny ($1^1/_2$ Kreuzer) — und der ganze Chor ruft es wieder: „a half penny [sprich: Hæp'ny] Sir!") Kommt man im Dorfe an, so versammelt sich in der Regel die gesammte Einwohnerschaft um den Wagen; voran die Krüppel und die Abgerissensten, und geht es weiter, so folgt wieder das Rudel Kinder mit obligater Stimmenbegleitung. Zuerst zerbrach ich mir den Kopf darüber, wie die Leute ein Paar ganz brauchbare Socken für

18 Kreuzer rheinisch herzustellen vermögen; aber nur kurze Zeit sollte ich im ungewissen sein. An dem Wege weideten gemüthlich einige Schafe, die der Paddy nach seiner Art geschoren hatte — die Wolle war ihnen stellenweise, und je nachdem für die Strickerei das Bedürfniß vorhanden war, vom Leibe gerissen worden. Auf diese Weise verschafft sich die Irländerin die Wolle von einem Vließe, das natürlich nicht ihr gehört.

Es ist dies reine Wahrheit und keineswegs üble Nachrede. Schon im Jahre 1634 und 1640 wurden zwei Decrete erlassen, die es bei Strafe untersagten „einen Rechen an den Schwanz des Pferdes zu binden und damit zu pflügen, lebenden Hämmeln die Wolle auszuraufen, den alten Bäumen die Rinde abzuziehen, junge Pflanzen abzuschneiden, aus den Kühen die Milch mit Gewalt herauszupressen und Häuser ohne Kamin zu bauen." Damit stimmen die Schilderungen der frühern Schriftsteller, von Strabo und Pomponius Mela an bis auf den heiligen Bernhard und Wilhelm v. Newbury herab, vollkommen überein. Der heilige Bernhard schreibt: die Irländer seien keine Menschen, sondern „wahres Vieh, ein freches, gräßliches, gesetzloses, verstocktes, unfläthiges Volk; dem Namen nach Christen, in der Wirklichkeit Heiden, verweigern sie Zehnten und Erstlinge, laufen gesetzlos in die Ehe und kennen weder Beichte noch Buße." Gildas Sapiens bemerkt treffend, die Irländer bedeckten eher ihr Gesicht mit Bärten als ihren Körper mit Kleidern. Und noch zu Anfang des letzten Jahrhunderts ruft der berühmte (Bischof) Berkeley aus: „Giebt es in der ganzen Christenheit ein so bettelhaftes, entblößtes Volk als den gemeinen Irländer?" Ein andermal wirft er die Frage auf: „ob die eingebornen Irländer nicht halb Spanier, halb Tartaren seien?"

Armer Paddy! wer spricht von dir gut außer du selbst? Und doch bist du ein gutmüthiger, lustiger Bursche, der seine letzte Kartoffel mit dem Gaste theilt, und Jeden zu Gast ladet, der an seine Thüre klopft! Wer verläßt deine Schwelle, ohne

den schönen Scheidegruß auf den Weg: „der Herr segne deine Schritte!“

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.

Ja, ja, der Paddy singt und spielt, und das „Merry Ireland“ hat einen ganz andern Sinn, als das „lustige Alt-England.“ Es thut mir herzlich wohl zu Gunsten des „lustigen“ Paddy den Urvater der Scholastik, Peter den Lombarden, mit der ernsten Miene citiren zu können: „Am Spielen und Dichten ergötzt sich Irland.“ Auch Dante soll geglanbt haben: das alte heilige Instrument, worauf schon David spielte, sei von Irland aus nach Italien gebracht worden. Als Oliver Cromwell Grün-Erin unter seinen eisernen Fuß trat und die barbarischen Blutgesetze erließ, da fing die irische Sprache zu weichen, und die irische Harfe zu verstummen an: kein Volk hat schmerzensreichere Töne als die Naturmusik Irlands. Das fühlte Robert Burns, als er eine irische Melodie für seine tiefgefühlte Elegie auf die Highland Mary wählte.

In Schottland hält die gälische Volkssprache viel zäher in dem Bewußtsein und im Munde der Hochländer fest als das Irische im wandelbaren Irland, obwohl in den letzten fünfzig Jahren der einheimische Dialekt auch aus manchem schottischen Glen verschwunden ist. Namentlich aber fand ich, daß der Gäle niemals ein Hehl daraus macht, wie sehr zuwider ihm das Englische ist. Die „neumodischen“ Pfarrer, die nur Englisch predigen, kann er nicht leiden, und die Frau, die uns die Wasserfälle bei Blair Atholl zeigte, sagte uns mit großem Wohlgefallen: sie höre wohl, daß wir deutsch untereinander reden, da das Deutsche, darin dem Gälischen ähnlich, voll, rein und wohltönend klinge, und nicht mit gepreßten Lippen und zwischen den Zähnen gesprochen werde wie das Englische. Das entschiedenste Selbstgefühl eines Celten und die festeste Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seiner Sprache zeigte aber ein Küster in Wales, der uns die Thüre zu einem außerordentlich alten, höchst reinlich gehaltenen

Kirchlein in Llanrwst aufschloß, wo der Gottesdienst nur in kymrischer Sprache gehalten wird. Neben dem leeren Sarge, in welchem der letzte König von Wales begraben worden sein soll, schlug er die walisische Agende auf, und buchstabirte uns vor, wie das Celtische gerade ebenso gesprochen wie geschrieben werde. So ganz konnte ich mich davon denn doch nicht überzeugen: die Buchstaben klangen zum Theil ganz anders als im Sanskrit, im Gothischen und im Griechisch-Römischen.

Zur Bewahrung der gälischen Sprache trägt schon etwas der Umstand bei, daß gälische Schriften gedruckt werden, und unter das dem irischen an Schulbildung weit überlegene Schottenvolk kommen. In Irland geschieht dafür so gut wie gar nichts, und nur die protestantischen Missionäre suchen den Katholischen von dieser Seite beizukommen. Von alten gälischen Liedern will der Reisende Kohl in Schottland nur einige kümmerliche Spuren und dürftige Ueberreste gefunden haben; dagegen versichert er, in Irland wiederholt Leuten aus den untern Ständen begegnet zu sein, die Handschriften solcher Volkslieder, gleich einer kostbaren Reliquie, mit sich führten und sich niemals davon zu trennen versicherten. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß diese ängstliche Vorsicht noch aus jenen Zeiten stammt, wo, glaubhaften Nachrichten zufolge, unter Königin Elisabeth Henker eigener Art nach Irland entsendet wurden, um alle irischen Handschriften zu vernichten. Wie viele ancient Irish music mag später auf den Verwüstungszügen Cromwells in den niedergebrannten Klöstern zu Grunde gegangen sein! Aber im Volke leben die Lieder noch immer fort, und es giebt namentlich in Donegal nicht wenige, die den „Cuchullin“, d. h. den Sang des irischen Helden, der nach Schottland zog, und andere Heldenlieder und Sagen einer grauen Urzeit, hersagen können. Auch in diesen ächten Volksschichten hat die Hungerseuche manchen Mund verstummen gemacht; doch hat das Volk seine alte Ossianic Poëtry noch nicht ganz vergessen, und die Leute sagen wohl: Mac Pherson, der schottische Sammler der Ossianslieder, hätte auf

irischem Boden und noch dazu eine sehr dürftige Lese gehalten.

Aber der Barde muß auch Sänger sein; zum Volkslied gehört die Volksmelodie. Der Dudelsackpfeifer, der als stehende Figur nur noch in den Hochgebirgen Schottlands vorkommt, spielte bis in die jüngsten Zeiten eine der wichtigsten Rollen in dem irischen Volksleben, ehe das „Blech" dem „Leder" die gefährliche Concurrenz eröffnete. Früher hatte jeder District seinen Pfeifer, und der war in der Regel — blind, wie sein Vetter, der Harfner.

Artige Sagen erzählen von Wettkämpfen zwischen der ältern Harfe und dem jüngern Dudelsack. So war auch Thaddy Connor, der Pfeifer, stockblind, und der glaubte, als er einmal mit seiner alten Pfeife die Nacht nach irischer Sitte bei einer Leiche gespielt hatte, und sich zu einer Hochzeit auf den Weg machte, den Harfner des O'Donoghue im Wettkampf so geschlagen zu haben, daß die Fetzen herumflogen. Es war aber nur ein Traum, und Thaddy hatte über Durst getrunken. Um ihn zu wecken, stürzte ihm seine Frau Biddy, damit er zur Hochzeit nicht zu spät käme, einen Eimer Wasser über den Kopf — das war schon ein- für allemal so verabredet zwischen den beiden.

Heller und freudiger, als die irische, erklingt die kymrische Harfe; in Wales wird dieselbe nicht bloß in bedeutender Anzahl gefertigt, sondern es bestehen auch noch Barden-Wettkämpfe, die gegen den Schluß des letzten Jahrhunderts wieder ins Leben gerufen wurden. Die irische Harfe umschwärmt mit ihren bald schwermüthigen, bald wildkriegerischen Klängen das alte Königsschloß Tara, bei Drogheda und dem Todtenhügel von New-Grange gelegen, und jeder Ire von einiger Bildung kennt den Vers von Thomas Moore:

The harp, that once through Tara's halls
The soul of music shed,
Now hangs as mute on Tara's walls,
As if that soul were fled.

Ob wohl die kriegerischen Weisen der irischen Barden nicht auf die Wikingerfahrten der Normannen und Dänen zurückweisen? Die Sache wäre wohl der Untersuchung werth, und da der Dänenkönig Christian VIII. schon einmal den ebenso gelehrten als liebenswürdigen Aufseher der nationalen Antiquitätensammlung in Kopenhagen, Herrn Worsaac, nach Großbritannien hat reisen lassen, um an Ort und Stelle „die Denkmale der Dänen und Normannen in England, Schottland und Irland" zu untersuchen, worüber derselbe unlängst ein interessantes Werk veröffentlicht hat, so sollte man meinen, auch die irische Poesie und Musik wäre einer ähnlichen Erforschung werth. Die Engländer taugen zu dergleichen Untersuchungen nicht viel; der auch bei sonst gebildeten Engländern gewöhnliche Mangel an sprachlicher Bildung vermag die Dialekte und deren etwaige Mischverhältnisse ebensowenig zu unterscheiden, als ein englisches Ohr Volkspoesien und Nationalmelodien. Wenn der Engländer die „stillen Winkel des Landes" durchforscht, hat er meist andere Zwecke dabei im Auge.

Aus dem Geschrei bettelnder Kinder heraus vermochten wir freilich ebensowenig schwermüthige Volksklänge zu unterscheiden; nicht um den Verlust von Freiheit und Selbstständigkeit ertönte die Klage, vielmehr wurde bloß um ein Stück Brod und einen „Häp'ny" geschrieen und gezankt. Und doch näherten wir uns einem Punkte, der wohl geeignet war, die größten nationalen Erinnerungen zu wecken. Von der Wasserscheide der Killary-Bai stiegen wir zu einer als Dreieck gestalteten Hochebene empor, die den Ruf einer der großartigsten Naturansichten Irlands vollständig verdient. Hier, in dieser menschenleeren und culturlosen Wildniß, nimmt die Connemara ihren Anfang. Jenseits der Bucht, die sich bis zum Aestuarium mit dem Auge übersehen läßt, ragt die gewaltige Kette der Mweelrea-Berge bis zu einer Höhe von 2700 Fuß empor; zur Linken gewahrt man die weniger hohe, aber noch stattlichere Gruppe der Twelve Pins (zwölf Kegel), unter denen der Bencullagh, Benbaun, Bencorr und Benlet-

tern sich auszeichnen. Die Natur hat ihr Möglichstes gethan, durch massige Gegensätze zwischen Land und Wasser auf die Einbildungskraft zu wirken. Unwillkürlich wird man in diesen Umgebungen an die Lieder Ossians erinnert, und wenn auch die Schotten wohl daran gethan haben, den Namen des Dichters und seiner Helden mit ihrem schönsten Glen, dem schauerlich großartigen Thal von Glencoe und dessen „Teufelstreppe" in Verbindung zu bringen, so passen doch andere Localitäten, wie Ossians Hall an dem fast zur Carricatur entstellten Wasserfall in Dunkeld, weit weniger zu den Naturschilderungen der Ossianslieder, als sehr viele Localitäten Irlands. Die Helden von Morven in Erin sind längst zur Ruhe gegangen und die Lieder Selma's vergessen; und dennoch mag der wackere K. J. Clement (Reisen in Irland, 1845) Recht haben, wenn er beim Anblick des Riesendamms (Giants Causeway) und den Scheeren von Port Rush auf einer Felsspitze den Fingal erblickte, den Hort der Galen Erins und Albans während der Heldenzeit Lochlins. Dunkle Schiffe sind an der Küste und bewaffnete Mannen stürmen ans Land. Wie ein Hagelsturm über die See stürzt und den Wogenschwall vor sich her wirft, bis dessen Kraft an einer finstern, schlammigen Inselwand zerbricht — so stürzen Lochlin und Fingal gegen einander, Bruder gegen Bruder.

Es mag wahr sein, was Clement behauptet, daß die Fingalen auf Nordgermanien, vielleicht auf Jütland, hinweisen; daß ihr Name hellfarbige Fremde bedeutet und daß das Ossianslied seinen Ursprung hat in der in das neunte Jahrhundert fallenden Schlacht von Ballygarra, in welcher nach celtischer Ueberlieferung die Fingalen von den Irländern aufgerieben wurden. Da erschien im folgenden Jahre der Prinz aus der Heimath der Fingalen, nämlich aus Lochlin, und ließ sich von allen seinen Landsleuten in Irland Geiseln und von den Irländern selbst Tribut geben — d. h. er unterwarf sich die ganze Insel. Später, als der Heldengeist Lochlins sich in den einen Fingal verkörperte, hat sich der Krieger Ossian, der

allein übrig geblieben war, auf dem Garra-Felde zum Sänger umgewandelt, der die gesammte celtische Sagenpoesie seit dem neunten Jahrhundert repräsentirt. Am reichlichsten und längsten hat sich diese in Westschottland erhalten; auf der Insel Sky und den andern Hebriden leben gälische Gesänge im Munde des Volks, die dem Sammler und Ausschmücker Macpherson entgingen. Von einem literarischen Betrug zum Nachtheil Irlands kann sonach gar nicht die Rede sein; Irland hat seinen Ossian verloren und Schottland besitzt den seinigen noch. Der schottische Held heißt Fingal, der irische Fin Mac Comhal oder Col, den die Seecelten wie Macdonald — irisch Donnell — aussprechen; die Macdonals aber wissen recht wohl, daß sie germanischer Abkunft sind. Die irische Sage setzt einen militärischen Hauptposten Fin Macs auf das Vorgebirge Howth in Fingal (Küste von Dublin). Clan Fingal auf der Warte gegen Lochlin, und im Kampf mit den celtischen Ureinwohnern, gab den ersten Stoff zu den Fingalischen Sagen und Liedern. Alles, was sich auszeichnete im Kampf für das unterdrückte Vaterland der Seecelten — aber es mußte gewaltig auftreten, wie der Held Donald O'Lochlin aus Nordirland — ward in Fingal personificirt.

So weit mein Gewährsmann. Es kommt mir nicht zu, ein entscheidendes Urtheil darüber abzugeben, jedoch so viel scheint mir gewiß zu sein, daß in dieser Auffassung viel richtiges enthalten ist, und daß die Irländer offenbar zu weit gehen, wenn sie die Ossianischen Lieder für sich allein beanspruchen. In der Sagenbildung lassen sich die Rechtsansprüche der Einzelnen überhaupt schwer ermitteln. Das große Elend kam von Lochlin nicht bloß über die irischen Küsten, sondern ebenso über Westschottland und die Hebriden. Als die Horte oder Wächter Erins und der gegenüberliegenden Gebiete von Alban (Bergschottland) und Insigal (die Hebriden) gegen die Feinde von Lochlin erscheinen die Fingalen, deren meiste Liedernamen deutschen Ursprungs sind. Das Land der germanischen Heiden, nördlich von Karls des Großen Reich, heißt

in der germanischen Sprache Lochlin, dessen Heldenalter sich in Magnus Barfuß verlor. Die Fingalen eroberten im Jahre 836 zum ersten Male Dublin, als vierzehn Jahre später, unter dem Namen Dubhgalen, andere Helden von Lochlin kamen, und die Fingalen vertrieben. Ein paar Jahre hernach vereinigte Olaf, der Sohn des Königs von Lochlin und ausdrücklich der König von Lochlin und der Fingalen geheißen, alle Dänen Irlands unter seinem Oberbefehl. Aus den Annalen von Ulster erhellt dann, daß zu Anfang des zwölften Jahrhunderts König Murkertach O'Brien von dem schrecklichen irischen Helden Donald O'Lochlin (Fingal) jämmerlich bedrängt wurde, als Magnus Barfuß (Manos Righ Lochlin) in Ulster landete. Letzterer mochte dem Donald ebenso unbequem sein, als dem Oberherrn Irlands, der einen schmählichen Vertrag mit dem Dänenkönig schloß. Bei der Bucht von Dundrum liegt der Kirchhof von Downpatricks altem Dom, wo der König von Lochlin begraben ward.

In der Connemara verspürt man unter der Bevölkerung von dem großen „Barfuß" weiter nichts als die barfüßigen Menschen. Nur die Natur ist dieselbe geblieben, wie sie uns mit urkräftigen Tönen aus den Fingalsliedern entgegenrauscht. Wo die Hochebene von den stillen Wassern eines Landsees (Kylemore) sich abwärts senkt zu dem Meeresspiegel, werden Spuren sorgsamer Bebauung sichtbar. Doch was sage ich? Mitten in der Einöde hat englischer Fleiß vermittelst wohlangelegter Abzugs-Canäle und Mischung des Torflandes mit Sand ein Erdreich hergestellt, das eine reichliche Ernte versprach. Der nahe dabei gelegene See von Kylemore gehört zu den lieblichsten Erscheinungen dieser Art, besonders erfreulich durch einen mannigfaltigen Baumwuchs. Aus einer der Meerbuchten erhob sich eine Berg-Insel, die über und über im goldenen Schmuck der Aehren prangte. Es war dies der westliche Punkt Irlands, den wir besuchten.

Clifden liegt hinter Felsenhügeln versteckt an einem reizenden Meeresarm. Grund und Boden gehört dem John

D'Arcy, Esq., der in diesen einsamen Winkel ein Schloß im mittelalterlichen Burgstyl hineingesetzt hat. Dem Herrensitze gegenüber baute gerade ein ächter Paddy sein Haus — wie fast immer auf möglichst unebenem Boden. Nach der Art der Sackträger in Limerick, welche die Last tief unten auf den Rücken legen, schleppte der zukünftige Hausbesitzer gewaltige Steine herbei, wie er sie gerade an dem Bergabhang fand. Ein anderer fügte eine Mauer daraus, natürlich ohne Mörtel. Die irische Bequemlichkeit gestattet es nicht, daß die Nachbarn, wie in Nordamerika, sich gegenseitig beim Hausbau helfen; wie leicht wär' es, bei dem großen Ueberfluß an Bau-Material eine bequeme und behagliche Wohnung herzustellen! Aber nein! Höchstens zwei Gelasse, und bricht irgendwo das Dach ein, so kommt keiner auf den Einfall, es wieder auszubessern. Es ist gar nichts seltenes, daß die neue Hütte an eine halbeingestürzte angebaut wird, man erspart damit ja eine Wand! Es giebt nichts schlechteres, als schlechte Gewohnheiten. Eine, wenn auch nicht löbliche, so doch harmlose und unverfängliche Sitte in der Connemara ist die sonderbare Vorliebe der Weiber für rothe Kleidung. Rock und Mantel mit Kapuze sind durchgängig von dieser Farbe, wenigstens bei den „kleinen" Leuten, und ist der Anzug neu, sticht das schreiende Roth förmlich in die Augen. In andern Districten ist die Tracht hinwiederum dunkelblau; in einem Städtchen zwischen Bantry und Bandor, wo gerade Markt war, trugen alle Männer ohne Unterschied einen blauen Frack, die Weiber einen blauen Burnus.

Ist man aus den labyrinthischen Umgebungen Clifdens heraus, so erstreckt sich die eigentliche Connemara in gerader Richtung von West nach Ost als eine Ebene mit einer ununterbrochenen Reihenfolge von köstlichen Seen, zu beiden Seiten umlagert von stolzen Bergformationen. Zur Linken begleiten einen die Twelve Pins, und bieten, vereinzelt wie die Berge stehen, einen überaus mannichfaltigen Anblick dar, und es war recht dem Charakter der Gegend gemäß, daß ein

buntes Wolkenspiel sich an den Kuppen umhertrieb. Wo der Höhenzug der „zwölf Kegel“ gegen Norden zurücktritt, erscheint vom Lough Corrib her, gleichfalls gegen Norden streichend, ein zweites Gebirge, das der in dieser Richtung ununterbrochen sich hinstreckenden Ebene zu besonderer Zierde gereicht. Mit Ausnahme einiger englischen Farmen ist der magere Boden schlecht bestellt, und die Einwohner führen ein dem Naturzustand sehr nahe kommendes dürftiges Hirtenleben. In den Hungerjahren wurden Tausende hingerafft. Fast ohne Unterbrechung wurden wir von Schwärmen bettelnder Kinder begleitet, die manchmal schöne Krystalle oder andere Mineralien zum Kauf anboten. Allein selbst diese kleinen Wesen waren zu faul, durch aufmerksames Suchen Exemplare aufzufinden, für die der Liebhaber recht gern einige Groschen hingiebt. Ein Gutsbesitzer aus Clifden, der mitfuhr, rief uns in einem sehr guten Deutsch zu: „Nicht wahr, so lumpig sieht es bei Ihnen in Deutschland nicht aus?“ Eine Quäkerfamilie ihrerseits, die Frauen mit den herkömmlichen grauseidenen Hüten, nach dem Zuschnitt der Kaiserin Josephine, ließ es sich angelegen sein, die Pfennige ordentlich zu vertheilen, die wir unter die Jugend warfen. Die „Freunde“ selbst gaben aus Grundsatz nichts. Die armen Kinder kannten weder Pfarrer noch Schulmeister, und sahen doch ganz aufgeweckt aus.

In dem freundlichen Städtchen Oughterard gelangt man an den Lough Corrib, und von hier ab führt die Straße in südlicher Richtung nach Galway, den See zur Linken, die niedrigen Granithügel von Jar Connaught zur Rechten. Hier ist das Erdreich stellenweise sehr fruchtbar, und seit einiger Zeit noch um vieles ergiebiger gemacht worden; bei jedem Schritt fühlt man, daß eine bedeutende Stadt in der Nähe sein muß.

Von Galway nach Limerick.

Ein englischer Tourist versichert, die ältern Stadttheile von Galway hätten ein spanisches Aussehen; das wahre daran ist, daß mehrere Häuser in maurisch-spanischem Styl aufgeführt sind, und daß auch bei andern Treppen, Thore und Höfe an jene Zeit erinnern, wo Galway einen lebhaften Handel mit Spanien und Frankreich trieb und die Erzeugnisse dieser Länder nach dem Innern der Insel führte. An der Hauptstraße gewahrt man eine Façade, die mit den geschmackvollsten Häusern altvenezianischen Styls am Canale Grande einen Vergleich aushält.

Dies hindert jedoch nicht, daß die Hauptstadt West-Irlands eine ebenso unregelmäßige Häusermasse darstellt, wie ähnliche Städte ächt irischen Ursprungs; bereits um die Mitte des zwölften Jahrhunderts war der Hafenverkehr ein sehr lebhafter, und Straßen und Gassen mögen schon damals entstanden sein. Die Galway-Bay ist die größte, wenigstens breiteste, in Irland und von ungemein stattlichem Aussehen. Die Arran-Eilande lagern sich vor dem südwestlichen Eingang der Bucht, und kleine Inseln steigen auch nahe am Lande aus dem Meeresspiegel hervor. Der Hafen ist sehr niedlich, wenn auch nicht gerade besonders geräumig. Ganz nahe dabei liegt die Eisenbahnstation; ein Arm des Meeres mußte überbrückt werden, um eine bequeme Verbindung des Schienenwegs herzustellen. Noch wurde daran gebaut, obschon bereits die ganze Linie bis Dublin dem Verkehr übergeben war. Was aber der Stadt ein ganz ungewöhnliches Aussehen gab, waren die umfassenden Wasserbauten, vermöge deren die sogenannten Thurloughs, welche mitten durch die Stadt den Ueberschuß des mehrere Meilen oberhalb liegenden Lough Corrib, des drittgrößten Sees in Irland, dem Meere zuführen, regulirt

und in einen ordentlichen Canal verwandelt werden sollen. Große Pumpmaschinen waren in Thätigkeit, die Ufer in langen Strecken aufgerissen; Brücken wurden gebaut, und der besondere Hafen, der die Schifffahrt zwischen dem Meere und dem Landsee zu vermitteln bestimmt ist, neben dem eigentlichen Hafen gelegen, nahte bereits seiner Vollendung.

Der Canal mag wohl Hunderttausende kosten, und man fragt, wie billig, was denn eigentlich damit erreicht werden soll. Sollte der Verkehr nach dem Lough Corrib und den in seiner Nähe belegenen Ortschaften so bedeutend sein, daß ein solches Unternehmen sich wirklich lohnte? Ich kann es nicht glauben. Die Sache kam mir wie eine Art Humbug vor; aber glücklich ein Land und glücklich eine Regierung, bei denen solche Humbugs möglich sind! Der Staat verliert augenscheinlich dabei, aber die Einzelnen gewinnen. Allein an Arbeitslohn werden für diesen einen Canal Summen ausgegeben, die das Jahresbudget manches deutschen Duodezstaates übersteigen, und wenn später die Schleusengelder auch nicht mehr als die Unterhaltungskosten einbringen, so ist der Canal wenigstens für die Stadt von großem Nutzen. Sage man nicht, es könnten für das verschwendete Geld nützlichere Unternehmungen ausgeführt werden; in dem Capitel der öffentlichen Arbeiten steht in England der Grundsatz obenan, man soll das eine thun und das andere nicht lassen, und bei der constitutionellen Controle der Staatsausgaben, wie wir sie auf dem Continent gewohnt sind, muß es uns ganz räthselhaft vorkommen, wie freigebig und nachsichtig in solchen Fällen das britische Parlament ist. Als der Caledonian-Canal in Schottland hergestellt werden sollte, dessen Länge sechszig Meilen beträgt, wurden die Kosten auf 20,000 Pf. St. veranschlagt; am Ende hatte man über eine Million verausgabt. Solche Rechenfehler kann eben nur das englische Reich aushalten.

Ein jedenfalls gewinnreicheres Verkehrsmittel als der zukünftige Corrib-Canal werden dürfte, besitzt Galway in seinen

„Bianconi-Karren". Neben dem besten Gasthof der Stadt befindet sich ein schmales Bureau, wo wir die Fahrkarten für den folgenden Tag lösen sollten. Hinter dem Pult stand ein schöner Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, der, wie er merkte, daß das Englische nicht meine Muttersprache war, mich italienisch anredete. Der Mann war Bianconi. Als armer Italienerknabe war er schon vor langen Jahren nach Irland gekommen und hatte mit Gypsfiguren sich sein Brod verdient. Mit seinen kleinen Ersparnissen dehnte er seinen Hausirhandel noch auf andere Gegenstände aus, zu deren Fortschaffung er sich einen Esel und eine Karre kaufte; an die Stelle des Esels kam später ein irisches Pony, das, um nicht müßig im Stall zu stehen, von dem Besitzer, an Bekannte und Freunde zu kleinen Reisen vermiethet wurde. Die bequemer eingerichtete Karre erlaubte neben den Waaren auch einen und den andern Passagier mitzunehmen, und warf einen so schönen Gewinn ab, daß Bianconi sich in Clonmel bei Cork als Miethkutscher etablirte. Durch Thätigkeit und Sparsamkeit brachte er es unter einem weder thätigen noch sparsamen Volke dahin, daß er immer neue Straßen befahren konnte, und besitzt nun, wie mich einer seiner Kutscher versicherte, gegenwärtig mehr als 1700 Pferde. Seine Postverbindungen, deren Mittelpunkt Galway bildet, erstreckten sich über ganz West- und Süd-Irland. Die Wagen sind zum größten Theil die bekannten zweispännigen Karren, auf besuchteren Landstraßen vierspännige Postkutschen. Da die englische Regierung kein einheitliches System des Postwesens besitzt, sondern für einzelne Strecken mit Miether und Fuhrherren über Beförderung der Post besondere Verträge abschließt, ist Bianconi begreiflicherweise auch der bedeutendste Postmeister der Vereinigten Königreiche. Sein Unternehmen muß als eine der wohlthätigsten Einrichtungen der so stiefmütterlich behandelten Insel angesehen werden.

So sehr aber auch Galway im Aufschwung begriffen ist, so wenig ist an den Bewohnern eine gründliche Besserung zu

verspüren. Die Galwayer sind, ungeachtet der ihnen angebornen Indolenz, als besonders streitsüchtig berüchtigt; daß übrigens mehr mit der Zunge als mit den Fäusten gestritten wird, sahen wir an einer eigenthümlichen Scene, bei der wir zuletzt selbst handelnd auftraten. Am Hafen wurde Torf ausgeladen; es mochten einige Dutzend Männer und Weiber, auch Kinder, dabei beschäftigt sein. Aber plötzlich stockte die Arbeit; wie wir hinzutraten, fanden wir einen Jungen bitterlich weinend am Boden sitzen; die Wade blutete ihm. Die anwesenden Weiber schimpften auf einen Mann los, dem das böse Gewissen auf dem Gesicht geschrieben war. Er hatte dem Knaben die Wunde beigebracht. Nicht nur die Schimpfreden, sondern auch bald einen Hagel von Torfstücken ertrug er geduldig, ohne sich von der Stelle zu rühren. Endlich griffen einige Mannen zu. Ich hätte dem Schuldigen eine gute Tracht Prügel gern gegönnt: aber mein Begleiter warf sich dazwischen, und unsern Stöcken gelang es leicht die Streitenden auseinander zu bringen. Der Angegriffene flüchtete sich auf einen Kahn. In England wäre die Sache anders abgelaufen: zu dem blutenden Bein hätte sich jedenfalls noch eine und die andere blutende Nase gesellt. So aber wie diese Iren anfaßten, lag kein rechter Ernst darin — zanken mochten sie, aber sich nicht abprügeln. Auch in diesem Stück sind die Irländer durch die Hungerjahre heruntergekommen: nirgends waren einst die „party fights“ (Factionsschlachten) so blutig, nirgends die Duelle so zahlreich als in den Grafschaften Galway, Mayo, Sligo und Tipperary. Es verging nicht leicht ein Jahrmarkt, wo es nicht zu mörderischen Parteihändeln kam und einer oder mehrere auf dem Platz blieben. Der Streit der irischen Montecchi und Capuletti erstreckte sich auf Familien, Ortschaften, Districte. Weil der eine O'Brien hieß, mußte er mit dem O'Sullivan Händel anfangen, und wenn auch beide sich zeitlebens nie etwas zu Leide gethan. Eine Veranlassung war leicht gefunden; hatte nur erst der Whisky die Köpfe etwas erhitzt, so brach man die Beleidigung vom

Zaune. Die beiderseitigen Sippen schaarten sich zusammen, und nun ging's los. Die Kämpfenden schlugen sich mit ihren „Shellalaghs" über die Köpfe, die Weiber griffen zu den Steinen, und hin und wieder, wenn der Kampf ungewöhnlich heiß entbrannte, blitzten wohl auch Messer. Es war dies indessen eine Ausnahme, und Messerstiche kamen weit seltener vor als in Italien und Altbayern. „Hurrah für die O'Briens! Nieder mit den O'Sullivans!" — „Nieder mit den O'Briens! Hurrah für die O'Sullivans!" — so mit wildem Geschrei pfiffen die Knotenstöcke durch die Luft. Mit derselben Sorgfalt, womit in der schönen Burschenzeit der Jenenser Studiosus seinen „Ziegenhainer" auswählte, behandelte der irische Bursche seinen „Shellalagh," so benannt von einem Gehölze bei Arklow, wo besonders kräftiger Weißdorn wächst, der, mit Butter eingeschmiert, am Feuer langsam getrocknet und in Mist gelegt wird. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts waren in Irland die Duelle ebenso häufig wie die Factionsschlachten. Was für Paris das Boulogner Gehölz, war vor nicht lange für Galway der „Sod" oder Rasenplatz, auf dem die Duellanten mit Pistolen oder Degen sich gegenüber traten. Auch gab es daselbst einen besondern Club, in den nur solche aufgenommen wurden, die einen Gegner erschossen, oder erstochen hatten. Sheridans Duelle wegen der schönen Augen einer Schauspielerin, haben seiner Zeit mindestens ebenso großes Aufsehen erregt, als seine berühmtesten Parlamentsreden.

Aber auch sonst gelten die Irländer als gute Streithähne. Ihre Parlamentsredner und Advocaten haben sich von jeher durch eine bedeutende Rednergabe ausgezeichnet, und um O'Connell ganz zu würdigen, muß man weniger seine Parlamentsreden, auch nicht seine Repeal-Reden zu Rathe ziehen, als vielmehr jene meisterhaften Vertheidigungsreden, die er als Advocat hielt. Als im Jahre 1829 die agrarische Aufregung in manchen Gegenden von Irland einen bis dahin unerhörten Grad von Gewaltsamkeit erreichte, ward den Ma-

gistratspersonen des so friedlichen und romantischen Districts von Doneraile die Kunde von einer Verschwörung des Landvolkes, deren Zweck kein geringerer sein sollte, als ein allgemeines Blutbad unter dem Adel von Doneraile anzurichten. Spione und Königszeugen lieferten dem gewandten und beredten Generalstaatsanwalt Doherty hinlänglich Beweisgründe; O'Connell aber, ärgerlich über das Benehmen der Richter bei einer früheren Untersuchung, weigerte sich hartnäckig die Angeklagten zu vertheidigen, als auf seinem Landsitz Derrynane die Kunde einlief: die Jury habe das Schuldig gegen vier der Angeklagten ausgesprochen, und deren Hinrichtung auf die nächste Woche festgesetzt. Man bat, man flehte, man drohte — er müsse kommen. So wie man nur seinen breitrandigen Hut, seinen nationalgrünen Rock aus der Ferne erkannte, erhob sich endloser Jubel vor dem Gerichtsgebäude, in dessen innern Räumen der Staatsanwalt sich bereits in der gewissen Hoffnung eines neuen Sieges erhob. Als O'Connell vor dem Thor hielt, stürzte das Pferd in der Gabel todt nieder. Rasch trat er ein, entschuldigte sich, daß die Hast ihm nicht gestatte, in der vorgeschriebenen Tracht der Anwälte zu erscheinen, und bat um die Erlaubniß sich im Gerichtssaale selbst durch Speise und Trank zu erquicken. Mit größter Behaglichkeit frühstückte er, während Doherty in seiner Rede weiter fortfuhr. Bei der Gegenvernehmung wußte der nunmehr gesättigte O'Connell Spione und Königszeugen, völlig verrufene Kerls, moralisch zu vernichten, und seine meisterhafte Vertheidigung hatte wenigstens den Erfolg, daß er den Staatsanwalt in allen formalen Rechtsfragen ad absurdum führte, und ein katholischer Grundbesitzer, übrigens als der einzige unter den Geschwornen, sich weigerte ein Schuldig zu finden. So erfolgte nach 36stündiger Einsperrung der Jury ohne Speise und Trank ein einstimmiger Beschluß auf Nichtschuldig. In solchen Augenblicken stand der alte „Dan“ auf der ganzen Höhe der in ihm personificirten irischen Volkskraft.

Auch jetzt noch werden in den Londoner Debattir-Clubs

irische Hähne, in der Regel Advocaten, recht eigentlich zu diesem Zweck gehalten. Sie spielen dabei die Rolle der Clowns, die das Publicum mit ihren witzigen und derben Ausfällen zum Lachen bringen und das Narrenrecht besitzen, den Redner bei jeder Gelegenheit zu unterbrechen, dafür aber auch es sich gefallen lassen müssen, für andere zur Ordnung gerufen zu werden. Leeres, unnützes Geschrei verräth den Paddy zumeist, als einen bloß halbcivilisirten Menschen. Der oben beschriebene Hader war kaum zu Ende, als eine mit rothem Tuch bedeckte Karre vorüberfuhr, hinter der ein ganzer Haufen Kinder und Weiber weinend und wehklagend herlief. Ein Arbeiter war auf dem Eisenbahnhof verunglückt: anstatt aber denselben in dem nächsten besten Gemach niederzulegen, und einen Arzt zu rufen, lud man den Unglücklichen auf einen Wagen und schaffte ihn nach Hause, ohne daß es jemand einfiel, den Chirurgen zu holen.

Der lebendigste Ausdruck einer halbbarbarischen Abgeschlossenheit findet sich in dem auf der entgegengesetzten Seite des Hafens von Galway gelegenen Fischerorte Claddagh, einem wahren Labyrinth erbärmlicher Hütten und durcheinander gewürfelter Gäßchen. Die hier ansäßige Fischerbevölkerung bildet eine von der Stadt gänzlich abgeschlossene Gemeinde, die nach eigenen Gesetzen regiert wird, und deren Einsassen nur unter einander heirathen. Ihre einzige Beschäftigung ist der Fischfang; wir sahen es mit an, wie eben eine kleine Flotille sich anschickte auf den Häringsfang, der in diesen Gewässern sehr ergiebig ist, auszufahren. Aber wie ärmlich sahen Boote und Geräthschaften, der einzige Besitz des gesammten Fischerdorfes, aus! Während des ganzen Mittelalters bildete der Fang und Verkauf des Härings für die dabei betheiligten Nationen eine Quelle des reichsten Gewinns, und als der Fisch, in Folge seines eigenthümlichen, von Sturm und Kälte abhängigen Wanderungstriebes, sich seit dem Jahre 1425 aus der Ostsee, wo ihm die Hansa einen großen Theil ihres Reichthums verdankte, mehr in die Nord-

see verzog, erkannte der holländische Freistaat in dem Härings-fang die Grundlage seines Wohlstandes und seines Ansehens. Nur in Irland wußte man damit nichts anzufangen. Auch hier wie in Schottland ist die Art des Fanges die in den deutschen Gewässern übliche. Die Stunden beim Aufgang und Untergang des Mondes werden für die zum Fang geeig-netsten gehalten. Beginnt der Mond zu schwinden, so werden die großen Netze ausgeworfen, die meist schwarz gefärbt sind, um den Fisch nicht zu verscheuchen. Zugleich zündet man auf den verschiedenen Fahrzeugen Laternen und Fackeln an, deren Schein auf den Häring eine eigenthümliche Anziehungskraft ausübt. So wie dieser die Lichter bemerkt, sucht er sich ihnen zu nähern. Harmlos läuft er dann in die ringsum aufge-stellten Netze, und nach kurzer Frist kehren die Kähne reich-beladen nach dem Landungsplatz zurück. Von der irischen und schottischen Küste scheint es ausgemacht zu sein, daß die von Jahr zu Jahr zahlreicher sich einfindenden Häringszüge auf ein immer milder werdendes Klima hinweisen. Als eigent-licher Handelsartikel wird der Häring gleichwohl von dem Irländer nicht behandelt, und überhaupt die Fischerei so be-trieben, daß sie unmöglich einen angemessenen Gewinn ab-werfen kann. Auf dem Fischmarkt von Galway hatten die Fischweiber aus Claddagh ganze Haufen der schönsten Hechte vor sich liegen, wovon einer für 2 bis 3 Pence zu haben war.

Erfreulicher war die Besichtigung eines sehr bedeutenden Viehmarktes, der unmittelbar an dem langgestreckten Meeres-ufer, da wo eine Landzunge in das Wasser hineinreicht, ab-gehalten wurde. Die Kühe standen zum Theil im Meere selbst. Mehrere tausend Stück Rindvieh wurden zum Ver-kauf angeboten. Zunächst interessirten uns die Pferde, großen-theils der einheimischen (Ponny-) Race angehörend. Bei Clifden werden die besten und brauchbarsten gezogen, die an Ausdauer den schottischen und polnischen Pferden nichts nach-geben; die meisten sind Falben; die Halbracen taugen nicht viel. Dagegen ist es ausgemacht, daß Irland auch die besten

Pferde englischer Race liefert, wofür schon die Bespannung der Postwagen Bianconi's spricht. Im Gegensatz zu dem „black cattle“, das in Schottland meist ganz schwarz, in Wales schwarzgefleckt ist, findet man in Irland fast nur rothes Rindvieh und nur ausnahmsweise von so gewaltiger Leibesbeschaffenheit wie jenes. Die Schafe dagegen sind groß und haben eine viel feinere Wolle, als die schottischen. Die Pächter waren durchgängig in grauem Frack, grauer Hose und grauen Gamaschen erschienen; aber wie erdfahl war ihre Gesichtsfarbe, wie schwächlich ihr Gliederbau im Vergleich zu ihren stammverwandten Collegen in Wales, deren herculische Körperbeschaffenheit und prachtvollen Viehstand wir drei Wochen später auf dem Markt in Dolgelly zu bewundern Gelegenheit hatten! Sollten hier in Galway gar welche von jenen gefürchteten Tipperary-Mannen anwesend gewesen sein, deren Name noch vor wenigen Jahren jedem protestantischen Grundbesitzer in Irland Grausen erregte? Freilich gehört zu einem Raufbold und Mordbrenner nicht nothwendig die Stärke eines Rappo: wohl aber muß es rühmend anerkannt werden, daß die Mäßigkeits-Predigten und Mäßigkeits-Medaillen des Pater Matthew, die bei einem so leicht entzündlichen und seinen Führern vertrauenden Volke, wie das irische, fast dieselbe wunderähnliche Wirkung hatten, wie die Kreuzpredigten des heiligen Bernhard, das meiste thaten, um den Gewaltthätigkeiten und Rohheiten, sowie der dem Whisky so nahe verschwisterten Proceß-, Händel- und Spielsucht Einhalt zu thun. Die moralische Umwandlung ist keine vollständige, jedoch das größte und gefährlichste Hinderniß für die sittliche, geistige und materielle Hebung des Volkes, der Hauptsache nach, hinweggeräumt. Am 10. April 1838 errichtete Pater Matthew seine Mäßigkeits-Gesellschaft, nachdem die Bauern schon bei den Wahlen von 1828 einmal gelobt hatten, während der Wahlen keinen Whisky zu trinken, und kaum zwei Jahre später waren Millionen Irländer dem Bunde beigetreten. Wer die Medaille (pledge) einmal aus den Händen

des Paters empfangen hatte, von dem konnte man sicher sein, daß er seinen Schwur nicht brechen würde. Mit der Branntweinpest schwindet zugleich der Müßiggang, die ganz nothwendige Folge der Alkoholbetäubung, und mehr und mehr verlieren von ihrer Richtigkeit die irischen Faulheits-Anekdoten: „Pat, was thust du?“ fragt ein Herr seinen Knecht. „Nichts, Ew. Gnaden!“ antwortet dieser. „Und du, Jack?“ — „Ich helfe Pat!“

Während ich in Irland war, wurde gerade Pater Matthew von seiner Reise aus Nordamerika zurückerwartet, wo er unter den Millionen Irländern ein zweiter Wohlthäter seines Volkes wurde. Während des Jahrmarktes in Galway habe ich diesen Apostel in seiner ganzen Größe erkannt und gesegnet. Nicht als ob es nicht noch immer Marktleute genug gab, die in den Schnapsschenken einkehrten: man sah wenigstens nirgends Saufgelage, und weitaus die meisten Auswärtigen kehrten nach abgemachtem Geschäft nach Hause zurück. Unsere Bianconi-Post fuhr um 12 Uhr nach Limerick ab, und der Kutscher hatte nicht geringe Mühe, sein Gespann zwischen den zahllosen Viehheerden unbeschädigt hindurchzulenken. Die Repealfrage ist dagegen ganz in den Hintergrund getreten, und wo sie in gewissen Schichten des Volkes noch fortlebt, hat sie eine von der O'Connell'schen Agitation ganz verschiedene Gestalt angenommen. Der Repealer ist zum Republikaner geworden, und legt' fast gar kein Gewicht auf die mit der frühern Agitation so eng verschwisterte religiöse Frage, aus der O'Connell seine gefährlichsten Pfeile zu schmieden verstand. Bis Limerick hatte ich auch nicht die geringste Aufregung wegen der Titel-Bill wahrgenommen, die protestantischen Blätter Nord-Irlands, wie der Northern Whig in Belfast und die Londonderry Sentinel, enthielten sich alles und jeden eigenen Urtheils, und begnügten sich die fulminanten Artikel der Times gegen die Uebergriffe der Hierarchie nachzudrucken. Bei der katholischen Bevölkerung fand der blinde Feuereifer des jungkatholischen Tablet, von einem convertirten Quäker

redigirt, wenig Anklang, und die unziemlichen Angriffe gegen die Person des Erzbischofs von Canterbury wurden selbst von Katholiken mißbilligt. „The question at issue between heaven and hell in this „agression“ dispute, is the right to make public assumption of the spiritual jurisdiction of bishops over the soul of men, christian and heathen, in these islands.“ Mit solchen Redensarten war der Menge nicht beizukommen: umsomehr Ursache hatte ich, über den in diesen Gegenden viel gelesenen „Galway Vindicator“ zu erstaunen, der in seiner Nummer vom 30. August nicht Worte genug finden konnte, um die republikanischen Einrichtungen Nordamerika's zu preisen, und auf alle Höfe und Fürsten, vor allem gegen Oesterreich, Preußen und Neapel loszuziehen! Es ist keine Frage, der Republikanismus sagt den eingeborenen Iren besser zu als die Repeal, und diese Stimmung erleichtert Tausenden den Abschied von der Heimath. Jemehr man sich Limerick nähert, desto entschiedener äußert sich das Mißvergnügen über England und englische Politik, und wenn dieser Haß auch sich sehr oft mit religiösen Motiven umgiebt, so darf man darum noch lange nicht glauben, das Vaterland der Goldsmith, Swift, Sterne und Moore werde auf beiden Seiten blos vom blinden Fanatismus beherrscht. Es ist ein ächt irischer Vers, wenn Thomas Moore singt:

Shall I ask the brave soldier, wo fights by my side
  In the cause of mankind, if our creeds do agree?
Shall I give up the friend, I have valued and tried,
  If he kneets not before the same altar with me?
From the heretic girl of my soul should I fly,
  To seek somewhere else a more orthodox kiss?
No! perish the hearts and the laws, that try
  Truth, valour or love by a standard like this.

Unser Kutscher, eine lustige Haut, der nach allen Seiten zu grüßen hatte, schien derselben Ansicht zu sein. Ohne weitere Umstände ließ er sich das Thor zu einem Park öffnen und fuhr durch die grünen Baumgänge am Herrenhause vorüber

— eine stattliche Besitzung, die mit dem Lordstitel durch die Hand einer Erbtochter erworben werden kann. Als mein Begleiter fragte, ob sie protestantisch oder katholisch sei, nahm der „Driver" dies sehr übel, und meinte, er würde bei einer solchen Braut nicht nach dem Credo fragen. Gleichwohl war er auf die Titel-Bill, durch die man ihnen „den Papst nehmen wolle", übel zu sprechen, und erlaubte sich gegen die Herren „Sachsen", denen er mit blutiger Rache drohte, gar bitterböse Nachrede. Auf meine Bemerkung: zum Rebelliren brauche man Waffen, entgegnete er trotzig, die würden sich schon finden, wenn es gelte, die Rothröcke aus dem Lande zu jagen. Das Prahlen kann der Irländer nicht lassen, und es war auf dem Wege nach Limerick um so verzeihlicher, als gerade in dieser Gegend die Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit der Eingebornen ihresgleichen kaum irgendwo anders findet. Die Mundwerke der Mitfahrenden, gleichviel ob Jung oder Alt, ob Mann oder Frau, gingen gleich Mühlrädern, ohne einen Augenblick Stillstand. Die Ortschaften sahen weniger ärmlich aus, als in den andern westlichen Grafschaften: doch erinnere ich mich eines Städtchens — es hieß Ennis — dessen Hauptstraße die Form eines Hakens hatte, ohne daß sich auch nur der geringste Grund denken ließ, warum die gerade Linie mit einemmal in einen spitzen Winkel umgebogen war. Ohne die Hülfe des Posthorns, das in Irland eine trichterförmige Gestalt hat und nach Art der Nachtwächter-Trompeten tutet, wäre rasches Fahren in solchen „Phantasiestraßen" stets mit Lebensgefahr verbunden. Und doch ist Ennis die Hauptstadt der Grafschaft Clare, an der Grenzscheide des rauhen und unebenen Waidelandes, das sich fast ununterbrochen bis Galway hinzieht, und des fruchtbaren Districtes, der gegen den Lough Fergus abfällt. In Ennis ließ sich O'Connell zuerst zum Abgeordneten wählen, noch ehe die Katholiken-Emancipation erfolgt war, und so mächtig war sein Anhang, daß, trotz der größten Anstrengungen der Gegenpartei, die vom Parlament umgestoßene Wahl dreimal wiederholt wurde. Die

Grafschaft Clare ist zugleich der eigentliche Stammsitz der O'Briens, mit verschiedenen alten Burgen und dem Schloß von Kineora, das der große König Brian-Boru, der den Dänen 50 Schlachten lieferte, bewohnte. In Clare wurde auch Thomas Steele geboren, der treue Pylades des „Liberators" (O'Connell), für dessen Sache und Person Steele, obschon Protestant, sein bedeutendes Vermögen opferte, ins Gefängniß wanderte und selbst den Tod zu erleiden bereit gewesen wäre. Damit sein Abgott auch bei ihm die Messe hören könnte, ließ er eine besondere Capelle bauen und als Altar einen alten Druidenstein darin aufstellen.

Von Ennis, dem malerische Ruinen aus der Heldenzeit der O'Briens zum Schmucke dienen, fließt der Fluß Fergus nach dem unansehnlichen Städtchen Clare, an der Spitze der Meeresbucht gelegen, die nach dem Fergus benannt wird. Das Schloß von Clare dient als Infanterie-Caserne; weitere Erwähnung verdient die Clare-Abbey, die Donald O'Brien, König von Munster, gegen den Schluß des zwölften Jahrhunderts erbaute. Der fruchtbare Alluvialboden, der die vom Fergus und Shannon gebildete Bucht begleitet, trägt gleichfalls zahlreiche Ueberreste alter Burgen, deren meist mit Epheu überwachsene Thürme weithin sichtbar sind. Das älteste dieser zum Theil noch bewohnten Schlösser soll Dangan Castle sein.

Von Limerick nach Killarney.

Limerick, am größten Fluß Irlands, dem Shannon, und an dem sichern und bequemen Becken gelegen, das die Wasser des Shannon und des Fergus in sich aufnimmt, vereinigt alle Bedingungen eines bedeutenden Hafenplatzes, und hat auch alle Aussicht: für eine directe Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen Irland und Amerika als Ausgangspunkt

gewählt zu werden, wie es der „Capital of the west“ auch geziemt. Obwohl achtzig Meilen vom atlantischen Ocean entfernt, vermag der Hafen Schiffe von 400 Tonnen zum Ausladen an den Kaien aufzunehmen — eines, das 1000 Tonnen hält, kann der Stadt bis auf fünf englische Meilen nahe kommen. Der untere Shannon, der den Wasserweg nach Dublin vermittelt, ist auf eine Entfernung von 230 Meilen zu befahren, und da der Regierung bedeutende Summen vom Parlament bewilligt wurden, so wird an der Flußregulirung noch fortwährend gearbeitet. Den wichtigsten Einfuhrartikel bildet canadisches Bauholz. Allein an Zollgebühren wurden in einem einzigen Jahre 250,000 Pf. St. erhoben.

Neben den „Limerick lasses“, den schönen Mädchen von Limerick, ist der turbulente Geist der Bevölkerung die größte Merkwürdigkeit der Stadt. Kurz vor unserer Ankunft war der streng katholische Graf von Arundel, dessen Vater, ein eifriger Whig, zur Hochkirche übertrat, als Bewerber bei einer Parlamentswahl aufgetreten, und hatte den Sieg davon getragen über seinen protestantisch-whiggistischen Gegner, einen gewissen Herrn Russell, von dem der Reporter der „Times“ behauptete: er lasse jährlich eine Million Schweine schlachten und einsalzen. Noch eine Menge Zettel, die den Grafen empfahlen, weil er gegen die Titel-Bill stimmen würde, klebten an den Häusern. Das irisch-katholische Blut wird den Whigs nicht so leicht trauen. Wilhelm III hatte unverrichteter Dinge von der Stadt, die eine tapfere französische Garnison unter den Befehlen Boileau's und des irischen „Bayard“ Sarsfield vertheidigte, abziehen müssen; ein zweiter Versuch würde Wilhelms Generalen wohl ebensowenig gelungen sein, wenn Sarsfield nicht durch die unter seinen Officieren ausgebrochene Zwietracht sich veranlaßt gesehen hätte, zu capituliren, in demselben Augenblicke, wo eine französische Flotte den Shannon hinauffuhr. In dem Vertrag lautete der erste Artikel: „Die Katholiken des Königreichs Irland sollen für die Ausübung ihrer Religion alle die Privilegien genießen, die mit den iri-

schen Gesetzen verträglich sind, und deren sie unter Karl I sich zu erfreuen hatten."

England hat schlecht Wort gehalten, und die Katholiken nennen diesen Treubruch ein Gegenstück zu dem Widerruf des Edicts von Nantes. Rings um die alte Kathedrale, eines der ältesten und merkwürdigsten Baudenkmale in Irland, lagern sich die schmutzigen und belebten Straßen des irischen Viertels. Warum hat man diesen Leuten ihre Kirche genommen, für die ein italienischer Meister die Glocken goß, ohne es zu wollen? Ihre Stimme war Hochgenuß für des Künstlers Ohr gewesen, und stundenlang lauschte er vor der Klosterthür auf die Klänge der süßen Musik. Aber Krieg und Verwüstung brach über das schöne Italien herein, und die Glocken verschwanden. Rastlos irrte der Meister nach ihnen in der weiten Welt umher; so fährt er auf einer Barke den Shannon hinan, wo in blauer Ferne die Thürme der Marien-Kirche emporragen — da mit einemmal vernimmt der Pilger den süßen Klang seiner Glocken, und mit dem Klang entweicht seine Seele gen Himmel.

Enthält diese schlichte Sage nicht das bittere Loos des irischen Katholicismus, dem man sein Theuerstes mit unbarmherziger Hand geraubt hat? Die altehrwürdigen Räume von St. Maria hat der englische Protestantismus ins Kleine zusammengezogen und für seinen Gebrauch „comfortabel" eingerichtet; mögen die Katholiken zusehen, wo sie ein Gotteshaus finden! Nicht darüber wundere ich mich, daß das Mißvergnügen und der Haß von dem so arg mißhandelten Volke nicht weichen wollen; ich erstaune vielmehr, daß dieses Volk sich noch einen so reichen Schatz von Gutmüthigkeit bewahrt hat.

Von dem Thurm der Kathedrale herab konnten wir genau die Gränzscheide zwischen dem irischen, und dem englischen Viertel wahrnehmen. Ein älterer, wo nicht der älteste Stadttheil, zwischen den beiden Armen des Shannon gelegen, zeigt Spuren flandrischen Baustyls und hat einige Aehnlichkeit mit

Rouen. In den letzten fünfzig Jahren ist aber auf einer, mit dem Fluß parallel laufenden Anhöhe eine ganz neue Stadt, Newtown Perry, entstanden, das eigentliche englische Quartier, mit schönen Straßen, stattlichen Wohnungen und kolossalen Waarenspeichern. Hier hat sich alles, was Geld und Bildung besitzt, niedergelassen. Daß das irische und das englische Viertel einträchtig zusammenleben, kann man nicht behaupten; da aber Limerick das Hauptquartier für die südwestlichen Provinzen des Landes bildet und vier Casernen hat, fehlt es nicht an „Raison", um die unruhigen Köpfe im Zaum zu halten. Sehr ansehnlich ist die Infanterie-Caserne in King John's Castle neben der Thomondbrücke — eine weitläufige Burg mit mächtigen Mauern und Eckthürmen und als Fort zu benutzen. Den höchsten Punkt der Stadt krönt die Artillerie-Caserne, die gleichfalls für die Vertheidigung eingerichtet ist.

Fährt man mit dem Dampfschiff den Shannon hinab nach Tarbert, so gewahrt man zur Linken eine Menge Landsitze und zwischen ihnen Burg- und Klosterruinen. Was aber die Theilnahme eines deutschen Reisenden noch in weit höherem Grade in Anspruch nimmt, sind die Ruinen des uralten der königlichen Familie der O'Briens zugehörigen Schlosses Carrigogunnel (der Fels der Leuchte), rings um welches saubere Dörfer zerstreut liegen, von Abkömmlingen einer Colonie pfälzischer Protestanten bewohnt, welche im Anfang des 18ten Jahrhunderts durch einige orangistische Große hieher gezogen wurden und noch immer „Pfälzer" (Palatinates) heißen, obschon sie die deutsche Sprache gänzlich vergessen und nur noch die deutschen Vornamen, wie Karl, Fritz, Emma, neben den alttestamentlich reformirten, wie Ruth, Ebenezer, bewahrt haben. „Es ist", sagt ein Irländer von ihnen, „ein kräftiges Geschlecht, und in Kleidung, Hausrath, Haus- und Feldwirthschaft zeigt sich auch bei der jüngeren Generation eine gewisse Reinlichkeit, Ordnung und Tüchtigkeit, welche dem eigentlichen Irländer nur zu sehr fehlt. Dagegen entbehrt auch die ganze Haltung dieser Leute der offenen,

naiven und doch zarten und sinnigen Herzenswärme und der Lebhaftigkeit der Phantasie, des Poetischen im Ausdruck, was das irische Volk wahrhaft liebenswürdig macht. Sie haben etwas übertrieben Ernstes, Strenges, Schwerfälliges, worin sich vielleicht noch weniger die Nationalität als die religiöse Secte ausspricht, der sie angehören, und deren Züge eben durch den Gegensatz mit der katholischen Masse, in die man sie verpflanzte, und durch den ganzen Zweck dieser Ansiedelung noch verschärft wurden."

Wie dem auch sein mag — das läßt sich unsern „Pfälzern" nicht absprechen, daß sie fleißige und wohlhabende Landwirthe sind, obwohl von Haus aus um nichts besser gestellt, als die Haufen Einheimischer, die in Lumpen einhergehen. Ein englischer Pächter, mit dem ich auf dem Verdeck einige Worte gewechselt hatte, rief mir zum Abschied die mir durch die Seele schneidenden Worte zu: „Bevor alle Irländer ausgewandert sind, wird es mit Irland nicht besser werden." Als ich später in der Broschüre eines gewesenen Parlaments-Mitgliedes: „A memoir of Ireland in 1850" las: „der pestartige ruchlose Geist der Demokratie, gewaltig mit communistischen Grundsätzen gefärbt, scheine in den Neigungen dieses Volkes sich festzusetzen; eine unglücklichere Lage könne man sich aber nicht vorstellen, als die eines Volkes, das mit bestehenden monarchischen und aristokratischen Institutionen im Streit liege" — mußte ich lächeln, und konnte mich eines ungläubigen Kopfschüttelns nicht erwehren. Seither haben uns die Zeitungen häufige Kunde gebracht von schauderhaften agrarischen Morden, die in einigen nördlichen Districten vorkamen. Die Rotte der „Bandmänner" war auf der Insel nie ausgestorben: als „Weißburschen" (Whiteboys), „Vertheidiger" (Defenders), „Rechtburschen" (Rightboys), „Stahlherzenburschen" (heart of steel boys), „Eichenherzenburschen" (heart of oak boys) *) reicht eine Generation der „Ribbon-

*) Die Namen häufen sich in wirklich unglaublicher Weise, und ich

men" der andern die Hand, jener verschworenen Banden gar nicht zu gedenken, welche nach den fingirten Namen ihrer Führer (captains) genannt wurden.

Alle diese Verbrüderungen und Verschwörungen hatten ihren Ursprung nicht in politischen Beweggründen, vielmehr in den widerwärtigen und unseligen Agriculturverhältnissen. Die Pächter behaupten, den hohen Bodenzins nicht erschwingen zu können; in den meisten Fällen heißt dies aber so viel als: sie wollen und können an den Grundbesitzer gar nichts bezahlen, und schießen ihn oder seinen Aufseher hinterrücks nieder. Die Furcht vor den Bandmännern und ihrer irischen Vendetta ist unter den gemeinen Leuten alsdann so groß, daß sie den Mörder nicht angeben, und wenn sie ihn auf drei Schritte gesehen und erkannt haben. Vom Richter verhört, betheuern sie eidlich, nichts gesehen zu haben. In Betreff der Organisation der jüngsten Mordverschwörung wird versichert: das dem Mörder bezahlte Blutgeld bestehe in Deckung seiner Auswanderungskosten nach Amerika, wozu die Pächter in ganz geschäftlicher Weise 1½ Penny wöchentlich für den Acker (Morgen) bezahlen. Gerade so compulsatorisch und geschäftsmäßig ist auch ihr Schuldigbleiben der Pacht organisirt. Abmachen können sie, welcher Pachtsatz es auch sei, aber wirklich bezahlen dürfen sie nur 6 Sh. 8 D. für den Acker; den Rest müssen sie hartnäckig schuldig bleiben. Verfügt der Besitzer oder Agent deswegen Execution gegen sie, so ist er von dem Augenblick an eines der auserkorenen Opfer der Blutvehme. Einer der großen Landlords hat von 3000 Pächtern, deren jeder fünf Acker gepachtet hat, seit Jahren nicht einen Dreier bekommen. Der durch seine Sonderbarkeiten berüchtigte Marquis von Londonderry bewilligte unlängst allen seinen Farmern, die ihre Rente nachzahlen würden, einen weit niedrigeren Pachtzins.

---

erwähne nur noch nebenbei die Peep-o'-day-boys (Vortagburſche), Thrashers (Geißler), Hucklers und Carders, Shanavests, Caravets 2c.

Die Irländer freilich schleudern den Engländern die Moore'sche Strophe ins Gesicht:

> **On our side is virtue and Erin,**
> **On theirs is the Saxon and guilt.**

Und in der That: die „Schuld" ist groß. Who shall tell the wrongs of Erin? Tis a dreadful tale! Die Worte, die Tacitus von der römischen Kaiserzeit braucht: „Sæva jussa, continuæ accusationes, fallaces amicitiæ, pernicies innocentium", haben die Engländer an den Iren mehr als wahr gemacht. Es gab eine Zeit, wo kein Katholik in Irland, und mochte er vom ältesten und edelsten Blut des Landes sein, ein Pferd haben durfte über fünf Pfund Werth. Wenn ihm ein Protestant diesen Preis bot, so mußte er es ihm überlassen. Die Engländer sagen freilich zu ihrer Entschuldigung: als Jakob II den wüthenden Tyrconnel zum Vicekönig von Irland machte, sei es auf eine Ausrottung der englischen Colonisten daselbst abgesehen gewesen, und Macaulay (History of England) fügt noch überdies hinzu, die Iren seien hinter den englischen Colonisten so weit zurückgestanden, als die Indianer Mexico's hinter den Genossen des Cortes. Wie hätte dies aber auch anders sein können, nachdem Cromwell ernstlich damit umgegangen war, Irland für eine Jahresrente von 2 Mill. Pfd. St. an die Juden zu verkaufen! Nichtsdestoweniger war es ein noch jämmerlicherer Einfall, daß Jakob nicht bloß das seit Cromwell den Irländern durch Raub und Confiscation entzogene Land wieder zurückzugeben, sondern zugleich mit Hülfe irischer Bataillone den Protestantismus und die bürgerliche Freiheit in England zu unterjochen beabsichtigte. Der Schwächere mußte nach kurzer und blutiger Entscheidung unterliegen: der Ire ward der Holzhacker und Wasserträger des Engländers, den er hatte knechten wollen. Die früheren Besitzer, indem sie wieder erlangen wollten, was sie verloren hatten, verloren überdies größtentheils, was sie ehedem noch behalten hatten. Das momentane Uebergewicht der römischen Kirche rief bald eine lange Reihe barbarischer Gesetze gegen

den Katholicismus hervor, die das Gesetzbuch Irlands zu einem Brandmal in der ganzen Christenheit machten. Kein Freund der Menschheit wird es den Trabanten des Oraniers vergeben können, daß ein holländischer General Wilhelm van Ginckel, der Sieger von Anghrim, an die Regierung seines Königs schreiben mußte: „Ich hätte sehr gewünscht, eine humane Declaration würde die irische Armee bestimmen, sich aufzulösen und uns eine Schlacht ersparen. Nun aber sehe ich wohl, daß es den Beamten mehr darum zu thun ist, die ahresrente des englischen Grundbesitzers in diesem Königreich um 50 Pfd. St. zu erhöhen, als England eine Ersparniß von 50,000 Pfd. St. zu verschaffen."

Um so trauriger ist es, daß der berühmte Reisende Herzog Paul Wilhelm von Württemberg über die Irländer in Nordamerika berichtet: „Die Irländer sind fast durchgängig ein entwürdigtes, fanatisches, händelsüchtiges und diebisches Gesindel." Daneben wird man wenig oder gar nichts auf die Versicherungen englischer Landlords zu geben haben, daß der irische Ackerbau zusehends sich bessere. In dem Annual Report upon the agricultural condition of Ireland, von Capitän Larcom, finde ich die Angabe: im Jahr 1850 seien in Irland 214,544 Acker mehr angebaut worden als im Jahre 1849; auch habe während dieses Zeitraums der Viehstand sich um 146,820 Stücke vermehrt. Wie reimt es aber damit, daß in demselben Jahr 1850 139,000 Acker weniger mit Weizen bebaut waren als 1847, was einen Geldwerth von 1,300,000 Pf. St. darstellt? Im Jahr 1845 führte Irland 779,000 Quarter Weizen und Mehl aus, und 1850 nur noch 168,000 Quarter. Allein an Ausfuhrzöllen gingen 1,222,000 Pfd. St. verloren. Landwirthschaft und Agriculturgesetze befinden sich in Irland auf gleich niedriger Stufe. Das ganze System ist mittelalterlich-feudalistisch. Man lese nur N. Hancock's „Impediments to the prosperity of Ireland," und man wird begreifen, warum der „agrarian offender" in Irland überall Sympathien findet. „In unserer Gesetzgebung,"

äußerte der Richter Pennefather, „kommt das Interesse des Pächters nirgends in Betracht, alle das Grundeigenthum betreffenden Gesetze sind lediglich dazu gemacht, dem Landlord die Zahlung seiner Rente zu sichern," und gewiß trägt dieser Uebelstand die meiste Schuld, daß, wie wir von dem gelehrten Grafen Roß (Letters on the state of Ireland) erfahren, in Irland unter zehn wegen Mords Angeklagten nur Einer verurtheilt wird. In England und Schottland dagegen kommen neun Verurtheilungen auf zehn Anklagen. Mehr als 3½ Millionen Morgen, die wüst liegen, ließen sich in Acker- und Weideboden umwandeln, allein das Gesetz spricht: „Der Pächter hat nicht das Recht, die Natur des verpachteten Landes zu ändern, dadurch, daß er wüstliegendes Land einfenzt und anbaut." Und der Grundbesitzende kann seinen Pächter nicht einmal von dieser unsinnigen Bestimmung entbinden. In Nord-Irland wollte ein englischer Capitalist eine Flachsspinnerei anlegen, die dem armen District reichlichen Gewinn abgeworfen hätte. Ein Landbesitzer fand sich sofort unter sehr günstigen Bedingungen bereit, den erforderlichen Grund und Boden an den Capitalisten zu verpachten; allein der Rechtsanwalt des letztern machte ihm bemerklich, daß der Grundbesitzer so günstige Bedingungen gar nicht bewilligen könne, und, wenn die Mühle gebaut sei, die höchste Rente für das Landstück fordern müsse. Land zu kaufen, ist durch das Gesetz nicht blos erschwert, sondern in den meisten Fällen geradezu unmöglich gemacht. Die Uebertragung und der Verkauf von Grundeigenthum sind solchen gesetzlichen Schwierigkeiten, Kosten und Chicanen unterworfen, daß an Sporteln allein für ein Grundstück von 1200 Pf. St. 200 Pf. St., für eines von 500 Pf. 124 Pf. St. bezahlt werden müssen. Und um das Maß des Unsinns voll zu machen, werden die Sporteln immer größer, je geringer der Werth des Grundstücks ist, so daß für eine Besitzung, die 250 Pf. St. kostet, 6, für eine andere, die 230 Pf. St. werth ist, 8, und für die dritte, die zu 150 Pf. St. erstanden wird, 16 Procent entrichtet werden müssen!

Bei einem Gut, das 30,000 Pf. St. werth ist, betragen die Sporteln nur 3 Procent. Dazu nehme man, daß das Land nicht ordentlich vermessen und ohne geordnete Lagerbücher ist. In der Ordnance Survey und in andern Registern ist das Material so zerstreut, daß es schwer hält, selbst mit dem Aufwand von Zeit und Geld, einen Kauf zu bewerkstelligen, so leicht es auch wäre, aus den vorhandenen Materialien ein Landescataster zusammenzustellen.

Eine fernere Thatsache ist es, daß das irische Pachtwesen das unvernünftigste ist, das man sich denken kann. In der Regel thut der Landlord für den Pächter gar nichts; dieser ist darauf angewiesen, Wohnhaus, Stallung und Scheune sich selbst herzustellen, das Land einzufriedigen, und nimmt er sonstige Verbesserungen des Pachtgutes vor, so ist er gesetzlich nicht berechtigt, nach Ablauf der Pachtzeit dafür Entschädigung zu fordern. Ein solcher Zustand der Dinge, heillos wie er seinem Wesen nach ist, mußte in Irland doppelt lähmend und entwürdigend wirken, weil es dem Keltenthum von jeher an der sittlichen Kraft gebrach, auch unter ungünstigen Verhältnissen sich in der göttlichen Weltordnung zurecht zu finden und zur freien Menschenwürde empor zu arbeiten. Es läßt sich einmal nicht in Abrede stellen, daß sittliche Schwäche dem keltischen Stamm angeboren ist. Die alten wallisischen Erzählungen von König Artus enthalten eine Masse rohen und wüsten Stoffes — Abenteuer auf Abenteuer gehäuft, von denen man nicht begreift, weder warum sie angefangen wurden, noch wohin sie zielen. Außerdem charakterisiren sich die keltischen Erzählungen sehr häufig durch Bewußtlosigkeit in Beziehung auf alles das, was man Zucht und Sitte, Treue und Ehre, Scham und Keuschheit nennen mag. Göttliche und menschliche Gesetze, göttliche und menschliche Rechte werden mit Füßen getreten, als müßte das so sein, und oft mit einer Unbefangenheit, ja nackten Schamlosigkeit, welche mit Ekel erfüllt. Die irischen „Bandmänner“ und die wallisischen „Rebekkiten“ verrathen durchweg keltisches Blut.

So schwächlicher und verkehrter Sinn rächt sich früher oder später an einem Volke. Die Pachtverhältnisse sind in Irland seit der normannischen Eroberung auf derselben Stufe stehen geblieben, und es bildet in der That ein interessantes Thema, England, Schottland und Irland von dieser Seite mit einander zu vergleichen. In Schottland werden die Pachtverträge in der Regel auf 19 Jahre geschlossen, und es ist dies sicherlich eine der Hauptursachen von dem blühenden Zustand des schottischen Landbaues. Die irische Pacht dagegen ist noch immer so beschaffen, wie sie zur Zeit der Eroberung des Landes den glücklichen Soldaten sich als vortheilhaft erwies. Der über Nacht zu einem ungeheuern Grundbesitz gelangte Krieger mochte natürlich sein Feld nicht selbst bebauen: es war ihm lediglich um die Rente zu thun, und um sich nicht mit der Verpachtung, von der er gleichfalls nichts verstand, befassen zu müssen, überließ er das Grundstück an einen Generalpächter oder „Mittelsmann" (middleman) gegen eine bestimmte Pachtsumme. Der Mittelsmann verpachtete sodann aus zweiter Hand die Felder an eine beliebige Zahl kleiner Leute — ein Verfahren, ganz demjenigen ähnlich, das in den dreißiger Jahren in Süddeutschland unter dem Namen „Hofmetzgerei", d. h. parcellenweiser Verkauf eines zumal erstandenen Gütercomplexes, eine traurige Berühmtheit erhielt. Der Mittelsmann suchte natürlich den Kleinpächter möglichst zu schrauben, und hatte dann weiter nichts zu thun, als den Pachtzins einzuziehen, der ihm reichlichen Gewinn abwarf. Solche Mittelsleute sind die O'Connells. In einigen Districten Irlands, namentlich in Derry und Antrim, giebt es noch Ewigkeitspächter (leases for ever, perpetual leases), die dem Grundherrn sogar das Recht nehmen, sein Land zu verbessern. Welches Interesse sollte er noch ferner daran haben! Dann kommen die Leases auf bestimmte Zeit: drei Leben, ein Leben auf 20, 21, 31 Jahre 2c. Die Lease auf dreimal sieben ist die gewöhnliche Pachtzeit für Kirchenland. Die fehlerhafte Gesetzgebung läßt auch dabei einen bessern Betrieb

nicht aufkommen, ebensowenig als das gleichfalls weitverbreitete und in Italien übliche System der Tenants at will, wonach es lediglich dem Belieben des Landlord anheimgegeben ist, seinen Pächter zu behalten oder fortzujagen. Auch in England giebt es solche Willkürpachten; aber dort steht dem Pächter gegen die böswillige Ungunst und Willkür eines Grundbesitzers die öffentliche Meinung als schützender Engel zur Seite. Wo der Boden an den Meistbietenden (by competition) verliehen wird, da muß der Acker entkräftet werden. Jahr für Jahr muß er tragen, ein ordentliches Brachliegen ist nicht gestattet, denn der Hunger wartet nicht. Haben ganze Ortschaften ein Gut gepachtet und nach dem Conacre-System unter sich vertheilt, so wird die Ausmergelung systematisch betrieben: die Kartoffel muß den Leib nähren und das Schwein die Rente bezahlen. Sind Steine zur Hand, so wird um jedes noch so kleine Grundstück, anstatt der Gräben und Hecken, eine Mauer aufgeschichtet.

Bringt man alle diese Uebelstände in Anschlag, so kann man sich über den „Absenteismus" (absenteeism) nicht wundern. Wenn er sich zu Hause nicht behaglich fühlt, verzehrt der Grundeigenthümer seine Rente im Ausland. Nicht weniger als 5 Millionen Pf. St. sollen jährlich auf diese Weise dem Lande entzogen werden — Grund genug, warum der gemeine Irländer zumal den Landlord sächsischer Abstammung gründlich haßt.

In Tarbert verließen wir das Dampfschiff; am Ufer standen zwei rivalisirende Postkutschen, deren „Treiber" nahe daran waren, weil einer dem andern die Passagiere abspenstig machte, sich gegenseitig mit ihrem Anhang ein Gefecht zu liefern. Ein Junge hatte bereits Steine aufgelesen, und wurde deshalb von dem anwesenden Constabler in Verwahrsam genommen. Unser Kutscher trieb später seine Pferde so unsinnig, daß eines stürzte und das Bein brach. Und dennoch verdiente sich die liebe Jugend ihren Dreier damit, daß sie meilenweit ein glühendes Torfstück zum Anzünden der Pfeifen und Cigar-

ren nebenher trug. Ein schlichter und gescheidter Bauersmann aus Clare, der mit uns fuhr, beklagte sich bitter über die „harten Herren“, die gerade das beste Land gar nicht verpachten, um durch das schlechte die Pächter zu ruiniren und zur Auswanderung zu nöthigen.

Wir befanden uns in der Grafschaft Kerry, in deren Hauptstadt Tralee wir übernachteten. Man rühmt den Bewohnern von Kerry nach: sie seien besser geschult, als alle umliegenden Grafschaften. Aufgeweckt sind sie. Zwei Knaben, die eine Zeit lang als blinde Passagiere mitfuhren, entgegneten scherzweise, so oft man sie nach dem Namen eines Herrensitzes fragte: „Es ist ein Armenhaus!“ Ob sie auch lateinisch oder gar griechisch verstanden, wage ich nicht zu behaupten; dagegen möchte ich entschieden in Abrede stellen, daß es, wie Mr. und Mrs. Hall versichern, jetzt noch unter der ärmsten Classe des Landvolkes in Kerry Leute giebt, die geläufig Latein sprechen und Griechisch lesen. Die gerühmten „Heckenschulen“ sind jedenfalls zu sehr kleinen Proportionen zusammengeschmolzen. Vor dreißig Jahren soll es mindestens Eine in jeder Gemeinde gegeben haben. Die Benennung rührt daher, daß, wenn die Witterung es irgend erlaubte, die Schule im Freien gehalten wurde. Der Heckenschulmeister wurde von den Schülern in natura, d. h. von jedem beim Beginn des Unterrichts mit einem Stück Torf honorirt. Zuweilen soll man auch jetzt noch einem solchen armen fahrenden Diener der Wissenschaft begegnen, in dürftiger Kleidung, ein paar Bücher an einem Riemen über der Schulter, ein Tintenfaß von Horn am Knopfloch hängend, und durch einen der vielen Risse des alten Filzes, der einen Hut vorstellen sollte, ein paar sehr abgenutzte Schreibfedern gesteckt. Fragt man jetzt die Leute, warum sie kein Latein verstehen, so antworten sie: die Nationalschulen seien Schuld daran, welche die Heckenschulmeister vertrieben haben. Auch Andern ist es wie mir gegangen, daß die Schulmeister von Kerry kaum Englisch, geschweige denn Latein verstanden. Schon vor funfzehn Jahren klagte

der aufmerksame Reisende Inglis: die Natur habe viel für dieses Volk gethan, die Erziehung wenig, und gewiß wären die derben Kerrymen in andern Grafschaften nicht ein Gegenstand des Spottes, wenn sie, ich sage nicht einen guten, sondern überhaupt irgend einen Schulunterricht genossen hätten.

Eine artige Erzählung will ich übrigens hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Das „Königreich“ Kerry, heißt es, hatte mehr Schulmeister, als es brauchte, das benachbarte Commeragh gar keinen. Was thun die Commeraghen, um sich in den Besitz eines so kostbaren Schatzes zu setzen? Sie überfallen einen Kerry-Schulmeister hinter seiner Hecke, verbinden ihm die Augen, setzen ihn auf ein Pferd und reiten mit ihm davon. Im schönsten Theile Commeraghs nimmt man ihm die Binde ab, und er findet sich in einer nach irischen Begriffen höchst bequem eingerichteten Wohnung mit einem freundlichen Gärtchen. Hier ertheilte er der wißbegierigen Jugend Unterricht in den gelehrten Geheimnissen von Kerry, und als man ihm nach fünf Jahren erlaubte, in seine Heimath zurückzukehren, bat er sehr, man möchte ihn doch hier behalten; das Brod von Commeragh im eigenen Hause genossen, schmecke weit besser, als das Brod von Kerry hinter Hecken verdient.

Was das irische Nationalschulwesen betrifft, so darf man nicht außer Acht lassen, daß bei einem großen Theil der Irländer die Nationalschulen gerade darum in Mißcredit stehen, weil sie nur ausnahmsweise national irisch sind, schon dadurch, daß, wie das Dublin University Magazine (März 1847) bemerkte, Protestanten die ersten waren, die es sich angelegen sein ließen, die dicke Finsterniß, die auf diesem Volke lag, zu zerstreuen. Der tyrannische Heinrich VIII erließ in Irland Statuten for the English Order, Habit and Language, d. h. alles sollte, auch in Kirche und Schule, auf englischem Fuß eingerichtet werden. Die Stuarts kümmerten sich wenig um das Schulwesen, und erwarben sich Anspruch auf Dankbarkeit nur durch Stiftung von sieben königlichen Gymnasien,

in welchen geistig aufgeweckte Kinder armer Leute unentgeldlich unterrichtet werden sollten. Gar bald wurden Sinecuren daraus, und die Bischöfe steckten die Zinsen in die Tasche. Wie schlecht es überhaupt mit diesem Zweige des öffentlichen Lebens beschaffen war, mag man daraus abnehmen, daß von 1797 bis 1826 von 52,000 Kindern, die Aufnahme in irischen Findelhäusern fanden, 41,500 starben, während das Parlament für die Unterhaltung dieser Mördergruben 752,685 Pf. St. bewilligt hatte. Unter Cromwell war es den Katholiken bei strengster Strafe untersagt, Schulmeister oder Lehrer, so wie den Eltern, ihre Kinder ins Ausland zu schicken. Und dieses draconische Gesetz blieb auch unter den Königen aus dem Hause Braunschweig in Geltung, so daß die katholischen Kinder in der Regel aus Volksbüchern lesen lernen mußten. Nicht ohne den selbstsüchtigen Zweck, Proselyten zu machen, was der barbarischen Gesetzgebung nicht gelingen wollte, schoß eine Gesellschaft bedeutende Summen zur Gründung von Schulen (charter schools) zusammen, in welchen die armen Kinder nicht bloß unterrichtet, sondern auch verpflegt wurden, und zwar so vortrefflich, daß eine im Jahre 1784 zur Untersuchung dieser Schulen niedergesetzte Committee darüber berichtete: die Kinder sehen so kränklich, blaß und elend aus, seien geistig und physisch so verkommen, daß es eine Schande sei. Später bildete sich auf besserer Basis eine ähnliche Gesellschaft, die Society for promoting the Education of the Poor in Ireland, die im Jahre 1817 nur erst acht Schulen, vier Jahre später aber bereits deren 1395 eingerichtet hatte.

Es währte nicht lange, so nahm die Regierung — Lord Stanley war damals Secretär von Irland — die Angelegenheit in ihre Hand, und gründete das System der Nationalschulen, d. h. gemischter Lehranstalten, in welchen ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß, wenigstens ohne demselben Gewalt anzuthun, Unterricht ertheilt werden sollte. Unter den Commissären befand sich der katholische Erzbischof von Dublin, Murray. Die Bibel als Unterrichtsbuch wurde durch Aus-

züge aus den heiligen Schriften ersetzt. Neben den Elementarschulen wurden auch einige Normalschulen (training schools) gestiftet. Die Wirksamkeit des 1831 eingesetzten Board of Commissioners for National Education in Ireland ist eine sehr segensreiche; die Zahl der Schulen stieg seit 1834 bis 1849 von 789 auf 4321. Der ultrakatholische Theil des Klerus, von Anfang an mißvergnügt und mißtrauisch, trat mit offener Feindseligkeit gegen das System der Nationalerziehung auf, als die Regierung in mehreren größeren Städten, wie Galway und Cork, nach ähnlichen Grundsätzen Gymnasien einrichtete und katholische Professoren bestellte. Die Titelbill machte die gereizte Stimmung noch erbitterter. Die im vergangenen Spätherbst in Thurles abgehaltene Synode beschäftigte sich hauptsächlich mit der Frage: wie die vom Staat eingerichteten Unterrichtsanstalten am erfolgreichsten anzugreifen und in ihren Wirkungen zu neutralisiren seien. Die Hälfte der Prälaten erklärte sich günstig für die Schulen, die andere Hälfte dagegen, mit Dr. Cullen an der Spitze, gab den Ausschlag. Die an den Gymnasien angestellten Kleriker wurden unter Androhung geistlicher Censuren gezwungen, zurückzutreten: die Curie genehmigte diese Beschlüsse. Der „Galway Mercury" sprach es aus: wer seine Kinder ein Staatsgymnasium besuchen lasse, begehe dasselbe Verbrechen wie ein Mörder und Meineidiger.

Allem Anschein nach werden die Beschlüsse der ultramontan-jesuitischen Partei an dem gesunden Sinn der Aufgeklärten unter dem Volke zu Schanden werden. Die Vortheile einer guten Erziehung liegen allzu deutlich zu Tage; selbst Geistliche haben gegen die Beschlüsse der Synode opponirt. „Wir haben", sagt der Cork Reporter, „in Irland eine Partei von Katholiken, die man gewöhnlich als die ultramontane bezeichnet. Wir haben einen ultramontanen Primas, eine ultramontane Clique von Bischöfen, eine gute Anzahl ultramontaner Priester und eine schlechte sykophantische ultramontane Presse. Die Neigungen und Ansichten dieser Partei sind

durchaus unverträglich mit den Grundsätzen, die der Stolz unserer Väter waren, und die unsere treuesten Patrioten und edelsten Prälaten theilten. Was auch ihre Versicherungen, ihre Beweggründe, ihre Privatcharaktere sein mögen, sie sind verbündet gegen das große Princip bürgerlicher und religiöser Freiheit, welches mit den theuersten und heiligsten Erinnerungen Irlands verschwistert ist; sie haben die Mission, jene Privilegien mit Füßen zu treten, für die jeder Irländer zu kämpfen glaubte, wenn er nach Gleichheit vor dem Gesetz rang. Wird das irische Volk sie in ihrem unheiligen Streben unterstützen? Wenn es noch einen Funken von Achtung hat für die Gräber seiner Patrioten und das Gedächtniß seiner Väter, so wird es mit einem entrüsteten: Niemals! antworten."

Vor der Hand steht die Thatsache fest, daß die angefeindeten Nationalgymnasien im erfreulichsten Aufblühen begriffen waren, und der Synode und der Curie zum Trotz selbst jetzt noch einen guten Fortgang haben.

Von Killarney nach Glendalough.

Man kann wohl sagen, daß in den gewöhnlichen Grafschaftsstädten Irlands es in der Regel nur drei Häuser giebt, die ein mehr als gewöhnliches Ansehn haben: das Lunatic Asylum (Irrenanstalt), der County Gaol (Kreis-Gefängniß) und das Workhouse (Armen-Arbeitshaus.)

Die meisten dieser Anstalten sind erst im Verlauf der letzten Jahrzehnte eingerichtet, und man mag sich hienach einen Begriff davon machen, was das Loos der Unglücklichen gewesen sein mag, die geisteskrank oder brodlos geworden waren. Der von Staatswegen unterhaltenen Armenanstalten waren es vor 20 Jahren kaum mehr als ein halbes Dutzend. Vergesse man indessen nicht, daß dem irischen Vagabunden von

Natur nichts mehr zuwider ist als eingesperrt zu sein bei regelmäßiger Arbeit. Seitdem durch einen Parlamentsbeschluß die für England erlassenen Armengesetze auch auf Irland übertragen und 150 Armenhäuser eingerichtet worden sind, die theils durch die Armentaxe, theils durch Parlamentsvorschüsse unterhalten werden, wollte es anfangs keinen rechten Fortgang damit haben, bis die Hungersnoth von 1847 Tausenden bloß die Wahl zwischen dem unfehlbaren Tod und dem Armenhaus ließ. Halbentseelt schleppten die Schattengestalten sich zu den Thüren dieser sonst gründlich verhaßten Anstalten und flehten um Aufnahme, die ihnen nicht einmal immer gewährt werden konnte. Wenn er es nur irgendwie machen kann, der lästigen Zucht und strengen Hausordnung zu entgehen, zeigt der Arme dem Aufseher seinen Austritt an, zieht die Armenhaus-Uniform aus und erhält seine Lumpen zurück, für die es besondere Niederlagen giebt.

An dem lachenden Ufer der Seen von Killarney erhebt sich ein ganz besonders ansehnliches Armenhaus mit einem vortrefflich gepflegten Garten. Nahe dabei liegt das Victoria-Hôtel, ein Gasthof ersten Ranges, und während der Sommermonate stets voll besetzt. Killarney steht im Ruf, der schönste Fleck Irlands zu sein. Hier und in der Umgegend ist die Familie O'Connell ansässig; mitten in den Bergen von Kerry hatte der alte „Dan" seinen Sommersitz Derrynane.

Daß die „Seen" — lakes nennt der Irländer sie kurzweg — schön, sehr schön sind, will ich nicht bestreiten; jedenfalls aber ist ihr Ruf besser, als sie selbst. Kommt man von Tralee her, so bildet ein anmuthiges, im üppigsten Grün prangendes Hügelland den Saum der Gewässer. Der „untere" See ist ein ansehnlicher Wasserspiegel mit baumreichen Inseln. Die berühmteste derselben heißt Innisfallen, wo die irischen Annalen dieses Namens, deren Original eine Zierde der Bodleianischen Bibliothek ist, verfaßt und in der dortigen Abtei lange Zeit aufbewahrt wurden. Zur Rechten hat man die bewaldeten Bergrücken der „Mac Gillicuddy's Reeks," zur

Linken den Mangerton mit des „Teufels Punsch-Bowle.“ Der in Irland seltene Reiz einer Waldlandschaft mag zum Ruhm der Gegend am meisten beigetragen haben, und wird allem Anschein nach, der nahen Eisenbahnverbindung wegen, deren Vollendung übrigens noch eine geraume Zeit anstehen dürfte, für die Folgezeit die Anzahl der Sommergäste noch wesentlich vermehren.

Eine dem Reisenden erfreuliche Concurrenz zwischen Wirthen, Kutschern, Ruderern, Führern, Pferden und — Eseln ist bereits im Gang. Ist man mit Hülfe kräftiger Ruderschläge an das Ende des untern Sees gelangt, so rücken die beiderseitigen Berggruppen so nahe an einander heran, daß nur eine schmale Durchfahrt den Weg zu den obern Seen ermöglicht, die richtiger Bassins heißen sollten und seitwärts in die Berge hineinlaufen, aus deren Gewässern der eigentliche See gespeist wird. Die Sache ist romantisch genug, da mit der plötzlich geänderten Richtung die Landschaft ebenso schnell abbricht und in einen engen Bergkessel sich verwandelt, durch den sich ein Silberstreifen schlängelt.

Unsere Begleiter waren ein früherer Capitän, der unlängst von einer Reise nach Ostindien zurückgekehrt war, und, obschon in Irland ansässig und begütert, diesen Theil der Insel noch nie besucht hatte; außerdem ein junger Cockney, dem in Gießen einige chemische Kenntnisse beigebracht worden waren. Zum Thalgrunde, der die obern Seen begränzt, kann man indessen noch auf einem andern, nicht minder anziehenden Wege gelangen. Man geht nach dem nordwestlichen Ausfluß des untern Sees und gelangt sofort in eine dem schottischen Glencoe überraschend ähnliche Thalschlucht, Gap of Dunloe, zwischen den Mac Gillicuddy's Reeks und dem Tomies oder Purpurberge, der an den obern See hinstreicht, und seinen Fuß in den Wellen des untern Sees badet. Auf der Höhe des Thalpasses eröffnet sich die Aussicht in das kesselförmig eingeschlossene Wasserbecken, das man müheloser auf dem Polstersitze eines Nachens von unten aus übersehen kann. Einmal

soweit, wollten wir die Gelegenheit nicht vorüberlassen, um einen der höchsten Punkte Irlands zu besteigen. Der Purpurberg lag allzu verlockend vor uns, dessen an sich schon röthliche Farbe durch die Erica cineria, wenn diese im Blühen ist, noch wesentlich erhöht wird. Auf halber Höhe — im Ganzen beträgt sie 2740 Fuß — konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, in einem, wie in geglätteter Granitwanne eingeschlossenen Bergwasser ein Bad zu nehmen, zur nicht geringen Verwunderung des irischen Jungen, der sich uns unterwegs als Führer angeschlossen hatte. Die zu einer kahlen Spitze emporsteigende Krone des Purpurberges bietet die mannichfaltigsten Fernsichten dar; außer den umliegenden Bergen, Landseen, Feldern, überschaut man die schmucke Dingle Bay, durch die das Meer tief in das Land hineinragt. Von diesem Punkt möchte es allerdings fraglich sein, ob die Smaragdinsel einen zweiten ihm an die Seite zu stellen hat.

Da die Sonne bereits tief stand, mußten wir nach kurzer Rast an die Heimkehr denken, und entschieden uns auf der Gräte des Berges einen Weg zu suchen, der uns nach der Durchfahrt aus dem untern in den mittlern See führen mußte, die wir Tags zuvor mit dem Boot passirt hatten. Der junge Führer widerrieth: kein Fußpfad könne uns zurechtweisen, weil niemand hier zu gehen pflege. Eine Strecke weit begleitete er uns noch; als wir aber auch dann nicht umkehrten, überließ er uns unserm Schicksal. Anfangs ging es ganz gut; wir begegneten einer stattlichen Ziegenheerde, die sich so ziemlich im Zustand natürlicher Wildheit befand. Aber immer ließ sich noch kein Ende absehen, und als wir nach manchem beschwerlichen Bergauf und Bergab an den Rand des Höhenzuges gelangten, fing die Mühsal erst recht an. Das Gestrüppe, zumal der Stechginster, der ringsum den Boden überdeckte, wucherte bis zu den Knieen empor, so daß man nie wußte, wohin man den Fuß setzte, und bei jedem Schritt Gefahr lief, eine Felswand hinabzustürzen, oder in einen verborgenen Waldbach zu fallen. Erwünschte Stützpunkte ge-

währte der in dieser Gegend ungewöhnlich häufige Arbutus. Ich habe schon manchen schlimmen Weg zurücklegt, aber nie einen, der dem halburwaldlichen Martergange durch die irischen Besitzungen des Herrn Herbert auch nur das Wasser reichte. Hätte uns, was eine Zeitlang sehr wahrscheinlich war, die Nacht überrascht, so wäre uns nichts übrig geblieben, als Dornen und Disteln zum Ruhekissen zu wählen. Der sumpfige Boden mußte jedes Weitergehen unmöglich machen.

Endlich erreichten wir den See ohne weitere Fährlichkeiten, und gelangten über eine schmale Brücke an das jenseitige Ufer. Aber es lag dem Ufer entlang noch ein Weg von 6 bis 7 englischen Meilen vor uns, der nach den Strapazen des Tages wenig einladendes hatte. Glücklicherweise gewahrten wir an Dinas Island, einer reizenden Insel, die zwischen dem obern und untern See lagert, ein bemanntes Boot. Zäune und Hecken konnten uns natürlich nicht abhalten, darauf loszugehen, und zu unserer großen Freude vernahmen wir von den Ruderern, daß sie von Killarney eine Gesellschaft hierhergebracht hätten, die sich bei dem Pächter auf Dinas Island mit Tanz erlustige. Man versprach uns mitzunehmen, und reichte uns ein Stück Brod und einen Trunk Porter, was trefflich mundete, da wir seit 8 Stunden keinen Bissen und keinen Tropfen über die Lippen gebracht hatten.

Wir wollten im Nachen die Rückkunft der Gesellschaft abwarten; es kam jedoch ein Bote nach dem andern, der uns nach dem Pächterhaus einlud, so daß wir zuletzt Folge leisten mußten. Die Gäste, die sämmtlich dem Bürgerstand angehörten, tanzten jedoch keine lebhaften und raschen Nationaltänze, sondern die Touren der Française, die sie etwas irisch zugestutzt hatten. Unser Fußwerk war nicht angethan mit in den Reigen zu treten, und bereitwillig folgten wir dem Winke der Hausfrau, die uns in ein unteres Gemach führte, wo wir zwar reichlich, aber nichts weniger als lecker, mit Kartoffeln und kaltem Hammelbraten, bewirthet wurden. Diese irische

Gastlichkeit hat etwas überaus liebenswürdiges; sie prunkt nicht und giebt was sie hat, weil es ihr Freude macht, zu geben. Fast noch erwünschter war der bald darauf erfolgende Aufbruch; die Heimfahrt hätte nicht schöner sein können, so leuchtend badete der Mond sein volles Angesicht in dem ruhigen Spiegel des Wassers. Und doch war es den Damen etwas umheimlich zu Muth; eine namentlich, ein ächt irisches Frauentemperament, schreckte bei jedem starken Ruderschlag zusammen, und raunte ihrer Nachbarin grausige Geschichten von dem Wasserpferde in die Ohren, das sein Unwesen auf dem See treibe. Ihr Mann, der am Steuer saß, erkundigte sich mit der seinem Volk eigenen Wißbegierde nach fremden Ländern und Leuten, nach dem Rhein und Montblanc, über die er in einem Pfennigmagazin gelesen. Auch ward mir der Auftrag, ein deutsches Matrosenlied zu singen, worauf die Marseillaise ausdrücklich begehrt wurde. Ich weiß nicht, ob mein Gesang daran Schuld war, aber soviel ist gewiß, daß, als wir an der malerischen Ruine von Roß Castle landeten, der „Governor“, über dessen Amtsthätigkeit ich übrigens nicht recht im Klaren bin, uns in Empfang nahm. Vielleicht aus purer Höflichkeit, denn wir konnten unsern Weg unangefochten nach Victoria-Hotel fortsetzen.

Des andern Tages fuhren wir mit dem Postkarren abermals das ganze Ufer des Sees entlang, dann über die Berge nach der vielgepriesenen Bay von Kenmare, einem Städtchen, das durch den Urahn des Marquis von Lansdowne 1670 vermittelst englischer Colonisten gegründet wurde. In dieser äußersten Südwestspitze Irlands hat die Formation des Bodens beharrlich einen und denselben Charakter: eine Meerbucht ist von der andern durch eine nach Nordosten streichende Bergkette getrennt. Zwischen Kenmare und Glengariff hat man den Höhenzug des Hungry Hill, dessen Name über die Eigenthümlichkeit der Gegend den besten Aufschluß giebt, zu passiren; merkwürdig allein wegen der drei durch Felsen gehauenen Tunnels, deren einer 600 Fuß lang ist. Hat man den

Paß hinter sich, so gewährt es einen seltenen Genuß, das Auge über die Bantry Bay und deren wunderbare Einfassung schweifen zu lassen. Zunächst macht sich Glengariff bemerklich, eingeklemmt zwischen vulcanisch aus der Erde gewachsenen Felsmassen, die mit dem berühmten Felsenmeere bei Fontainebleau große Aehnlichkeit haben. Nicht weniger malerisch erscheinen die rundum aufgethürmten Berge, gleichsam eine Küstenwache für das verrätherische Meer, das im Jahre 1796 eine französische Flotte mit 15,000 Mann Truppen aufnahm, aber nicht zum Landen kommen ließ, da ein Sturm die Fahrzeuge zerstreute und so übel zurichtete, daß die Führer froh waren, mit heiler Haut davonzukommen. Weiterhin gewahrt man die Insel Whiddy mit einer alten Burg der O'Sullivans, die seiner Zeit in dieser Landschaft allvermögend waren und mit den Spaniern, wie mit den Engländern zu schaffen hatten. Weniger romantisch, dagegen um so freundlicher, nimmt sich die einige Meilen entfernte Stadt Bantry aus, welche die Bucht beherrscht und einigen Handel treibt. Hier war es, wo auf unser Verlangen mit einem Boot einige hundert Schritte ins Meer hinauszufahren zum Behuf eines Morgenbades, wozu ein Ruderer vollständig genügt hätte, vier baumstarke Männer allen Einreden zum Trotz die mühlose Arbeit verrichteten.

Von Bantry aus mußten wir wieder nach Osten einlenken; bis Bandon war die Gegend völlig reizlos, und nur der Verfasser eines Reisehandbuchs, wie James Fraser, kann über die „großartige Einöde" sich in Lobsprüchen ergehen. In Bandon kann man sich der Eisenbahn bedienen, jedoch blos eine kurze Strecke, da die Weiterführung derselben bis Cork große Schwierigkeiten hat, die jedoch mit Hülfe der rastlosen Ingenieurs bald überwunden sein werden. Ein in Cork ansässiger französischer Ingenieur, der übrigens seinem Namen und seiner Abstammung nach ein Deutscher ist und Koch heißt, hat eine sehr vortheilhafte Methode der Flachsbereitung erfunden, mit der er aber in Berlin kein Glück machte.

Das Imperial Clarence Hotel in Cork kann den Reisenden bestens empfohlen werden. Kaum möchte ein Dubliner Gasthof demselben gleichkommen. Ueberhaupt bietet Cork, die zweitgrößte Stadt im Königreich, gar manche Annehmlichkeiten dar. Die Lage ist ganz reizend, recht nach irischer Art im Thalgrund, in gerader Linie von einem Fluß, dem Lee, durchströmt, der die Schiffe mitten in die Stadt trägt und in den Cork Harbour mündet — eine Bucht, so geräumig und sicher, um allen Flotten der Welt vollständigen Schutz zu gewähren, durch zwei mächtige Inseln und die vielgestalteten Einschnitte des Wassers aber so unendlich anziehend, daß es eine Lust sein müßte, Tage lang mit dem Dampfschiff an den lachenden Gestaden hin- und herzufahren, und etwa nur zur Abwechselung ein- und das anderemal bis Passage sich der Eisenbahn zu bedienen, und von da mit einem Nachen nach Queens Town überzusetzen. Cork gliedert sich in drei natürlich abgegränzte Quartiere: die Niederung auf der Südseite des Lee und die Hügelstadt auf der Nordseite, welche ein kleines Gewässer, der Kiln Stream, in zwei Hälften theilt. Die sehr zahlreichen öffentlichen Gebäude überragen an Größe und Pracht weitaus die von Belfast, und finden ihresgleichen allein in Dublin. Wird man vom Wetter begünstigt, ist auch die Dampffahrt nach Dublin, etwa 120 Meilen, in einem Nachmittag zurückgelegt — ein wahres Vergnügen, so fruchtbar ist durchweg das Land, so heiter durch schöngebildete Bergzüge. Man kann sich kaum einen anmuthigern Boden für einen gesegneten Feldbau denken. Die Grafschaften von Waterford, Tipperary, Wexford, Carlow und Wicklow gelten aber auch als das Juwel der Insel an Fruchtbarkeit und Naturschönheit, und es läßt sich in der That nicht leicht enträthseln, wie gerade hier der rohe und gewaltthätige Sinn der gefürchteten „Tipperary-Mannen“ Nahrung finden konnte. Wir stiegen im Städtchen Kildare aus, das nichts Merkwürdiges besitzt, als sein Pferderennen und einen neben der verfallenen Kathedrale stehenden und vollständig erhaltenen Rundthurm. Der-

selbe ist 130 Fuß hoch und einer der ansehnlichsten auf der ganzen Insel. Ueber das Alter und den Zweck dieser Thürme sind schon Dutzende von Bänden geschrieben worden, und die aufgestellten Hypothesen noch weit abweichender und sonderbarer, als die Erklärungen der Alterthumsforscher von den Nurraghis auf der Insel Sardinien.

Die Irländer lieben mit den Jahrzahlen zu spielen fast wie die orientalischen Völker. Was sie an ihrer Nationalehre und Nationalfreiheit verloren haben, soll durch Nationalstolz ersetzt, das dunkle Blatt ihrer neuern Geschichte durch die goldenen Lettern einer sagenhaften Vorzeit vergessen gemacht werden. Die ältesten der ächt irischen Familien, die ihren Adel nicht von der englischen Pairie herleiten, heißen Milesian Families, weil sie ihren Stammbaum bis zu Milesius, dem Eroberer Irlands und zweiten Sohn des spanischen Königs Heremon, hinaufleiten, der 500, nach andern 1000 Jahre vor Christus auf der Insel landete. Noch in eine weit grauere Urzeit geht das irische Volk mit der Entstehung seiner Round Towers zurück, indem es dieselben von den orientalischen Fire worshippers (Feueranbetern) gebaut werden läßt. Die Bauart ist bei allen diesen Thürmen dieselbe: sie verjüngen sich von der Grundfläche aufwärts ein wenig, haben 15—20 Fuß über dem Boden eine schmale Thüröffnung, und oben nahe der Spitze vier Fensterlöcher, aus denen — dem Volksglauben zufolge — die Priester bei Sonnenaufgang nach allen Weltgegenden hin: Baal! Baal! Baal! Baal! riefen, um die Ankunft des großen Gestirns und die Zeit des Gebetes der Gläubigen zu verkünden. Selbst unser Landsmann Kohl findet die Ueberlieferung ganz annehmbar. Andere halten die Rundthürme für Mausoleen oder Wachtthürme, und wieder andere lassen dieselben von den ersten irischen Christen in der Nähe von Kirchen und Klöstern errichtet sein, um bei einem plötzlichen Ueberfall dahin mit den kostbarsten Habseligkeiten zu flüchten. Die Vertheidiger des heidnischen Ursprungs machen dagegen geltend, daß die Einrichtung der Rundthürme

für einen solchen Zweck höchst unpassend gewesen wäre, da es niemand habe einfallen können, in Ermangelung anderer Oeffnungen, von den meist in einer Höhe von 100 Fuß angebrachten Fensterlucken herab einen etwaigen Angriff abzuwehren.

Durch das 1845 erschienene Werk von G. Petrie „Ecclesiastical Architecture of Ireland“ halte ich die Streitfrage für gelöst. Der Verfasser fand in einem alten Manuscript aus dem zehnten Jahrhundert, dem in Dublin aufbewahrten Chronicon Scotorum, folgende Stelle: „Anno Domini 964 verstarb im Herrn Cormac O'Killen, ein gelehrter Greis und frommer Bischof, der die große Kirche und den „Cloicteach“ (Glockenthurm, clocher) in Tuam Graine baute.“ Dieselbe Bezeichnung findet sich in Handschriften des elften und dreizehnten Jahrhunderts, und in einem Manuscript des vierzehnten Jahrhunderts wird ein derartiger Thurm mit den Worten bezeichnet: „den man in Irland gemeinhin Claicthough heißt.“ Ueberhaupt hat der irische Rundthurm, besonders was die Oeffnungen anbelangt, manches mit dem italienischen Campanile gemein, der ja auch ein wenig von der Kirche absteht. An eine andere Entstehungsart kann man kaum noch denken, wenn man den Rundthurm von Glendalough gesehen hat. Mit einem eigens gemietheten Kar fuhren wir nach diesem stillen Winkel in der romantischen Grafschaft Wicklow. Den Namen Seven churches (Sieben-Kirchen) hat Glendalough mit mehreren andern heiligen Orten Irlands gemein, da es in häufigen Fällen, einmal die Heiligkeit der Siebenzahl vorausgesetzt, natürlich nicht schwer hält, wenigstens die Trümmerhaufen von sieben Kirchen nachzuweisen. Indessen stehen die sieben Kirchen von Glendalough im Geruch besonderer Heiligkeit. Sie sind über das ganze romantische Thal zerstreut, die besterhaltenen jedoch innerhalb einer Kirchhofmauer beisammen, und bemerklich durch einen Rundthurm, der beständig von Raben umflattert und umkrächzt wird. Dieser widerwärtige Vogel scheint Irland zu seinem Lieblingsaufenthalt gewählt zu haben, und es verräth wirklich einen eigenen Geschmack,

daß in den Parks der Reichen, neben dem Kaninchengehäge auch besondere Krähenhecken unterhalten werden.

Der Platz für den Kirchhof ist romantisch genug an der Stelle, wo die beiden Bäche, die aus den weiter hinten liegenden Seen hervorquellen, zusammenfließen. Man tritt durch einen Rundbogen sächsischen Styls, auf den dem heiligen Kevin geweihten Rasen, der theils mit Trümmern, theils mit wohlerhaltenen Ueberresten von Kirchen und Sacristeien überdeckt ist, und auch eines jener alten und eigenthümlichen Granit-Kreuze enthält, von denen früher die Rede war. Wer aber beschreibt den Abscheu, den ich empfand, als zwischen den Grabsteinen, von denen mancher ein tausendjähriges Alter haben mag, während andere das Datum des laufenden Jahres trugen, Rinder und Schafe weideten! Doch nicht genug, um die Profanation vollständig zu machen, müssen Kirchen und Sacristeien als Viehställe dienen, ohne daß es jemand einfällt, den Schmutz daraus zu entfernen! Und dies an einem durch seine Naturschönheit ebenso sehr wie durch seine Heiligkeit ausgezeichneten Ort, wohin die fashionable Welt von Dublin in Schaaren wallfahrtet, und wo zu jeder Stunde des Tages eine Lady ihr Album zum Zeichnen in der Hand hält!

St. Kevin ist im eigentlichen Sinn noch populärer als St. Patrick. Um keinen andern Heiligennamen hat die irische Legende einen reichern und duftendern Kranz volksthümlicherer Erzählungen gewunden; nur die kirchlichen Gebäude, wie sie jetzt noch ganz oder in Trümmer vorhanden sind, kann dieser erste Bischof von Glendalough schwerlich aufgeführt haben. Im sechsten Jahrhundert wurden die Gotteshäuser noch aus Holz gezimmert. Erst im siebenten Jahrhundert versuchte man in England zuerst, statt der hölzernen mit Schilf gedeckten Kirchen, durch gallische Baumeister nach römischer Sitte, wie es ausdrücklich heißt, steinerne aufzuführen. Doch will ich nicht in Abrede stellen, daß die auch anderwärts in Irland vorkommenden steinernen Capellen so schlicht und einfach sind,

daß in dieser Beziehung auch ein sehr früher Ursprung nichts bedenkliches hat.

St. Kevins „Kirche," die bis zum obersten Dachstein erhalten dasteht, ist ein kleines viereckiges Gebäude, mit einem daraufgesetzten Thürmchen. Auch die andern Kirchen verrathen dieselbe Einfachheit der Bauart. Außer der Kirche von St. Kevin zeigt man die Kufe, den Brunnen, den Busch und das Bett des Heiligen. Um zu letzterm zu gelangen, muß man an dem untern See vorüber durch den sichelförmig gewundenen, am entgegengesetzten Ende verschlossenen Thalgrund zu den von Felsen überragten dunkeln Wassermassen des obern Sees. Eine wunderbar herrliche Scene, dem Königssee bei Berchtesgaden vergleichbar — si parva licet componere magnis. An der Landzunge, welche die beiden Seen trennt, liegt unter hundertjährigen Bäumen versteckt St. Kevins Abtei. Mancher von den umliegenden Steinen ist mit merkwürdigen Bildzeichen bedeckt, und nahe dabei fand man unlängst eine Krypta, in der St. Kevin († 618) begraben sein soll. Wenige Schritte davon befindet sich St. Kevins Bett, eine etwa 30 Fuß über dem Wasserspiegel in den Felsen gehauene Höhle, mit viereckiger Oeffnung, kaum groß genug um einen Menschen zu beherbergen. Man gelangt dahin nicht ohne einige Gefahr. Hieher soll St. Kevin sich von der Welt und ihren Freuden gerettet haben. Als er aber eines schönen Morgens erwachte, kniete seine letzte Geliebte, die holde Kathleen, neben ihm. Entrüstet erhob er sich und stürzte das arme Geschöpf in den See; dem Heiligen aber gewährte Gott die Bitte, daß fortan Niemand mehr in dem See ertrinkt. War St. Kevin aber auch für die Liebe völlig erstorben, so war dies nicht der Fall in Betreff des reichen Grundbesitzes, den er seiner Abtei zuzuwenden gedachte.

Gegenwärtig giebt es O'Tooles nur noch unter den ärmern Leuten; aber in frühern Zeiten lebte ein König dieses Namens, der dem Heiligen sehr gewogen war, indessen sich nicht taufen lassen wollte, weil sein ganzes Herz an einer Gans hing.

Wie der König alt und grau und schwach wurde, wurde die Gans auch nicht jünger, und O'Toole fing an sich zu grämen wegen seiner alten Gans. Er ließ deshalb den Heiligen kommen und fragte ihn: ob er seine alte Gans nicht wieder jung machen könne? St. Kevin versprach's, und forderte zum Dank nicht mehr als soviel von dem weiten Thal, als die Gans in einem Zuge überfliegen würde. Gut, sagte der König, es ist ein Handel. Kevin schleudert die alte lahme Gans zum Fenster hinaus, daß der König meint, sie würde Hals und Bein brechen. Aber die Gans gackelt und breitet die Flügel aus, und fliegt über den See und über das ganze Thal, und kommt dann wieder und setzt sich auf des Königs Schulter — eine Gans, so jung wie nur eine Gans sein kann.

So wurde St. Kevins Abtei die reichste Pfründe im ganzen Land, aber er sollte dessen nicht froh werden, so lange die alte listige Schlange, die schon den heiligen Patrick zum besten gehalten, im Loch-na-Peche ihr Unwesen trieb, und über Nacht wieder zusammenriß, was die Arbeiter an den Kirchen den Tag über gemauert hatten. Da läßt sich Kevin am frühen Morgen von der Lerche wecken, nimmt seinen treuen Hund Lupus, und wie er auf die Höhe des Kamaderry kommt, hört er die Schlange schnarchen, wie einen Wallfisch. St. Kevin ist gar nicht wohl dabei; er langt sein Brevier hervor, ohne die Schlange aus dem Auge zu verlieren, die sich nun stellt als schliefe sie. Endlich streckt sie sich, und ersucht Se. Hochwürden einen Spaziergang mit ihr zu machen. Sie wandern beide Arm in Arm wie die besten Freunde durch den Wald, bis sie zu einer ungeheuer großen Kiste kommen. Darüber verwundert sich die Schlange, meint aber in ihrem Hochmuth doch, sie habe schon größere Kisten gesehen, und zwar in Dublin, wo die Advocaten wohnen. Ja, die Kiste da sollte nicht einmal groß genug für sie sein um darin zu liegen. Dies bestreitet St. Kevin; es kommt zur Wette; die Schlange kriecht hinein, aber ihr Schwanz bleibt draußen hängen. Gewonnen, ruft die Schlange, und wedelt lustig mit

dem Schwanz; St. Kevin aber nicht faul, klappt den Deckel zu, und da hilft kein Bitten der Eingesperrten, der Heilige wirft die ganze Bescherung in den See, wo er am tiefsten ist. Es ist dies eine ächt irische Sage, naiv und drollig, wie ein Volk es sein muß, dessen Geistlichkeit mit ihrer kümmerlichen Bildung auf der Stufe des ungekünstelten Volksbewußtseins stehen geblieben ist.

Dublin.

Dublin zählt anerkanntermaßen unter die schönsten und bestgelegenen Hauptstädte Europas. Man kann sich keine regelmäßigeren und doch zugleich malerischeren Linien denken, als die beiden Arme, die in einem fast abgezirkelten Halbkreis um die Dubliner Bay sich legen: nördlich die fruchtbaren Gefilde von Clontarf, welche in die Felsenspitzen von Howth auslaufen, südlich die Killiney-Berge, die bei Dalkey in zerrissenen und schroffen Massen unter den Fluthen sich verlieren. Alle halbe Stunden geht die Eisenbahn nach Kingstown und ist durch einen atmosphärischen Cylinder bis Dalkey weiter geführt. Wer es machen kann, der miethe in Dalkey einen Fischerkahn und lasse sich an den Felswänden von Dalkey Island gemächlich von den Wellen hin- und herschaukeln; hat er die Bay von Neapel gesehen, werden liebe Erinnerungen an die wunderbaren Umrisse des Vesuvs beim Anblick der fernen Berge von Wicklow in seiner Seele auftauchen. Selten hab' ich mit größerem Genuß im Meer gebadet, auf den Rücken hingestreckt und aufblickend zu den alten Ruinen der Burg von Monkstown.

Aber schon von Glendalough aus nahend hatten wir die herrlichen Umgebungen Dublins in reichstem Maaße zu Gesicht bekommen. Nach einer längeren Fahrt durch Hügel- und

Waldland hielten wir an dem Fuß eines jener vulkanischen Bergkegel, die, wie in der ganzen Zucker genießenden Welt, so auch in Irland „Zuckerhut" (Sugarloaf) heißen. Da senkte sich unverhofft die Hochebene zu einem im Schmucke der reichsten Cultur prangenden Thalgrunde abwärts, der den Namen Enniskerry führt und einen der reichsten Baronensitze Irlands, Powerscourt, umschließt. Auf der entgegengesetzten Seite geht der Weg über einen von Granitblöcken umlagerten Bergpaß, Scalp, aus der wildromantischen Scenerie in die freundliche, aus Kalkstein gebildete Ebene, in der Dublin liegt. Zwischen den Bergen hindurch gewahrt man das Meer und hat zuletzt die ganze Stadt mit dem Hafen in Sicht. Majestätisch ragte der Wald von Masten in dem Liffey, der in gerader Linie die Stadt durchschneidet, aus einer zarten Nebelschichte hervor, die vor den Blicken einer warmen September-Sonne nicht lange Stand hielt.

Schon die Vorstädte Dublins sind ohne Vergleich freundlicher, als die äußeren Quartiere von London. Dem Stephen's Green kommt an Umfang und stattlichem Aussehen keiner der vielen Londoner „Squares" gleich, wie die parkartig angelegten und umschlossenen freien Plätze in England heißen. Sackville Street mit der schönen Brücke über den Fluß und dem unerläßlichen Nelson Pillar, ist weitaus prächtiger als Trafalgar Square. Auch die öffentlichen Gebäude, wie Post, Custom House, Gerichtshof (Four courts) u. s. w., die meisten natürlich in griechischem Styl aufgeführt, stehen hinter den Londoner Public Buildings nichts oder wenig zurück. Das Schloß, das der jedesmalige Vicekönig oder Lordlieutenant bewohnt, ist weniger ansehnlich und läßt sich mit St. James-Palast vergleichen, wo König Georg I sich so behaglich fühlte. Das frühere Parlamentshaus, in dessen herrlichen Räumen seit der Unionsacte bezeichnend genug die Bank ihren Sitz aufgeschlagen hat, wird an Schönheit des Baustyls und Großartigkeit der Anlage schwerlich von einem ähnlichen Palast in Europa übertroffen. Hier beabsichtigte der Agitator

O'Connell den Sieg des Repeal (Repeal) und die Unabhängigkeit seines Vaterlandes vor einem irischen Parlament zu proclamiren. Er vergaß dabei, daß gerade gegenüber Trinity College, die Dubliner Universität und das Bollwerk des irischen Protestantismus, liegt, an dessen „Unionstreue" noch manche „Repealswoge" zerschellen wird.

Trinity College ist das größte Collegium in Großbritannien und ernährt mit seinen reichen Pfründen gar manchen Studiosus aus dem englischen Stammland. Ein früherer Provost des Collegiums, Dr. Baldwin, vermachte allein der Anstalt 80,000 Pf. St. Indessen so reichlich auch Trinity College dotirt ist und so berühmte Namen daraus hervorgegangen, so zeichnet sich dasselbe doch weniger durch seine wissenschaftlichen Leistungen, als durch seinen protestantischen Eifer aus. Damit will ich jedoch nicht gesagt haben, die Studien liegen an der Dubliner Universität darnieder; wahr ist nur, daß diese lange nicht leistet, was sie leisten könnte, obwohl sie zusehends im Fortschreiten begriffen ist. Die Theologie ist und bleibt, wie sich von selbst versteht, die Hauptsache. Das Augenmerk der katholischen Geistlichkeit mußte daher zumeist dahin gerichtet sein, ein Gegengewicht in die Wagschale zu legen. Daß durch Besonnenheit und Ausdauer diese früher oder später einmal sich erreichen ließe, ist außer Zweifel, indessen möchte die Hast der Jesuiten die Anstrengungen nicht sehr fördern. Der eingeborene Clerus hat aller erlittenen Mißhandlungen ungeachtet und bei aller Abneigung gegen die „sächsischen" Fremdlinge einen unverwüstlichen Rest eines national-irischen Katholicismus und damit eine tolerantere Gesinnung gegen Andersgläubige sich bewahrt. Der Jesuitismus ist in Irland eine fremde Pflanze, gerade darum aber treten die Jesuiten, denen namentlich der milde, fromme, tolerante Erzbischof Murray ein Dorn im Auge war, daselbst um so schroffer auf. Es fragt sich sehr, ob damit dem irischen Katholicismus gedient ist: ich fürchte, der Fanatismus der Einen wird den Fanatismus der Andern in den Harnisch jagen, und

was die Orangisten vermögen, auch wenn sie weit geringer an Zahl sind, als ihre Gegner, könnten die Engländer nachgerade aus ihrer Geschichte gelernt haben. Ein katholischer Schriftsteller sagt, man finde in Maynooth einen römischeren Geist als in Rom selbst, der Papst sei weniger päpstlich als die jungen Seminaristen und selbst damit sind die Jesuiten nicht zufrieden. In Clongowes gründeten sie ein eigenes Seminar, zunächst aus Mißtrauen gegen einen der Professoren in Maynooth, Dr. Anglar. Um den Schulunterricht in ihre Hand zu bekommen, stifteten sie die Gesellschaft „der Brüder der christlichen Schulen“, für specifisch kirchliche Zwecke die „Sodality of the heart“ und bewogen viele Geistliche zum Beitritt zu dem „Verein für Ausbildung des Glaubens.“

Eine um so auffallendere Erscheinung ist es, daß in den westlichen Grafschaften, und zwar zumeist in dem Sprengel des entschieden ultramontanen Bischofs Hale, massenhafte Uebertritte zum Protestantismus stattfinden. Die Engländer versichern, die Nationalschulen und das in ihnen übliche Bibellesen haben das Meiste dabei gethan: um so sorgfältiger verschweigen sie es, daß noch ganz andere, wenig ehrenwerthe Mittel in Anwendung kommen. In Castlebar hörte ich von einem in der Gegend begüterten General Taylor, der das Geschäft der Bekehrung systematisch und in der Weise von Werbofficieren betreibt. Er giebt Handgeld, das in Pachtzinsnachlaß, Zulaßkarten zum Armenhause, oder in Feld und Kartoffeln ausbezahlt wird. Der protestantische Engländer betrachtet und betreibt seine Propaganda gerade so wie der eifrigste Katholik die seinige. Weil er den Katholiken für zeitlich und ewig verloren hält, kennt er nur die eine Sorge, möglichst viele Schafe, wäre es auch durch das grausige Mittel der Hungerseuche, in seine Hände zu bringen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß unter diesen Umständen auffallende Rücktritte ebenso häufig vorkommen, als scandalöse Uebertritte.

Man scheidet ungern aus Irland, wenn man zuletzt

Dublin den Rücken kehren soll. Das Gefühl wird jeder Unbefangene mitnehmen, daß der englische Protestantismus aus der irischen Hauptstadt das gemacht hat, was sie ist, daß aber andererseits die dem englischen Charakter anhaftenden Härten und Schroffheiten bei der Dubliner Bevölkerung in recht fühlbarer und angenehmer Weise durch das weichere und gutmüthigere irische Temperament gemildert sind. Um nach Holyhead überzufahren, benutzt man die Eisenbahn nach Kingstown, von wo das Packetboot abgeht. Im Jahre 1517 wurde der schönste Kriegshafen des Königreichs daselbst angelegt und gleichzeitig mit diesem wuchs das niedlichste Städtchen aus dem Boden hervor, besonders beliebt als Badeplatz, obwohl der ganzen Uferstrecke bis Dublin entlang Badeeinrichtungen getroffen sind. Der Hafen ist in seiner Art ein Meisterstück und ganz geeignet, die englische Oberherrlichkeit über die Insel gegen äußere und innere Feinde aufrecht zu erhalten. Die Grundmauern, die bei niedrigem Wasserstand 20 Fuß unter dem Meeresspiegel liegen, sind 310 Fuß breit; über dem Wasser haben die Dämme noch die stattliche Breite von 53 Fuß. Aber noch weit gewaltiger sind die Anstrengungen, die auf der englischen Uferseite gemacht werden, die man nach fünfstündiger Fahrt erreicht, nachdem schon um vieles früher aus den Abendnebeln die Quarzschieferfelsen Anglesey's aufgetaucht sind. Die Krone läßt in Holyhead in diesem Augenblick einen Hafen bauen, der an Großartigkeit den Hafen von Kingstown noch weit übertreffen wird. Vermittelst dreier Locomotiven werden aus den eine halbe Meile entfernten Steinbrüchen fortwährend Steinmassen in das über 50 Fuß tiefe Meer geschüttet. Die Unternehmer bedienen sich dabei galvanischer Batterien zum Anzünden der ganz colossalen Pulvermassen, durch welche die Felsen gesprengt werden. Zu einer einzigen Ladung in drei verschiedenen Minen wurden nicht weniger als 5000 Tonnen Pulver verwendet und die Explosion war so gewaltig, daß 36,000 Tonnen Steine in die Luft flogen. Viele Steine haben 20 Tonnen an Gewicht. Zur Herstellung

des Ganzen sind 5—6 Millionen Tonnen erforderlich, wovon bereits über eine Million im Meeresgrunde liegt. Von 12 bis 1500 Arbeitern werden täglich 4000 Tonnen beschafft. Die Basis des Dammes ist 600 Fuß breit; der Pier soll eine Länge von 2000 Fuß bekommen.

Am andern Morgen standen wir auf dem größten Wunderwerk der Neuzeit, der Britannia-Brücke, 100 Fuß über dem Meeresarme, der die Insel Anglesey von Wales trennt. Unter uns rauschten die zur Ebbezeit von Caernarvon rasch daherfließenden Wogen durch die Menai Strait, und wenn das Auge aufwärts blickte, gewahrte es drüben die Hügelreihen von Anglesey, hüben die stolzen Kuppen der Berge um Bangor. Kaum eine Meile abwärts spannte sich die seit 1826 fertige Kettenbrücke (Menai Bridge), 560 Fuß lang und 30 Fuß breit. Aber noch wunderbarer war die Construction, die unseren Füßen als Stützpunkt diente: ein etwa zwei Fuß breiter Streifen, der die beiden eisernen Cylinder oder Röhren verbindet, durch deren eine wir Abends zuvor unter furchtbarem Geräusch mit der Locomotive dahingerollt waren. Die Länge der Britannia-Brücke beträgt 1513 Fuß. Fünf thurmähnliche Pfeiler tragen die beiden, der eine zur Hin-, der andere zur Herfahrt, dienenden Cylinder, die gleich Kesseln aus ³/₄ Zoll dicken Eisenplatten zusammengeschweißt und durch starke Nägel unter sich befestigt sind. Jede der beiden Brücken wiegt 5000 Tonnen, wobei jedoch nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Masse sich auf mehrere Hebelarme vertheilt. In der Mitte ragt der Britannia-Thurm 210 Fuß hoch aus dem Meere empor; die beiden Hauptröhren, die er gemeinschaftlich mit den zwei den Ufern näher gelegenen Thürmen trägt, sind immerhin noch 472 Fuß lang. Zusammengeschmiedet wurden die Röhren in Caernarvon, sodann auf Pontons an den Ort ihrer Bestimmung geschafft und vermittelst hydraulischer Pressen von colossalem Druck emporgehoben. Damit die größten Schiffe darunter wegfahren könnten, hatte die Admiralität für den Brückenbau eine Höhe von 100 Fuß

gefordert. Durch dieses Eine Werk hat Stephenson, der sich um das europäische Eisenbahnwesen die größten Verdienste erwarb, seinen Namen unsterblich gemacht. Die größte Sorgfalt muß darauf verwendet werden, die Eisencylinder vor den schädlichen Einflüssen der Nässe zu schützen. Daß gleichwohl das Beschreiten des Wunderwerks gestattet wird, verräth eine sehr liberale Gesinnung.

Ehe ich herabstieg, schaute ich noch einmal nach Westen und gedachte in dankbarer Liebe des Insellandes, wo ich schöne und glückliche Tage verlebt hatte. Ein einfaches, zum Herzen sprechendes Lied Jung-Irlands stand mir vor der Seele, dessen ganzer Segen an dem irischen Volke wahr werden möge!

My Land.

She is a rich and rare land!
Oh! she's a fresh and fair land!
She is a dear and rare land —
The native land of mine!

No men than hers are braver,
Her womens hearts ne'er waver;
I'd freely die to save her,
And think my lot divine!

She's not a dull or cold land;
No! she's a warm and bold land;
Oh! she's a true and old land —
This native land of mine!

Could beauty ever guard her,
And virtue still reward her,
No foe would cross her border —
No friend within it pine!

Oh! she's a fresh and fair land!
Oh! she's a true and rare land!
Yes, she's a rare and fair land —
This native land of mine!

Erzählungen aus Irland.

Paddy, der Sackpfeifer.

Herr, ich will Ihnen eine allmächtig drollige Geschichte erzählen, und wahr ist sie, so gewiß als ich hier stehe, und das ist keine Lüge.

Es war zur Zeit der „Ruction" (Insurrection), als in den langen Sommertagen gar mancher hübsche Bursche von wegen des Standrechtes ins Gras beißen mußte, das einem ordentlichen Jungen, gut oder übel, Abends gar nicht mehr gestattete, den Fuß über die Schwelle zu setzen. War daher das Tagewerk gethan, so ging zwar mancher von uns in des Teufels Namen einen Cameraden beim Glase zu besuchen, oder mit seiner Dirne ein Tänzchen aufzuführen, aber heim mußte er wieder zeitig und die Thüre hinter sich zuschließen, ohne auch nur zu mucksen, bis der Morgen graute. — Schön denn, und so will ich zu meiner Geschichte kommen.

Die Nacht war angebrochen und wir saßen rund um das Feuer, wo die Erdäpfel sotten, und daneben standen die Geschirre mit Buttermilch, als es an die Thüre klopfte. „St!" sagt mein Vater, „da kommen uns die Spürhunde auf den Hals", sagt er; „daß sie das Wetter kriege, die Schufte! Ich fürchte, sie haben durch den Spalt in der Thüre ein Endchen von unserem Feuer erblickt", sagt er.

„Das nicht", sagt meine Mutter, „denn erst vor einer Weile habe ich einen alten Sack und meinen neuen Unterrock

davor gehängt". — „Schön", sagt mein Vater, „aber seid stille, denn da pocht es abermals. Daß keines das Maul aufthut, bis es wieder klopft! — Eia! es wäre verrückt, noch länger zu warten", fuhr er nach einer Weile fort; „die sind zu pfiffig, als daß sie sich dadurch irre machen lassen", sagt er. „Geh', Schamus'„ sagt er zu mir, „und sieh', wer draußen ist". — „Wie kann ich in der Finsterniß das sehen?" sag' ich. — „Auch gut!" sagt er, „so steck' das Licht an und sieh, wer's ist, aber mach' die Thüre nicht auf, so lieb dir dein Leben ist, man möchte sonst hereinbrechen", sagt er, „außer wenn's die Gensd'armen sind; mit diesen, sollten sie's sein, sprich freundlich".

So ging ich nach der Thür, an die es von Neuem pochte. „Wer ist da?" sag' ich. — „Ich!" sagt er. — „Wer ist der Ich?" sag' ich. — „Ein Freund!" sagt er. — „Der Teufel und seine Großmutter!" sag' ich, „wer seid Ihr denn?" — „Das ist gelungen! Kennst du mich nicht?" sagt er. — „Der und Jener soll mich holen, wenn ich's weiß", sag' ich. — „Ich bin Paddy, der Sackpfeifer", sagt er. — „Donner und Wetter", sag' ich, „du stehst draußen, Paddy?" — „Niemand anders", sagt er. — „Und was bringt dich um diese Zeit hieher?" sag' ich.

„Narrenspossen!" sagt er; „ich mochte die Landstraße nicht gehen", sagt er, „weshalb ich den Fußweg einschlug, und dadurch verspätete ich mich", sagt er. — „Blut und Krieg!" sag' ich, „Paddy, nicht für des Königs seine Krone möcht' ich in Eurer Haut stecken", sag' ich; „denn Ihr wißt, daß Ihr hängen müßt, wenn man Euch jetzt draußen trifft", sag' ich. — „Das weiß ich", sagt er, „Gott steh' mir bei, und deshalb kam ich zu Euch", sagt er; „drum mach' mir unserer alten Freundschaft zu lieb auf", sagt arm Paddy.

„Nicht für die ganze Welt", sag' ich, „kann ich die Thüre aufmachen, und wahrlich, das wißt Ihr so gut als ich; wenn aber die Husaren oder die Pächterburschen Euch fangen, sag' ich, so bringen sie Euch um, so gewiß Ihr Paddy heißt".

„Schönen Dank“, sagt er, „für deinen wohlgemeinten Rath; doch, die Schweine in Ehren, ich hoffe nicht, daß so eine Art Menschenkinder irgendwo mir auflauert“.

„Wohl und wahrhaftig“, sag' ich, „Ihr hättet besser daran gethan, keinen Augenblick zu verlieren und Euer Fell in Sicherheit zu bringen“, sag' ich; „denn so viel kann ich Euch versichern, die Husaren, wenn sie Euch ertappen, haben einen kurzen Prozeß und einen langen Strick; die wissen nichts von Gerechtigkeit und noch weniger von Erbarmen, die Schurken“.

„Beim Henker, um so mehr Grund, daß du mich einläßt, Schamus“, sagt arm Paddy. — „Unsinn;“ sag' ich, „ich darf die Thüre nicht öffnen“. — „Mord und Todtschlag!“ sagt Paddy, „was soll dann aus mir werden?“ sagt er. — „Geh' nach dem Schuppen hinter dem Hause“, sag' ich, „wo die Kuh ist, dort findest du einen sacrischen Haufen Stroh zum Schlafen“, sag' ich, „ein Herrenbett, viel zu gut für einen Sackpfeifer“.

Damit zog sich Paddy in den Schuppen zurück, ob es uns gleich an's Herz ging, die Thüre vor ihm verschlossen zu halten, gerade als die Erdäpfel gar waren; auf einen Löffel Suppe ist der arme Wanderer stets willkommen. Drauf gingen wir alle zu Bett und Paddy lag geborgen im Kuhstall. Nun aber muß ich Ihnen sagen, wie es eigentlich mit Paddy stand.

Schaun's, wie Paddy eine Zeit lang geschlafen hatte, wacht er auf und denkt, es sei Morgen, und doch war es der Mond, der ihm in die Augen schien; für alle Fälle aber mußt' er früh auf sein, weil er nach der nächsten Stadt ging, wo Jahrmarkt war und mit der Pfeife einige Groschen sich verdienen ließen; denn, beim Henker, auf hundert Stunden im Umkreis gab es keinen besseren Pfeifer als Paddy, und wenn er „Jinny klopft den Weber“, oder „Häslein in dem Korn“ aufspielte, so glaubtet Ihr, die Hunde wären leibhaftig da und die Jäger ritten wie besessen durch's Feld.

Wie gesagt, er war unterwegs nach dem Jahrmarkt und schlenderte so sachte hin über das Feld; aber noch war er nicht weit gegangen, als er über eine Hecke sprang und mit seinem Kopfe gegen Etwas anrannte, daß ihm das Feuer aus den Augen fuhr. Er schaut auf, und was glauben Sie, daß es war? Der Herr sei uns gnädig, ein Leichnam, der an einem Baumast hing.

„Ah! einen schönen guten Morgen, Sir!“ sagt Paddy; „steht's so mit dir, armer Junge? Wahrhaftig, du hast mir einen ordentlichen Schreck in den Leib gejagt“, sagt arm Paddy; und das war wahr, denn so etwas konnte das Herz eines stärkeren Mannes, als Paddy's klopfen machen, so ein Christengeschöpf am Baume hangend, und mausetodt wie ein Hund.

Nun waren es die Insurgenters gewesen, die den armen Teufel aufgehangen; denn, schauen's, die Leiche hatte Kleider an, und daran sah man, daß es die Insurgenters gewesen, weil kein Husar oder Oranienmann jemals Einen mit guten Kleidern aufhing, sondern immer nur arme und schutzlose Geschöpfe wie wir; so wußte also Paddy, daß es die Buben (Weißburschen) waren, die es gethan.

„Bei meiner Seel“, sagt Paddy, wie er die Leiche anblinzelt, „du hast ein gutes Paar Stiefel an“, sagt er, „und fast sollte ich meinen, daß du sie nicht mehr sehr nöthig hast; und eine Schande ist es für einen Kerl“, sagt er, „der als der beste Pfeifer in den sieben Grafschaften gilt, in alten Holzschuhen, die keinen Pfifferling werth sind, einherzutrampeln, während Einer mit einem sacrischen Paar Stiefeln dahängt, die niemand mehr trägt“.

Darüber greift Paddy nach den Stiefeln und zieht und zieht, aber sie waren gewaltig steif, und sei es, daß sie zu fest anlagen, oder daß der Ast auf und nieder fuhr wie ein schwerer Schöpfeimer, daß Paddy keinen rechten Halt gewinnen konnte, er wurde nicht damit fertig und gab es zuletzt ganz auf und ging seines Wegs. Als er aber noch einmal rück-

wärts blickte, da war der Anblick der sacrisch schönen Stiefel zu viel für ihn; er kehrte um, fest entschlossen, die Stiefel zu haben, mochte es kosten, was es wollte, auf rechte oder unrechte Weise. Und nun muß ich, so leid es mir thut, Ihnen sagen, wie er sie bekam; denn fürwahr, es war eine garstige Geschichte, und, ich kann's beschwören, die einzige dieser Art, deren sich Paddy schuldig machte.

Schauen's, er griff die Sache so an. Zuerst, meiner Treu, zog er ein langes Messer aus der Tasche, mit einem feinen Griff aus Hirschgeweih und einer mordmäßig scharfen Klinge, womit einer meiner Vettern, der bei einem Herrn Gärtner war, dem Paddy ein Präsent gemacht; und Sie können mir's glauben, es war nicht die erste Sünde, die das Messer beging, da es die Liebe derer entzwei schnitt, die zuvor die besten Freunde gewesen, wie sich denn auch jedermann darüber wunderte, daß zwei gescheidte Männer, die es doch besser hätten wissen müssen, sich so versehen und scharfen Stahl freundschaftlich geben und nehmen konnten; doch ich vergesse mich. — Er nimmt also sein Messer, und was thut er damit? er schneidet der Leiche die Beine ab. „So", sagt er, „jetzt kann ich die Stiefel mit Bequemlichkeit ausziehen". — Bei meiner Treu', eine schmutzige Geschichte, wie ich schon gesagt habe.

Schön, Herr, er steckt die Beine unter den Arm, gerade als der Mond hinter einer Wolke hervorguckte. „O!" sagt er zum Mond, „du bist's?" Denn ein frecher Bursche war er, und alsbald wurde er seinen Irrthum gewahr, daß das Mondlicht ihn getäuscht, und daß es nicht die Morgendämmerung war, wie er geglaubt. Und wie die Furcht ihn anwandelt, er möchte aufgegriffen und behandelt werden wie die arme Leiche, der er hinterher so garstig mitgespielt, wenn man ihn um diese Zeit unterwegens fände — Blitz noch einmal, da machte er Kehrt und lief zurück nach dem Kuhstall, und nachdem er seine Todtenbeine unter das Stroh gelegt, schlief Paddy wieder ein. Aber was glauben Sie? Kaum war

Paddy einen Finger lang eingeschlafen, so kamen die Gensd'armen im Ernst und schleppten, so wahr mir Gott helfe, Paddy mit sich, was ihm ganz Recht geschah, da er so übel an der Leiche gehandelt.

Wie der Morgen graut, sagt mein Vater zu mir: „Geh, Schamus“, sagt er, „nach dem Schuppen und lade Paddy ein, herein zu kommen, aber bring' gleich einen ordentlichen Topf Erdäpfel mit, denn ich setze meinen Kopf zum Pfand, er hat Appetit zum Frühstück; meinst du nicht auch?“

Gesagt, gethan; ich ging nach dem Kuhstall und rief Paddy, und als ich ihm dreimal gerufen hatte und keine Antwort erhielt, trat ich ein und rief abermals und der Teufel weiß, wo die Antwort blieb. „Blut und Wasser!“ sag' ich, „Paddy, wo in aller Welt steckt Ihr?“ Und dabei laß' ich meine Augen im Schuppen herumlaufen, bis ich die zwei Beine unter dem Strohhaufen gewahr werde. „Auf! auf!“ sag' ich, „daß du die Kränk kriegst, Paddy!“ Aber der liebt einen warmen Winkel und hat sich vergraben wie der Floh in einer Bettdecke. „Wart', ich will dir die Träume vertreiben, das will ich!“ sag' ich, und meine, Gott steh' mir bei! ihn an den Hacken zu fassen und geb' ihm dazu einen tüchtigen Stoß, daß er aufwachen soll — aber Hals über Kopf stürze ich zurück und mein Hirn steht still, wie vom Schlage gerührt.

Wie ich wieder zu mir selber komme, sitze ich da auf meinem Hintertheil und halte in den Händen zwei Dinger wie ein paar Husarenpistolen, aber die Augen wollen mir aus dem Kopfe fallen, als ich sehe, daß es zwei martialische Beine waren.

Meiner Seel', ich warf sie weg wie heiße Erdäpfel, sprang auf und schrie, als ob der Teufel mich beim Kragen hätte. „Du Mordvieh!“ sag' ich und balle die Faust gegen die Kuh. „O du unnatürliche Bestie“, sag' ich, „du hast den armen Paddy aufgefressen, du cannibalischer Dieb“, sag' ich. „Bist du so lecker, daß du den besten Pfeifer in ganz Irland

als Abendbrod verspeisen mußtest! O Jemine! Jemine! was wird das Land zu einem so abscheulichen Mord sagen? Und du siehst so unschuldig drein, wie ein Lämmlein, und frißt dein Heu, als ob gar nichts vorgefallen wäre!"

Und damit renn' ich auf und davon, um nur nicht länger in der Nähe der Kuh zu sein, geh' in das Haus und erzähl es ihnen haarklein. — „Sei doch gescheidt!" sagt mein Vater. — „Das Wetter soll mich in den Boden hinein schlagen, wenn ich lüge", sag' ich. — „Paddy ist also wirklich aufgefressen?" sagen sie. — „Der Teufel mag daran zweifeln!" sag' ich. — „Bist du dessen auch ganz gewiß, Schamus?" sagt meine Mutter. — „Ich wollt', ich wär' eines neuen Paars Holzschuhe eben so gewiß", sag' ich. „Ich will verwünscht sein, wenn sie von ihm einen Bissen übrig gelassen hat außer seinen zwei Beinen". — „Sag' doch, hat sie denn die Sackpfeifen mitgefressen?" sagt mein Vater. — „Bei Dem und Jenem! ich glaube wirklich", sag' ich. — „So mag der Teufel mit ihr davon reiten!" sagt er; „was für einen grausamen Musiksinn muß sie haben!"

„Still da!" sagt meine Mutter, „flucht nicht auf die Kuh, die den Kindlein Milch giebt." — „Und doch fluch' ich ihr," sagt mein Vater, „weil es ein so gar unnatürliches Vieh ist." — „Du solltest nichts Lebendes verfluchen, was mit dir unter Einem Dach ist," sagt meine Mutter. — „Bei meiner armen Seel'," sagt mein Vater, „sie soll auch nicht mehr länger unter meinem Dache sein! Jetzt gleich laß' ich sie auf den Markt treiben," sagt er, „und um jeden Preis, den man bietet, losschlagen. Mach dich auf, Schamus, augenblicklich, sobald du gefrühstückt hast, und treibe sie zu Markte."

„Meiner Treu', das kommt mir hart an," sag' ich. — „Was da! mach' mir keine Faxen," sagt er. — „Ich mache auch keine," sag' ich. — „Gern oder ungern," sagt er, „du mußt sie treiben." — „Aber wahrhaftig, Vater," sag' ich, „Ihr selbst könntet besser Obacht auf sie geben." — „Das wäre allmächtig gescheidt," sagt er, „einen Hund zu halten und

selbst zu bellen; ja, das Sprüchwort kam mir eben in den Sinn; und nun kein Wort mehr," sagt er, „und mach' dich fertig!"

So macht' ich mich auf den Weg, und es ist keine Lüge, daß ich besorgt war, mit einem so niederträchtigen Vieh etwas zu thun zu haben. Doch immerhin, ich schnitt mir eine tüchtige Gerte, um die schurkische Diebin vor mir her treiben zu können, ohne ihr jemals nahe zu kommen.

Schön, so ging's die Straße entlang, und dick voll war sie von Buben und Mädchen; alle Arten Menschen, arm und reich, hoch und nieder, drängten sich nach dem Markt.

„Gott schütze dich!" sagt da Einer zu mir. — „Er nehme Euch in seine Obhut!" sag' ich. — „Das ist ein schönes Thier, das du da treibst," sagt er. — „Wahrhaftig, das ist es auch," sag' ich, aber, Gott sei mein Zeuge, es ging mir wider die Seele, so Einer was Gutes nachzusagen. — „Ich denk' wohl, du gehst auf den Markt mit dem Vieh?" sagt er. — Es war ein schmucker Pächter auf einem winzigen Grauschimmel. — „Auf's Wort, Ihr habt recht gerathen," sag' ich, „es geht nach dem Markte." — „Und was denkst du zu lösen?" sagt er. — „Beim Henker, das weiß ich selbst nicht," sag' ich, und schau'ns, das war über und über wahr, so gänzlich hatte die Bestie mich aus dem Concept gebracht.

„Ein überzwercher Marktgang", sagt er, „wenn Einer nicht weiß, was er lösen will". — „Oh!" sag' ich, damit er nicht merken sollte, daß es schief mit ihr stände, „oh!" sag' ich ganz sorglos vor mich hin, „niemand kann sagen, was ein Stück Vieh werth ist, bevor man auf dem Markt ist", sag' ich, „und sieht, wie's mit den Preisen steht". — „Ja, wahrlich, das ist sehr einfach", sagt er; „doch wenn man dir einen hübschen Preis bieten würde, noch ehe du zu Markte bist, du zögest sicherlich die Hand nicht zurück", sagt er. — „O, dagegen freilich hätt' ich ganz und gar nichts einzuwenden", sag' ich. — „Schön! was willst du für die Kuh haben?" sagt er. — „Ich möchte nicht unverschämt fordern", sag' ich — Sie wissen ja, daß ich sie losschlagen mußte — „und so

laß ich sie für vierundzwanzig Thaler und keinen Heller weniger". — „Nicht weniger?" sagt er. — „Wahrlich, das ist wohlfeil genug", sag' ich.

„Allerwegen, das ist es auch", sagt er, „und ich meine, es ist zu wohlfeil", sagt er; denn wenn nicht etwas dahinter steckte, so würdest du gewiß die schöne Milchkuh, denn eine solche ist sie allem Anschein nach, nicht verkaufen". — „Auf Ehr' und Seligkeit", sag' ich, „es ist eine schöne Milchkuh". — „Mag sein", sagt er, „aber die Milch ist ihr wohl ausgegangen, weil sie schlecht gefüttert wird?" — „Oh! bei Dem und Jenem", sag' ich, „was das betrifft, „so steht keine Kuh in ganz Irland besser im Futter; darum immer zu, und wenn Ihr sie für das Geld haben wollt, so laß ich sie". — „Nein, nein! so pressirt mir's nicht", sagt er; „ich will erst abwarten, wie der Markt sich anläßt".

„Auch gut", sag' ich und geb' mir den Anschein, als ob ich's ganz zufrieden wäre, ob ich schon in Wahrheit bange zu werden anfing, man möchte dem Thier etwas Unnatürliches ansehen und ich sie in alle Ewigkeit nicht los werden. Nach einer Weile erreichten wir den Markt, und ein mächtiges Menschenspiel war da; auf mein Wort, man hätte meinen sollen, die Welt sei beisammen; und dann die Buden mit Ingwerbier und sacrisch schönen Bändern; Springer und Seiltänzer, Zelte mit superbem Getränk und Fiedler, die aufspielten, daß den Buben und Mädeln die Sohlen brannten. Aber für all das hatt' ich weder Aug' noch Ohr und dachte nur, wie ich den diebischen Schurken von einer Kuh los werden könnte, bevor ich mir gütlich thäte.

So führ' ich sie mitten in das Marktgedränge; da mit einem male, wie's an einem Zelt vorübergeht, spielen die Pfeifen „Wälsch Hänsel in Lumpen" auf, und meiner Seel', kaum daß sie's hört, spitzt meine Kuh die Ohren und macht einen Sprung nach dem Zelte.

„Mord und Todtschlag!" sag' ich zu den umstehenden Buben, „haltet sie!" sag' ich, „haltet sie! das Luder hat schon

einmal einen Pfeifer aufgefressen, und der Henker soll sie holen! nun will sie noch einen haben!"

„Mästet die Kuh sich mit Pfeifern?" fragt einer von ihnen. — „Der Teufel soll mich holen, wenn eine Sylbe davon erlogen ist; mit meinen eigenen Augen hab' ich den Leichnam gesehen, und nichts war davon übrig geblieben als zwei Beine", sag' ich. „Eine Narrheit wär's, sie hüten zu wollen, denn nun seh' ich, daß sie nie und nimmer davon läßt, wie der arme Paddy Grogan, dem der Herr gnädig sei, zu seinem eigenen Schaden erfahren mußte".

„Wer spricht da meinen Namen so ohne weiteres aus?" ruft eine Stimme in dem Haufen, und durch das Gedränge bricht es sich Bahn. — Teufel! wen seh' ich? Niemand anders als den leibhaften Paddy Grogan!

„O weh!" sag' ich, „haltet ihn fest! laßt ihn nicht an mich! Es ist nicht er selbst, sondern sein Geist!" sag' ich; „gestern Nacht, wie ich gewißlich weiß, wurde er umgebracht, und kein Zoll breit ist übrig geblieben außer den Beinen".

Schön, Herr, und darüber bricht Paddy — denn es war wirklich Paddy, als er herauskam — in ein lautes Gelächter aus, daß man hätte glauben sollen, die Seiten müßten ihm platzen, und als er vor mir steht, thut er das Maul auf und erzählt, wie es zuging, so wie ich es Ihnen so eben beschrieben habe, und alle trieben ihren Spott mit mir, daß ich die arme Kuh in einem so ungerechten Verdacht gehabt und sie bezüchtigt hätte, einen Pfeifer gefressen zu haben. Darüber begaben wir uns nach dem Zelte, um die Sache näher zu erklären, und beim Henker, die Erklärung kostete ein ganzes Tönnchen Branntwein; und wir tranken dem Paddy und der Kuh Gesundheit und langes Leben zu, und Paddy spielte den Tag über auf, daß es nicht zu sagen ist, und mehr als Einer versicherte, so etwas sei noch gar nie gehört worden, selbst von Paddy nicht. Und zu guter Letzt ward die arme verschimpfirte Kuh wieder nach Hause getrieben, wo sie mit uns noch gar manchen ruhigen Tag verlebte. Und als sie starb,

hatte mein Vater so viel Rücksicht für das arme Ding, daß er die Haut abzog und ein Paar sacrisch schöne Lederhosen daraus machen ließ, die bis zu dieser Stunde in der Familie geblieben sind; und so wunderbar es auch klingt, was ich Ihnen noch zu sagen habe, so gewißlich wahr ist es, daß jeder, der die Hosen an hat, sobald er Sackpfeifen hört, keinen Augenblick länger ruhig bleiben kann, vielmehr auf und ab tanzt, so lange die Pfeifen sich hören lassen.

„Und hier", sagte er, indem er auf das in Rede stehende Kleidungsstück, das seine sehnigen Schenkel umschloß, mit seiner gebräunten Hand klopfte, daß zartere Nerven als die meinigen zusammengefahren wären, „hier hab' ich dieselben Hosen an, und ein feines Paar Hosen ist es noch immer!"

Der arme Student.

Der katholische Geistliche ist nach Maßgabe der Menschen, unter denen er seinen kirchlichen Pflichten obliegt, in der ganzen Welt eine eigenthümliche, stark ausgeprägte Erscheinung: in der Regel armer Leute Kind, besitzt der „Herrle“ oder „Heirle“, wie den Sinn und die Anschauungsweise, so auch die Bedürfnisse und die Gewohnheiten des Volkes. In Irland ist dies in weit höherem Maße als anderwärts der Fall, weil der namenlose Druck, den der eingewanderte Protestantismus daselbst gegen die einheimischen Katholiken übte, nicht einmal katholische Seminarien im Lande duldete und die, welche sich dem Dienste der Kirche widmen wollten, zwang, entweder in Frankreich, Spanien, Italien, sich die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben oder bei den einheimischen Dorfschullehrern und Pfarrern — Heckenschulmeistern und Heckenpriestern — die selbst ohne alle höhere Bildung waren, in die Lehre zu gehen.

Es ist nicht zu sagen, auf welche Entbehrungen und Drangsale ein junger Mensch gefaßt sein mußte, der ohne alle Hülfsmittel den dornenvollen Pfad der Vorbildung für den geistlichen Beruf betrat, und schwerlich kann man sich einen tieferen Einblick in das wahre Wesen des irischen Jammers verschaffen, als aus der Erzählung Carleton's, der selbst ein

solcher „armer Student" war und die bittern Erfahrungen der nach Bildung ringenden Dürftigkeit reichlich zu kosten bekam.

Es war ein trüber Sonntag im November; der Pfarrer in Harthausen trat auf die Kanzel und seine zahlreich versammelte Gemeinde sah ihm schon am Gesichte an, daß er heute etwas Apartes zum Besten geben würde. In den altirischen Distrikten, wo das Englische sich noch immer nicht hat einbürgern können und der Mehrzahl gar nicht oder nur halb verständlich ist, pflegt es wohl zu geschehen, daß der gemüthliche Seelsorger seinen Pfarrkindern zuvor ankündigt, ob er eine „ernste" oder eine „muntere" Predigt halten will, ob also von Seiten der Zuhörer gestöhnt oder gelacht werden muß. Nichts Groteskeres, als wenn in einem starkbevölkerten Kirchspiel eine Fegfeuer-Predigt in Aussicht steht: mit den kläglichsten Geberden und unter Aeußerungen tiefster Zerknirschung knieen die Andächtigen auf dem Boden und lassen ihren Rosenkranz durch die Finger gleiten.

„Jörgel, ach! guter Jörgel, kannst du mir sagen, wovon er spricht!" — „Das kann ich nicht, mein lieber Hans; ich mein' aber vom Fegfeuer." — „Och, Och, Oh, I, Oh, I, Oh!" — —

Schlägt der Priester dagegen einen spaßhaften Ton an, so ist Alles Heiterkeit und Gelächter, und Einer fragt wohl seinen Nachbarn, der neben ihm knieet: „Arrah! Barny, was ist das? — ha, ha, ha! was sagt er da? der Himmel bescher' ihm langes Leben, dem lieben, guten Herrn! Nun, Barny? du kennst ja das Englische wie deine Hosentasche."

In der Regel ist Barny viel zu sehr durch die spaßhaften Reden des Pfarrherrn in Anspruch genommen, als daß er Lust verspürte, dieselben zu verdolmetschen. Kaum aber ist der Spaß losgelassen, theilt Barny ihn seinen Nachbarn in zwei Worten mit und sofort stimmt der ganze Chor ein langes und lautes Gelächter an.

Der Pfarrer von Harthausen kannte seine Leute. „Ge-

segnet ist, wer sein Geld dem Bedürftigen giebt", hebt er an. „Diese Worte, meine Brüder, sind aus St. Paulus genommen, der unter uns den Werth eines Freundes in der Noth so gut kannte, als irgend ein anderer Apostel in den drei Königreichen — hem! Ein niedlicher Text, meine Freunde, allerwegen. Er meint indessen nur: für den Fall, daß wir welches zu geben haben, meine alten, treuen, erprobten Freunde! wenn wir welches zu geben haben. Ist kein's da, so ändert dies die Sache in toto, denn ihr kennt ja alle das Sprüchwort: Wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren, oder, wie ein alter Schriftsteller schon vor gar langer Zeit es ausdrückte: Càntabit vacùus còram làtrone viator! (Osch! Osch! ist der Herr gelehrt!) Wer nichts im Beutel hat, kann dem Dieb unter die Nase pfeifen. Im Lateinischen zwar heißt's: singen; allein singen oder pfeifen, so viel, mein' ich, ist ausgemacht, daß, wer nichts im Beutel hat, selten im lustigen Tone weder singt noch pfeift. Lieber wollt' ich's eine melancholische Musik nennen und glaube, damit nicht in die Irre zu gehen — hem! In allen Fällen aber soll Keiner, der hier seine Andacht verrichtet, in einem solchen Tone singen oder pfeifen. Das nicht! Laßt das Geld in beiden Taschen klingen, wenn ihr überhaupt singt; und so lang ihr's darin klingen hört, könnt ihr unbesorgt sein, daß es noch obendrein eurem Pfarrer niemals an Stiefeln fehlt. — (Ha, Ha, Ha! — Gottes Segen über ihn, dem g'spaßigen Herrn, Recht hat er — ha, ha, ha! — und wahr ist's wie das Evangelium.) Denn ich kenne euch als hochherzige Leute, die niemals zugeben werden, daß ihr Priester ohne Stiefeln unter ihnen erscheint, während der feiste Pastor mit dem Doppelkinn und den rothen Backen die Absätze seiner Stiefeln wie ein Cuirassierwachtmeister trappen läßt. (Ha, Ha, Ha! wahr gesagt, Vater Dan! drauf! drauf! Ha, Ha, Ha! Wir sind noch Manns genug, daß es ihnen nicht daran fehlt.) Aber angenommen, Jemand habe kein Geld, was ist dann zu thun? Diese Betrachtung hat ihre hydrostatische und ihre metaphysische

Seite und muß folgendermaßen logisch bewiesen werden. Erstlich, wir nehmen an, er habe kein Geld — das kann wahr oder falsch sein, was gerade durch die Logik entschieden werden soll. — Peter Donoven!" — „Hier! Hochwürden." — „Nun, Peter, wenn ich annehme, ihr hättet kein Geld, hab' ich Recht oder Unrecht?" — „Wahrhaftig, es würd' mir leid thun, Eu'r Hochwürden sagen zu müssen, daß sie im Irrthum sind, das würd' es; und doch kann ich nicht umhin, ihnen Unrecht zu geben." — „Wie viel habt ihr denn bei euch, Peter?" — „Deixel! Eu'r Hochwürden rücken mir gewaltig auf den Leib: zwei oder drei Banknötchen und ein klein wenig Silbergeld." — „Wie viel Silbergeld, Peter?" — „Das kann ich Euer Hochwürden bei Heller und Pfennig sagen. Zehn Schilling müßten's sein, wenn ich nicht ein Viertel Tobak am Kreuzweg gekauft hätte. Es blieben mir noch neun Schilling und einige Groschen, Eu'r Hochwürden." — „Schön, Peter, ihr müßt mir das Silbergeld in die Hand geben, um damit den Beweis zu Ende zu bringen." — „Aber erinnern denn Eu'r Hochwürden sich nicht eines andern Sprüchworts? „Einen Narren bringt man leicht um sein Geld." Wollt' ich doch darauf wetten, sie haben einen Spaß mit mir vor."

„Gieb ihm das Geld, Peter! Gieb Seiner Hochwürden das Geld, du Knicker — gieb ihm das Silber, du schmutziger Geizhals, 'raus damit, Lump!" ruft es aus hundert Kehlen. Fährt der Pfarrer fort: „Peter, wenn ihr's nicht gutwillig gebt, nehm' ich es gar nicht an; in dem Fall —" „Hier, hier! Hochwürden — da haben sie's; nicht um Alles in der Welt wollt' ich ihre Gunst verscherzen." „Ei, ihr Knicker, wäre ich nicht der erste jetzt lebende Kanzelredner, selbst Cicero und Demosthenes nicht ausgenommen, nicht einen Pfennig könnt' ich aus euch herauspumpen! Nun, Peter, jetzt ein Stück Logik für euch, und taugt es nichts, so könnt' ihr darauf schwören, das Geld wäre noch in eurer Tasche. Nie, so lang' ich euer Gesicht kenne, hab' ich gehört, daß ihr jemals einen Pfennig für wohlthätige Zwecke ausgebt; drum will ich

ein für alle Mal an eurer Statt eine gute Handlung thun; habt ihr daher irgend noch ein zärtliches Wörtchen mit dem Gelde zu reden, so thut's, denn zwischen die Finger sollt ihr's nimmer kriegen."

Mit stürmischem Beifall ward der Kunstgriff aufgenommen und der Pfarrer stimmte aus vollem Herzen mit ein in die allgemeine Heiterkeit, während Peter's melancholisches Gesicht in schneidendem Gegensatz damit stand.

„Hem! Zweitens: es kann, wie ihr seht, Jemand Geld haben oder nicht, wenn sein bedürftiger Mitmensch an sein Herz und sein Gefühl sich wendet, und nur mit Kummer könnt' ich d'ran denken, daß Jemand von euch, sei es Mann oder Weib, die Unterstützung Einem, der sich in Noth befindet, verweigern sollte, welchen Glaubens Kind er auch sein mag, ein Weißer, Schwarzer oder Gelber. Angenommen aber, ihr hättet zur Zeit kein Geld bei euch, würde euch das nicht bis in den letzten Rückenwirbel schmerzen? Ja gewiß, und noch etwas weiter bis in den äußersten Zipfel eures Herzens."

„Weiter fragt es sich nunmehr, was ihr thun würdet, wenn ihr keins bei euch hättet? Das will ich euch sagen. Ich habe keins, Bruder, würdet ihr sprechen — denn jedes Menschengeschöpf ist euer Bruder, nur die Weiber nicht, denn die sind eure Schwestern (Gelächter) — aber, setztet ihr hinzu, wenn du einen oder zwei Tage, oder eine Woche, oder einen halben Monat wartest, so will ich sehen, was ich zu deiner Unterstützung thun kann".

„Denkt euch einen Mitmenschen im Elend, etwa ohne Hut, Schuhe und Strümpfe und in Summa in einem gänzlich abgerissenen Zustand! Giebt es ein traurigeres Bild? Nein, gewiß nicht! Aber das ist noch gar nichts, reine Lumperei. Ihr müßt ihn euch vorstellen ohne Vater, Mutter, Freunde auf Erden; vielleicht hat er eine schwächliche Gesundheit oder ist gar krank und in fremdem Lande; sein Gesicht ist blaß, seine Augen sind aus lauter Kummer tief eingefallen; seine Knochen sieht man unter der Haut; er weiß nicht, wohin

er sich wenden soll; Hunger und Krankheit zehren an ihm. (Bei dieser Wendung entsteht allgemeines, lautes Wehklagen und auch die Stimme des Predigers zittert.) Er ist in einer erbärmlichen Lage — elend, elender, ganz elend!!! (Oh, oh, oh!) krank, mit Kummer und Sorgen beladen! Und einen solchen armen Menschen sollte man nicht bedauern und bemitleiden? Ein hitziges Fieber, ein Fluß, eine Rückendarre hat ihn darnieder geworfen, oder Seitenschmerz, Hexenschuß, Abzehrung, wenn nicht gar, Gott sei uns gnädig, die fallende Sucht! (Alles weint und schluchzt.) Ja doch, es kann die fallende Sucht sein, und wie, um des Himmels willen, soll er diese überdauern (nein, nein! das kann er nicht, der arme, arme Tropf! oh, oh, oh!) und der Herr im Himmel möge sein Einsehen mit ihm haben (Amen! Amen!), sich seiner erbarmen! Nicht einen Rappen hat er in der Tasche! ohne Geld, Freund, Haus, Heimat! Ach! meine Freunde, ihr alle habt ein Heimwesen — er aber hat keins. Und doch, was auch die hartgesottenen Sünder dagegen sagen mögen, ist er eines bessern Vaters Sohn, als der Kümmeltürk, der ihn von der Schwelle weist. Schaut auf eure eigenen Kinder, meine Freunde, und denkt, er wäre ein Glied eurer Familie — einsam auf der Welt, wie er ist, und ohne daß Jemand sich um ihn kümmert — eure Kinder, sage ich, in der Fremde (hier wird das Jammern überlaut). — Und dies Alles kann dem Jokel Mack begegnen, der in ein, zwei Wochen als armer Student nach Münster geht, falls ihr ihm nicht unter die Arme greift und euch anständig und gefühlvoll zeigt, wie es ordentlichen Christen und Katholiken geziemt; und weder in dem einen, noch in dem andern Stücke steht ihr hinter einer andern Pfarrgemeinde in der Diözese, oder selbst im Königreich zurück, nicht einmal Dublin ausgenommen".

„Ja, so ist's, nah und fern steht Harthausen im Geruch eines anständigen und gefühlvollen Herzens, und das nicht ohne Grund. Ihr könnt den armen Jungen nicht mit leeren Taschen in die Fremde ziehen lassen; er ist braver Eltern

Kind und aus eurem Dorfe; sein Vater ist zwar arm, aber daran ist, wie ihr alle wißt, niemand anders Schuld, als der grüngelbe Sam, der ihn aus seinem stattlichen Pachthof trieb und einen Schwarzmauligen hineinsetzte. Den Vater könnt ihr getrost dem Freunde der Armen, unserem Herrgott, überlassen, aber für den Sohn des Unterdrückten müßt ihr einstehen. Er geht nach Münster, um auf den „Missionar" zu studiren, und nächsten Sonntag soll hier und an den beiden andern Altären eine Collecte für ihn gehalten werden, von der ich hoffe, daß sie nicht gering noch schäbig ausfallen wird, da euer guter Ruf dabei auf dem Spiele steht. Ich werde auch Protestanten dazu einladen und ihr müßt euch vor ihnen anständig zeigen, wär's auch nur, um ihnen ein gutes Beispiel zu geben. Und nun will ich euch eine Geschichte erzählen, die mir bei dem Namen „Protestanten" einfällt".

„Schaut, da waren einmal ein Protestant und eine Katholikin mit einander verheirathet. Der Mann war ein Flucher, Trunkenbold und geriebener Spitzbube, sein Weib um nichts besser — ein gesegnetes Pärchen in der That! Niemals hatte die Frau vor dem Priester gekniet, bis sie endlich auf dem Todbette lag! auch konnte Niemand sagen, daß er den Mann durch eine Kirchthüre treten oder einen Schilling Almosen geben sah. Nur ein einziges Mal war es anders und dies ging so zu. Eines Sonntags wanderte er an einem katholischen Gotteshause vorüber, als er gerade Vögel schießen wollte, denn er hatte Flinte und Hund bei sich; es war an der Landstraße und die Kirchgänger knieten zum Theil auf dem Wege. Just als er vorbei schlenderte, sammelte man für einen armen Studenten — und gewißlich, wer am Lernen Freude hat, verdient Aufmunterung. „Ihr da", ruft Einer aus der Menge unserem Entenjäger zu, „vergeßt den armen Studenten nicht und werft etwas in den Hut! Ihr wißt's wohl nicht, daß seine Fürbitte euch drüben zu gut kommt".— „Das muß wahr sein", entgegnet der Andere, „da ist eine Krone für ihn, um Gottes willen". So recht. Der Mann

starb und das Weib desgleichen; doch gerade noch den Tag vor ihrem Dahinscheiden kaufte sie sich ein Scapulier, in dem sie verstarb. Nun hatte sie eine Schwester, ein ganz gutes Geschöpf, die Jahr aus, Jahr ein fastete, betete und für ihr Seelenheil sorgte. Das Weibsbild war voller Zweifel und Sorgen, ob ihre Schwester wohl in den Himmel gekommen oder nicht, und erbat sich die Gnade von der gebenedeiten Jungfrau, über den Zustand, in welchem ihrer Schwester Seele sich befand, etwas geoffenbart zu erhalten. Ihre Bitte ward gewährt. In einer Nacht, etwa acht Tage nach der Beerdigung, erschien ihr die Todte, ganz in Weiß gekleidet und ringsum in einem Glorienschein".

„Bist du's, Marie?" fragte die lebende Schwester. — „Die bin ich", sagt die Andere; „es ward mir gestattet, dir zu erscheinen und zu sagen, daß ich selig bin". — „Preis und Dank der Mutter Gottes!" sagt Jene; „liebe Marie, du hast mir ein Centnergewicht vom Herzen genommen, sagt sie; ich dachte, es ginge dir schlecht um des Wandels willen, den du geführt".

„Als ich starb, sagte der Geist, und auf dem Wege nach der andern Welt war, kam ich an eine Stelle, wo die Straße in drei Richtungen sich spaltete. Die eine führte nach dem Himmel, die andere nach der Hölle, die dritte nach dem Fegfeuer. Zwischen mir und dem Himmel lag ein finsterer Abgrund, ein Riß zwischen mir und dem Fegfeuer, daß ich nicht hinüber konnte, und glitt ich aus, so fiel ich in die Hölle. So bat ich um das Eine, die Mutter Gottes möchte mein Scapulier über den Riß ausspannen; es geschah und wie auf festem Boden konnt' ich drüber hinweg und weiter gehen. Alsdann wünschte die Mutter Gottes, ich sollte in die Hölle hinunterschauen, und der Erste, den ich dort gewahr wurde, war mein Mann, mit einem grünen Rasenstück unter den Füßen. Die Gnade ist ihm zu Theil geworden, sagt die Mutter Gottes, um der Fürbitte eines heiligen Priesters willen, der einstmals ein armer Student war und dem Jener

eine Unterstützung zukommen ließ bei einer Collecte, welche man in einer Capelle veranstaltete. Und nun, Liebe, fuhr der Geist fort, seit meinem Tode muß in der Welt eine große Veränderung eingetreten sein, oder wie könnten die Leute so lange leben? Wenigstens müssen es sechstausend Jahre her sein, daß ich todt bin, und doch finde ich meine Freunde noch ganz ebenso aussehend, wie ich sie verließ". „Wie so", entgegnete die lebende Schwester, „du bist ja erst sechs Tage todt?" „Ach! Herzenskind", sagt Jene, „unmöglich, das kann nicht sein! Bin ich doch Tausend und aber Tausend Jahre in der Qual gewesen". Und wie sie das gesagt, verschwand sie.

„Das war einmal ein Beweis von den Qualen des Fegfeuers, wo ein einziger Tag Einem so lang vorkommt, als tausend Jahre, und seid ihr etwa nicht der Ansicht, daß man an einen armen Nebenmenschen wohl ein Paar Lumpenpfennige wenden kann, um dem zu entgehen? Daran seht ihr, meine Freunde, daß nichts über gute Werke geht. Ihr könnt nicht wissen, wann und wo die Fürbitte des Jungen euch heilsam sein kann. Wird er einstmals ordinirt, so liest er seine erste Messe für seine Wohlthäter und in jeder spätern muß ihrer gleichfalls gedacht werden. Die Worte lauten: pro omnibus benefactoribus meis, per omnia secula seculorum!

„Drittens — hem! — nun kann ich die Sache euch anheimgeben. — Aber hab' ich da nicht dem Peter Donoven eine fette Suppe eingebrockt, die ihm besser munden muß, als der leckerste Bissen — he? (Lautes Gelächter, wozu Peter ein wahrhaft klägliches Gesicht schneidet.) Peter, ihr Kümmeltürk, wird denn euer Herz Zeitlebens nicht aufthauen; wollt ihr nie ein anständiger Bursche werden, nur ihr nicht in eurer ganzen respectabeln Familie? Es heißt, ihr ginget auf Freiers Füßen; ist dem so und ihr nehmt euch eine Frau in meiner Pfarre, so verlaßt euch drauf, daß ich euch das Fell ordentlich scheeren werde, und glaubt ja nicht, ihr sollt die Trauung so wohlfeil haben, wie der arme Michel da. Prost Mahlzeit! ich werd' euch von den überflüssigen Rothfüchsen zu helfen

wissen, so hart es euch auch ans Herz geht, ihr Knicker. Und bei der Missionsstunde in eurem Hause soll keine Wurst und keine Speckseite im Rauchfang sicher sein. Bis dahin verleihe uns der Herr einen anständigen Appetit".

Bei diesen Worten bricht die Versammlung abermals in ein schallendes Gelächter aus: der würdige Geistliche hatte dem Peter den Kopf so gar schön gewaschen.

Nun aber ist es hohe Zeit, den Leser davon in Kenntniß zu setzen, wer denn eigentlich jener arme Student ist, für dessen Ausstattung Vater Kavanag die Schleusen seiner Beredtsamkeit so freigebig öffnete.

Jokel Mack felgte in Gesellschaft seines Vaters Dominik an einem rauhen und windigen Spätherbsttage ein auf hartem, steinigen Hügelgrund gelegenes Kartoffelfeld. Die dünne, abgetragene Kleidung Beider vermochte sie nicht einmal nothdürftig gegen die rauhe Jahreszeit zu schützen und eisige Regenschauer drangen ihnen bis auf die Haut. Der Vater war über die mittleren Jahre hinaus: die übermäßig harte Arbeit auf dem unfruchtbaren und noch dazu theuren Pachtland ging über seine Kräfte und die ungewöhnlich strenge Witterung hatte ihn bis zum Umsinken erschöpft. Der Sohn ertrug's besser, als jedoch der Regen zu strömen anfing, mußten Beide das Gesicht abwenden. Die Wange, die vom Regen gepeitscht wurde, war roth unterlaufen, während die andere Seite blaß und abgemagert aussah.

Der Vater hielt in der Arbeit an, um Athem zu schöpfen, und gestützt auf seinen Spaten, schaute er auf das geschützte Unterland, das größtentheils von Protestanten bewohnt, einen fruchtbaren und freundlichen Anblick darbot.

„Bei meiner Treu'", rief er dem Sohne, einen fünfzehnjährigen Jungen zu, „ich sollte zwar nicht auf dich schimpfen, du Schlingel; und doch — Gott vergebe mir die Sünde! — freut es mich unter den Nägeln, dir eine ordentliche Tracht Prügel aufzuzählen. Da schau' mal hinunter, Jokel, auf die Diebskerle! wie warm und weich die gebettet sind in unsern

alten Besitzungen, und hier oben müssen wir uns abrackern, daß uns die Nägel von den Fingern fallen. Cromwell's Fluch, über diesen diebischen Steinboden, von dem sich eine ordentliche Ernte ebenso wenig erlangen läßt, als vom Teufel ein Segensspruch. Sieh' mal die zwei Furchen an — nichts drauf und dran als ein Paar dürftige Endchen von Kartoffelstauden; hier eine, dort eine, und des halben Dutzends wegen müssen wir die ganze lange Furche durchfelgen! Möge Gott ein Einsehen haben und Jedem zu seinem Recht verhelfen, mein lieber Jokel!"

„Steht's nicht in Pastorini's Prophezeiungen? Kommt erst Fünfundzwanzig, wird uns zurückerstattet werden, was uns von Gott und Rechtswegen gebührt? das Recht geht alsdann über die Gewalt und St. Peter wird den Ketzern ein warmes Plätzchen zurecht machen; und doch ist Dieser und Jener darunter für den ich ein gutes Wörtchen einlegen möchte. Ja, so ist's! da ist der Hans Sauter, ein wackerer Bursche, der ein kühles Plätzchen in der Hölle verdient dafür, daß er sich so freundlich und nachbarlich gegen Jeden benimmt. Schneider's Johann ist auch ein Blitzkerl, der dem Teufel und den Pfaffen ins Gesicht lacht, Letztern aber gelegentlich einen Mittagstisch vorsetzt, der sich gewaschen hat und Alles wieder gut macht. Was sagst du aber zu dem grüngelben Sam? Ehren Sam, sagen sie, sei ohne Herz auf die Welt gekommen und habe die schwarze Schafwolle bloß deshalb in die Ohren gesteckt, um das Jammergeschrei der Wittwen und Waisen nicht zu hören, die seine Niederträchtigkeit längst unter den Boden gebracht hat."

„Der grüngelbe Sam" entgegnet der Greis in gezogenem Ton, während der dunkle Schatten tiefsten Hasses auf sein wetterhartes Gesicht fiel, als er nach der Seite hin ausschaute, woher der Wind blies — „der hat uns nichts übrig gelassen, als den Steinacker, auf dem wir stehen, und das Geheule des Windes, der heute bitterer und schneidender weht als der Athem einer Stiefmutter. Er war es, der uns von Hans und

Hof trieb, als deine Mutter kaum vom Fieber zu genesen anfing und ich sie in meinen Armen zu Patrik Cassidy's trug, wobei meine Thränen auf ihr Gesicht fielen, das mir nächst Gott das Liebste war. Gab er unsern Hof nicht an einen feuerrothen Oranienmann und überließ uns den Winden und Wolken des Himmels, wobei er es zu veranstalten wußte, daß alle meine Versuche, zum Gutsherrn zu gelangen und diesem meine Beschwerden vorzutragen, fehlschlugen. Nun aber laß' uns nach Hause gehen: es ist bitterböses Wetter und der gute Gott läßt sich von dem alten Schurken doch nicht hinter's Licht führen. Hätt' ich meinen Pachthof behalten, könntest du nun auf den Priester studiren und in die Familie käm ein Herr. Damit hat's jetzt gute Weile. Guck' einmal, wie gemüthlich der Rauch aus Jokel Sullivan's Kamin steigt, bei dem der Herr Pfarrer Mission hält. Das ist ein ander Ding als Kartoffeln felgen, bei denen man froh sein muß, wenn die Reife einen Korb voll giebt. Es läßt sich nun aber einmal nicht mehr ändern und Gottes Wille muß geschehen".

Jetzt ließ der Junge seinerseits den Spaten ruhen und blickte nach Jokel Sullivan's bequemer Wohnung, deren Rauchfang auf die Zubereitung eines reichlichen und schmackhaften Mittagsbrotes schließen ließ. In Nachdenken verloren stand er einige Minuten lang da, als er mit einem Male seinen Spaten in beide Hände nahm und mit dem Ausruf: „zum Teufel ein für alle Mal mit dem Hundeleben!" in alle Weite warf. „Zum Teufel mit dem Hundeleben! und nun, Vater, mit Gottes Hülfe ist dieser der letzte Spaten, den ich in die Hand nahm. Hier zu Lande kann ich kein Latein lernen, drum geh' ich nach Münster, und im Pfarrdorf sollen sie mich nicht eher wiedersehen, bis ich Priester und Herr geworden. Dieß ist aber noch nicht Alles, lieb Väterchen: Euch will ich aus der Dürftigkeit ziehen und sollt' ich drüber zu Grunde gehen! Ich vermag's nicht, eure grau'n Haare in Kummer und Armuth zu sehen".

„Schön, mein braver Junge; Gott gebe dir Kraft dazu, Jokele lieb. Das war ein guter Einfall! Jetzt aber rühre ich für heute keinen Span mehr an: das Wasser läuft mir ohnedies unter das Brusttuch und drinnen können wir weiter davon reden.“

Es ist eine ganz gewöhnliche Annahme, mit Engländern und Schotten verglichen, sei der Irländer ein Faselhans, dem es an aller Ausdauer, Besonnenheit und Willensstärke gebreche. Dies ist durchaus falsch: da wo ein düster aussehender Engländer verzweiflungsvoll abläßt, geht der Irländer unter Lachen, Trinken, Weinen, Fechten drauf los. Der Schotte erreicht vielleicht sein Ziel nicht: hat er jedoch Alles gethan, was Menschen möglich war, so macht er sich an ein anderes Unternehmen. Dem Irländer kann es gleichfalls fehlschlagen; um sich aber darüber zu trösten, schlägt er Jedem, der ihm im Wege stand, den Schädel ein, zum Beweis, daß es ihm wenigstens hätte gelingen sollen; thut er das nicht, so nimmt er den nächsten besten, der ihm in den Weg kommt, auf's Korn, oder er betrinkt sich, nimmt ein Weib, steckt ein Haus an, stibitzt seines Nachbars Kuh, schneidet dem Staatsanwalt den Hals ab, schwört, ein Getränksteuerbeamter soll ihn in der Gegend nie mehr ansichtig werden. Man denke an die Emancipationsbewegung. Gab es da nicht hündische Schmeichelei, Schwindeleien, daß Einem die Augen übergingen, Halsabschneiderei, Viehdiebstahl, Brandstiftung, nicht etwa aus muthwilliger Lust am Verbrechen, sondern einzig um den Erfolg der Katholikenemancipation zu sichern!

„Ja“, sagt Jokele, „zum Teufel mit dem Hundeleben und komm' ich heim, so sei es, um euch aus dem Elend zu reißen.“ Wie nun aber des Knaben Entschluß der Mutter und den andern Familienmitgliedern mitgetheilt wurde, waren Alle laut und ernstlich dagegen. Dem Irländer ist Alles zuwider, was einen Angehörigen dem häuslichen Heerde entzieht, mag der Anlaß dazu noch so verlockend sein.

„Och! muß es gerade der weichherzige Bub' sein, den

man ohne Geld und Freunde des Lernens wegen in die weite Welt ziehen läßt! Herzblatt, schlag' dir das Ding aus dem Kopf; schind' dich ab, wie wir Alle thun und zuletzt kommst du auch an's Ziel." „Lieb' Mütterle", erwiederte der Sohn, „damit wär' ich gleichfalls einverstanden, allein ich hab' nun einmal ein Gelübde gethan, euch aus der Armuth zu reißen; komm' mir daher nicht in's Gehege, denn das weißt du wohl, daß ich Alles eher thue, als deinem Willen entgegenhandeln." „Alte, laß dem Nesthäkchen seinen Kopf: wer weiß, ob der Allmächtige es ihm nicht eingegeben? Pastorini sagt, es werde demnächst eine Aenderung eintreten und dann kann es uns nur von Nutzen sein, an ihm einen g'studirten Fürsprecher zu haben, wenn die fetten Feldstücke wieder an ihre früheren Besitzer gelangen." „Sei's drum und möge der da droben seinen Segen dazu geben! Sie sagen zwar, es sei nicht geheuer, von einem Priester Geld anzunehmen, da es Sündengeld ist; ich glaub' aber, daß es das Geld der (protestantischen) Diebsgesichter ist und diesen das Unglück in's Haus bringt, da so mancher schwere Fluch darauf lastet." —

Die Mittel zur Ausstattung des angehenden Studenten konnten nicht anders, als durch eine Kirchencollecte beschafft werden, zu welchem Behuf Jokele's Vater sich ins Pfarrhaus begab, sobald er hoffen durfte, der „Heirle" werde nicht ausgegangen und zu sprechen sein.

„Guten Morgen Dominik!" hebt der Pfarrer an, als Dominik zu ihm in's Zimmer tritt. „Schönen guten Morgen, Herr Pfarrer. Ich will hoffen, daß Euer Hochwürden wohlauf und bei guter Gesundheit sind." „Auf mein Wort, das bin ich, Dominik; hoffentlich steht's bei euch zu Hause gleichfalls gut; was machen Weib und Kinder?" „Danke ergebenst für die gütige Nachfrage; über die Gesundheit können wir gerade nicht klagen: ich selbst, hochwürdiger Herr, bin noch am schlechtesten darin beschlagen. Das Alter, wie sie sehen, macht unser Einen steif und schwach; dies ist aber einmal der Lauf der Welt: der Mensch kann nicht ewig leben.

Laßt einen herzhaften Burschen so viel eggen, als ich in meinen Tagen gepflügt habe, und das Prahlen wird ihm vergehen. Aber Euer Hochwürden halten sich wacker, meiner Treu! wundervoll — der Herr sei dafür gepriesen! Es erwärmt mir das Herz, daß ich sie so wohlaussehend finde." „Danke schön, Dominik. Ja, Gottlob! mein Befinden ist ganz erwünscht. Else! — Ihr trinkt mit mir ein Gläschen, Dominik, der Tag ist kühl und unfreundlich — Else! da nimm den Schlüssel und hol' etwas zu trinken; die Flasche, Else, rechts im Schranke. In der That, ich befinde mich ganz wohl. Vater Murray sagt, er beneide mich um meinen Appetit, worauf ich ihm erwiederte, er mache sich damit einer der sieben Todsünden schuldig." „Ha! Ha! Ha! meiner Treu! der Neid ist eine Todsünde, allerwegen, aber Spaß ist Spaß. Ein heiteres Herrchen, Vater Murray: indessen im Spaßen reicht er Eu'r Hochwürden das Wasser nicht." „Bist du auch gewiß, Else, daß es der Richtige ist? Kostet einmal davon, Dominik; der hat noch kein Wasser gesehen." — „G'sundheit! Vater Kavanag und mögen Sie uns lange erhalten bleiben! Der Teufel müßt' es gesehen haben, wenn da drein ein Tropfen Wasser den Weg gefunden hätte. Nicht wahr, Hochwürden, wir stehen ungefähr in gleichem Alter? Weiß ich's recht, so bin ich ein Endchen älter; allein ich kann's nicht so tragen wie sie. Die Familie, die Kinder, die Sorge um's liebe Brod, liegen schwer auf unser Einem. Wenn ich nur erst alle versorgt hätte!" „Wie gedenkt ihr sie unterzubringen?" „Meiner Seel', das eben hat mich hergeführt. Ich habe einen Jungen — den Jokele — ein recht sauberer Bursche, der sich aber in den Kopf gesetzt hat, als armer Student nach Münster zu gehen. Er ist vernarrt auf's Lernen und darum, wahrlich, ist er auch nicht zu tadeln; aber wie soll ich's anfangen? Auf den Weg geben kann ich ihm nichts; d'rum wollt' ich Eu'r Hochwürden bitten, mir zu rathen, was sich am schicklichsten thun ließe. Die Nachbarn, ja, ich kann wohl sagen, das ganze Dorf wollen mir wohl." „Da bleibt nichts

Anderes übrig als 'ne Kirchencollecte und ich selbst werde einige Carlin zulegen.“ „Gott vergelt's Ihnen; mein Sohn wird's Ihnen nie vergessen. Aus ihrem eigenen Beutel aber dürfen sie keinen Pfennig beisteuern; nein, das wäre ausverschämt von Leuten, wie wir. Keinen Tropfen mehr, Herr Pfarrer: es würde mir zu Kopf steigen. Nun denn, seinem Seelhirten muß man schon Folge leisten, mag kommen was da will. Nochmals G'sundheit, Eu'r Hochwürden, und Glück dem armen Jungen, der sich unserem Herrgott verpfändet hat.“ — —

„Zwei Carlin will der hochwürdige Herr dir aus seiner eigenen Tasche geben, Jokele“, sagte der Vater, als er den Seinen den Erfolg seines Besuches im Pfarrhaus berichtete. Den übernächsten Sonntag fanden sich Dominik und sein Jokel richtig bei der Messe ein: die übrigen Mitglieder der Mack'schen Familie, geleitet von jenem dem irischen Volke so tiefeingeprägten Schicklichkeitsgefühl, blieben zu Hause. Die Spende fiel nur um so reicher aus, weil Jeder sein Möglichstes that, um Vater und Sohn für die Demüthigung, die im Almosen lag, zu entschädigen. Die Protestanten steuerten gleichfalls, indem sie entweder selbst in der Kirche erschienen, oder ihr Scherflein einem katholischen Nachbaren einhändigten, eine Wohlthat, die so wenig auf steiniges Ackerland fiel, daß die Geber gewiß sein konnten, ihre Person und ihr Eigenthum werde selbst in den schrecklichsten Verirrungen des politischen und religiösen Fanatismus verschont bleiben.

Jokel's Ausstattung war fertig und schwer und schwerer wurde das Herz seiner Eltern und nächsten Verwandten, als der Tag der Abreise immer näher heranrückte. Abends zuvor stellten sich mehrere entfernte Verwandte ein, um dem Scheidenden Lebewohl zu sagen. Der eine brachte Geld, der Andere Leinwand, Strümpfe oder sonstige Kleinigkeiten. „So, lieber Jokele“, hieß es, „behalt' mich in gutem Andenken — dafür allein ist die Kleinigkeit.“ Außer dem Jokel und einem seiner Brüder, der ihn begleiten sollte, schlief kein Mensch im

ganzen Hause; am tiefsten war die Mutter bekümmert und wenn Dominik sich auch äußerlich fest und gelassen zeigte, so drückte es ihm jetzt im Augenblick des Abschieds fast das Herz ab, den Buben ziehen zu lassen. Die Unterhaltung mit der anwesenden Freundschaft, sowie die der Branntweinflasche entströmende Munterkeit hielt ihn indessen aufrecht, vor allem Andern jedoch der Gedanke, seinen Sohn dereinst als ordinirten Priester zu sehen. Als die Nacht zur Hälfte da war, nahm die Mutter ein Licht und schlich sich nach der Stube, wo der Junge schlief. Er sah recht hübsch aus in seinem auf der weißen Stirn gescheitelten Lockenhaar, aber gleichwohl lag auf seinen offenen Brauen ein Schatten von Bekümmerniß über die bevorstehende Trennung und selbst der Schlaf vermochte denselben nicht zu verscheuchen. Die Mutter leuchtete dem Schlummernden in's Gesicht, indem sie die Hand vor das Licht hielt, um ihn nicht aufzuwecken; dann sah sie ihn lang und zärtlich an, während die Thränen in Strömen über ihre Wangen flossen.

„Da liegst du", schluchzte sie auf Irisch, „Herzblättchen deiner Mutter, unser Augenstolz und unsere Seelenmusik! Lieber, lieber Jokele — wie soll ich dich missen, Herzenssöhnchen! Ja, wenn ich so in dein mildes Antlitz sehe und denke daran, daß du in die Welt hineinläufst, um uns aus der Armuth zu reißen, muß mir da das Herz nicht brechen? Stille und einsam wird es bei uns hergehen, wenn du fort bist. Ein oder aus, drinnen oder draußen — deine Stimme wird nicht mehr in mein Ohr dringen, dein Mund mich nicht mehr anlächeln. Und dann, wenn ich allein daran denke, was du in der Fremde auszustehen haben wirst! Schmerzt dich der Kopf, an welche zärtliche Brust wirst du ihn legen? Wer wird in Krankheit deine schönen, freundlichen Brauen trocknen? O, heilige Mutter Gottes! Hunger, Krankheit und Sorge wird über dich kommen, während du fern von der Heimat, fern von denen weilst, die du lieb hast."

Dieser traurige Gedanke war zu viel für ihr Mutter-

herz; sie setzte sich neben dem Bette nieder, legte ihr Gesicht in die offene Hand und weinte leise, aber bitterlich. In diesem Augenblick trat der Vater ein, der den Grund ihrer Abwesenheit errathen haben mochte. „Mutter“, sagt' er auf Irisch, „schläft mein Söhnchen?“ Bei diesen Worten blickte sie mit strömenden Augen zu ihm auf und konnte, während sie unwillkürlich dem Schlafenden in's Gesicht leuchtete, nur mit Mühe die Worte herausbringen: „Ich mußt' ihn mir noch einmal recht besehen; weiß Gott, ob's nicht die letzte Nacht ist, daß ich ihn unter meinem Dache habe. Dominik, glaub', ich überdaure's nicht, ihn von meinem Herzen zu lassen.“ „Und wie sollt' ich's, Mütterchen? War er nicht in allen Dingen meine rechte Hand? Ließ ich ihn je von meiner Seite, seitdem er als Mannsbild arbeitet? Hatt' er seine Arbeit gethan, wie seelengut half er mir bei der meinigen. Ich wollt', der Einfall wär' ihm nie in den Kopf gekommen!“ „Vielleicht ist's noch nicht zu spät“, entgegnete die Mutter; „sollt' ich doch meinen, daß man ihn ohne große Mühe davon abbringen könnte; dem armen Wesen geht's nahe genug, uns zu verlassen, selbst im Schlafe kann man ihm den Kummer auf dem Gesichte lesen.“ „Wie ich ihn kenne, Mütterchen, läßt er nicht davon, und ein Jammer wär's, wenn nicht gar eine Sünde, ihn andern Sinns zu machen. Laß' dem Kind freien Lauf und mag er sein Glück versuchen! Schlägt's ihm fehl, so kommt er wieder zu uns: mit offenen Armen wollen wir ihn empfangen. Schenkt ihm dagegen Gott seinen Segen, wäre es nicht ein Glück, wie wir es nie verhofft haben, wenn er eines Tages in weißem Chorrock die Messe für seine Eltern läse? Können meine alten Augen dies sehen, will ich sie gern auf ewig schließen.“ „Wohl frißt es mir in's Herz, aber ich will es tragen in der Hoffnung, das noch zu erleben. Sieh' ihm in's Gesicht, Dominik; wäre nicht gar mancher Edelmann stolz darauf, einen solchen Sohn zu haben? Möge der Himmel seinen Segen über ihn ausgießen!“ Jetzt brach der Vater in Thränen aus. „So ist's, so ist's“, sagt' er:

„mit Stolz würde manch' edles Herz in das Gesicht schauen! Komm', Mütterchen, komm', oder ich ertrag's nicht. Das ist das liebe Gesicht und das freundliche Gemüth meines Lieblings!" Damit bückt er sich nieder und küßt dem Buben auf die Wange, auf die warme Thränen der Liebe wie Himmelsthau niederfielen. Als sie zusammen das Zimmer verließen, wandte sich Dominik mit den Worten an sein Weib: „Tragen wir's in Geduld; das Geld ist beisammen und schlecht würd' es sich ausnehmen, es den freundlichen Gebern zurückzuerstatten. Wir müßten drob erröthen und das Kind hätte doch nichts davon."

Der Morgen war wolkig und trüb, doch ruhig und regenlos. Als die ganze Familie beisammen war, richteten sich Aller Augen mit zärtlicher Bekümmerniß auf die gefaßte, aber schwermüthige Haltung des Jungen, hinter dessen ungetrübtem Gleichmuth damals Niemand den kühnen und einschneidenden Geist vermuthet hätte. Gefrühstückt ward wenig oder gar nichts; der Junge selbst konnte keinen Bissen anrühren. Als abgetragen war, kniete der Vater nieder und sprach: „Es steht uns Allen an, niederzuknieen und einen Rosenkranz für das Kind zu beten, das in guter Absicht uns verläßt. Ihm wird es auch zu gut kommen, denn die letzten Worte, die er von den Lippen seines Vaters und seiner Mutter vernimmt, sind ein Gebet, daß Gott sein Vorhaben segnen möge". Unter Schluchzen und andern Schmerzbezeugungen ward dem Folge gegeben, denn bei dem Bauernvolke sind religiöse Verrichtungen häufig mit den Ausbrüchen tiefer und überwältigender Empfindung gepaart.

Als das Gebet gesprochen war, erhob sich der Junge und hing sich ruhig einen hirschledernen Ranzen um, der einige Bücher, Weißzeug und einen sehr bescheidenen Anzug enthielt. Während dessen erreichte das Jammern und Wehklagen den

höchsten Grad. Wie er fertig war, nahm er andächtig seinen Hut ab, kniete nieder und bat unter einem Strom von Thränen in den demüthigsten Ausdrücken Vater und Mutter um ihren Segen und um Verzeihung. Die Mutter nahm ihn in den Arm, küßte ihn auf den Mund und schluchzte knieend einen inbrünstigen Segensspruch über sein Haupt; der Vater, aufgelöst in Schmerz, wie er sich bei starken Männernaturen kund giebt, drückte den Sohn an sein Herz, bis brennende und schwere Thränen auf des Buben Gesicht fielen; dann kam das Herzen und Küssen an die Geschwister, nach diesen an die Verwandten und zuletzt an die Nachbarn, die gedrängt an der Thür standen. Keiner wurde übergangen, worauf der Bube nach seinem Stocke griff, sich bekreuzte und des Lernens wegen den Weg in die Fremde antrat.

Noch war er nicht zehn Schritte gegangen, als die Mutter ihm mit einem Fläschchen Weihwasser nachlief: „Jokele, mein armes, armes Kind, nimm es zu dir, es wird dich vor Unglück bewahren; und gieb Acht auf den „Connectierbogen“ des Herrn Priesters; schau' auch nicht zu oft auf deinen Rockschoß, die Leute möchten es dir sonst ansehen, daß eine Banknote eingenäht ist. Ja, und Herzensjokele, sei nicht zu hastig auf die Münsterländer Milch: sie sagen, man bekomme das Fieber davon. Gieb mir noch einen Kuß, Lieber, und der Himmel da droben möge dich gesund und wohlbehalten zu uns zurückführen!“ Zärtlich und mit melancholischem Stolze legte sie seinen Hemdkragen zurecht, von dem sie glaubte, er sitze nicht gut, küßte ihn nochmal und ließ ihn, so schwer es sie ankam, seines Weges ziehen.

Vom öden Hügel aus, auf dem das Mack'sche Haus stand, hatte man eine weite Aussicht in das Land hinein und man kann Meilen weit mit den Augen die Landstraße verfolgen. Auf einer kleinen Erhöhung vor der Hausthüre saßen Dominik und sein Weib und sahen mit ihren in Thränen gebadeten Blicken dem Sohne so lange nach, als noch eine Spur von ihm wahrzunehmen war. Jetzt erst konnten sie ihrem Kummer

freien Lauf lassen und besprachen mit schmerzlicher Befriedigung all die vortrefflichen Eigenschaften, die er besaß. In dem Maße, wie Jokel weiter und weiter sich entfernte, fiel ein Nachbar nach dem andern von der ihm das Geleite gebenden Schaar ab, nachdem er ihn noch herzlich umarmt und Lebewohl gesagt hatte, wohl auch ein Extrathälerchen in seine Tasche hatte gleiten lassen. Nach den Nachbarn kam die Trennung von den Freunden, einer nach dem andern verließ ihn, ganz so wie es auf der großen Lebensreise zu geschehen pflegt, und nach ein paar Stunden hatte er nur noch seinen Lieblingsbruder an seiner Seite. Der Abschied von diesem wurde ihm am schwersten: lang und herzlich war die Umarmung. Jokele tröstete und beschwichtigte seinen theuren Bruder, aber Alles vergebens. Der Bursche kehrte sofort wieder auf den Fleck zurück, wo sie sich getrennt hatten, und blieb hier so lange stehen, bis Jokele bei einer Biegung des Weges ihm aus dem Gesichte kam, worauf er zu wiederholten Malen die Fußtapfen seines Bruders küßte und von seinem Schmerze zerknirscht und fast zu Boden gedrückt nach Hause kam.

Der arme Student war nun Mutterseelenallein und vergegenwärtigte sich zum ersten Male die außerordentliche Lage, in der er sich befand, so wie die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte. Er war jung und ungebildet, und manches Jahr, das wußte er wohl, mußte vorübergehen, ehe er seinen Wunsch erfüllt sah. Aber die Zeit, dachte er, verstreicht in der Heimath ebenso gut, als in der Fremde, und da der Weg eben dahin lief, nahm er seine ganze Festigkeit zusammen und ging fürbaß.

In keinem Lande der Welt steht Geistesbildung oder das Bestreben, sich welche zu verschaffeu, so sehr in Ansehen, als in Irland. Nach dem Priester und Schulmeister kommt der arme Student mit seinen Ansprüchen auf Achtung. Wie arm und zerlumpt er ist, darauf kommt es im mindesten nicht an; so lang die Leute ihn in Verfolgung eines so löblichen Vorhabens mit der Armuth ringen sehen, behandeln sie ihn ach-

tungsvoll und freundlich. Da ist keine Gefahr, daß er als Herumstreicher ins Arbeitshaus gesteckt oder von Dorf zu Dorf bis in seine Heimath transportirt wird. Nirgends trifft er auf den wohlfeilen Hohn des Geldstolzes, und wo er seine einfache Geschichte erzählt, hat er nicht zu fürchten, daß herzlose Verachtung ihn verspotte. Die besten, schmackhaftesten Bissen legt man ihm vor, und während sein gutherziger Wirth kaum Kartoffeln und Salz für seine ausgehungerte Familie aufzutreiben vermag, scheut er keine Ausgabe, um dem armen Studenten etwas Besseres aufzutischen. „Denn", heißt es, „er ist ja fern von den Seinen, der arme Gesell!"

Im Weitergehen wurde Jokel gewahr, daß sein Ranzen ihm einen ordentlichen Mahnbrief auf den Rücken geschrieben hatte, sich nach einer Studentenherberge umzusehen. „Gott schütze dich, Freundchen'" rief ein anständiger Bauersmann ihm zu, der seine Kühe in das eine halbe Stunde entfernte Landstädtchen nach Hause trieb. „Schönen Dank und Gottes Segen!" „Da hast du eine lange Reise vor dir, mein Sohn, denn ich merke wohl, daß der Weg nach Münster geht." „Getroffen! Mit Gottes Hülfe soll's dahin. Wär ich nicht so gar weit im Lernen zurück, befände ich mich nicht unterwegs" — entgegnete der Knabe und das Wasser trat ihm in die Augen.

„Das gereicht Keinem zur Unehre", sagte der Bauer mit natürlichem Zartsinn, als er an dem Knaben einen Zug von Selbstgefühl wahrnahm, der ihm die niedere Stellung eines armen Studenten verbitterte; „das gereicht dir nicht zur Unehre und braucht dich nicht zu drücken. Wollt' ich doch drauf wetten, daß Gott dein Vorhaben gelingen läßt, und daß er es thue, darum will ich heute noch zu ihm beten". Mit diesen Worten nahm er seinen Hut ab aus Ehrfurcht vor dem Allmächtigen, den er anrief. „Sag' mir, junger Freund, wo wirst du heute Nacht schlafen?"

„Im Städtchen da vor uns", antwortete Jokel; „hoffentlich kann ich es noch vor Dunkelwerden erreichen". „Nichts

leichter als das. Hast du etwa Freunde oder Bekannte dort, mein hübscher Bursche?“ „Das nicht“, sagte Jokel, „Alle sind mir wildfremd; indessen will ich in einem Logirhaus einkehren: dort ist's billiger als im Wirthshaus“. „Richtig, Schätzchen; aber ich bin dir nicht fremd und somit gehst du für diese Nacht mit mir; ein Bett sollst du haben und eine Verköstigung, besser als in deinen Logirhäusern. Gieb mir deine Bücher und ich will sie tragen; das ist ein gewaltig gelehrtes Gebäcke da drin! Hast du denn im Lateinischen schon einen Griff gethan?“ „Das nicht“, antwortete der Jokele etwas betrübt; „bis jetzt hab' ich noch kein einziges lateinisches Buch aufgeschlagen“. „Nun, Freundchen, jedes Ding hat seinen Anfang und so wird's wohl auch mit deinem Latein sein. Es steht dir auf dem Gesicht geschrieben, daß du wacker hinterher sein und dem, der dich darin unterweist, Ehre machen wirst. Da drüben im Felde liegt mein Haus und da sollst du für eine Nacht geborgen sein, allerwegen auch zwanzig Nächte, oder zehnmal so viel, wenn's Noth thut“. Darüber stimmte der wackere Bauersmann „Das hübsche Mädel melkt die Kuh“ an mit heller, melodischer Stimme, bis sie das Anwesen erreicht hatten.

„Else“, redete der Mann sein Weib an „da bring ich dir einen Fremden mit“. „Schön! er ist vielmal willkommen; mein Schatz, laß dich am Heerd nieder“ — und an eines ihrer Kinder sich wendend rief sie: „Mach Platz, Christel, und laß den Fremden an die warme Asch!“ „der geht auf den rechten Pfad und der Herr mög' ihn segnen!“ fiel der Hausvater dazwischen: „Nach dem Oberland des G'studirens wegen. Häng' den Bücherranzen an den Stuhl und wenn die Dirnen gemilcht haben, reich' ihm einen tüchtigen Schluck Süßmilch: die hält auf der Wanderschaft Leib und Seel zusammen“. „Das will ich auch und mit anderthalb Herzen; wollt' ich doch, ich könnt ihm etwas Besseres vorsetzen. Hier, Lene, nimm den Kübel zur Hand und mach', eh' du melken gehst, Seifenwasser an, damit ich dem feinen Buben die Füße

waschen kann. Müd' und gliederlahm wird er wohl sein nach seinem Tagmarsch, der arme Gesell".

Als Jokel am Herde Platz genommen, dacht' er daran, welch' unverhofftes Glück ihm zu einer so bequemen Herberge verholfen habe. Er erblickte darin ein gutes Vorzeichen und fühlte sich wunderbar gestärkt und gehoben, denn das Gefühl der Verlassenheit, das so schwer auf den Fremden drückt, war beseitigt.

Das Haus gehörte allem Anschein nach einem vermöglichen Pächter, dem das Wohlthun Freude machte. Der Schornstein hing übervoll von braunen Schinken, Speckseiten und geräuchertem Ochsenfleisch; die Küchentische waren groß und weiß wie Milch; im Küchenschrank glänzten ganze Reihen von Porcellan- und Zinngeschirren. Alles war auf einem großen Fuße eingerichtet. Gewaltige Mehlbottiche standen an der einen, zwei oder drei Lehnstühle an der andern Wand, wie man sich nichts blanker wünschen könnte, während das Werkzeug zum Buttern von der Decke herabhing und neben dem Schrank ein ungeheures Butterfaß stand. Der Pächter selbst war ein röthlicher Stock-Irländer in grobem Friesrock mit Sammtkragen; Weste und Hosen aus Leder und Stulpstiefeln, von oben bis unten geschmiert, vollendeten den Anzug, der den reichen Pächter in Irland kennzeichnet. Neben dem Ackerbau betrieb er auch die Viehzucht und schickte alljährlich drei bis vier Züge Mastvieh nach England.

„Ein Schluck da draus", sagte er zu Jokele, indem er ihm eine Flasche Kornbranntwein hinhielt, „so gut als sie je dem Auge eines Accisors entging, wird dich wieder frisch machen. Wär'st du nicht abgemattet, würd' ich dir's nicht anbieten, denn wer gebunden ist wie du, der sollte mit dem Getränke reinen Mund halten. Doch Alles hat seine Zeit, also auch der Korn". — „Danke, mein Schatz", fügt' er hinzu, als Jokel seine Gesundheit trank; „und nun keine Schüchternheit mehr; mach' dir's so bequem, als ob du in deines Vaters Hause wärst, und fehlen soll es dir an nichts, da der

Herr mich mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, um meinen Mitmenschen davon zu unterstützen".

Des Buben Herz schlug freudig bewegt, wie er den Pächter so freundlich reden hörte, und im Stillen betete er, daß Niemand von der Familie in der Fremde das Brod der Armuth zu brechen haben möchte. Mittlerweile hatte die Pächterin das Wasser warm gemacht, stülpte sich die Hemdärmel zurück und wusch mit Seife und Mandelkleie die Füße des Wanderers; dann nahm sie ein grobes Handtuch und trocknete ihn ab. „Und jetzt", sagte sie, „will ich dir ein Mittel gegen die Blasen angeben. Morgen früh, wenn der Allmächtige uns Alle bewahrt hat, sollst du eine Nadel und einen weißen wollenen Faden haben, tüchtig gewichst, den du durch die Blasen ziehst und auf beiden Seiten abstutzest. Ich setze meinen Kopf zum Pfand, daß dir die Blasen alsdann Ruhe lassen. Erst letztes Jahr bei meiner Wallfahrt nach dem Derg-See hab' ich's damit versucht und das Mittel hat geholfen".

„Hierher, Lene", fiel der Pächter ein, der in heiterster Stimmung seine Pfeife an dem andern Heerdende schmauchte, „bring eine Kanne Milch; aber keinen schlechten Vorlaß, Lene, sondern den rechten Strich, in dem die Sahne sitzt. Her damit, Schätzchen!" „Da seht mir einmal den Faselhans", zankte die Pächterin, „dem müden Kinde seinen Magen mit Pfützwasser zu füllen! Kannst du nicht warten, bis er etwas Festes genossen hat, um nach dem harten Tagesmarsch die Lebensgeister ein wenig aufzufrischen? Wie ist's, fühlst du dich jetzt kühl und behaglich in den Füßen, Holder?" „Ja gewiß", entgegnete Jokel, „so frisch, als wenn es eben erst auf die Wanderschaft ginge. Heute früh, als ich mich auf den Weg machte, hätt' ich's mir nicht träumen lassen, so vieler Liebe und Freundschaft zu begegnen. Vielleicht darf ich einen Fingerzeig Gottes darin sehen, daß er mein Vorhaben gutheißt".

„Das wollen wir hoffen, mein Kind, das wollen wir hoffen", erwiderte der Pächter, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm und sachte den Rauch davon blies; „der himmlische

Vater wird alleweil mit dir sein, so lange du das Rechte willst. Jetzt iß etwas, du brauchst es, und wenn du ordentlich satt bist, nimmst eine Tasse mit ins gute Federbett, wo du gradaus und überzwerch liegen kannst. Wer kann wissen, ob du nicht noch einmal für mich oder eines der Meinigen die Messe lesen wirst. Das gebe Gott, Herzenssohn!"

Des armen Jokele's Herz war viel zu voll, um viel essen zu können; er verzehrte nur sehr wenig von den Gerichten, die vor ihm standen, allein sein gastfreundlicher Wirth kannte keine Schonung in diesem zarten Punkte. So oft Jokel, zum Beweis, daß er satt sei, Messer und Gabel aus der Hand legte, sprachen sofort Pächter und Pächterin mit einer Art Verwunderung ihm zu: „Wie so? du wirst doch noch nicht aufhören wollen? Nicht doch, mein Schatz, du hast ja noch gar nichts genossen! Der Michele, so klein er ist, würde dich im Essen beschämen. Komm, komm, mein Herz, sei nicht verschämt und thu' nicht fremd. Nur herzhaft zugegriffen!"

„Ich habe aber herzhaft gegessen, schönen Dank", gab Jokel zur Antwort, „das Häuschen ist voll und kein Bissen weiter geht hinein". „Munter Michel", hub die Pächterin an, „schneid' ihm noch ein Stück Rauchfleisch ab, das arme Wesen ist verschämt! Da nimm es, Schatz, wir wissen ja, wie du den Tag über ausziehn mußtest. Bei meiner Treu', wenn einer unserer Buben einen solchen Marsch hinter sich hätte, dann müßtest du sehen, wie der mit Gabel und Messer wirthschaftet". „Aber ich kann nicht mehr", sagte Jokel; „könnt' ich noch, würd' ich's nicht verschmähen. Nein, wenn es ginge, bliebe ich nicht dahinter". „Wahr ist's: du kannst und mußt noch!" fiel der Pächter ein; „ich laß' dich nicht aufstehen, bevor du abgegessen hast", und mit diesen Worten legte er dem armen Jungen noch so viel auf den Teller, daß ein Riese das Magendrücken davon bekommen hätte. „Nur ein kleiner Bissen und den mußt du bezwingen. Bei meinem Stiefelschaft, das mußt du klein kriegen oder ich werf's ins Feuer".

Der Junge setzte noch einmal an und fuhr so lange fort, bis er nicht mehr konnte: „Weiter geht's nicht mehr, sprecht mir nicht zu — es geht nicht". „Aber ich laß' mich nicht abfinden, ehe du reinen Teller hast; das Restchen ist ja gar nicht mehr der Rede werth. Versuch's noch mal, Freundchen, aber laß dir Zeit!"

Des Knaben Herz war mit andern Gedanken und Scenen beschäftigt: das Heimweh und die zärtlichen Regungen seiner Seele waren nahe daran, loszubrechen. „Ich kann nicht weiter essen", bat er flehentlich den Pächter und die Pächterin, während ihm Thränen in die Augen traten; „sprecht mir nicht mehr zu, mein Herz ist bei denen, die ich hinter mir gelassen und die ich vielleicht nie wieder sehe". Und dabei fing er bitterlich zu weinen an. Die Pächterin folgte seinem Beispiel, während ihr Mann schweigend dasaß. Nach einiger Zeit hub sie an: „Der Allmächtige segne und stärke ihn, schon um seines guten und anhänglichen Herzens willen, das mancher Familie Ehre machen würde. Pst! Herzenssöhnchen, Pst! wir heißen dich nicht weiter essen. Härme dich nicht so sehr; du gehst ja nicht über's Meer, und wenn die Berge nicht zusammenkommen, so doch die Leute. Der gute Gott wird dich sicherlich auf Weg und Steg begleiten".

„Das wird er", nahm der Pächter das Wort. „Nur guten Muths, mein Junge! Ich kenne einen g'studirten und geachteten Geistlichen, der eines Tages ganz wie du auszog und in seinen jetzigen Umständen seiner Familie tüchtig unter die Arme greift". „Eben darum hab' ich Vater und Mutter verlassen", entgegnete der Junge, indem er sich die Thränen abwischte; „könnt' ich sie eines Tags aus der Dürftigkeit erretten, wär' ich der glücklichste Mensch auf der Welt. Aber leider muß ich fürchten, daß Noth und Sorgen meinem Vater das Herz brechen, bevor ich Manns genug bin, ihm beizustehn". „Fürchte das nicht, mein Sohn", sagte die gute Frau; „zuverlässig zählt er auf dich und seine Liebe zu dir hält ihn aufrecht". „Misch' ihm einen andern Tropfen", begann nun

der Pächter; „er ist niedergeschlagen und dieser hier ist zu stark für ihn. Kinder, wo ist der Herr Lehrer, he? Das haben sie schlau gemacht, die armen Dinger, daß sie davon gingen, als er zu Mittag aß. Kannst du mir sagen, Else, wo der Herr Lehrer ist? Ging er Abends aus? Ich sah ihn doch zu Mittag". „Er ist zu Lars Meyers gegangen, um dem Buben beim Lernen zu helfen. Vorher aber, meiner Seel', hatt' er Zeit genug, sich gütlich zu thun".

Bei diesen Worten trat ein kleiner untersetzter Mann mit schwarzen blinzelnden Augen und gerötheten Wangen ins Zimmer. Es war der Dorfschulmeister in höchst eigener Person, der gleich einem Zeitungsblatte von einem Pächterhaus ins andere wanderte, um seinen freundlichen Gastgebern die Tagesneuigkeiten, seine Gelehrsamkeit und die klarsten Beweise ihrer eigenen Unwissenheit brühwarm auszukramen.

Pächter und Pächterin standen voller Ehrerbietung auf und rückten einen Stuhl für ihn gerade dem Feuer gegenüber. „Herr Cormoran", ergriff der Pächter das Wort, indem er ihm Jokele's Ranzen hinhielt, an dem die Büchereimbände sichtbar wurden, „das ist etwas für sie" — und dabei richtete er einen bedeutsamen Blick auf den Besitzer des Ranzens.

„So, so!" erwiderte der Mann der Wissenschaft. „Gesegnet sei der Tag, an dem ich auch solche Dinger schleppte. Das zeugt von einem feinen Kopf und kein Bube braucht sich deshalb zu schämen. Also, mein junger Säugling an der Weisheit Brüsten, du gehst nach Münster? dem Lande, wo die Schwalben in Kegelschnitten fliegen, die Amseln und Drosseln Latein reden und die Kühe und Ochsen im dorischen Dialekt sich unterhalten: bo-a-o, clamo. Wie heißt dein Patronymicum? Quo nomine gaudes, Domine doctissime?"

Der Junge blieb still; die Pächterin aber sperrte im Uebermaß über des Lehrers Gelahrtheit die Augen weit auf.

„Wie ich merke, bist du noch nicht eingeweiht in die Elementarprincipien der Sprachen. Auch gut, so steht dir die Ehre noch bevor. Wie heißt du?" „Jakob Mack, Herr!"

Die Pächterfamilie sammelte sich eben um den geräumigen Herd; die Knaben, deren Unterweisung dem würdigen Lehrer oblag, kamen schüchtern heran und mit ihnen zwei oder drei niedliche Mädchen mit freundlichen Augen und einem Ausdruck voll Gefühl und Verstand. Dahinter saß ein halbes Dutzend Dienstboten beiderlei Geschlechts paarweise beisammen, indem jeder Bursche sich zu seinem Mädchen hielt. Diese schienen beim gelehrten Discurs des Herrn Lehrers ebenso interessirt, als wenn sie in Münster Latein und dorisches Griechisch zu lernen gehabt hätten; allein ein vorsichtiger Schlag von einer nichts weniger als zarten Frauenhand auf die kräftige Schulter ihres Burschen oder das trockene Husten eines der Knechte, um dadurch den Puff zu übertäuben, verriethen nur allzu deutlich, daß sie ihren Spaß für sich hatten, wozu es Herrn Cormoran's Gelehrsamkeit nicht bedurfte. Der Lehrer warf einen ausdrucksvollen Blick auf den Grogbecher, den die Pächtersfrau für Jokele gebraut hatte, und von nun an richtete sein Auge sich mit wunderbarer Beweglichkeit abwechselnd auf den Pächter und nach der Schnapsflasche, die rechts vom Feuer in einer Fenstervertiefung stand. Aber das müßte ein rasches Auge sein, das irischer Gastfreundschaft zuvorkäme.

„Else", rief der Pächter seinem Weibe zu, noch ehe diese Zeit gehabt, dem verständlichen Winke des Schulmeisters Folge zu leisten, „Else" — „Kommt schon, kommt schon", war die Antwort; „im Umsehen soll's fertig sein!" Wirklich stand auch in wenigen Minuten eine dampfende Bowle vor dem „lieben Mann".

„Kommen sie, Herr Lehrer, auf Ehr' und Gewissen, ich kann die trockenen Redensarten nicht leiden, so lang ich einen Tropfen habe, um den Discurs damit anzufeuchten. Auf ihre Gesundheit, Herr Lehrer, und einen raschen Abschluß ihres Handels! Sie ist ein Ausbund von einem guten Mädchen, davon gar nicht zu reden, was auf ihren Antheil kommt. Ich bin ein Freund der Familie und will eine Speiche in ihr Rad setzen, Herr Schulmeister, daß es geht wie geschmiert". „Ei!

Herr Langhans", sagte das Männchen, etwas aus dem Concept gebracht, „das ist schön von ihnen, sehr schön; „aber bei meinem guten Ruf und Namen! die Zuneigung müßte auf ihrer Seite sein". Und dabei sah er mit einem Schafsgesicht auf seine Hände. „Ich kann nicht behaupten, daß Cupido's Pfeile die sentimentale Seite meines Herzens verwundet hätten. Es geht mir nicht, wie Frau Dido;

Non hæret lateri lethalis arundo,

wie Virgilius sagt. Das kann ich gerade nicht behaupten; wenn aber ein Freund den Fürsprecher für mich machen wollte — hem, wie dann? der gute Freund soll leben! Jakob Mack, mein Bursche, Eure Gesundheit und Glück auf den Weg, mein wackerer Junge!" „Das ist auch mein Wunsch", sprach der Pächter. „Jakob", fing der Schulmeister wieder an, „du gehst nach dem Münsterlande, und ich kann sagen, daß ich es von A bis Z durchwandert habe, wahrlich auch nicht in schlechter Absicht. Wohl, mein Schatz, du hast harte Tage und Nächte vor dir, drum fasse dir ein Herz. Hast du Geld, wie ich vermuthe, so laß keinen rothen Heller in die Hände des Schulmeisters kommen, wenn er auch mit der größten Dienstbeflissenheit dich in seine Wohnung nimmt und dir Tag und Nacht in den Ohren liegt, du möchtest ihm der Sicherheit wegen deine Baarschaft ausliefern. Ohne vorher gehörig gewarnt zu sein, möchtest du am Ende doch einmal seinen dringenden Vorstellungen nachgeben, denn

Nemo mortalium omnibus horis sapit.

„Michael, was für ein Casus ist mortalium? Sieh doch, wo ist mit einem Male deine Munterkeit? Was für ein Casus ist mortalium?"

Dem Buben kam die Frage unerwartet und so konnte er einige Minuten lang nicht antworten. „Komm, Männchen", redete der Vater ihn an, „sei bei der Hand und sage unverzagt, was du weißt; übereil' dich auch nicht, wir können wohl warten". „Laßt ihn machen, laßt ihn machen", sprach Cormoran. „Man kann das Land auf- und abgehen, ohne zum

zweiten Male einem so gescheidten Jungen zu begegnen. Kann er das nicht exponiren, will ich in meinem Leben keine Linie lateinisch, griechisch oder masoretisch mehr construiren".

Der schlaue Lehrer wußte wohl, daß der Junge, der bloß etwas verdutzt war, unfehlbar eine befriedigende Antwort geben würde, er der bereits das sechste Buch im Virgil und das vierte im Homer los. Uebrigens gehört es zu den Pfiffen solcher Schulmeister, im Hause der Eltern dergleichen leichte Fragen an ihre Zöglinge zu richten, unter dem Scheine, als ob dieselben außerordentlich schwer und häkelig wären, und fällt dann die Antwort richtig aus, so zeigen sie sich über alle Maßen verwundert darüber, daß der Schüler ein so ausgemachter Gelehrter sei. Sobald Michael sich gefaßt hatte, antwortete er ohne Verzug: „Mortalium ist der casus genitivus von nemo im Nomen partitivum".

Cormoran setzte den Humpen, den er eben an seine Lippen bringen wollte, wieder auf den Tisch und blickte den Jungen voll Verwunderung und Entzücken an, dann den Pächter und die Pächterin, eins nach dem andern und nickte geheimnißvoll mit dem Kopfe. „Michael", wandte er sich an den Knaben, „geh' und sieh einmal wie's mit dem Wetter steht". Der Knabe ging hinaus. „Ja, ja", fuhr Cormoran fort, „hat's je einen Phönix gegeben und der Junge wird zum Vogel, so wird ein irischer Phönix aus ihm, ein

Rara avis in terris, nigroque simillima cygno!

den überholt Keiner, wie er es auch angreifen mag. Es giebt tüchtig geschulte Knaben genug, die das nicht auflösen können; und ihr habt Alle gesehen, daß er nicht einmal das Buch dazu brauchte. Ja, wenn das so fortgeht, wird es mir ganz bange, daß er mich zuletzt einholt". „Nichts für ungut! Schenk' dem Herrn Schullehrer ein, Else! Nichts für ungut, aber so weit wird ers denn doch nicht bringen, so aufgeweckt und geschickt er auch ist. Reicht mir die Hand, Herr Lehrer! Ich danke ihnen für die Mühe, die sie sich um ihn geben; der Bube macht uns Ehre. Komm her Michele, mein Schatz,

trink' den Rest im Humpen aus. Bleibe brav und denk' an deine Lection und thue was dir der Herr Schullehrer — der Himmel segne ihn! — aufgiebt, und ihnen, Herr Lehrer, soll es in ihrem Leben nie an einem Freund, einem Mittagsbrod, einem Bett, einem Dukaten fehlen, so lang der Herr mir das Eine oder das Andere gelassen hat".

„Das weiß ich, Herr Langhans, das weiß ich; drum will ich, falls ich am Leben bleibe, den Jungen herschulen, daß ganz Irland auf ihn stolz sein kann. Ich will ihn Wortspiele lehren, die dem großen Scaliger zu schaffen gemacht hätten". „Wie heißen sie, Herr Lehrer?" „Hört nun, wie es dem Thomas Kern, auch einem Schüler von mir, erging, als er vergangenen Junius seine Maternitätsprüfung (Maturitätsprüfung) in Dublin bestand. Von den Studenten, die ihm auf den Zahn fühlen sollten, steckte er einen nach dem andern in die Tasche, und dieß im Angesicht von fünf bis sechs tausend Damen und Herren, welche zuschauten. Endlich holten die Studenten den gelehrtesten von ihnen herbei, der mit dem Thomas anbinden sollte, es dauerte aber gar nicht lange, so hatte unser Thomas auch ihn so stumm gemacht wie einen Fisch.

„Meine Herren, sagt der zu den andern, wir Alle sitzen in der Patsche, wenn der Herr Rector nicht den Münsterländer aus dem Sattel wirft. So macht sich der Rector selbst über den Thomas her und so wie sie an einander geriethen, ist nichts ähnliches erlebt worden, so lange das Dreifaltigkeitscollegium steht. Nachdem sie zehenthalb Stunden gestritten, legte der Rector dem Thomas ein Wort vor, das dieser nicht zu erklären vermochte und so hatte er eines einzigen Wortes wegen verloren. Die beiden letzten Stunden examinirte der Rector hebräisch, weil er glaubte, darin sei der Thomas nicht beschlagen; aber darin täuschte er sich gewaltig, denn Thomas antwortete ihm in gutem Münsterländer Irisch, weshalb Beide einander verstanden, da diese zwei Sprachen Geschwisterkinder oder doch nahe Blutsverwandte sind. In Folge dessen

wurde Thomas für den größten Gelehrten Irlands gleich nach dem Rector erklärt; bei uns zu Lande würde man sich erkundigt haben, wer sein Lehrer gewesen, nicht aber so in Dublin. Ein junges Fräulein verliebte sich in den Thomas und macht ihm ihre Person und drei Rittergüter zum Präsent sobald er Geheimerath wird, und bis dahin hat sie ihm dreißig Pfund jährlich ausgesetzt, um davon seine Ausgaben zu bestreiten und als vornehmer Herr zu leben".

„Um wieder zu dem Jungen dort in der Ecke zurückzukehren: Nemo mortalium omnibus horis sapit. Jakob halt' die Hand fest auf deinem Beutel oder gieb das Geld dem Pfarrer zum Aufbewahren, bei dem ist es am sichersten, unter keinerlei Umständen aber laß dich durch den Hybläischen Honig von des Schulmeisters Suade darum bringen, das Vale zwischen dir und deinem Gelde möchte sonst lang, sehr lang ausfallen. Crede experto!"

„Herr Lehrer", bemerkte jetzt der Pächter, „manch wunderbares Ereigniß muß ihnen auf ihren Wanderungen durch Münsterland zugestoßen sein". „Kein Zweifel daran, Herr Langhans. Ich wanderte in Gesellschaft eines netten Jungen. Eines Tages als wir auf der Landstraße einem herrschaftlichen Hause zugingen, fügte es sich, daß wir dem Besitzer selbst, ohne ihn zu kennen, begegneten. „Salvete Domini! redete er uns in gutem und frischem Latein an. „Tu sis salvus quoque!" gab ich zur Antwort, denn mein Camerad war nicht so weit und ich mußte bei jeder Gelegenheit den Redner machen. „Unde venitis?" fuhr der Herr fort, indem er uns ein zweites Stück tiefer Gelehrsamkeit zuwarf, was ungefähr so viel hieß als: woher kommt ihr? Ich antwortete: Per varios casus et tot discrimina rerum venimus a Mayo (ein irischer Ortsname.) „Wohl, sagt' er; ihr seid aufgeweckte Bursche, kommt mit mir".

„Gesagt, gethan; wir folgten ihm nach seinem Hause, wo er uns Brod, Käse und Molken vorsetzen ließ. Es war nämlich Freitag und wir durften kein Fleisch essen. In-

zwischen blieb der Herr bei uns sitzen und plauderte. Die schurkische Köchin hatte beim Buttern die Knollen für sich behalten und kaum ein Paar Knöllchen übrig gelassen, die wie verloren und vergessen oben herumschwammen. Um so freigebiger war sie mit dem Wasser gewesen. Nun hatt' ich mich in meinen Knabenjahren aufs Fischen gelegt und kein Fischreiher verstand sich besser darauf, eine Forelle abzufangen. So ließ ich den Löffel mit der Geschicklichkeit eines vollendeten Sachkenners durch den Teich vor mir streichen — aber vergebens, nichts blieb zurück als Milchwasser. Rasch entschlossen wandt' ich mich an den Edelmann, indem ich die Schüssel aufhob und verdrießlich hineinblickte:

Apparent rari nantes in gurgite vasto.

Ihre Gastfreundschaft in Ehren, es kann dies der Pactolus sein, aber der Teufel weiß, kein Körnchen Goldsand liegt auf dem Boden. — Das Witzwort gefiel dem Herrn und in seinem Studierzimmer bekamen wir eine vortreffliche Mahlzeit vorgesetzt, denn er hatt' es darauf abgesehen, mich nochmals auf die Probe zu stellen. „Was ist der sündhafteste Vers im Virgil?“ fragte er mich. Nu konnt' ich den Virgil auswendig wie meine Tasche und erwiederte ohne Verzug:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

„Sehr gut, du hast Geist und wirst es zu etwas bringen; nun aber nenne mir den moralisch'sten Vers im Virgil.“ Ich antwortete:

Discere justitiam moniti et non temnere Divos.

„Verlaß dich drauf“, sagt' er, „aus dir wird ein gelehrtes Licht. Verglichen mit dir wird der Morgenstern wie ein Unschlittstümpfchen sich ausnehmen und wenn du hinter dem Lernen her bist wie hinter dem Käse, giebt es bald Niemand mehr im Münsterlande, der dich aichen könnte“, und dabei lachte er herzlich, denn, wie ihr seht, hatt' er Anlage zum Spaßmachen.

„Indessen wollt' er mir noch tiefer auf den Grund sehen, und so fragt' er von neuem, ob ich eine Zeitung ins Latei-

nische übersetzen könnte. Nun war ich damals noch in der Prosa teufelmäßig schlecht beschlagen; aber bevor ich es ihm sagen konnte, hatte er mir bereits ein Zeitungsblatt eingehändigt und forderte mich auf ein halbes Dutzend barbarischer Ankündigungen zu übersetzen. Die erste, die mir unter die Augen kam, war eine Belohnung für die Wiedererstattung eines Neufundländers und eines Dachses, die einem Fischergeräthfabrikanten gestohlen worden und daran schloß sich der Preiscourant seiner schäbigen Handelsartikel mit einer langathmigen Lobrede auf Schießpulver, Schrot und Doppelflinten, womit er handelt. Nun will ich mich mit einer leeren Patrone todt schießen lassen, wenn ich Zeitlebens über einen Schabernack dermaßen verblüfft war, und so entgegnete ich ihm: „Euer Gnaden haben mich mit dem Angelhaken geangelt", erwiderte ich; „aber ich wette drauf, der Käse war ein guter Köder".

Doch das machte ihn herzlich lachen und er bat mich fortzufahren. „Wohlan, dacht' ich, das Erste war schwer, aber das zweite Inserat war im Vergleich damit reines Masoretisch, so etwas wie Stückzölle, Steuerbeamte und eine lange Zollliste, worüber Herr Publius Virgilius Maro in höchsteigener Person sich den Kopf zerbrochen hätte, wenn man es ihm zum Uebersetzen vorgelegt. Indessen ging ich damit durch dick und dünn; konnt ich den lateinischen Ausdruck nicht finden, so nahm ich meine Zuflucht zum Griechischen und ließ mich das Griechische im Stich, hielt ich mich ans Irische, und, offen gestanden, des Muttersprachthums wegen fand ich, daß gerade dieses sich am besten eignete. Manch gelehrtes Kampfspiel hab' ich bestanden und mein Name ist im Dreifaltigkeitscollegium so bekannt als die Postkusche, daher auch der dortige Rector zu sagen pflegt: Cormoran ist der gelehrteste Mann in Irland, und ich schäme mich nicht, offen einzugestehen, daß ich mit ihm nicht anbinden möchte. Meine Herren, ihre Gesundheit! Unter uns, ich wollt' ihn in kürzester Frist unter den Tisch disputirt haben, so leid es mir auch

thun würde, ihn um seine Reputation zu bringen. Doch der ist so klug, mich nicht herauszuforden".

Natürlich fiel es keinem der Anwesenden ein, gegen die colossalen Aufschneidereien eines Heckenschulmeisters den mindesten Zweifel zu hegen. Als das arme Studentlein des andern Morgens erwachte, mischten sich in seine Empfindungen Bekümmerniß und Zufriedenheit. Auf der einen Seite die Heimath und die lieben Angehörigen, die er verlassen, auf der andern die warme, natürliche Aufnahme, die ihm ein unbekannter Landsmann hatte zu Theil werden lassen. Inbrünstig dankte er dem Geber alles Guten dafür, indem er im Stillen hofft, noch manchem braven Pächter solchen Schlages zu begegnen und sich zuletzt doch in den Stand gesetzt zu sehen, seinen armen Eltern Beistand zu leisten. Sobald er ein stattliches Frühstück eingenommen hatte und sein Ranzen mit Lebensmitteln für den Tag gefüllt war, nahm der Pächter ihn in sein Wohnzimmer, wo Frau und Kinder versammelt waren. „Gott", fing der Pächter an, „ist gnädiger gegen mich gewesen, als gegen dich, obschon du es vielleicht ebenso wohl verdientest. Doch darüber brauchst du dich nicht zu härmen; ich hab's und du brauchst's, und so nimm diese Kleinigkeit als Unterstützung für dein G'studium. Alles was ich dafür von dir verlange, ist, daß du mich in dein Gebet einschließest, und falls du es zum Priester bringen solltest, wenn es ohne Ungelegenheit geschehen kann, für mich und die Meinigen eine Messe zu lesen. Es ist nicht viel, mein lieber Jokele — bloß zwei Dukaten: die mögen dir als Freunde zur Seite stehen, wenn es mit den andern Freunden knapp aussieht, was indessen, so Gott will, nie geschehen soll".

Heiße Thränen liefen dem Jungen über die Backen. „Oh!" sagte er in seiner Einfalt, „der Himmel mög' es Euch in Zeit und Ewigkeit vergelten; doch hab' ich viel Geld in meinem — in meinem — Rockschoß, das hab' ich und ich brauche keines weiter".

Der Pächter, gerührt durch die übernaive Offenherzig-

keit des Knaben, sah sein Weib an und lächelte, während eine Thräne in seinem Auge blinkte. Die Pächterin wischte sich mit der Schürze die Thränen ab und fügte in freundlichem Tone hinzu: „Nimm's, mein Söhnchen. Also in deinem Rockschoß! dort, Schatz, haben deinesgleichen selten viel! Nimm es nur, du brauchst dich nicht zu schämen. Wir können es geben, ohne uns weh zu thun, der Herr sei dafür gelobt und gepriesen! Laß mich deine Tasche öffnen und es hineinthun. Du bist ein braver Junge und warst gewiß allezeit ein gutes Kind". „Seht Kinder", wandte sich der Pächter an seine Söhne und Töchter, „wenn ihr groß werdet, weist keinen Fremdling von eurer Schwelle, ohne ein Nachtlager und einen Löffel Suppe. In der Welt wechselt Alles: auch wir können einmal Fremdlinge werden, und denkt nur, wie es mir zu Muthe wäre, wenn ich wüßte, daß ihr ohne Geld und Freunde in der Fremde weilet, aber dort einen Vater gefunden habt, der liebevoll sich eurer annahm. Und nun, mein Schatz, die Wagen stehen vor der Thüre, steige auf einen, so ersparst du dir den Weg bis zum nächsten Städtchen. Komm, Männchen, nimm dich zusammen und schreie nicht! Was wir für dich gethan, ist nicht der Rede werth".

Damit schüttelte er dem armen Studentlein die Hand, drückte sich den Hut ins Gesicht und verließ rasch die Stube. Else bückte sich zu ihm nieder, küßte den Knaben auf den Mund und weinte; die Kinder umarmten ihn mit jenem gemischten Gefühl von Mitleid und Respekt, das der Irländer in der Regel für den armen Studenten empfindet.

Schluchzend nahm Jokele Abschied; als der Wagen, auf dem er Platz genommen, ungefähr eine Meile weit gefahren war, hielt er an und einer der Knechte wandte sich an einen Jungen, der mit zwei Torfstücken unter dem Arm — das gewöhnliche Schulgeld für den Heckenschulmeister — vorüber-

ging, und sagte ihm, er solle so schnell wie möglich seinen Meister davon benachrichtigen, daß Jemand auf ihn warte.

„Sage dem Herrn Cormoran, er möchte herauskommen, meine Herrschaft rechne drauf, seine Vertheidigungsrede zu vernehmen, warum er nicht mit Fräulein Judithe Malvenstengel durchzubrennen beabsichtige. Sag' ihm, Herr von Wagemann werde über ihn zu Gericht sitzen, weil er nicht mit seiner Regel de tri ihr Herz gestohlen habe. Ha! Ha! beim heiligen Pächter, das muß dir dafür durchhelfen, daß du noch nicht in der Schule bist. Geschwind, mein Schatz, geschwind!"

In wenigen Minuten stand der Schelm voller Aengsten und froh über die Botschaft, welche die drohende Ruthe von ihm abwenden konnte, in dem lärmenden „Seminar", strich sich das Haar aus dem Gesicht, verneigte sich vor dem Lehrer und warf seine beiden Torfstücke auf einen Haufen, der in der Ecke lag.

„J ja! Herr Patricius Rohrsperling, kommt man zu solcher Stunde ungestraft in mein Unterrichts-Institut? Hei, kleiner Vagabund." „Herr Lehrer", entgegnete das kluge Aeffchen, „ich hab' eine Botschaft an sie ausrichten." „Und wie lautet dieselbe, Meister Patricius? Wohl eine Einladung zu heute Mittag von deinem würdigen Vater, mein Holder?" „Das nicht, Herr; sie kommt von einem der Knechte des Herrn Langhans, dem, der die Wagen unter sich hat; er möchte mit ihnen ein Wörtchen reden, wenn's gefällig ist." „Und soll dies etwa ein apologetischer Vortrag dafür sein, daß du so lange den Genuß meines Lehrunterrichts geschwänzt hast? Zwar vorläufig non constat, Patrici: doch werden wir, wenn ich zurückkomme, ein Hühnchen mit einander pflücken. Erhältst du für dein Schwänzen nicht eine tüchtige Tracht Prügel, so soll es nie mehr heißen, diese Rechte könne eine verdiente Strafe jenem Theile deiner physischen Theorie appliciren, welcher die Antithesis bildet zu deinem vacuum caput. En et ecce, du Schlingel", setzte er mit einem Fingerzeig auf die Ruthe hinzu,

„sie ist erst gestern geschnitten und gestutzt und brennt vor Verlangen nach tüchtiger Arbeit. Mein Patricius, ich züchtige nach Fundamentalgrundsätzen, die du demnächst zu fühlen bekommen sollst.“ „Herr Lehrer“, antwortete der Junge in freundlichem, versöhnlichem Tone, „meinen Vater würd' es recht sehr freuen, wenn sie Morgen auf eine fette Gans bei uns vorlieb nehmen wollten.“ „Geh' an deinen Platz, Paddy, mein Schätzchen; der Teufel hätt's gesehen, wenn es im ganzen „Seminar“ einen ordentlicheren Knaben gäbe, mit dem ich mir so gern einen Späßchen erlaubte, wie mit dir; und alles das aus Achtung vor deinen würdigen Eltern. Auf mein Wort, die stehen bei mir in großem Ansehen, das kannst du ihnen sagen.“

Nach wenigen Minuten stand Herr Cormoran am Wagen, um Jokel seinen wohlgemeinten Rath mit auf den Weg zu geben. „Hier“, sagte die gutmüthige Seele, „hier, Jokele, ist mein Scherflein; es sind nur baare fünf Gulden; könnt' ich einen Carlin draus machen, würd' es mir größere Freude machen, als ich lange Zeit her empfunden habe. Die Sache ist, daß so etwas wie der nodus matrimonii, oder wie man's scherzhaft heißt: der Priestergalgen über meinem Haupte schwebt, so daß ich jeden Lumpenpfennig, dessen ich habhaft werden kann, für diese Krisis zusammenhalten muß, mein guter Jokel. So lautet meine Entschuldigungsrede, daß ich dir nicht mehr gebe, wozu noch der weitere Umstand kommt, daß ich noch nie und unter keinerlei Umständen an Ueberfluß an baarem Geld gelitten habe. Denk' daran, was ich dir gestern Abend sagte: Laß keinen Batzen in die Hand des Schulmeisters gelangen, mit dem du ein Abkommen triffst. Mische dich nicht in die Parteihändel in der Schule; vor Allem aber rede Niemand übel nach, und wenn der Schulmeister hart gegen dich ist, so ertrag' es entweder in Geduld, oder sag' es dem Priester, oder einer anderen angesehenen Person des Kirchspiels, und die werden dich in Schutz nehmen. Barbareien, mein guter Junge, wirst du noch genug zu kosten be-

kommen, denn es giebt gelehrte Neros im Münsterland, die drauf losschlagen, als ob die ganze Provinz in Flammen stände. Und nun, Jokel, will ich dir sagen, was du zu thun hast, wenn du nach dem gelehrten Münster kommst. Stelle dich auf den höchsten Hügel, sobald du den Akademiker gefunden hast, mit dem du's versuchen willst, und zwar genau um die Zeit, wo zu Mittag gekocht wird. Sodann laß deine Augen rundum gehen und betrachte dir genau den Rauch, der von den Pächterhäusern aufsteigt; du kannst gewiß sein, daß du deine Schritte dahin zu wenden hast, wo die höchste und lustigste Rauchsäule wirbelt. Es ist dies die alte Geschichte: der höchste Rauch steigt von dem größten Feuer auf, am größten Feuer kocht der geräumigste Topf, der geräumigste Topf enthält in der Regel den fettesten Schinken und den fettesten Schinken hängt der reichste Pächter in den Rauchfang. Es ist dies eine sehr beachtenswerthe und kräftige Climax, mein Junge, die mich seiner Zeit in den Stand setzte, eine ordentliche Portion gelehrtes Fleisch zwischen des Schulmeisters Ruthe und meine Rippen zu legen. Die bezügliche Wissenschaft heißt Gastrische Geographie und wird vorzugsweise gepflegt von den wandernden jungen Herren, welche in der classischen Provinz Münster gelehrte Studien treiben."

Mit einem Händedruck kehrte er in die Schule zurück.

Im Städtchen sah sich Jokele wieder auf sich selbst angewiesen und je weiter er in das fremde Land hineinzog, desto wehmüthiger wurde es ihm um's Herz. Ein Glück, daß die jugendliche Einbildungskraft oftmals über Schwierigkeiten siegt, vor denen eine reiche Lebenserfahrung zurückschreckt. Der arme Student sah sich im weiteren Verfolg seiner Reise von seinen Landsleuten stets gastlich behandelt; sein Bücherranzen war im buchstäblichsten Sinne ein Paß für ihre Herzen. Selbst so arme Geschöpfe, die ein ärmliches Dasein in ihren sogenannten „Trockenhäusern" (Logierhäusern) führen, eine Bezeichnung wie lucus a non lucendo, da sie das Regenwasser nie los werden, selbst sie nahmen in den meisten Fällen vom

armen Studentlein keine Bezahlung für das Bett, ja nicht einmal für Essen und Trinken an, so dürftig es damit auch in ihrer Hütte aussah.

„Och, nein, du armer junger Curator, von dir nehme ich nichts, nie und nimmer. Wenn wir nicht deinesgleichen beistehen sollten, wem sollten wir überhaupt beistehen? Nein, Schatz, statt deines Geldes laß uns deinen Segen und der kann uns vielleicht besser zu Statten kommen als deine Gröschchen, die du für dich brauchst, freundlos wie du in der Welt stehst." Ein ander Mal trug ihm ein armer Teufel seinen Ranzen oder ein angetrunkener Postillon schob ihn in seine Kutsche, mit dem Vermerk: „Bei Dem und Jenem, Keiner soll nun sagen, du seist ein armer Student, seit du in der Kutsche nach der Schule fährst! Beim Pfeifer, der vor Mose spielte, wenn es jemals einem Bengel einfallen sollte, dich wegen deines Studententhums aufzuziehen, sag' ihm, sagst du — verfluchter Gaudieb, sagst du, ich bin in einer Kutsche zur Schule gefahren und darin hat es mir noch Keiner von eurer Lumpen-Compagnie gleich gethan, sagst du; und aber, der Deixel auch, sagst du, ins heiligen Pächters Namen, falls du mit mir anbinden willst, schlag' ich dir mit meinem Peitschenstiel ein drittes Auge in den Kopf, sagst du. Brrr! Schatz, so fährt man, wenn Bernd kutschiert!" —

Nach mancher mühevollen Tagereise erreichte unser Wanderer den Süden. Gegen Abend vor dem letzten Marsche lag das Städtchen, wo er zu übernachten gedachte, nur noch ein Viertelstündchen entfernt, aber sein langsamer und kurzer Schritt verrieth allzu deutlich den jungen und unerfahrenen Fußgänger, daß man glauben konnte, er würde sein Ziel nicht mehr erreichen; der Schweiß lag in Tropfen auf seine Stirne und er sann gerade darüber nach, wie er sich bei dem Schulmeister, den er ausersehen, einführen sollte, als er Fußtritte hinter sich hörte und beim Umblicken einen hochgewachsenen, wohlgebauten und blühend aussehenden jungen Mann gewahr wurde, der schwarze Kleidung trug und ein Buch in der Hand hatte.

„Unde et quo viator?“ fragte der Unbekannte, als er den Buben eingeholt. „Ach, Herr!“ erwiderte Jokele, „ich versteh' noch kein Latein.“ „Du bist aber eben drauf aus, es zu lernen“, fuhr der Andere fort. „Kommst du weit her?“ „Ja, sehr weit, Herr; ich bin aus der Grafschaft Mark, Herr, und zwar aus dem Oberland.“ „Hast du Empfehlungsbriefe von deinem Dorfgeistlichen?“ „Die hab' ich, Herr, und einen von meines Vaters Gutsherrn, Baron Benhövel, wenn ihnen der Name bekannt.“ „Wozu willst du Latein lernen?“ „Um Priester zu werden, Herr, so Gott will, und meinen armen Eltern aus der Noth zu helfen.“ Bei diesen Worten faßte der Unbekannte den Jungen ins Auge und verrieth ein gewisses wohlwollendes Interesse, das der arme Student freilich nicht zu deuten wußte. „Es ist noch nicht lange her“, erzählte dieser weiter, „daß meine Eltern in Armuth geriethen; früher waren es recht vermögliche Leute, bis sie durch den Geschäftsführer des Gutsherrn ihren Pachthof verloren, der seinen Bankert hineinsetzte. Mein Vater wollte die Sache dem Gutsherrn, Oberst außer Dienst, vortragen, konnte aber nicht zu ihm gelangen, da derselbe nie auf seinen Gütern wohnt. Geschäftsführer ist der grüngelbe Sam, wie man ihn heißt; durch betrügerische und unredliche Mittel ist er reich geworden, leiht Kapitalien auf Zinsen aus, läuft dann zu dem Advokaten und bringt die Leute an den Bettelstab. Noch niemals hat man davon gehört, daß er einen Prozeß verloren hätte, Herr. Sie sagen, er sei der Teufel, Herr, der die Advokaten auf seine Seite bringe, und daß, wenn er und die Advokaten ihre Schriften aufsetzen, der Teufel, Gott verzeihe mir's, ihnen dabei helfe.“ „Und ist der Oberst jetzt noch, oder war er vielmehr deines Vaters Gutsherr?“ „Er war es, Herr; ich sage ihnen nichts als die reine Wahrheit.“ „Sonderbar! Tritt hierher; siehst du das große Gebäude dort zwischen den Bäumen?“ „Ich seh' es, Herr; ein großes stattliches Haus, ganz und gar und wie ein Schloß, Herr.“ „Dasselbe! Wohlan, dieses Haus gehört dem Oberst und ich

bin sehr befreundet mit ihm. Ich bin der katholische Vikar im Dorf und vor meiner Anstellung war ich vier Jahre lang Hofmeister bei der gutsherrlichen Familie.“ „Das ist herrlich; vielleicht interessiren sie sich dafür, meinem Vater wieder zu seinem Pachthof zu verhelfen?“ „Darauf kann ich dir nicht antworten, mein guter Junge; man sagt, der Oberst sei in gedrückten Verhältnissen und in den Händen des grüngelben Sam, wie du ihn nennst, der hohe Unterpfänder auf des Obersten Güter haben soll. Das ist indessen gleichgültig, wenn ich auch deinem Vater nicht helfen kann, so kann ich doch dir nützlich sein. Wo gedenkst du die Nacht über zu bleiben?“ „In einem Logierhause, Herr; Vater und Mutter haben mir anempfohlen, alleweil in einem solchen anzuhalten. Die Leute in den Logierhäusern sind stets sehr freundlich gegen mich gewesen.“ „Wer in ganz Irland sollte auch nicht freundlich gegen dich sein, mein braver Junge? Ich denke, du versäumst deine religiösen Pflichten nicht?“ „Unter Gottes Beistand such' ich ihnen so gut nachzukommen, als ich nur immer kann, ganz besonders, seitdem ich meine Eltern verlassen habe. Jeden Morgen und jeden Abend bet' ich fünf Paternoster, fünf Ave Maria und ein Credo, und manchmal, wenn ich so dahin wandere, giebt's noch ein überzähliges Paternoster und Ave, daß Gott mir Segen verleihen möge.“

Der Priester lächelte über die Naivität und Unschuld des Knaben und empfand eine immer größere Theilnahme für ihn.

„Daran thust du wohl und sorge dafür, daß du den Gottesdienst nicht versäumst. Meide schlechte Gesellschaft und sei nicht streitsüchtig in der Schule; arbeite ohne Unterlaß an deiner eigenen Besserung, besuche pünktlich die Messe und den Beichtstuhl.“

Unter solchen und ähnlichen Ermahnungen erreichten sie zusammen das Städtchen.

„Hier ist mein Haus“, sagte der Geistliche, „oder, wenn auch nicht mein, so doch dasjenige, worin ich wohne; finde dich morgen um zwei Uhr hier ein. Und nun komm' mit mir,

ich werde dich bei einer Familie unterbringen, die dich mit der größten Freundlichkeit und Liebe behandeln wird."

Er führte den Knaben einige Häuser weiter bis an ein anständig aussehendes Gebäude, die Herberge des Ortes, und stellte ihn dem Wirthe mit den Worten vor: „Seid freundlich gegen den fremden Buben und was er für's Zimmer und Zehrung braucht, bis er ein Unterkommen findet, schreibt mir auf die Rechnung." „Da sei Gott für, Euer Hochwürden, daß ein einziger Pfennig von einem armen auf's G'studiren ausgehenden Jungen in unsere Tasche käme und wär' er zwölf Monate im Jahr bei uns. Nein, nimmermehr! Er kann mit den Bübleins zusammen sein: sie mögen sich unter einander in den Büchern ausfragen. Ist er im Latein weiter als Andreschen, so kann er diesem helfen; ist Andreschen ihm voraus, so kann dieser ihm helfen. Kommt' her, Buben, allesammt. Da ist ein Kamerade für euch — ein wackerer Junge, der auf's G'studiren aus ist, wozu der Herr ihm behülflich sein möge! Seid freundlich gegen ihn und", raunte er ihnen leiser ins Ohr, „schlagt dem Vetterchen kein blaues Mal ins Gesicht. Hört ihr? Ein siedendes Donnerwetter, wenn's geschiebt. Merkt euch das. Ihr kennt mich, wenn ich ingrimmig bin! Geht und gebt ihm zu essen und zu trinken und laßt ihn mit Bernd im Federbett schlafen."

Im Verlauf der folgenden Tage besuchte der Vikar den Pfarrherrn, der durch die ewigen Bittgesuche armer Schüler um Unterstützung für einen solchen Fall aber nicht günstig gestimmt war. Gleichwohl schrieb er einen kurzen Brief an den Schullehrer, dessen Zögling zu werden Jokel beabsichtigte, indem er ihm bezeugte er sei ein ordentlicher Knabe, „legitimer Eltern" (!) S[illegible] r eine rücksichtsvolle Behandlung verdiene. Der Vikar [illegible] tiefer in des Knaben Seele sah, als der Pfarrer, begleitete ihn des andern Tages in die Schule, stellte ihn dem Lehrer in den günstigsten Ausdrücken vor und empfahl ihn der gastlichen Obhut der Schüler. Diese Einführung kam dem Knaben nicht so zu Statten, wie man hätte erwarten

sollen; in dem Briefe des Pfarrherrn stand nichts besonderes und der Vikar war eben nur Vikar, in keiner Kirche eine gewaltige Person, falls der Obergeistliche ihm nicht wohl will.

Jokele blieb den Tag über noch in der Herberge und begab sich erst am andern Morgen, mit seiner lateinischen Grammatik unter dem Arm, nach der Schule, um die ersten bittern Früchte vom Baum der Erkenntniß zu kosten.

Als er klopfenden Herzens eintrat, fand er den Despoten von hundert Unterthanen hinter einem Pulte sitzend, den Hut auf dem Kopf, mit hochfahrend strenger Miene und einem essigsauren Zug um den Mund. Der Grund war, der Schulmeister kannte den Charakter des Vikars und konnte sich denken, daß, da derselbe den Jokele unter seinen Schutz genommen, ihm alle Mittel benommen seien, den Knaben zu rupfen unter dem Vorwand, sein Geld aufzubewahren. Es war demnach kein fetter Bissen, der ihm zuflog.

Jokele grüßte zuerst den Lehrer; dieser jedoch, um den Spruch wahr zu machen, daß Niemand so blind ist, als wer nicht sehen will, that, als ob er gar nicht da wäre. Schüchtern blickte der Knabe darauf die Schüler an und suchte nach einem freundlichen Gesicht und in der That, mit wenigen Ausnahmen, begegnete er überall wohlwollenden Blicken. Mehrere erhoben sich, um ihn anzureden; der Pädagoge jedoch erkundigte sich ärgerlich, warum sie ihre Bänke und ihre Arbeiten verließen.

„Mein Herr“, entgegnete ein junger Münsterianer mit feiner irischen Gesichtsbildung, „Deixel, Herr, mir kommt's vor, daß wenn wir den armen Schüler nicht willkommen heißen, sie es nicht thun. Das ist der Bube, Herr, den der Herr Vikar gestern hierher brachte und von dem er so günstig sprach.“ „Ich weiß das, Thadde; der Herr Vikar denkt, weil er selbst durch die hochgewachsene Heckenschule im Ziegeldach, genannt Dreieinigkeits-Collegium, ging und später in Maynouth immatrikulirt wurde, er habe das gesetzliche Recht, jeden herbeigelaufenen jungen Vagabunden für den unentgeltlichen

Genuß legitimer Classicität zu empfehlen. Und du, Thadde, spielst, wie mich däucht, den Patron und willst die junge Wildgans unter deine Flügel nehmen!" „Wie, Herr, ist er nicht ein armer Student? Ganz gewiß, es soll ihm nicht an einem Löffel Suppe und Bissen Brot, noch auch an einem Nachtlager fehlen. Sie geben ihm doch nun den Unterricht umsonst, Herr." „Ja wohl, Herr Thaddäus; aber das ist die Strafe dafür, daß man ein berühmter Mann ist. Wär' ich nicht so weit und breit bekannt wegen meiner classischen Bildung, bekäm' ich kein solches Früchtchen in die Lehre. Ich sage dir, Thadde, wenn ich fünfzig Söhne hätte, nicht einen von ihnen macht ich zu einem berühmten Manne." „Warten sie erst, bis sie einen haben und aus dem können sie dann einen so großen Einfaltspinsel machen, als ihnen beliebt, Herr Lehrer." „Bis dahin aber, Thadde, will ich keine Lection von dir annehmen, ob ich einen Sohn oder fünfzig haben werde, und ob derselbe ein Esel oder ein Newton werden wird. Ich behaupte, daß in Irland eine Gelehrtentheuerung einem Hungerjahre gleichkommt. Wenn die Leute am knappsten dran sind, zapfen sie dem fettesten Ochsen Blut ab, von dem sie leben. So ist es mit uns Akademikern. Wer das gelehrteste und das meiste Blut in seinen Adern hat, von dem zehren solche hungrige Blutegel." „Das muß wahr sein, Herr", bemerkte dazu der Bursche lächelnd; „es heißt aber auch, die Ochsen würden nur um so fetter davon. Ich will hoffen, daß sie bei dieser Gelegenheit ordentlich Blut lassen müssen, Herr." „Thadde, ich mag deine krumme Nase nicht und überhaupt fand ich dich stets zum Aufruhr geneigt; du weißt, wer neulich die Schulthüre vor mir zuriegelte. Es ist gut für dich, daß du einen würdigen, angesehenen und reichen Vater hast, im andern Falle würde ich dir eine memoria technica, oder einen technischen Gedenkzettel auf das substratum oder Hintertheil geben, Thaddäus." „Gott sei gepriesen um meines Vaters Reichthum, Herr! das gute Gedächtniß, von dem sie da sprachen, schenk' ich ihnen." „Auf Ehr' und Seligkeit,

ich werde es deinen andern guten Eigenschaften beifügen, wenn du so vorlaut bist.“ „Den Zusatz brauch ich nicht, Herr Lehrer; wagen sie ihn, so können sie sich selbst von der Nachbarschaft abziehen und am Ende ist doch nur eine Null abhanden gekommen.“ „Thadde, du bist ein Schlingel“, erwiderte der entmuthigte Pädagoge; „nimm den Jungen an deinen Platz und zeig' ihm, was er zu thun hat. Wie geht es mit dem geschwollenen Halse deiner Schwester?“ „Mein Herr“, entgegnete der wohlwollende Witzbold, „sie ist besser dran als ich; sie kann mehr schlucken.“ „Nur keine gelehrte Kost, Thadde; denn für die hast du den weitesten Schlund im ganzen Kirchspiel.“ „Mein Vater, Herr Lehrer, ist der reichste Mann daselbst. Ich mein', meine Gurgel und sein Beutel haben denselben Umfang — ihnen gegenüber.“ „Thadde, in schlagenden Antworten thut's dir keiner gleich; dagegen bist du, was höfliche Entgegnungen betrifft, außerordentlich schwach. Nimm, sag' ich, den Jungen neben dich und sieh', wie weit er ist und wofür er sich eignet. Da du so großmüthig bist, denk' ich, du nimmst ihn aus freien Stücken in die Lehre.“ „Von Herzen gern, Herr; aber nun möcht' ich wissen, ob sie ihn unterrichten wollen oder nicht?“ „Und ich, Thadde, möchte wissen, wer mich dafür bezahlt. Schönen Dank hat mir Michel Runner dafür abgestattet, daß ich einen so gelehrten Sprachkenner aus ihm machte. „Sie sind ein Tyrann“, sagte er, als er herangewachsen war, „und statt daß ich mich ihnen für ihren Unterricht dankbar erzeige, sollten sie mir dafür danken, daß ich sie nicht für's Spital zurichte, zur Erinnerung an die brutale Grausamkeit, womit sie mich behandelten, als ich, ein armer Schüler, bei ihnen in die Lehre ging.“ Wie er Pfarrvikar wurde, ließ er mich den Teufel im Glase sehen.“ „Wollen sie denn aber den armen Jungen unterrichten, Herr?“ „Ich muß erst wissen, wer für die Bezahlung aufkommt.“ „Ich selbst habe so viel Geld, um für zwei Jahre zu bezahlen“, antwortete Jokele. „Man sagte mir, sie wären ein großer Gelehrter, Herr, und hielt ich vor keiner andern Schulthüre

stille des Namens wegen, den sie für Latein und Griechisch haben." „Verbum sat'" rief jetzt mit unverhüllter Gemeinheit der ludi magister. „Komm hierher! du siehst nun, wie ich dich für einen anständigen Menschen halte. Nimm deine Aufgabe: du hast diese halbe Seite auswendig zu lernen. Du siehst klug aus und ich zweifle nicht, daß Stoff in dir ist, aus dem sich was machen läßt. Nach der Schule kannst du mich besuchen, wir haben mit einander zu reden."

Thadde sah indessen dem verschmitzten Schultyrannen auf die Finger und beschloß, den armen Schüler vor den Pfiffen und Kniffen desselben zu bewahren. Zu diesem Behuf ging der kluge Bursche um 2 Uhr einige Minuten hinaus und kam in großer Hast wieder mit der Nachricht für den Schulmeister, der Pfarrpriester nebst zwei andern Herren wünschen ihn in der „Krone" zu sprechen. Der Pfarrer, ein unwissender alter Narr, war des Schulmeisters Patron und sein leisester Wunsch göttliches Gebot für denselben. Unter diesen Umständen ließ der kleine Despot vorläufig seine Beute noch fahren und begab sich ohne Verzug nach der Krone. In seiner Abwesenheit erfuhr Mack von den älteren Knaben, welche Schlingen ihm gestellt waren.

„Seine Absicht ist", sagten sie, „dich heute Abend mit sich zu nehmen und sich alles Geld, das du hast, ausliefern zu lassen, unter dem Vorwand, es aufzubewahren. Giebst du ihm auch nur einen Pfennig, so siehst du ihn Zeitlebens nicht wieder. Dem Vikar mußt du's anvertrauen", setzte Thadde hinzu, „oder meinem Vater, wenn es geborgen sein soll. In keinem Fall darfst du bei ihm übernachten. Er nimmt dir sonst dein Geld ab und in vier Wochen schickt er dich weg". „Ich dachte nicht daran, ihm mein Geld auszuliefern", erwiderte Jokele; „ein Schulmeister, den ich unterwegs traf, warnte mich davor. Ich geb's dem Geistlichen". „Gieb's dem Vikar", sagte Thadde; „bei ihm ist's sicher; der Pfarrer giebt sich nicht gern mit dergleichen Dingen ab".

Dies ward ausgemacht. Mittlerweile kehrte der Schul-

meister mit Aerger und Unwillen verrathenden Blicken zurück. Thadde that, als ob es ihn gar nichts anginge, und da der Lehrer wußte, daß ihn Thadde's Vater jeden Augenblick davonjagen könne, kam es zu keinem wirklichen Ausbruch, denn der Pfarrer sagte am Ende doch zu Allem ja, was der reiche Herr Rohr wünschte. Im weitern Verlauf der Nachmittagsschule erfuhr Jokele von einer Menge Schüler Beweise warmer Theilnahme, die ihm um so wohler thaten, da der Lehrer von Zeit zu Zeit Blicke auf ihn warf, die nichts Gutes ahnen ließen. Die Buben rissen sich darum, wer den armen Schüler zuerst mit sich nach Hause nehmen dürfe, und da der Schulmeister mit der allen Spitzbuben eigenen feinen Nase gewittert hatte, daß sein Plan auf des Knaben Geld durchschaut sei, forderte er denselben gar nicht auf, mit ihm nach Hause zu gehen. „Mir gehört er von Rechtswegen", rief Thadde; „den ganzen Tag über hielt ich zu ihm und so soll er auch die Nacht bei mir zubringen. Komm mit mir, Jokele. Hab' ich heute nicht am meisten für dich gethan?" „Nie werd' ich deine Freundlichkeit vergessen", erwiederte der arme Jokele, beunruhigt durch die Anzeichen drohender Faustkämpfe, die seinetwegen auszubrechen drohten. „Da hört ihr's," rief Thadde; „nie will er meine Freundlichkeit vergessen. Mehr braucht es nicht: komm mit mir, Jokele". „Es braucht nicht mehr?" fiel ein Bürschchen ein, dessen Vater zwar nicht so wohlhabend war, wie Thadde's, der aber entschlossen schien, die Stärke des Arms mit der Stärke des Beutels zu messen. „Vielleicht braucht's doch mehr, und ich sage, daß ich Einsprache thue, ob auch dein Vater fünfzigmal reicher wäre, als er ist! Reich! Ho, ho, komm mir da nicht mit Reichsein, Männchen! Noch diesen Abend nehm' ich den fremden Buben mit mir nach Hause und daran soll mich deines Vaters schmutziges Geld nicht hindern!" „Und ich will dir rathen, einen doppelten Graben um deine Nase zu ziehen, bevor du etwas respektwidriges von meinem Vater sagst", ließ Thadde sich vernehmen. „Glaub' nicht, du könnest gegen mich aufkommen. Der Junge

geht mit mir; ich habe das meiste Recht an ihm. Hab' ich nicht seinetwegen den Schulmeister ausgeutzt?" „Einen doppelten Graben um meine Nase?" „Ja, ja!" „Kannst du's mit mir aufnehmen?" „Versuchen kann ich's und Lust dazu hab' ich auch". „Sagst du, du könnest es mit mir aufnehmen?" „Ich nehme den Buben mit mir nach Hause, so oder anders." „Thadde ist keine Partie für dich, Hans Jörg", bemerkte ein anderer Knabe. „Was forderst du nicht einen Deinesgleichen?" „Sagst du noch ein einziges Wort, so versohl' ich dir das Fell. Er soll sagen, ob er es als Mann mit mir aufnehmen kann? Das ist der Handel." „Mir das Fell versohlen? Wohlan, da bin ich und nun greif' zu. Du spielst da den Prahlhans gegen einen Buben, dem du überlegen bist. Thadde, ich raufe mich für dich. Nun, wird's bald mit dem Fellversohlen. Mal druf! alle Hagel, ich will verdammt sein — als ob wir nicht wüßten, daß du weißes Blut hast. Hat dir nicht Barny Murrner das Herz in die Hosen gejagt, als wir letzten Freitag im Weiher badeten?" „Komm, Hansjörg", fiel Thadde ein, „herunter mit der Jacke! Ich sage dir, daß ich's mit dir aufnehmen kann und werde dich die Worte, die du gegen meinen Vater gebrauchst, fressen lassen, daß du das Mittagsbrod entbehren kannst. Ueber deinen Leib soll der brave fremde Bube mit mir nach Hause gehen — heißt das, wenn er keine schmutzigen Füße scheut.

Ohne Verzug lagen Thadde und Hansjörg sich in den Haaren und nach wenigen Minuten sah man kein einziges Paar Fäuste mehr, die nicht in Arbeit waren, entweder für oder gegen die beiden ersten Kämpen oder zu Gunsten ihrer eigenen Ansprüche, das verdutzt dabei stehende arme Studentlein zuerst gastlich verpflegen zu dürfen. Vergebens suchte Jokele die Streithähne zu beschwichtigen, als der Schulmeister in der ganzen Schrecklichkeit seiner Erscheinung dazwischentrat.

Mit dem Takte eines alten abgefeimten Disciplinarius setzte er sich zuerst in den Besitz der Thüre und begann sofort ohne weiteren Verzug das ihm geläufige Geschäft allgemeiner

Züchtigung. Schwer fiel sein rächerischer Arm auf diejenigen, die er im Verdacht hatte, den Knaben vor seiner Raubgier gewarnt zu haben; selbst Thadde ward unter den gutherzigen Buben, auf die er mit überlegenem Geschick losdrosch, nichts weniger als mit zarter Hand behandelt. Sprünge, Sätze, Purzelbäume, schnalzende Finger, gekratzte Köpfe, geriebene Ellbogen, Schmerzrufe, Wehegeschrei, von Bewegungen begleitet, die eine überraschende Geschicklichkeit verriethen — der ganze chaotisch verschlungene Knäuel bekundete den Eifer, womit er das Strafwerkzeug handhabte. Unterdessen fing der verfängliche Geist der Reaction sich zu rühren an. Mit der Uebung der Gerechtigkeit beschäftigt, erhielt der Schulmeister zuerst von hinten einen kräftigen Puff an's Ohr, von einem unbekannten Darleiher, der ihm das Trommelfell noch nach fünf Minuten singen machte. Wie der Schulmonarch sich umdrehte, um die verrätherische Hand kennen zu lernen, erhielt er eine zweite Bescheerung auf den am wenigsten geschützten Theil seines Leibes, und zwar in so cordialer Weise, daß er seine rechte Hand nach der betroffenen Stelle führte. Mit mehr Behendigkeit als das erste Mal drehte er sich um, aber nur ein Januskopf hätte ihn schützen können. Der anonyme Zusender versah ihn mit einem frischen Artikel, dem ein fernerer Schlag von hinten zur Unterstützung diente. Der Torf fing zu fliegen an; ein Stück nach dem andern kam in Berührung mit des Herrn Schullehrers Kopf und Schultern, mit so rasender Geschwindigkeit, daß er aus der Rolle eines Angreifers urplötzlich in die des Vertheidigers fiel. Der Aufstand wuchs, der Torf hagelte dichter und dichter und die Untergebenen umdrängten ihn in festgeschlossener Schlachtordnung; jedes Fäustchen juckte es, an ihn zu kommen; die größeren Buben schlugen nach Gesicht und Magen und mißhandelten das Hintertheil ganz erbärmlich, wobei jeder Stoß und Puff von einem Gedenkspruch an seine Grausamkeit begleitet war.

Als sie den Thron erledigt sahen, kamen Einige auf den Einfall, ihn ganz umzustürzen; Thadde jedoch, der An-

führer des Aufstandes, redete ihnen zu, sich mit dem erlangten Erfolg zu begnügen, und es gelang ihm wirklich, der Zerstörung des Schulgeräthes vorzubeugen. Abermals ward das arme Studentlein umringt, das bei der Vorstellung, daß es die einzige Ursache der Empörnng sei, ein klägliches Gesicht machte. In seinem Jammer vermochte es kaum zu antworten. Die Trostgründe jedoch, womit die Andern ihm die finstern Gedanken ausredeten, waren überwältigend: er sollte gar nicht dran denken; sollte es dem Schulmeister einfallen, seinen Ingrimm an ihn auszulassen, so würden sie „bei dem heiligen Pächter ihn dafür bezahlen". Thadde's Ansprüche blieben nunmehr unangefochten um den wohlfeilen Preis eines blauen Auges und einer blutwurstförmig angeschwollenen Lippe, womit er in Begleitung des armen Studentleins triumphirend nach Hause zog.

Der Schulmeister, fürchtend, die offene Mißachtung seines Ansehens, die in eine sehr unerwünschte Art von Wiedervergeltung ausartete, möchte für ihn eine Mahnung werden, das Kirchspiel zu verlassen, empfand am andern Morgen weit mehr Reue als irgend einer seiner Schüler. Er war darum nichts weniger als ungehalten, wie er sie zur gewöhnlichen Stunde zur Schule kommen sah. Indessen erschienen sie nicht einer nach dem andern, vielmehr in geschlossenen Schaaren, jede von zwei oder drei der größten Knaben angeführt, aus Furcht, daß, wenn sie einzeln kämen, Jeder einzeln dem rächenden Arm des Schulmeisters verfallen möchte. Nicht geringe Ueberwindung kostete es sie, nicht in lautes Gelächter auszubrechen, als der Schulfuchs mit einem buchstäblich geschlossenen Auge und einer weit umfang- und farbenreicheren Nase vor seinem Pulte erschien. Als alle beisammen waren, räusperte er sich mehrere Male und redete seine Zuhörerschaft mit wehmüthiger Stimme, durch die noch einzelne kräftigere Laute, als schwacher Versuch, sein Ansehen zu behaupten und seine Furcht zu unterdrücken, durchklangen, folgender Maßen an:

„Meine Herren Classiker — Ich bin allbereits sechsund-

zwanzig Jahre mit der Verbreitung lateinischer und griechischer Literatur beschäftigt, in Verbindung mit den mathematischen Wissenschaften, und bis gestern ist mein persönlicher Einfluß nicht ein einziges Mal mit Füßen getreten worden; gestern zum ersten Male wurde verbrecherische Hand an meine Person gelegt; gestern zum ersten Male wurde ich geschlagen — heimtückischer, feiger und verrätherischer Weise geschlagen von meinen eigenen Untergebenen. Nein, meine Herren — ob ihr nach dem gestrigen Benehmen den ehrenvollen Titel noch verdient, darüber ließe sich streiten, — nie, niemals wurde mir ein Augenlid dick gekeilt, so zwar, daß ich gegen das Betragen der Hälfte meiner Zöglinge blind sein muß, ich mag wollen oder nicht. Wie es scheint, beschwertet ihr euch über Mangel an Unparteilichkeit von meiner Seite: allein Gott weiß, daß ihr mich für die ganze kommende Woche zur Parteilichkeit geradezu gezwungen habt. Auch tadelt mich nicht, wenn ich euch vierzehn Tage lang verächtlich anzublicken scheine, da ich ganz gegen meinen Wunsch meine Nase über Gebühr in die Höhe werfen muß. Es fehlt euch nicht länger an einer Erläuterung des Horazischen nasus aduncus — ich liefere dazu ein lebendes Beispiel. Dies und die Gewalt von Wurfgeschossen wurde in einer Weise bestätigt, daß ich an diesen Materien Zeitlebens keinen Geschmack mehr finden werde. Kein König kann sich für einen wirklichen König halten, ehe er gesalbt wurde: es scheint, daß ihr entgegengesetzter Meinung seid. Ihr habt mich als König zuerst abgesetzt und hinterher erst gesalbt. Ich versichere euch, kein Potentat der Welt würde eine derartige Salbung schmackhaft finden: sie schmeckt verteufelt nach Republikanismus. Vielleicht versteht ihr das unter der Gelehrtenrepublik; sollte dem wirklich so sein, so möcht' ich euch rathen, eure Grundsätze zu ändern. Ihr habt meine Rippen wie ganz gemeine Rippen behandelt; gegen meine Haut erlaubtet ihr euch Freiheiten, daß ihr sie geradezu geschunden habt; aus meinem Kopfe machtet ihr eine Schießscheibe für eure härtesten Torfstücke und meine Nase habt ihr

vor meinem Gesichte entehrt. War das edelmüthig? war es anständig, botmäßig? und vor Allem war es classisch? Indessen will ich euch zeigen, was Großmuth heißt; ich will euch überzeugen, daß es edler und gottgefälliger ist, ein Unrecht zu vergeben, oder eigentlich fünfdutzendmaliges Unrecht, als sich zu rächen, falls — hem! — ja, sage ich, falls ich — ich — so leicht es rächen könnte. Darum biet' ich euch eine Amnestie an; kehrt zu eurer Dienstpflicht zurück, niemals aber, so lang ihr im „Seminar" und unter meiner Aufsicht seid, laßt es euch wieder beikommen, die Vollziehung der Gesetze in eigene Hand zu nehmen. Homerianer' raus!"

Die Anrede, in die er absichtlich einen Zug spöttischen und scherzhaften Ernstes verwob, in Verbindung mit der geschwollenen Nase und dem hängenden Auge, beschwichtigte die Zuhörerschaft weit rascher, als es eine strenge Philippika gethan haben würde. Sie ward aufgenommen ohne irgend welchen Widerspruch und ohne ein Anzeichen von Mißachtung, abgerechnet das Quieken eines unterdrückten Gelächters und das sichtbare Schüttern mancher Seiten, das sich nach Innen Luft machte.

Im Verlauf des Tages wurde allerdings die Gewalt, welche die Schule sich anthun mußte, um ernst zu bleiben, auf eine harte Probe gestellt, insbesondere wenn der Lehrer beim Abhören einer Classe sein hängendes Augenlid in die rechte Lage brachte, oder die Nase seitwärts bog. Bei solchen Gelegenheiten konnte man in dem Arbeiten der Classe eine plötzliche Pause wahrnehmen, dem Knaben, der gerade zu lesen hatte, versagte die Stimme, und wenn er auf Befehl des Schulmeisters den Satz wiederholte, geschah es in zitterndem Tone. Der Lehrer merkte dies Alles recht wohl, aber er war entschlossen, von dem Geschehenen nicht weitere Notiz zu nehmen.

Die Lage des armen Studenten wurde dadurch erträglicher, oder eigentlich weniger peinlich, als es sonst der Fall gewesen wäre. Gleichwohl war der unschuldige Knabe, so oft

es geschehen konnte, die Zielscheibe für den Witz des alten Sünders. Wußte er nur ein Wort nicht, so setzte es einen grausamen Schlag. Kam er zwei Minuten zu spät in die Schule, so konnte er mit Sicherheit auf Züchtigung zählen. Jokel ertrug Alles mit schweigendem Heroismus. Keine Thräne weinte, keine Einwendung erhob er, aber unter den Schmerzen barbarischer Strafmittel, ließ er gelegentlich auf seine Mitschüler der Reihe nach einen flehentlichen Blick fallen, der selten verloren ging. So grausam der Schulmeister auch gegen ihn war, so erlaubten ihm die größeren Schüler doch niemals unmenschliche Barbareien. Hatte seinerseits ein reicher Pächtersohn seine Aufgabe nicht gemacht oder Züchtigung verdient, so griff die käufliche Creatur statt der Ruthe zu einem Scherzwort.

Elendiglich ward so unter Sorgen und Mühen von dem armen Studenten ein Jahr verlebt, indem seine Mitschüler einer nach dem andern ihn mit nach Hause nahmen und der Schultyrann ihn tüchtig durchprügelte. Trotz alledem machte er im Lernen reißende Fortschritte und gar bald konnte er sich auch allen Knaben, die in der Schule unter ihm waren, gefällig erzeigen. Solche Dienste erwies er in so freundlicher und gewinnender Weise, daß die Anhänglichkeit seiner Mitschüler an ihn tagtäglich wuchs. Thadde namentlich nahm ihn bei allen Gelegenheiten in Schutz und auch der Vikar verlor ihn nicht aus den Augen. Durch diesen erhielt der Schulmeister vierteljährlich das Schulgeld zugeschickt, da Jokele ihm sein kleines Vermögen zum Aufbewahren übergeben hatte. Gegen Ende des zweiten Jahres gab er es auf, sich in die Runde beköstigen zu lassen; einige der unabhängigsten Dorfbewohner, deren Söhne eben erst den Schulunterricht begannen, nahmen ihn jedesmal auf eine Woche zu sich ins Haus, so daß er nicht mehr genöthigt war, sich von einem Winkel

des Kirchspiels nach dem andern zu schleppen. Da er mit der Feder umzugehen wußte, diente er den ärmeren Leuten zugleich als Secretär und setzte in dieser Eigenschaft manche Bittschrift an einen oder den andern hartherzigen Gutsherrn auf, oder an die noch hartherzigeren Geschäftsführer, verfaßte Briefe an Soldaten, die in allen Welttheilen zerstreut waren, im Namen ihrer besorgten und liebevollen Verwandten.

Um die Mitte des dritten Jahres war er von Neuem auf die Gastlichkeit der Leute angewiesen. Die drei Pächter, bei denen er das letzte Halbjahr über gelebt, wanderten nach Amerika aus; seine kleine Börse war erschöpft; Hunger, ansteckende Krankheiten und allgemeines Elend herrschten im Lande und als der Schulmeister merkte, daß ihm das Geld ausgegangen war, wurde er teufelmäßig unwirsch. Thadde und seine älteren Kameraden hatten die Schule verlassen, so daß die Aussichten für den armen Jungen immer unfreundlicher und trüber wurden. Monate lang kämpfte er mit schweigendem Muthe gegen die von allen Seiten hereinbrechenden Schwierigkeiten an, indem ihn namentlich sein frommer Sinn aufrecht erhielt.

So standen die Dinge, als Jokele eines Tages sich in der Schule ernstlich unwohl fühlte. Die ersten Symptome der herrschenden Seuche waren leicht zu erkennen und bei näherer Betrachtung seines Zustandes konnte er nicht daran zweifeln, daß das Fieber ihm im Nacken saß und daß er eine tüchtige Ladung davon abgekriegt. Der Irländer ist außerordentlich ängstlich bei ansteckenden Krankheiten. Von dem Augenblick an, wo es ruchbar wurde, Jokele habe das Fieber, mieden seine Schulkameraden ihn mit einer kaum glaublichen Angst und der unmenschliche Schulmonarch war entzückt über die allertraurigste Veranlassung, die ihm einen Vorwand leihen mußte, den freundlosen Jungen aus seiner Schule zu treiben.

„Alles, was in meiner Anstalt dein eigen ist, kannst du aufpacken; du warst immer für mich eine Plage, jetzt aber mehr als je. Mach' rasch, du Tausendsassa, und niste dich

anderswo ein. Du willst wohl mein „Seminar“ zu einem Spital machen und mich selbst zu einem Lazarus als Präsidenten? Auf und davon, du Wildgans, und conjugire aegroto, wo du einen passenden Winkel dazu findest.“

Der arme Bursche stand schweigend und nicht ohne Mühe auf, packte seine Bücher zusammen, hing seinen Ranzen um und sah seine Schulkameraden an, als wollte er ihnen sagen: „Wer von euch gewährt mir ein Plätzchen, um meinen kranken Kopf hinzulegen?“ Aber Alle wichen scheu vor ihm zurück; war er doch angesteckt und die Ansteckung hatte, wie sie wußten, sogar viele Leute weggerafft. Endlich fragte er: „Ist einer unter euch, der mich nach Hause bringt? Ihr wißt, ich bin fremd hier zu Lande und fern von meiner Heimath, Gott steh' mir bei!“ Die Ansprache ward mit tiefem Stillschweigen aufgenommen. Keiner von denen, die gestern noch ihr Bett und ihren letzten Bissen Brot mit ihm getheilt hatten, würde ihn auch nur angerührt, geschweige denn zu sich unter sein Dach genommen haben. Das sind die Folgen der Eigensucht, wenn dieser nur natürliche Gutmüthigkeit und nicht das geläuterte Pflichtgefühl der christlichen Sittenlehre die Waage hält.

Jokele, der sich geflohen sah wie ein Aussätziger bei den alten Juden, verließ schweigend die Schule und lief ins Ungewisse hinein, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte zu lenken habe. Er dachte an seinen Freund, den Vikar, allein abgesehen davon, daß dieser von seinem dürftigen Einkommen kaum für sich selbst zu leben hatte, war seine Behausung viel zu entfernt, als daß der Kranke sie zu erreichen hoffen durfte. Der Kopf schmerzte ihn, als wollt' er zerspringen, durch Rückgrath und Lenden fuhr es ihm wie mit scharfen Messern. Hin und her wankend schien es ihm, der Himmel stehe in Flammen und der farblose Boden fange zu zittern an. Der Gedanke an die Heimath, dieses Paradies der Abwesenden, der Himmel für anhängliche Gemüther, mit allen zärtlichen und wonnevollen Gefühlen, die sich daran knüpfen, bestürmte

sein Herz. Das Bild der Mutter namentlich malte seine fieberische Einbildungskraft in den glänzendsten, zartesten und kräftigsten Farben und mit einer Art Heiligenschein inmitten der Seinigen. „Mutter!“ rief er; „o! Mutter, warum hab' ich dich verlassen? Mutter, der Sohn, den du so lieb hast, soll ohne ein freundliches Wort, von Allen verlassen, in der Fremde sterben! O! meine Mutter, warum verließ ich dich?“ Der Streit zwischen Krankheit und Zärtlichkeit überwältigte ihn; er wankte, griff, um sich zu halten, in die leere Luft, fiel zu Boden und lag eine Zeit lang in einem Zustand völliger Bewußtlosigkeit.

Es war gerade Mittsommer und frühe Wiesen fielen unter der Sense. Als der Bube an der Erde lag, verzehrten gerade einige Mäher nahe dabei ihr bescheidenes Mittagsmahl, bestehend aus Brot und Milch. Nur ein niederer Graben trennte sie von ihm. Undeutlich hatten sie seine Worte gehört und einer setzte gerade den Milchtopf an den Mund, als er in der Richtung, woher die Stimme kam, ausschaute und den Sprechenden fallen sah. Sofort erkannten sie das „arme Studentlein“ und in demselben Augenblick waren sie bemüht, ihn wieder zu sich zu bringen.

„I nun, mein armes Bürschchen, welche Hexe ist in dich gefahren?“ Jokele starrte ihn einen Augenblick an und fragte dann: „Wo bin ich?“ „So wahr ich Hans heiße, du liegst auf des Rohrmeyers Feld, einen Fingerlang von der Hauptstraße. Aber was fehlt dir, armer Bursche? Bist du etwa krank?“ „Das bin ich. Ich hab's Fieber; drum mußt ich aus der Schule fort; Niemand wollte mich mit nach Hause nehmen und fast fürcht' ich, daß ich im Christenlande unter freiem Himmel sterben muß. Um Gottes Barmherzigkeit willen, verlaßt mich nicht! Bringt mich in ein Spital oder in die nächste Stadt, wo vielleicht eine Christenseele sich meiner erbarmt!“ Kaum daß er das Wort „Fieber“ aussprach, wichen die Männer unwillkürlich zurück, nachdem sie ihn zuvor auf den Rasengrund niedergelegt. „Donner und Wetter, was ist

da zu thun!" rief Einer und fuhr sich mit den Fingern ins Haar. „Soll man den armen Jungen hülflos unter Christenmenschen, wie wir sind, sterben lassen?" „Hat er denn wirklich die Krankheit?" stürmte der Andere heraus; „und ist dem so, Peter, was sollen wir machen?" „Weiß ich denn das, du Ochsenviertel? Du warst und bist aber alleweil ein verdammter Esel, Paddy, nur nicht bevor du geboren warst und damals warst du gerade wie Major Polterfritze weniger als nichts. Wie kannst du, Einfaltspinsel, es dir nur einfallen lassen, von der Krankheit — der Herr behüt' uns! — zu sprechen, da du doch weißt, daß ich so furchtsam bin?" „So denke nun dran", sagte ein Anderer, der aber gleichwohl sich davon drückte, „daß es ein armer Student ist und daß, wer einem solchen beisteht, großen Segen davon hat." „Damit hat's freilich seine Richtigkeit, Dan; aber was soll denn geschehen, Schwerenöther? Man kann ihn doch so nicht sterben lassen, Mutterseelenallein." „Wir wollen ihm hülfreiche Hand leisten!" rief ein Vierter, „um Gotteswillen und sein Segen wird nicht ausbleiben." „Aber wie sollen wir ihm helfen, Frank? Ja freilich, es wäre eine mörderische Schande, über und über, wenn wir das arme Geschöpf so ganz allein sterben ließen." „Aus Furcht vor Ansteckung wird ihn Niemand zu sich nehmen wollen. So hört denn, was wir thun wollen. Den Rest des Tages schlagen wir dem Major auf den Schwanz und bauen dem Kranken hier an der Straßenseite gegen den Graben zu eine Hütte. Der Boden ist so trocken wie Pulver. Alsdann gehen wir bei den Nachbarsleuten herum und bitten sie, von Zeit zu Zeit sich bei ihm einzufinden und einen Bissen Nahrung mitzubringen." „Wie ein Prälat gesprochen! So laßt uns gehen und in der Nachbarschaft für das arme Bürschchen eins erbetteln. Wer weiß, ob es uns nicht in dieser oder in der anderen Welt zugut kommt." „Amen! und die Hände gefaltet! Steht's nicht im Katechismus? Es giebt nur Eine Kirche, Einen Glauben, Eine Taufe.

Beim Element, mächtig viel Gelehrtheit steckt im Katechismus und Besserung dazu."

Ein Irländer arbeitet niemals für Lohn mit dem halben Eifer, womit er con amore Hand anlegt. Wenige Stunden waren verflossen und schon war eine Anzahl Nachbarn versammelt, die Jokele auf einem Strohbund unter einem besonders dafür erbauten Erdhüttchen unterbrachten. Man denke sich den Armen durch ein Paar Rasenstücke nothdürftig gegen Wind und Wetter geschützt, vom Fieber geschüttelt, ohne Bett, einen Büchsenschuß von jeder menschlichen Wohnung entfernt und, was das Schlimmste war, ängstlich gemieden von Allen, die ihm hätten Beistand leisten können, und man wird es natürlich finden, wenn er sehnlich den Tod herbeigewünscht hätte. Und doch that er es nicht. Sein Vertrauen stand auf Gott, dessen allgütige Vaterhand er darin erkannte, daß man ihn nicht hülflos im Graben sterben ließ. Aber Irländer, wenn die Gutherzigkeit sie treibt, thun nichts halb. Noch lag Jokele keine zwei Stunden auf seinem Stroh und bereits war in einiger Entfernung eine geräumigere Hütte für die erbaut, die sich seiner annahmen. Darin brannte Feuer, ein Töpfchen mit Milch ward aufgetrieben und andere Bequemlichkeiten beschafft, die der Kranke nicht entbehren kann. Alsdann wurde eine Art Wacht- und Wartedienst eingerichtet; eine Gabelstange diente dazu, um dem Kranken seinen Brodbedarf über den Graben hinüber zu reichen, und eine langgestielte Schaufel sollte denselben Dienst für das Getränke leisten, ohne daß die Handreichenden Gefahr liefen, angesteckt zu werden. Die unausrottbare humoristische Ader, die in Irland im Tode selbst und im bittersten Elend ihr Recht behauptet, war auch bei dem gegenwärtigen Unglücksfall nicht versiegt. In ihren Lumpen lachten die abgemagerten Wesen herzlich über ihren drolligen Einfall und die sinnreiche Art, den Bedürfnissen des Augenblicks abzuhelfen.

Als das arme Studentlein unter Dach und Fach war, bereitete einer der Mäher ihm Buttermilch, die er, in Erman-

gelung eines Löffels, mit seinem Tabacksmesser umrührte und auf der Schaufel über den Graben reichte. „Magst du einen Schluck Buttermilch, Schätzchen?“ „Ach ja!“ entgegnete Jokele, „gebt mir zu trinken um Gottes willen!“ „Da hast du, Goldsöhnchen, was du wünschest, auf der Schaufel. Wüßt' ich nur, auf welcher Seite du liegst, so brächt' ich's so nahe an deine Lippen, als nur möglich. Komm, Männchen, fasse Muth und laß dich um Alles in der Welt nicht niederbeugen. Wir werden dir die Buttermilch schon hinüberschaufeln, mein Engel“. „Ich hab' sie“, klang die Antwort des Buben zurück, „ich hab' sie und möge Gott es euch vergelten, wer ihr auch seid!“ „Bei meiner Treu, willst du wissen, wer ich bin? Ich bin Peter Schultz, der Mäher. Nur immer frischen Muth, Bürschchen! Die Süßmilch, die du nöthig hast, stehlen wir, und heute Nacht geht's mit Gottes Hülfe über des Rödelheimer's Kühe. Eine Sünde ist's doch nicht, und wenn's eine wäre, so mach' ich mir den Teufel d'raus, so eines Geizkragen wegen wie der Rödelheimer. Glaub' nicht, du seist verlassen und wenn dir was fehlt, rund heraus damit; bei Tag und Nacht sind alleweil ihrer zwei oder drei bei dir“. „Gottes Dank dafür; ihr habt mir ein Centnergewicht vom Herzen genommen; ich glaubte schon von aller Welt verlassen sterben zu müssen“. „Lustig und frohen Muths: wir stehlen Milchtöpfe für dich, und alle Kühe im Kirchspiel sollen die Kränk' kriegen, ehe es dir an Buttermilch gebricht“.

Der Bube fühlte sich wesentlich erleichtert, wenn auch die Krankheit zunahm. Gegen Feierabend kam der Major, um zu sehen, wie weit seine Mäher in der Arbeit vorgeschritten und ob der Schnitt gut ausfalle. Sobald sie seiner ansichtig wurden, fielen die Mäher flugs über ihre Sensen her und legten Schwaden hin, daß es eine Lust war. Als sich der Gutsherr jedoch die Sache genauer besah, war er verwundert über das geringe Tagewerk.

„Wie kommt das, Schultz? Ich wette, daß ihr keinen halben Tagelohn verdient habt. Das ist schandbar und er-

bärmlich!“ „Potz Element, Major, Euer Gnaden haben Recht, das haben sie. Ein geringes Tagwerk ist's, das steht fest: doch bei allen Büchern, die niemals auf- und zugemacht wurden, fleißigere Leute, als wir seit dem frühesten Morgen waren, trifft man nicht mehr, weder um Geld, noch um gute Worte. Sehen sie sich mal diese Wiesen an, Major, — der Henker soll sie holen! Gott verzeih' mir's, daß ich auf die unschuldigen Creaturen fluche, denn ihr Fehler ist es nicht, Herr Baron. Aber sehen sie nur her; sind ihnen jemals dichter stehende Wiesen vorgekommen, seitdem sie ein Mann — geboren, wollt' ich sagen, sind? Wie wär's, Major, wenn Euer Gnaden eine Sense in die Hand nähmen und eine Schwade niederstreckten?“ „Unsinn, Schultz, weißt du nicht, daß ich's nicht kann?“ „Dann, Deixel, Baron, wünscht' ich, sie versuchten's wenigstens. Ich will das Evangelium küssen (ich kann's beschwören), daß wir in den letzten vierzehn Tagen nie so viel und so angestrengt gearbeitet haben. Ja, wär's leichtes Gras, Baron, so wie diese Handvoll — schauen's, wie da die Sense durchfährt. Nun aber sehen sie hierher — geben sie Acht, Major, Mord und Todschlag, haben sie nicht wahrgenommen, wie langsam die Sense durchgeht, wenn das Gras schwer ist? Bei Dem und Jenem, Major, mit ihrer Heuernte sollen sie heuer zufrieden sein. Hol's der Teufel, wenn ich je auf einer schöneren Wiese gemäht habe, Gott segne sie!“ „Da hast du Recht, Schultz; was die Güte anbelangt, bin ich deiner Meinung. Der Grund ist, Schultz, daß ich selbst jedes Mal meinem Verwalter angebe, wie er spreiten lassen soll. Das versteht sich, Schultz, wär's leichtes Gras, so könntet ihr verhältnißmäßig an einem Tage eine größere Strecke abmähen“. „Bei'm lebendigen Pächter — Gott verzeih' mir mein Fluchen — es ist eine Lust, mit einem Edelmann wie sie zu thun zu haben, der die Sache so genau kennt, als wenn er selbst ein Mäher wäre. Zehn gegen Eins wollt' ich wetten, daß es Kinderarbeit wäre, es ihnen zu lehren, Baron“. „Die Wahrheit zu sagen, Schultz, du hast mich ganz recht verstan-

den. Ich bekomme nach und nach Geschmack an der Landwirthschaft". „Wie nun", fiel ihm Schultz ein, indem er sich hinter den Ohren kratzte, „wollten Euer Gnaden uns nicht ein Seidel Bier bezahlen, da wir so hart arbeiten mußten? Ich will gehängt sein, Herr, wenn die Wiese uns nicht noch ordentlich narrt, bevor sie zu Boden liegt. Unter uns gesagt, Baron, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, Euer Gnaden sollten selbst nach ihrer Wirthschaft sehen. Der Verwalter ist ein anständiger Mann, aber, bei meiner Seel', wenn's drauf ankommt, wie etwas am besten anzugreifen, reicht er Euer Gnaden das Wasser nicht. Wollten sie Jedem ein Glas erlauben? Wahrle, wir sind müd zum Umsinken". „Hier ist ein Gulden für euch, Schultz, aber betrinkt euch nicht". „Betrinken! Schwerenoth, mögen sie lange regieren, Baron! Bei der Sense, die ich in meiner Hand habe, lieber möcht' ich — Och! bei meiner Treu', sie sind noch Einer vom alten Schrot und Korn, so ein ächter und gerechter irischer Edelmann. Dafür ist aber auch ihr Name weit und breit bekannt, allerwege".

Man mußte das Schelmengesicht sehen, womit Schultz dem Major nachblickte. „Beim lebendigen Pächter, das war eine Arbeit, den Major klein zu kriegen! Die verdammte Mähre! Nicht seinen Athem würd' er um Gottes willen dem Armen schenken und Einem, der ihm von Landwirthschaft vorfaselt, wirft er einen Gulden zu, er, der eine Binse noch nicht einmal von einem Kuhschwanz unterscheiden kann". „Puh!" rief ein Anderer, „wer da nicht die schwache Seite herausfindet, so leicht als er seine eigene Nase findet, ohne daß man ihm den Weg dazu zeigt. Der denkt wohl, wir hätten den ganzen Tag mit Zähnen und Nägeln an seinem Grase gearbeitet; und denn gar der Piter, wie er ihm die Würmer aus der Nase zog! ha, ha, ha!" „Bei meiner Treu", bemerkte hier Schultz, „es war wohlgethan, daß wir dem armen Studentlein behülflich waren; nur seinetwegen konnten wir den Gulden aus ihm herauszwacken. Ich denke, wir theilen mit

ihm; er hat's doch nöthiger als wir". „Das muß wahr sein, er hat ein Recht darauf. Ich stimme für fünfzehn Groschen". „Gewiß und wahr!" stimmten die Uebrigen mit ein; „war er es nicht, dem wir das Geldstück zu danken haben?" „Jokele, mein Schatz", rief Schultz über den Graben, „schläfst du?" „Schlafen! Ach nein! Die ganze weite Welt gäb' ich für einen einzigen Augenblick Schlaf". „Hier, Herzensjunge, sind fünfzehn Groschen, die wir — soll ich ihm sagen, wie wir sie kriegten?" „Thu' das nicht!" mahnten die Nachbarn; „der Bube ist fromm und möchte sich ein Gewissen daraus machen, es anzunehmen". „Hier auf der Schaufel liegen fünfzehn Groschen, Söhnchen, die wir dir um Gottes willen zukommen lassen. Hast du's überstanden, so betest du eins für uns. Nicht wahr, Schatz?" „Nie werd' ich eure Gutthätigkeit vergessen; alle Zeit will ich für euch beten, daß Gott es an euch und den Euren vergelten möge". „Armes Ding! möge der Himmel droben Einsehen mit ihm haben! Gott schütze dich, bis wir unter Seinem Beistand die Milch für dich gestohlen haben. In's Teufels Namen, wär's nicht eine Todsünde, den armen Jungen so ganz allein und fern von der Heimat sterben zu lassen? Steht doch im Katechismus: es giebt nur Einen Glauben, Eine Kirche, Eine Taufe! Ja, das Lesen im Katechismus macht gewaltig rechtschaffen, der Herr sei gelobt und gepriesen!"

Der kleine Wigwam neben dem Kranken war niemals ganz leer. Abends wurden es mehrere und über dem Feuer kochte fortwährend Milch oder Hafergrütze. Die Nacht durch erlustigte man sich mit Geschichten, wohl auch mit einem Liede, wenn man sicher war, daß der Patient nicht schlief. Besondern Spaß machten die Berichte über die gelungenen Milchdiebstähle, die gar nicht nöthig gewesen wären, wofern nicht im Lande Hungersnoth herrschte. Was das in Irland heißt, begreift man anderswo kaum, denn irisches Elend und irischer Leichtsinn finden sich eben nur auf der Smaragdinsel.

Wünschte Jokele etwas, so hieß es: „Pst! die arme Crea-

tur ruft; ich will die Schaufel nehmen und sehen, was ihm fehlt". Es gab freilich Zeiten, wo die Lustigkeit der armen Teufel, die selbst nichts zu nagen und zu beißen hatten, auf dem Gefrierpunkt stand. Es war ein rührendes und wirklich edles Schauspiel, wie Halbwilde unter den aufzehrendsten und peinigendsten Entbehrungen sich für die Erhaltung eines fremden Knaben aufopferten, bloß, weil sie wußten, daß er keinen Freund und keine Zufluchtsstätte besaß. Mehr als Einer lebte von einer Handvoll Hafermehl, in Blut gekocht, und nichts kam dem grausenhaften Anblick gleich, wenn ein abgezehrtes Weibsbild mit ihren Kannen und Krügen geierähnlich auf den ihm zufallenden Antheil von abgezapftem Ochsenblut wartete. Alles mußte als Nahrung dienen: Hühnerdarm, Brennnesseln, Sauerampfer, Meergras, und zwar in einem Lande, das alljährlich ungeheure Massen Lebensmittel ins Ausland sendet und wo ein einziger Schlächter das Jahr über drei Millionen im Lande gezogene Schweine für die Ausfuhr einsalzt!

Die Mühe der guten Leute war nicht umsonst. Nachdem das Fieber Jokele's seinen gewöhnlichen Verlauf genommen, trat der Kranke in die Besserung. Dergleichen Krankenhütten, die in Irland nichts Seltenes sind, haben den unbezahlbaren Vortheil frischer und gesunder Luft, wogegen in der pestartigen Atmosphäre eines sogenannten irischen Hauses an ein Aufkommen kaum zu denken ist. Was indessen der Kranke die Zeit über litt, läßt sich in Worten nicht ausdrücken, und Grausen befiel ihn später, wenn er daran zurückdachte. Seiner eigenen Aussage nach war sein Herz beständig in der Heimat. Die Stimmen seiner Angehörigen klangen ihm in den Ohren, ihre Gestalten standen um sein kaltes und einsames Lager. Selbst der Strahl der Mutterliebe fiel in seine gequälte Seele und zu keiner Zeit war die Theure ihm so nahe, als in den heftigsten Fieberträumen. Aber Gott ist die Liebe und mildert den Wind dem geschorenen Lamme.

Das Unglück war, daß Jokele's beiden besten Freunde, Thadde und der Vikar, gerade damals auch am Fieber dar-

niederlagen. So blieb er ganz und gar den Leuten der untersten Volksklasse überlassen, die dann freilich ihre Schuldigkeit gewissenhafter erfüllten, als reichere und angesehenere Personen gethan haben würden.

Am Morgen des letzten Tages, den er in seiner Hütte zu verleben gedachte, hörte er Hufschläge auf der Straße. Zwar war ihm dies nichts Neues, aber die Reiter hielten an und zwei anständig aussehende, schwarz gekleidete Herren näherten sich ihm. Sein verlassener Zustand und sein zum Erschrecken elendes Aussehen überraschte sie, und der Jüngere fragte den armen Schüler in einem zum Herzen gehenden Tone, wie er in eine so trostlose Lage gerathen sei. Der Knabe brach in Thränen aus, mehr aus Rührung über die freundliche Ansprache, als durch die Erinnerung an sein Elend. Die Fremden wechselten mitleidsvolle Blicke und der ältere wiederholte die Anfrage des jüngeren, wie er so ganz obdachlos geworden sei. „Ich bin ein armer Student“, antwortete Jokele, „der Sohn braver, aber mittellos gewordener Eltern; ich kam hierher, um mich auf das Priesterseminar vorzubereiten und mit Gottes Beistand meine Familie der Noth zu entreißen“. Die Fremden betrachteten den Knaben mit gesteigerter Theilnahme: durch die Krankheit hatte das feine, intelligente Gesicht einen wirklich ätherischen Ausdruck angenommen. Seine Haut war bis zur Durchsichtigkeit weiß und Offenheit und Unschuld sprachen aus seinem ganzen Wesen, dem selbst Elend und Kummer nichts hatten anhaben können.

Der jüngere Reisende fühlte ihm den Puls. „Wie lange bist du in der Gegend?“ fragte er. „Nahezu drei Jahre.“ „Wer war dein Lehrer, mein Sohn?“ „Der große Klopfnurdrauf, Herr! Wäre der Herr Vikar nicht zur selben Zeit krank geworden und hätte Herrn Rohr's Sohn, Thadde, nicht darniedergelegen, Herr, so wär' es mir nicht so schlimm ergangen.“ „Benahm sich der Vikar freundlich gegen dich?“ „Herr, ihm allein und dem großen Buben verdankt' ich's, daß ich's in der Schule aushalten konnte, so grausam war der

Lehrer, zumal seitdem mir das Geld ausgegangen.“ „Es geht dir jetzt besser, nicht wahr?“ fragte der andere Reisende. „Der Allmächtige sei dafür gelobt und gepriesen, Herr, es ist so. Heute oder morgen werd' ich den Platz verlassen.“ „Und wohin willst du gehen, wenn du genesen?“ Daran hatte der Knabe selbst noch nicht gedacht und die Frage kam ihm so unerwartet, daß er nichts darauf antworten konnte, als: „In der That, Herr, das weiß ich nicht.“ „Hast du Zeugnisse von deinem Ortsgeistlichen?“ „Ja Herr; der Herr Vikar hat sie in Händen, sammt einem Schreiben von meines Vaters Gutsherrn.“ „Wie hast du aber hier während deiner Krankheit das Leben gefristet? Warst du lange krank?“ „Das kann ich ihnen nicht sagen, Herr, denn ich weiß gar nicht, wie die Zeit verfloß; nur dessen erinnere ich mich, daß stets zwei oder drei Personen mich verpflegten. Sie ließen mir, was ich brauchte, auf einer Schaufel und an einem Gabelstiel zukommen, weil sie sich vor mir fürchteten.“

Während dieses Zwiegesprächs wurden einige fuchsrothe Hüte zwischen dem Wigwam und dem Graben, der sich vor Jokele's Hütte hinzog, sichtbar. Die Eigner hatten keine andere Absicht, als für den Genesenden ein gutes Wort einzulegen, falls es Noth thun sollte.

„Woher bekamst du Getränke und Arzeneien?“ fragte der jüngere Reisende. „Wie ich ihnen eben sagte, Herr“, entgegnete Jokele, „die Nachbarsleute da ließen mich an nichts Mangel leiden. Sie schafften mehr Buttermilch herüber, als ich trinken konnte, und wußten auch Arzeneien aufzutreiben. Da ich aber meist bewußtlos war, kann ich nicht sagen, wie sie's angriffen und was mit mir vorging.“

Jetzt kam Einer hinter dem Graben hervor und nach längerem Räuspern und Kopfkratzen mischte er sich ins Gespräch. „Bitte, mein guter Mann“, redete der ältere Herr ihn an, „seid ihr mit den näheren Umständen von des Knaben Krankheit bekannt?“ „Es ist der arme Student, mein

Lord.*) Ja, freilich, darüber weiß ich Bescheid. Das arme Geschöpf war schrecklich übel dran. Eines Tages kriegt' er das Fieber in der Schule und ward von dem filzigen Schulmeister weggejagt.“ „Seid ihr Einer von denen, die ihn verpflegten?“ „Och, och! die arme Creatur! Was konnten gemeine Leute, wie wir sind, mehr für ihn thun, als eine Kleinigkeit? Ein Wunder aber ist's, mein Lord, daß er sich rausgerissen hat. Unter Gottes Beistand hat er mehr ausgestanden, als fünfzig Männer getragen haben würden.“ „Wie konntet ihr so weit ab von jeder menschlichen Wohnung ihm zu trinken verschaffen?“ „Bei meiner Treu', hart genug hielt es, Herr; doch so oder anders, mein Lord, wir konnten doch keine so erbärmliche Kerle sein und ihn ohne einen Tropfen, um seinen Mund damit anzufeuchten, sterben lassen.“ „Hoffentlich“, inquirirte der Andere weiter, „hattet ihr keinen Antheil an den Milchdiebstählen, die gerade hier so viel von sich reden machten?“ „Milchdiebstähle! Wenn's das ist, Herr, so etwas ist in unserer Gegend früher nie vorgekommen. Der Herr vergebe denen, die sich dessen schuldig machten. Das muß wahr sein, Herr, die Sündhaftigkeit der Leute würde gewaltig nachlassen, wenn Jemand sie warnen wollte, Gott sei Preis und Dank!“ „Viele Pächterskühe wurden zur Nachtzeit gemolken, Schultz, ganz und gar ausgemolken, und meine eigenen Kühe blieben nicht verschont. Wir Alle, die darunter litten, sind entschlossen, wenn immer möglich den Dieben auf die Spur zu kommen. Was mich persönlich betrifft, so habe ich während der Seuche und Hungersnoth mehr für die Armen gethan, als meine Mittel mir erlauben und deshalb verdient' ich eine derartige Behandlung nicht.“ „Beim Kanonenpulver, Eu'r Gnaden, wenn Jemand verdient, daß man seine Kühe ungemolken läßt, so sind sie es. Aber, wie ich eben sagte, die Sündhaftigkeit der Leute hat kein Ende, obschon der Katechismus gegen sie ist, denn darin heißt es: es giebt nur

*) Der irische Bauer redet seinen Bischof nie anders an.

Einen Glauben, Eine Kirche, Eine Taufe. Ist es nicht jammerschade, Herr, daß Leute, vor denen so etwas im Buche steht, dem gar nicht nachkommen? Vermuthlich hielten sie das Milchstehlen blos für eine weiße Sünde, die Allerweltsdiebe." „Vielleicht auch", ließ ein Zweiter sich vernehmen, „geschah's blos, um ein armes krankes Geschöpf am Leben zu erhalten, das die Milch nöthiger hatte, als die Pächter. Einige der letzteren verdienten noch weit Schlimmeres, als sie ihre Mehl- und Kartoffelpreise so hoch stellten, daß der Arme sie gar nicht bezahlen konnte, nur um aus unserem Hunger Geld zu machen." „Damit ist der Diebstahl noch immer nicht gerechtfertigt", erwiederte der ernst aussehende Herr. „Hat man irgend Jemand im Verdacht wegen des fraglichen Diebstahls? Ist dem so, so gebiete ich euch, als euer Bischof, den Schuldigen zu nennen." „Woher zum Beispiel", fiel sein Begleiter ein, „habt ihr dem kranken Knaben die Buttermilch beschafft?" „Was das betrifft", entgegnete Schultz, der Frage geschickt ausweichend, „es ist etwas mächtig Erbauliches, seinen Bischof zu sehen — Gott erhalte uns Ihre Lordschaft! — wie er in Begleitung des protestantischen Pfarrgeistlichen die Armen aufrichtet und beräth. Ein feines Beispiel für alle Standespersonen, wenn sie sich ein Muster daran nehmen!" „Antwortet", unterbrach ihn der Bischof strenge, „auf die Fragen, die wir an euch richteten." „Die Fragen, Euer Lordschaft? Es würde uns stolz und glücklich machen, das zu thun, was sie von uns verlangen, allein die vornehmen Herren können das nicht thun, während wir sagen, was wir nicht sagen sollten*). So ist's, mein Lord, und Euer Ehrwürden werden in ihrem Grade so etwas nicht von uns fordern." „Das gewiß nicht. Ich warne euch vor Beidem, vor Falschheit und Betrug, die ihr euch nur gar zu gern in eurem Verkehr mit den Vornehmen zu Schulden kommen lasset, indem ihr euch kein Gewissen daraus macht, sie zu betrügen und zu hinter-

*) Nämlich: ohne in die Patsche zu gerathen.

gehen dadurch, daß ihr euch ganz anders stellt, als ihr wirklich seid, wogegen ihr gegen Euresgleichen ehrlich und offen zu Werke geht. Das ist sündhaft und herabwürdigend." „Gott segne ihre Lordschaft und schönen Dank eurer Ehrwürden für den guten Rath, den sie uns ertheilen. Wir wissen wohl, daß es Segen bringt, ihren Worten zu folgen." „Schafft den nackten, abgezehrten Menschen da herüber, der das Feuer unter dem Topfe schürt", sagte der Ortsgeistliche; „er sieht aus wie der leibhafte Hunger." „Paddy Duns, du sollst herüber kommen zu Seiner Hochwürden. Sie wollen dir was geben", rief Schultz ihm zu, indem er aus eigener Machtvollkommenheit den letzten Satz hinzufügte.

Das in Lumpen gehüllte Wesen trat herzu mit erwartungsvoll leuchtenden Augen, wie sie dem Wahnsinn eigen sind. „Gott segne Eure Hochwürden für ihre Güte. Ich bin es wirklich, Herr! Paddy Duns, Herr, wie er geht und steht; aber ich bin kaum noch mehr als mein eigener Geist, Herr — Gott steh' mir bei!" „Was kochst du da und für wen?" „Just den schmalsten Bissen Grütze, um die Seele in der verlassenen Creatur, dem armen Studenten, zusammenzuhalten!" „Wie lange her ist es, daß du selbst nichts mehr gegessen hast?"

Die Thränen stürzten dem erbarmungswürdigen Geschöpf aus den Augen, als es zur Antwort gab: — „Vor Gott in seiner Herrlichkeit, Eure Hochwürden, und vor ihrer Lordschaft hier, ich kriegte nicht mehr zusammen für die letzten vierundzwanzig Stunden als spärlich eine halbe Mahlzeit, Herr. Ein Kochlöffel voll Mehl, den ein Freund mir gab; und als Edward Schultz mir sagte, es sei nichts da, um der Creatur die Grütze zu machen, theilt ich's mit ihm, weil er nicht einmal drum betteln gehen konnte".

Dem würdigen Geistlichen gingen die Augen über. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er einen Thaler in Duns Hand gleiten, der da stand wie vom Schlage gerührt. „O!" rief er inbrünstig, „jedes Härchen auf Euer Hochwürden Haupt möge zu einer Wachskerze werden, um ihnen in der Seligkeit

zu leuchten! ihr Herz ist die Güte selbst, Herr, und möge des Himmels ganzer Segen auf sie und die Ihrigen herabregnen!"

Die lieben Herren bewiesen sich auch gegen das arme Studentlein freigebig und der Bischof richtete die ermunternden Worte an ihn: „Komm zu mir, guter Knabe, und wenn ich bei ferneren Erkundigungen erfahre, daß deine Aufführung so war, wie ich annehmen zu dürfen glaube, so kannst du auf mich zählen, vorausgesetzt, daß du fortfährst meine gute Meinung von dir wahr zu machen. Du sollst an mir einen Freund und Beschützer haben. Besuche mich, wenn es dir besser geht, und ich werde des Längeren mit dir reden".

„So recht", äußerte Schultz, als die Beiden sich entfernt hatten, „der Bischof hat mich teufelmäßig in die Enge getrieben von wegen des Milchdiebstahls. Ich konnt' es nicht rauskriegen, ihm eine Lüge zu sagen, so mußt' ich ein bischen Wahrheit einmischen, um mir das Gewissen rein zu erhalten. Nicht Einer von uns konnte mit der Sprache herausrücken, ohne zu sagen, was wir nicht sagen durften. Alle Welt weiß, daß Niemand verpflichtet ist, gegen sich selbst zu zeugen. Das war wahr, allewege; aber der Teufel hätt's g'sehen, wenn ich das Uebrige heraus plautschte, obschon er noch einer der Besten von der Sorte ist. Paddy Duns, du hast deinen Thaler lang genug angeklotzt. Nimm die Schaufel und gieb dem Buben zu trinken — er braucht's".

Die Aufregung, in welche des Bischofs freundlicher Besuch unsern Jokele versetzte, war die nächstfolgenden Tage seiner Genesung etwas hinderlich. Doch nach acht Tagen war er in der Rohr'schen Familie behaglich untergebracht, wo ihm die liebevolle Pflege zu Theil wurde, die er erwarten durfte. Unverweilt beschloß er, seine Studien unter seinem tyrannischen Schulmeister fortzusetzen, auf eine so qualvolle Behandlung er sich auch gefaßt machen mußte. Schlimmer, als es gewesen, dachte er, könne es nicht kommen.

Als er sich wieder in der Schule einfand, war der Unter-

richt schon seit einer Stunde angegangen, aber die dünn besetzten Bänke gaben einen traurigen Belag von den Verheerungen, welche Hunger und Seuche in dem Kirchspiel angerichtet, und des Pädagogen essigsaures Gesicht sah über alle Maßen mürrisch und verbissen aus. Beim Erscheinen des armen Studentleins äußerte die ganze Schule sich freudig erregt, nur der Lehrer nicht. Kaum daß dieser die Aufregung wahrnahm, brach er los: „Stille! sag' ich, und arbeitet weiter, widrigenfalls ich euch die Jacke ausklopfen werde. Keine Schule kann gedeihen, in der man die hirudo, mit Namen „armer Schüler", duldet. Entsinn' ich mich recht, Herrchen, so hab' ich dir gesagt, dein Nest anderswo zu suchen und dich mit deinen wilden Projecten unter andere Fittiche zu begeben".

„Ich wollte sie nur gebeten haben, mich noch ein Jahr in der Classe zu lassen, aus der ich Krankheits halber treten mußte. Ich werde mich gewiß stille und bescheiden halten und Alles thun, was sie mir befehlen, soweit es Menschen möglich ist". „Was da, du bist ein kriechendes Gewürm und, wie ich fest überzeugt bin, ein Lügner und Betrüger. Du hast dem Herrn Vikar weiß gemacht, du seist, was du nicht bist, nämlich ehrlicher Eltern Kind. Ich zweifle im mindesten nicht, daß mehr als Einer von deinen Angehörigen gestorben ist, nachdem er sein eigenes Leichenbegängniß mitangesehen*). Deine Mutter, du Landläufer, war nicht deines Vaters Weib, das wollt' ich beschwören".

Dieser Hohn ging über die Geduld des Knaben: mit flammenden Augen und von Entrüstung geschwellten Adern rief er: „Das ist verlogen, verlogen wie ihr eigenes grausames und feiges Herz, sie nichtswürdiger und ehrloser Tyrann; sie! Was sie von meinen Eltern, Verwandten und mir sagten, ist eine grobe Lüge, vom Hute auf ihrem Haupt bis zum Schmutz unter ihren Füßen, sie Lügner, Memme und Schurke!"

*) Am Galgen.

Jetzt kannte die Wuth des alten Sünders kein Maß mehr: er stürzte auf den schwachen Knaben los und schlug ihn mit der Faust, daß er bewußtlos zur Erde fiel. Die großen Buben waren nicht mehr da, die seinen Grimm hätten zügeln können, und so hieb er unbarmherzig auf den am Boden Liegenden los. In der Angst riefen mehrere Stimmen: „O! Herr Lehrer, bringen sie ihn nicht um; um Gottes willen bringen sie den armen Jokele nicht um, er ist ja noch krank!" „Ihn umbringen — den da umbringen! Wahrlich, ein gewöhnlicher Mensch kann das nicht; er hat so viele Leben als eine Katze. Der lebt hinter einem Graben, mit dem Fieber im Nacken, ohne zu sterben; und er bliebe am Leben, wenn man ihn am Kirchthurmsknopf aufhinge".

Unterdessen gab der Knabe kein Lebenszeichen von sich. Der Schulmeister wurde weiß wie ein Leichentuch, als er ihn durch einige Schüler an die frische Luft bringen ließ. Er eilte in sein Wohnzimmer, das neben der Schulstube lag, und schickte seine Frau, den Mißhandelten wieder zu sich zu bringen. Mit Mühe gelang es: der unglückliche Knabe erinnerte sich dessen, was vorgefallen war, und bittere Thränen rannen über seine Wangen, als er auf den Knieen liegend in die Worte ausbrach: „Barmherziger Vater Himmels und der Erde, verlaß mich nicht; du siehst in mein Herz, großer Gott, und weißt, ich meint' es gut, als ich handelte, wie ich handelte!" „Mein Söhnchen", fing die Frau an, „er ist hitzig, schlag dir's aus dem Sinn. Komm und bitt' ihn um Verzeihung dafür, daß du ihn einen Lügner genannt hast und ich will Fürbitte für dich einlegen. Komm, mein Schatz, und ich werd' es dahin bringen, daß du in der Schule bleiben darfst". „Ach! ich bin verletzt", sagte der arme Junge, „ich bin inwendig verletzt — im Rücken, oder unter den Rippen". Er weinte vor Schmerzen. „O! wenn ich daheim wäre! Alles will ich im Stiche lassen und heimgehen". Der verlassene Knabe, auf dem Boden sitzend, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und überließ sich rückhaltslos seinem Schmerze.

„Gut“, erhob ein entschlossen aussehender Bube seine Stimme, während Thränen in seinen Augen standen, „ich werd's meinem Vater sagen. Wie's hier steht, läßt er mich nicht mehr in der Schule. Da, Jokele, hast du ein Stück von meinem Brote, es thut dir vielleicht gut“. „Ich kann's nicht anrühren, lieber, guter Frank! Gott vergelt's! aber ich kann's nicht anrühren“. „Versuch's! Vielleicht schluckst du dein Leid mit hinunter“. „Verlang's nicht, theurer Frank; ich kann nichts essen; ich bin inwendig verletzt“. „Das Wetter soll mich holen“, rief der entrüstete Bube, „wenn meine zehn Zehen noch einmal die Schulschwelle berühren. Beim lebendigen Pächter, wenn sie's zu Hause von mir verlangen, geh' ich zu meinem Oheim durch, das thu' ich. Warte nur, Jokele, ich werde schon groß werden, und beim heiligen Evangelium, das ich am Riemen trage, ich will dem Schulmeister nach Hause leuchten, daß es eine Art hat, sobald ich stark genug bin“. Auch andere Knaben erklärten, sie werden es schon daheim sagen, wie der Lehrer den Jokele behandelt, dieser aber bat sie inständig, es bleiben zu lassen, er sei entschlossen, zu den Seinigen zurückzukehren, sobald er sich kräftig genug fühle.

Umsonst drang die erschrockene Schulmeisterin in ihn, sich mit ihrem Manne auszusöhnen, wobei sie es sogar an Drohungen nicht fehlen ließ. Jokele stand auf und gelangte nicht ohne Schwierigkeit zu der Wohnung des Vikars, dem er unter Thränen die von ihm erlittene abscheuliche Mißhandlung erzählte. „Das trifft sich sehr gut“, tröstete ihn der vortreffliche Mensch, „morgen reit' ich zum Oberst und du begleitest mich. Eine solche Brutalität kann und darf nicht ungestraft bleiben“. Die Nacht über ward der Knabe in der Herberge untergebracht, aber am Morgen zeigte es sich, daß er zum Gehen unfähig war; die Stöße, die er bekommen, schmerzten ihn weit heftiger, als Tags zuvor, und der Vikar entschloß sich, eine offene Droschke zu nehmen, mit der sie langsamen Schrittes nach der Wohnung des Oberst fuhren.

Der Vikar ward in ein Vorzimmer geführt, während

Jokele auf dem Flur zurückblieb. Der Oberst trat nach wenigen Minuten heraus in das Vorgemach. Die letzten drei Jahre hatte er mit seiner Familie in England und auf dem Continente verlebt und war herübergekommen, um von einem ausgedehnten Landgut Besitz zu ergreifen, das, da er arg verschuldet war, ihm in einem sehr kritischen Augenblick durch Erbschaft zufiel. Nach den üblichen Begrüßungen brachte der Vikar seinen Glückwunsch zur Erbschaft dar und leitete ohne weiteres das Gespräch auf den armen Studenten, dessen Fall das obrigkeitliche Einschreiten des Oberst erheischte. „Ich habe mich", fuhr er fort, „vor den andern benachbarten Edelleuten an sie gewendet, weil meiner Ansicht nach der verlassene Knabe einen besondern Anspruch auf ihr Wohlwollen hat". „Wie so, welchen Anspruch, Herr Vikar?" „Der Knabe, mein Herr, ist nicht aus der Provinz gebürtig. Sein Vater war ehedem einer ihrer Pächter, ausgezeichnet, wie ich annehmen zu dürfen glaube, durch seine Aufführung und seinen Fleiß. So lange er ihr Pächter war, muß er in guten Verhältnissen gelebt haben, und wenn, woran ich nicht zweifle, die Erzählung des Knaben wahr ist, so verfuhr man über alle Begriffe grausam und unbillig mit ihm. Ihr gegenwärtiger Verwalter, Oberst, den die Leute nicht anders als den grüngelben Sam nennen, trieb ihn von seinem Pachthof, während sein Weib krank darnieder lag, um einen Andern hineinzusetzen, der mit des Verwalters unehelicher Tochter verheirathet ist. Bei dieser Sachlage, Oberst, werden sie als ein Mann von Ehre und Gefühl das Benehmen ihres Verwalters zu untersuchen und einem braven Insassen, der in ihrem Namen mißhandelt wurde, zu seinem Rechte zu verhelfen haben". „Hat mein Verwalter wirklich sich erdreistet, einen braven Pächter zu mißhandeln, um seinen Bastard zu versorgen, so gebe ich mein heiliges Ehrenwort, daß er die längste Zeit Verwalter bei mir gewesen ist. Nach gewissen Anzeichen zu schließen, die vor mehreren Jahren kund wurden, habe ich Grund, seine Redlichkeit zu bezweifeln. Dies betraf übrigens sein Verhält-

niß zu mir; bei dem ein- oder zweimaligen Besuche auf meinen dortigen Besitzungen hört' ich die Pächter von Lob und Dank gegen ihn überströmen. „Eu'r Gnaden seien bedankt"; „lange mögen sie unser Herr sein"; oder: „Ei, Oberst, sie haben da einen mächtig guten Verwalter!" — und wie die Redensarten außerdem lauteten. Hiernach kann ich kaum glauben, daß er so hart verfuhr". „Würden sie, Oberst, das gemeine Volk so kennen wie ich, so wüßten sie, daß solche und ähnliche Aeußerungen entweder ironisch gemeint, oder durch die Furcht eingegeben sind. Ein unredlicher und inhumaner Verwalter hat in seiner Hand die unverantwortliche Macht, die unter ihm stehenden Pächter zu peinigen und zu unterdrücken. Niemand ist beim Volke verhaßter, als solche gemeine Schurken, die mit Nichts anfangen und durch Unredlichkeit und Plünderung zu Reichthum gelangen. Sie sind stolz, hochfahrend und bis zur Rachgier eifersüchtig, daß ihnen kein Titelchen von den Achtungsbezeigungen, auf die sie Anspruch machen, entzogen werde. Der gemeine Mann schmeichelt ihnen auf Ekel erregende Weise ins Gesicht; hinter ihrem Rücken dagegen läßt er seinem Abscheu freien Lauf. Zu dieser Classe gehört offenbar ihr Verwalter, der grüngelbe Sam. Zudem hab' ich ein Schreiben des Pfarrpriesters in Händen, dem zufolge Mack's Vater ein durch und durch rechtschaffener und fleißiger Mann ist". „Was sie da sagen, setzt mich in Erstaunen: ich hielt die Aeußerungen der Leute für durchaus offen und ehrlich gemeint. Auf die Pfarrzeugnisse zu Gunsten der Pächter gebe ich gar nichts: es wird mir übel, wenn ich nur daran denke. Vor einigen Jahren gingen mir zwei solche Schreiben zu, worin zwei Pächter als wahrer Ausbund von Tüchtigkeit gerühmt wurden; hinterher zeigte es sich, daß es die größten Feuerbrände auf meinen Gütern waren, die auf sonnenklare Beweise hin der Mordbrennerei überführt wurden". „Ich räume ein, mein Herr, daß sie damals hintergangen wurden; meinen eigenen Erfahrungen zufolge bestehen gleichwohl die beiden größten Mißgriffe der irischen Gutsbesitzer

darin, daß sie einmal ihre Pächter nicht persönlich kennen, so zwar, daß sie dieselben, wenn ihnen Unrecht geschieht, nicht einmal vor sich lassen; und dann, daß sie häufig unwissende und mittellose Leute zu ihren Verwaltern machen, die, mit der carte blanche in der Hand, kein Mittel scheuen, um Reichthümer anzuhäufen, was nicht anders als durch betrügerische Behandlung des Gutsherrn und der Pächter möglich ist. Ein Verwalter, der auf Procente angewiesen ist, ist ein Fluch für die Pächter: er saugt sie aus und jagt sie fort, je nachdem er seinen eigenen Vortheil dabei findet". „Der vorliegende Fall soll untersucht werden. Was aber den Knaben betrifft, so wird es am besten sein, wir ziehen genaue Erkundigungen ein über die Mißhandlung, die ihm zu Theil geworden, und bestrafen den Uebelthäter". „Ich bin ganz ihrer Meinung. Der Schulmeister hat den armen Jungen auf die empörendste Weise brutalisirt: wir müssen ihn von hier fortschaffen". „Rufen sie den Knaben!"

Jokele trat in Begleitung des Priesters ein und der menschenfreundliche Oberst hieß ihn sitzen, da er sich in einem leidenden Zustand befand. „Wie heißest du?" fragte der Oberst. „Jakob Mack", war die Antwort. „Ich bin der Sohn eines ihrer ehemaligen Pächter, mein Herr." „So! bitte, erzähle mir, warum er es nicht mehr ist?" „Ja so, Herr, ihr Verwalter, der grüngelbe Sam, vertrieb ihn von ihrem Pachthof, während meine Mutter krank im Bette lag. Er hatte meinem Vater zuvor einiges Geld abgeschwindelt, das einen Theil des Pachtgeldes ausmachte, wofür er ihm keine Bescheinigung gab. Wie mein Vater ihm die Bescheinigung später abverlangte, fuhr der grüngelbe Sam ihn grob an, nannte ihn einen Spitzbuben und einen Spitzbuben hat ihn Niemand weder vorher noch nachher gescholten. Mein Vater, Herr, drohte ihm, es ihnen zu sagen, und bald nachher kamen sie in unsere Gegend, allein der grüngelbe Sam wußte schlau genug sich meinen Vater vom Halse zu schaffen, indem er ihn zum Einkauf von Ochsen auf einen zehn Meilen

entfernten Markt schickte, und in der Zwischenzeit waren sie wieder abgereist. Darauf schwieg der grüngelbe Sam, bis der halbjährige Pachtzins verfallen war, und nun mit einem Male forderte er den ganzen Jahreszins, da mein Vater die Quittung für die erste Hälfte nicht hatte. Ohne ihn auch nur mit einem Wörtchen verwarnt zu haben, jagte er ihn weg. Mein Vater erbot sich das Ganze zu zahlen, er aber schalt ihn einen Schurken und behauptete, sie hätten seine Austreibung anbefohlen. Acht Tage später setzte er einen Andern, der seine uneheliche Tochter geheirathet hatte, auf unsern Hof. Gott weiß, daß ich die Wahrheit gesprochen habe, und wenn sie nachforschen wollen, werden sie es bestätigt finden. Es ist ein ganz gewöhnlicher Kunstgriff von ihm, Quittungen an sich zu behalten und die Pächter zweimal zahlen zu lassen." „Beim Himmel, Vikar, ist so etwas möglich?" „Das Beste, was sie thun können, Oberst, ist, daß sie Erkundigungen einziehen." „Konnte dein Vater dich nicht zu Hause erziehen, mein Sohn?" „Nein, Herr; nachdem wir unsern Hof hatten verlassen müssen, fielen wir in Armuth, und dann giebt es keine lateinische Schule in unserer Gegend." „In welcher Absicht bist du ein armer Student geworden?" „Ja so, Herr, ich hoffte mich eines Tages in den Stand gesetzt zu sehen, meine Eltern aus dem Elend zu reißen, in welches der grüngelbe Sam sie gestürzt hat." „Bei Gott, eine edle Absicht, entsprungen aus einer edlen Sinnesart. Und was hat der verdammte Geselle von Schulmeister dir gethan?" „Ja so, Herr, gestern als ich wieder zur Schule kam, verhöhnte er mich und behauptete, meine meisten Verwandten seien gehängt worden, mein Vater sei ein Lump und meine Mutter" — hier konnte er vor Thränen nicht weiter und schluchzte laut. „Beruhige dich", sagte der Oberst; „was behauptete er von deiner Mutter?" „Er sagte, Herr, sie sei nie mit meinem Vater verheirathet gewesen. Ich weiß, daß ich Unrecht hatte, Herr — aber wenn es der König auf dem Throne gewesen wäre, der so etwas von meiner Mutter sagte, ich hätt' ihn einen Lügner geheißen. Ihn

hab' ich einen Lügner, eine Memme und einen Schurken genannt. Ja, Herr, und wär' ich stark genug gewesen, ich hätt' ihn mit Füßen getreten."

Der Oberst sah ihm scharf ins Gesicht, aber das offene, klare Auge des Knaben blickte frei und ehrlich zu ihm auf. „Und du kannst glauben, daß die muthige Vertheidigung deiner Mutter die glücklichste That deines Lebens war. Wohlan! dann schlug er dich, nicht wahr?" „Er schlug mich zu Boden, Herr, mit seinen Fäusten und stieß mich in den Rücken und in die Seiten. Mir kommt es vor, als hätt' ich ein Paar Rippen gebrochen." „Ah! zweifelsohne, zweifelsohne", sagte der Oberst, „und du warst eben erst von dem herrschenden Fieber genesen?" „Seit acht Tagen war ich davon entstanden, Herr." „Nun gut, mein Junge, er soll wegen deiner bestraft werden." „Würden sie wohl die Gnade haben, noch zwei Worte von mir anzuhören?" „Sprich offen." „Ich möchte lieber die Bestrafung umgewandelt — ich wünschte — das heißt, wenn sie mir den Gefallen thun wollten — es ist nämlich das, Herr — ich wollte sie nicht gegen den Schulmeister aufbringen, wenn sie die Güte haben wollten, meinem Vater zu seinem Recht zu verhelfen und den grüngelben Sam zur Strafe zu ziehen. Ach! Herr, um Gotteswillen, setzen sie meinen gebeugten Vater wieder auf seinen Hof, dann wollt' ich mein Blut für sie und jeden der ihrigen verspritzen. Ich bin nur ein armer Junge, Herr, niedrig und unansehnlich; es heißt aber, da droben walte ein Wesen größer als der Größte in der Welt, das auf die Bitten der Armen und Verlassenen horcht. Seit wir den Hof verlassen mußten, bin ich und keines von uns einen Augenblick glücklich gewesen und wenn wir frierend und hungernd um unsern Herd saßen, plauderten wir von den schönen Tagen, die wir daselbst verlebt, bis die Thränen und Verwünschungen gegen den, der uns daraus vertrieb, erstickten. Wenn sie wüßten, Herr, wie es solchen Leuten zu Muthe ist! Am Morgen erheben sie sich zu harter Arbeit, so freundlich und sonnenhell auch der Tag für die Andern

sein mag; ihnen ist alle Hoffnung auf einen frohen Tag benommen, und Nachts schleichen sie nach ihren harten Betten, um der Kälte und dem Mangel zum Trotz ihren Hunger zu verschlafen. Wenn sie sähen, wie der Vater sich vergebens abmüht, aufrecht zu bleiben, bis er zuletzt zusammensinkt; wenn sie den Blick sehen könnten, den er auf seine Kinder wirft, für die er so gern sein Herzblut dahingäbe, wenn sie nackt und hungrig um ihn her kauern; und dazu die Mutter mit ihrer freundlichen Rede und dem kummervollen Lächeln, stolz auf die Kleinen, so elend und erbärmlich sie auch aussehen, während ihr das Herz im Stillen bricht, ihr Gesicht dahinschwindet, ihr Auge ermattet, ihre Kraft weicht. Ach! Herr, machen sie unsere Familie glücklich; sie können uns die schönen Tage zurückgeben, auch wenn sie uns nimmermehr für das, was wir gelitten, entschädigen können. Oft ist mir's, als säh' ich den Bach, der durch die Felder fließt, die Wiesen, auf denen ich als Kind spielte, den Abhang hinter dem Hause, die Berge vor uns, den Dornbusch im Garten, die Haselstauden am Abhang, die kleine Bleiche neben dem Bache — ach! Herr, verzeihen sie meine Lebhaftigkeit: Alles steht vor meinen Augen, in meinen Ohren, in meinem Herzen. Manchen Sommerabend hab' ich mich an den Teich hinter meines Vaters jetzigem Hause gestellt und blickte nach dem geliebten Orte, Gott unter Thränen bittend, er möchte ihn uns zurückgeben! Herr, wir leben in großer Dürftigkeit und meinem Vater bricht das Herz."

Der Oberst athmete schwer auf, rieb sich die Hände und wie er in das ausdrucksvolle, von Kummer und Begeisterung beseelte Gesicht des Knaben blickte, leuchtete sein Auge von Unwillen.

„Vikar, was denken sie davon? Und der wackere Junge ist der Sohn eines Mannes, von dessengleichen ich auch nicht die geringste Kenntniß habe. Beim Himmel, wir Gutsherren sind ein schuldbeladenes Geschlecht." „Nicht alle, Herr", entgegnete der Vikar. „Es giebt edle Ausnahmen; ihre Fehler

sind im Grunde nur Unterlassungssünden." „Schon gut, schon gut! Kommen sie, ich will in meinen Papieren nachsehen, wie es sich mit dem Manne verhält; hernach hab' ich dir etwas zu sagen, mein Junge, was dir nicht unangenehm sein wird." Der Oberst fand was er suchte und Jokele bestätigte es. Wieder rieb Jener sich die Hände. — „Ich werde für den Knaben Sorge tragen", äußerte er; „wenn sie zur Stadt gehen, Herr Vikar, haben sie wohl die Güte, dieses Schreiben dem Polizeilieutenant einzuhändigen. Der wird den hartgesottenen Sünder noch diese Nacht in die Violine setzen."

Jokele bedankte sich und wollte eben abgehen, als der Oberst ihn mit den Worten zurückhielt: „Dein Vater ist unmenschlich behandelt worden, das steht fest, wenigstens glaubst du es. Nun aber sage mir, wie wolltest du als armer Student deine Eltern unterstützen?" „Ich dachte Priester zu werden, Herr, und dann ihnen zu helfen." „So habe ich es mir vorgestellt; angenommen nun, dein Vater würde wieder in seinen Hof eingesetzt, möchtest du auch dann noch Priester werden?" „Das ist meine Absicht, Herr, nächst dem Wunsche, meinem Vater aufzuhelfen." „Vikar, wie viel mag es kosten, ihn anständig auf den Priester vorzubereiten? Ich bin gemeint, die Kosten zu tragen, bis er seine Vorbereitungsstudien gemacht und im Seminar absolvirt hat." „Mit tausend Thaler, sollte ich meinen, Herr, ließe es sich bequem und anständig abmachen." „Ich glaube nicht, daß die Summe genügt. Indessen schicken sie ihn — doch allererst möchte ich wissen, wie weit er im Lernen ist?" „Gelesen hat er — um es kurz zu machen, er ist beinahe auf's Seminar vorbereitet. Er macht reißende Fortschritte." „Bringen sie ihn nach einer achtbaren Erziehungsanstalt, bevor er ins Seminar eintritt. Indeß glauben sie nicht, es geschehe von meiner Seite der Geschichte mit seinem Vater wegen. Beim Jupiter, das nicht — es geschieht blos des Knaben selbst wegen, der ein wackerer Junge ist und voll guter Eigenschaften, die nun nicht vernachlässigt und unter dem Licht der Armuth erdrückt werden dürfen.

Auch ich liebte meinen Vater und bestand wegen seiner einen Zweikampf; darum achte ich auch den Sohn, der Muth genug hat, seinen abwesenden Vater zu vertheidigen." „Irland, Oberst, besitzt einen Ueberfluß an solchen Tugenden, die zu weit ausgedehnterer und freudigerer Entwickelung gelangen würden, wenn unser Volk nicht im Elend begraben läge. In unsren Thälern, an den schwarzen Bergwänden, in den entferntesten Winkeln des Landes begegnet man Beispielen unverfälschter Anhänglichkeit, übergewöhnlicher Energie und demüthigen Heroismus; unglücklicher Weise aber pflegen nur äußerst wenige Leute von Rang und Auszeichnung Umgang mit dem irischen Volke und dessen bewundernswürdige Eigenschaften finden nicht einmal eine Stelle in der Literatur des Landes. Die Irländer sind das einzige Volk, das, reich ausgestattet mit allen Tugenden des Privatlebens, sich in Verbrechen stürzt, vor denen das menschliche Gefühl zurückschaudert. Freilich haben die armen Teufel auch nichts gelernt, was sie über ihre Stellung und ihre Pflichten im Leben aufklärte, weder als Bebauer fremden Bodens, noch als Mitglieder einer christlichen Gesellschaft."

In sehr glücklicher Stimmung machte sich der Vikar mit seinem Schützling auf den Rückweg. Jokele erzählte ihm sein Abenteuer mit dem Bischof und der Vikar rühmte ihm diesen, so wie auch den protestantischen Geistlichen als treffliche Männer, die sich in der Zeit der Noth und Trübsal mit dem hingebendsten Eifer ihrer Beichtkinder angenommen, wozu Jokele bemerkte: „Es ist doch schön, Herr Vikar, wenn man Geistliche ohne Unterschied der Confession zusammen wirken sieht, um die Leute glücklich zu machen." „So ist es und ich muß der protestantischen Geistlichkeit zur Ehre nachsagen, daß es keinen Stand in Irland giebt, der ohne Ansehen der religiösen und politischen Partei so viel Gutes thäte. Was nun aber deine eigenen Aussichten betrifft, Jakob, so dächt' ich, du besuchtest die Deinigen, sobald es deine Gesundheit erlaubt." „Meine rechte Hand wollt' ich drum geben, wenn ich sie nur

auf fünf Minuten sehen könnte: allein es geht nicht. Ich hab' ein Gelübde gethan, nur als Priester in mein Kirchspiel zurückzukehren. Das hab' ich Gott gelobt — und mit seiner Hülfe will ich mein Gelöbniß halten." „Daran thust du sehr wohl", gab der Vikar ihm zur Antwort; „und nun will ich dir einen Rath ertheilen. Für's Erste lerne so correct sprechen als nur möglich; lege die Sprachweise des gemeinen Volkes ab und sprich wie du schreiben würdest. Bei dem Oberst, fürwahr, hast du keinen geringen Stein im Brett. Anfangs zwar haperte es ein wenig: du kamst aber glücklich drüber hinweg. Daran siehst du, daß man mit einem offenen und schlichten Wesen am weitesten kommt. Die Wahrheit, Jakob, ist der Grund aller Beredsamkeit. Nun aber komme ich an den zweiten Punkt und der lautet, daß dich der Gedanke, ein armer Schüler gewesen zu sein, nicht um die Selbstachtung bringen soll, und ebenso wenig vergiß bei dem unverhofften Glückswechsel, den du erfahren, was du seither zu leiden hattest. Halte dich auf der Mittelstraße: sei fest und selbstständig, ohne Kriechen auf der einen und ohne Eitelkeit auf der anderen Seite." —

Auf Jokele machte die Ansprache einen tiefen und bleibenden Eindruck. Als im Dorfe das Benehmen des Schulmeisters ruchbar geworden war, setzte der inzwischen wiedergenesene Thadde Alles daran, mit Zustimmung der reicheren Pächter aus der Nachbarschaft, dem Tyrannen den Laufpaß zu geben. Kaum daß Jokele es erfuhr, bat er den Vikar, man möchte von ferneren Verfolgungen Abstand nehmen und sich mit der einfachen Entfernung desselben begnügen. „Es ist wahr", setzte er hinzu, „der Schulmeister ist grausam gegen mich gewesen, ich kann jedoch nicht vergessen, daß ich eben seiner Grausamkeit die unerwartete Verbesserung meiner Lage zu danken habe. Wie ich gegenwärtig fühle, Herr Vikar, könnte ich der ganzen Welt verzeihen. Ihm vergebe ich, um ihm und den Andern zu zeigen, daß ich die strenge Behandlung nicht verdiente."

Der Oberst, durch den Vikar davon in Kenntniß gesetzt, nahm die Klagschrift zurück und alle Welt ließ den „Schulfuchs“ ruhig sein Bündel schnüren. Mit dem Helden unserer Erzählung war unterdessen eine sehr vortheilhafte Veränderung vorgegangen. Sein Aeußeres, das schon von Hause aus ein gefühlvolles, entschlossenes und intelligentes Wesen bekundete, erschien in anständiger schwarzer Kleidung doppelt vortheilhaft und bestätigte von Neuem die alte Erfahrung, daß Kleider in der That Leute machen, und zwar keineswegs bloß in dem verdächtigen Sinne einer die Menge blendenden Erscheinung, sondern durch die Hebung und Verstärkung des Ausdrucks, den die äußere Persönlichkeit in den selbstbewußten Eigenschaften des Charakters und des Geistes gewinnt. Auf den Rath seines Freundes machte er dem Bischof seine Aufwartung, der über den außerordentlichen Glückswechsel nicht wenig erstaunt war. Er sagte dem Schüler seine Beihülfe für die Zukunft zu und bestimmte, da der Vikar dem Jokele gerathen hatte, Seiner Lordschaft die Wahl der von ihm zu bezeichnenden Unterrichtsanstalt zu überlassen, eine solche in der Nähe von Dublin. Dort wollen wir ihn seinen Studien überlassen, die er mit angestrengtestem Eifer fortsetzte.

Eines Morgens, kurz nach Jakob's Abreise, ließ der Oberst den Vikar zu sich entbieten und theilte ihm mit, daß er nunmehr die Angelegenheit mit dem grüngelben Sam in Ordnung bringen und überhaupt die Verhältnisse seiner Pächter mit eigenen Augen und nicht mehr durch die Brille seines Verwalters untersuchen werde.

„Immer besser spät als gar nicht, Oberst; doch als Freund des Volkes möchte ich ihnen die größte Vorsicht anempfohlen und gerathen haben, ganz allein auf das Zeugniß achtbarer und uninteressirter Personen zu hören. Gar oft geschieht es, daß die Leute sich für unterdrückt und mißhandelt halten, wenn

ihnen Forderungen abgeschlagen werden, wozu sie in ihrer Trägheit und Indolenz gar kein Recht haben. Immer aber ist die Freundlichkeit der Weg zu dem irischen Herzen. Nur Einen giebt es im ganzen Lande, der einen Irländer zum Undank verleiten kann, und dieser Eine ist der Priester. Wenn ein Pächter dem Gutsbesitzer, dem er in einem kritischen Augenblick, zumal bei Parlamentswahlen, untreu geworden ist, begegnet, so sind seine Bücklinge, Entschuldigungen und Ausflüchte wahrhaft empörend. Um sein Benehmen zu rechtfertigen, muß er allerlei unwahres und verstelltes Zeug vorbringen; er zeigt Reue, verwünscht seine Undankbarkeit, verspricht das Beste für die Zukunft, aber selten oder nie rückt er offen mit der Sprache heraus, daß er den Zumuthungen des Priesters Folge leistete. Manchmal räumt er es ein und schimpft auf die unberufene Einmischung — kaum aber hat er den Rücken gekehrt, ist alles wieder in den Wind geschlagen." „Ich wünschte, alle Welt dächte wie sie", sagte beim Abschied der Oberst. „Leben sie wohl, Vikar; sobald ich zurück bin, sollen sie von mir hören."

Die Reise ging langsam von Statten, bis der Oberst „seiner Väter Halle" erreichte. Es war das Wrack eines ehedem stattlichen Herrenhauses, von mächtigen Buchen umgeben, deren moosbedeckte und zerrissene Stämme auf eine verfallene und vernachlässigte Wirthschaft deuteten. Von innen und von außen war nichts in dem Stande, in welchem es hätte sein sollen: das Gras wuchs aus allen Spalten hervor, der Teich war von Sumpfpflanzen überwuchert, die elegante Brücke über den Bach in Stücke gefallen, die Thüren schlossen nirgends, die Hecken waren mit Dornsträuchen untermischt. Alles dies und der rauchlose Schornstein erzählte von einer alten Geschichte, von der vielleicht der größte Theil des in Irland herrschenden Elends stammt. Jahre lang hatte die Behausung leer gestanden und was dem Besitzer an Pachtzinsen zufiel, wurde außer Landes verzehrt. Schmerzliche Gefühle mußten in der Brust des Oberst erwachen, als er von der Landstraße aus den

verfallenen und öden Stammsitz seiner tapfern Voreltern, mit den grauen, zerrissenen Wänden, den trüben und zerbrochenen Fenstern, zu sich niederblicken sah, vergleichbar einem von der Welt verstoßenen Manne, der ohne die stützende Hand eines Freundes, trotz Alter und Siechthum, den Stürmen des Lebens preisgegeben ist. Einen Augenblick zauberte ihm seine Phantasie das bewegte Treiben der frühern Jahrhunderte vor, als in der gastlichen Behausung Lustigkeit und Frohsinn herrschte, lärmende Gelage die Feudalherren im Rittersaale versammelten und diejenigen, deren Gebeine längst im Grabe moderten, voll Thatkraft und Leidenschaft sich durch die weiten Räume tummelten. Eine Fledermaus weckte ihn aus seinen Träumereien und so ritt er nach dem Wirthshause des nächstgelegenen Städtchens, wo er seine Wohnung nahm. Am andern Morgen sah er auf einige Augenblicke seinen Verwalter, ohne mit ihm von Geschäften zu reden. Während der folgenden Tage besuchte er die benachbarten Adelshäuser, wobei ihm reichliche Gelegenheit ward, den Betrügereien seines Geschäftsführers auf die Spur zu kommen, so daß er gelegentlich einmal die Aeußerung fallen ließ, er glaube nicht, daß es in der Welt Leute gebe, die sich eines erlittenen Unrechts und einer empfangenen Wohlthat so lange erinnerten als die Irländer.

Die Pächter nahmen Anfangs von der Anwesenheit des Gutsherrn wenig Notiz: war derselbe doch bisher ein bloßes Spielzeug in den Händen seines Agenten gewesen; was war da viel Gutes zu erwarten! „das Höllenfrüchtchen, der Sam“, hieß es, „windet ihn ja um den Finger und an eine Bitt- oder Klagschrift gegen dieses Steinherz ist nicht zu denken. Man muß eben in Geduld warten, bis Sam's Meister diesen holt“. Kaum aber war bekannt geworden, daß der Gutsherr ernstlich entschlossen sei, den Beschwerden seiner Leute abzuhelfen, als die bis zum Erlöschen geschwundene Anhänglichkeit gewaltig zum Ausbruch kam. „Ja, ja! bei Dem und Jenem, das ächte Blut fließt in seinen Adern. Ein Edelmann vom Scheitel bis zur Zehe! das wußten wir wohl, daß es ihm

nur an Gelegenheit fehlte, hinter die Wahrheit zu kommen und uns gegen den gemeinen Schinder im Schutz zu nehmen. Zum Teufel mit den aufgeschossenen Pilzen, die keinen Tropfen Herrenblut in den Adern haben“.

Demgemäß setzte Jeder, der sich für beeinträchtigt oder übervortheilt hielt, seine Bittschrift auf — eine buntscheckige Sammlung, von des Schulmeisters pedantischer Fracturschrift, den biblischen Phrasen des Küsters, den dicken Strichen und legalen Wendungen des Advokaten an, bis zu der militärischen Redeweise eines alten geriebenen Pensionärs und dem classischen Styl eines jungen Priesters. In der Frühe des Tages, an welchem der Oberst die Sachen erledigen wollte, ließ er den Verwalter zu sich rufen, mit dem sich folgendes Gespräch entspann: „Guten Morgen, Karson! Entschuldigen sie, daß ich sie heute früher in Anspruch nehme als gewöhnlich. Ich hab' es mir in den Kopf gesetzt, meinen Pächtern einmal die Zunge zu lösen und da sie mich mit Bittschriften, Briefen und Beschwerden überschüttet haben, möchte ich zuvor ihren Rath einholen. Sie kennen die Leute doch besser als ich“. „Bevor wir von Geschäften sprechen, Oberst, erlauben sie mir die Frage, ob sie sich wieder von dem Anfall von Gallsucht erholt haben, worüber sie vorgestern klagten. Ich selbst habe eine gallige Natur und weiß etwas von der Verdauung“. „Um eine gute Verdauung ist es etwas Köstliches, Karson; was mich betrifft, so habe ich mit meinem Freunde, dem Capitän, ein Glas Rheinwein über Durst getrunken. Da liegt der Hase. Ich kann kalte Weine nicht vertragen: sie sind mir von jeher schlecht bekommen“. „Ich auch nicht: sie taugen nichts für die Constitution. Ihr Vater, Oberst, war berühmt wegen seines Weinkellers. Da fällt mir eine Anekdote vom alten Firnhaber ein — à propos, wissen sie, Baron, wo der gegenwärtig zu finden ist?“ „Nein! Was trinken denn sie für Weine, Karson?“ „Ein Paar Gläser Sect zu Mittag und um zehn Uhr ein Glas Grog“. „Karson, sie sind ein nüchterner und kluger Lebemann. Nun aber helfen sie mir mit

den verfluchten Bittschriften. Wie die verfaßt sind, sollte man meinen, meine Pächter würden von einem Tyrannen in den Staub getreten". „Ach! Oberst, sie kennen diese Burschen nicht. Die wissen aus Schwarz Weiß zu machen. Reiten sie aus, Baron, und wenn sie um vier Uhr zurück sind, soll Alles von mir abgemacht sein". „Gäbe der Himmel, ich hätte ihr Geschick für Geschäfte! Glauben sie, daß meine Pächter mir zugethan sind?" „Zugethan! Bei der nächsten Gelegenheit schneiden sie ihnen und mir den Hals ab. Sie haben gar keinen Begriff von ihrer Schurkerei und Unredlichkeit. Um den zu haben, muß man ein Paar Jahre Verwalter gewesen sein". „So hört ich sagen, und ich bin entschlossen, jeden unredlichen Pächter von meinen Gütern zu entfernen. Ist da nicht ein gewisser Brendel? Derselbe hat eine langathmige Bittschrift an mich aufgesetzt. Was halten sie von ihm?" „Wollen sie mir die Bittschrift zeigen, Oberst?" „Ich habe sie gerade nicht bei der Hand; später sollen sie sie sehen. Aber wie lautet ihr Urtheil über den Gesellen?" „Brendel! den kenn' ich aus dem ff. Er gehört zu meinen Günstlingen. Was zum Henker kann der gegen mich petitioniren? Erst neulich versprach ich seine Pacht zu erneuern". „Ei! wenn er einer ihrer Günstlinge ist, so kann seine Bittschrift zum Teufel gehen. Ist der Mann ehrlich?" „Sehr! und seinen Pachtzins zahlt er immer regelmäßig. Er ist einer der zuverlässigsten Pächter". „Kennen sie einen Namens Kullen?" „Der prozeßsüchtigste Schurke in ihren Besitzungen". „Wahrhaftig! Ei! dann müssen wir seine Bittschrift näher besehen, da er kein ehrlicher Mann ist. Wäre er ehrlich wie Brendel, würde ich seine Sache bei Seite gelegt haben." „Kullen, Herr Baron, ist kein gefährlicher Geselle. Wissen sie es schon, daß er mich beschuldigt, seine Quittungen unterschlagen und den Pachtzins zweimal abgefordert zu haben? Ha! ha! ha! Auf Ehre, das thut er!" „Der Schuft! den müssen wir schon ins Sieb nehmen!" „Folgen sie meinem Rath, Oberst, so geben sie ihm den Laufpaß. Wird es einmal ruchbar, daß sie so bös-

willigen Bittstellern Gehör schenken, ist es aus mit meinem Ansehen bei der Art Schlingeln.“ „Gut, ich werde vorläufig davon Abstand nehmen, da ist noch ein langes Verzeichniß Solcher, die gewaltthätig behandelt worden zu sein behaupten. Wohnt Einer Namens Mack auf meinen Gütern? Dominik Mack, glaub' ich.“ „Mack! der Spitzbube; der so heißt, ist schon seit zehn Jahren nicht mehr Pächter! Seine Bittschrift ist der Schlüssel zu all dergleichen Beschwerden.“ „Sie mögen Recht haben, Karson; darin stimme ich ihnen ganz und gar bei. Nun, wie ist es mit dem Spitzbuben?“ „I! Es ist so lange her, daß ich auf Ehre mich nicht mehr genau entsinnen kann, wie es sich mit seiner schlechten Aufführung verhielt. Er brannte durch.“ „Wer sitzt seit dem auf seinem Pachthofe?“ „Ein sehr anständiger Mann, Baron. Ein gewisser Jacobi, ein ungemein würdiger, achtbarer und fleißiger Bursche. Ich rechne es mir selbst hoch an, den Jacobi auf ihr Rittergut gebracht zu haben.“ „Ist er verheirathet? Hat er Familie?“ „Verheirathet? Lassen sie mich sehen! Ei, ja — ich glaube, er ist. Wahrhaftig, jetzt fällt es mir ein: er ist verheirathet und zwar mit einer sehr respectabeln Frau. Gewiß, ich entsinne mich — sie kommt gewöhnlich mit ihm, wenn er den Pachtzins bezahlt.“ „Ist dem so, so müssen sie ein gutes System haben, Karson; sie jäten den Faulen und Nichtsnutzigen aus und setzen an seine Stelle ehrliche und fleißige Leute.“ „Getroffen, Baron; das ist mein System.“ „Es giebt aber auch Verwalter, die es gerade umgekehrt treiben, die den Faulen und Nichtsnutzigen durch die Finger sehen und gelegentlich ihre eigenen Creaturen und Anverwandten mit Pächtereien beglücken. Es freut mich, daß, wie ich höre, sie stets den entgegengesetzten Grundsatz befolgt haben.“ „Niemand, Herr Oberst, in der Stellung, die ich unter ihnen einzunehmen die Ehre habe, hätte ihr Interesse mit ausdauernderem Eifer sich angelegen sein lassen können. Gott weiß, wie viele Händel, Streitereien und Widerwärtigkeiten ich mit den Burschen durchzubaden hatte, um Geld aus ihnen heraus-

zupressen, das sie nöthig hatten, daß es mich auf Ehre nicht wundern soll, wenn mehr als fünf Dutzend Eide angeboten werden, um mich an den Galgen zu bringen. Ein Verwalter, der zu seinem Gutsherrn hält, ist selten beliebt bei den Pächtern." „Die Nothwendigkeit sehe ich nicht ein, Karson; wenigstens habe ich sehr unbeliebte Gutsherren gekannt, welche durch das einsichtsvolle und redliche Benehmen ihrer Verwalter, die sich weder bestechen ließen, noch die Pächter aussaugten, sehr beliebt wurden. Im Allgemeinen aber mögen sie Recht haben." „Kann ich ihnen in noch etwas zu Diensten sein, Oberst?" „Für jetzt nicht. Es drängte mich nur, von ihnen etwas über den Charakter der Burschen, die sie genau kennen, zu erfahren. Gegen Mittag erwarte ich sie wieder, die Bittsteller werden alsdann hier versammelt sein und sie können mir beistehen." „Oberst, erinnern sie sich, daß ich sie gewarnt habe; sie verstricken sich da in ein Netz von Schwierigkeiten, aus dem sie sich nicht mehr loswickeln können. Ueberlassen sie mir die Burschen: ich weiß, wie man mit ihnen zu verfahren hat. Ueberdies, auf Ehre, schon Gesundheitshalber sollten sie davon abstehen. Sie sehen schlecht aus. Bitte, lassen sie mich die Papiere mit nach Hause nehmen und ich will vor zwei Uhr Alles abgemacht haben. Die Leute kennen meine Methode, Baron." „Die kennen sie, Karson, die kennen sie; nun aber möcht' ich, daß sie auch die m e i n i g e kennen lernten. Zudem erheitert es mich, und ich bedarf einer Aufregung. Guten Morgen, inzwischen; spätestens ein Uhr sind sie wieder hier." „Zuverlässig, Herr Baron. Guten Tag, Oberst."

Der Verwalter war viel zu schlau, als daß er die beißend ironischen Andeutungen in einigen Ausdrücken des Obersten nicht verstanden hätte. Dabei herrschte eine Trockenheit in Ton und Worten, gepaart mit einer Fülle guten Humors, daß es ihm nichts weniger als wohl zu Muthe war. Er wünschte den Oberst zum Teufel. „Auch gut", dachte er bei sich, „er mag thun, was ihm beliebt; ich habe mein Recht ge-

fordert für alle Fälle, und kümmere mich den Deut nicht um ihn."

Seinerseits sah der Oberst wohl ein, daß hier etwas geschehen müsse, um sich bei den Pächtern wieder in Gunst zu setzen. In seiner schamlosen Büberei hatte der Verwalter Frohnarbeiten von ihnen verlangt, daß seine eigenen ungeheuren Höfe sich fast kostenlos bewirthschaften ließen. War das Getreide eines armen Mannes überreif, sein Heu in einem prekären Zustand, der Torf nicht gegraben, so mußte er Hafer, Heu und Torf im Stiche lassen, um die Ernte des Verwalters zu besorgen. Bei der Erneuerung von Pachtcontracten ließ dieser sich die übertriebensten Summen nebenher in seine eigene Tasche bezahlen. War kein „Trinkgeld" zur Hand, so begnügte er sich mit einer Kuh oder einem Pferde, wozu ihn gerade eine Liebhaberei anwandelte; oder es fehlte ihm an einer Tonne Butter und die armen Leute scheuten kein Opfer, um nur seiner Rache nicht zu verfallen.

Um ein Uhr waren alle Pächter an der Thüre des Wirthshauses versammelt; auch der Verwalter fand sich daselbst ein, sowie mehrere mit dem Oberst befreundete Edelleute, die mit dem gemeinen Manne zu sprechen verstanden.

Zuerst wurde Dominik Mack aufgerufen: bescheiden, durch Entbehrungen und Alter gebeugt, trat er hervor. „Ich bitte um Entschuldigung, Oberst", sagte Karson; „hier waltet ein Mißverständniß ob; der Mann gehört nicht zu unsern Pächtern, wie ich ihnen heute Morgen bemerkt habe". „Ja, ja", erwiederte der Oberst; „ist das nicht der Schurke, von dem sie gesprochen? Mack, antwortet auf meine Fragen die lauterste Wahrheit. Jeden, den ich über einer Unwahrheit ertappe, schicke ich ohne weiteres nach Hause". „Unter dem Beistand des Allmächtigen, Herr Baron, sollen sie nichts als reine Wahrheit von mir zu hören bekommen". „Wie lange ist es, daß ihr nicht mehr auf meinen Gütern seid?" „Zehn Jahre, Eu'r Gnaden, oder etwas länger". „Wie kamt ihr dazu, von meinem Pachthof davon zu laufen?" „Davon

laufen? Eu'r Gnaden. Weiß Gott, das that ich nicht, wie die ganze Gegend mir bezeugen kann". „Doch, doch, ihr lieft davon. Herr Karson sagte es mir erst diesen Morgen. Er ist ein Ehrenmann und wird keine Unwahrheit sagen". „Entschuldigen sie, Oberst, bestimmt hab' ich es nicht gesagt; sie hörten von mir, daß ich mich der Umstände nicht mehr genau entsinne; ich glaubte nur, es sei so gewesen. Mack ist ein durchaus ehrlicher Mann, der, wie ich keinen Augenblick zweifle, den Hergang offen und ohne Einstreuungen so erzählen wird, wie er sich ereignete". „Ein ehrlicher „Schurke", denk ich, Herr Karson", bemerkte bitter der Oberst. „Mack, fahrt fort".

Mack erzählte die Geschichte so, wie sie der Leser bereits kennt, worauf der Oberst sich an seinen Verwalter wandte, was er darauf zu antworten habe. „Sie können nicht von mir erwarten, Oberst", äußerte sich dieser, „daß ich mit einer Menge der verschiedenartigsten Geschäfte im Kopfe, mich nach zehn Jahren aller Einzelnheiten eines besonderen Falles erinnern soll. Vielleicht habe ich zu Hause irgend eine schriftliche Aufzeichnung aufbewahrt. Vorläufig kann ich nur so viel sagen: Der Mann blieb seinen Pachtzins schuldig, weshalb ich ihn entfernte und einen bessern Pächter an seine Stelle setzte. Ich kann nicht begreifen, was daran verbrecherisch sein soll". „Erlauben Eu'r Gnaden", fiel hier Mack ein, „ich kann durch die Umstehenden ebensowohl, als durch Unterschriften beweisen, daß ich ihm den ganzen Betrag der Rente anbot, während ich, Gott ist mein Zeuge, einen Theil davon schon zum Voraus bezahlt hatte". „Das ist ganz zuverlässig falsch — eine unwahre und böswillige Behauptung", sagte Karson. „Jetzt erinnere ich mich, warum ich so ungehalten war: ich war es mit Fug und Recht darüber, daß ihr aussprengtet, ich hätte die Bescheinigung eurer Zinszahlung unterschlagen". „In dem Falle", herrschte der Oberst ihn an, „liegt mehr als Eine Beschuldigung solcher Art gegen sie vor. Täusche ich mich nicht, so gedachten sie heute Morgen eines andern ähnlichen Falles". „Eu'r Gnaden, ich hab' es beschworen", rief Mack, „und hier

ist ein anständiger Mann, ein Protestant, der das Geld mir vorstreckte und zugegen war, als ich es ihm anbot. Herr Schmidt, wollen sie vortreten und für den Armen sprechen, wie sie es immer thun". „Den Zeugen lehne ich ab", entgegnete Karson, „er ist mein offener Feind". „Ich bin ihr Feind, Herr Karson, oder richtiger: ich bin der Feind ihrer Bestechlichkeit und Unredlichkeit", sagte Schmidt; „aber, wie sie bemerkten, ein offener Feind. Ich halte es für verächtlich, hinter ihrem Rücken zu sagen, was ich ihnen nicht ins Gesicht zu sagen wagte. Gar wohl wissen sie, daß ich zugegen war, als er ihnen einen ganzen Jahreszins anbot. Ich hatte ihm eine Summe dazu vorgestreckt. Wie kam es nun, daß sie und ihre Büttel ihn austrieben, während sein Weib auf den Tod krank darnieder lag?" „Meine Herren", fragte der Oberst, „in welchem Rufe stehen Mack und Schmidt hier zu Lande?" „Seit Jahren kennen wir beide als redliche und gewissenhafte Männer", erwiederten die Befragten. „Gottes Segen, ihr Herren", rief Mack mit bewegter Stimme, „für ihre freundliche Fürsprache. Halten sie sich für versichert, daß ich ihre gute Meinung stets zu verdienen wissen werde, wenn ich auch jetzt nur ein armer Mann bin, Gott steh mir bei". „Wer hat denn nunmehr den Hof, Herr Karson?" „Derselbe, den ich schon heute früh genannt habe. Er heißt Jacobi". „Und wer ist seine Frau?" „Ei! Ei! Oberst, das heißt Einem stark zu Leibe gehen! Die Herren lächeln; sie wissen, daß ich darauf keine Antwort habe — nicht als ob viel daran läge; wir Alle haben unsern wilden Hafer gesäet, ich so gut als ein Anderer — ha! ha! ha!" „Unter andern Verhältnissen würde ich der Sache nicht nachforschen; da sie aber in Verbindung steht mit und vielleicht Veranlassung gab zu einer groben, gefühllosen und ungerechten Gewaltthätigkeit gegen einen ehrlichen Mann, spielte ich darauf an. Die Frau ist ihre uneheliche Tochter, mein Herr". „Sie gehört zu des Bäckers Dutzend, wenn's Euer Gnaden beliebt", bemerkte ein munterer kleiner Presbyterianer mit sarkastischem Gesicht und

scharfem schottischen Accent; „auf men Wort, Herr, für menen Theil dänk' ich, auf jäder Burgkuppe hat er ene sitzen. An menen Fingern will ich ein rundes halbes Dutzend allene auf ihren Gütern herzählen, die so schnell als möglich sich ihr Näst machen". „Ist der Jacobi ein guter Pächter, Herr Karson?" „Ich hab' ihn heute früh geschildert, Herr Oberst". „Nanu! Oberst", fiel der Presbyterianer ein, „der Dübel hätt's g'sähen, wenn der einen Häller Zins bezaalte. Ich kaann's beschwören, da ich's aus Jacobi's aigenem Munde haabe. Der sitzt zinsfrei. Fraagen sie ihn einmal nach seinen Quittungen und sie wärden sähen, wo Bartel Mooß holt". „Ich habe Sorge getragen, daß er persönlich erschien; rufen sie ihn herbei", sagte der Oberst. „Jacobi, wie lange her ist es, daß ihr dem Herrn Karson keinen Zins mehr bezahlt?"

Der Gefragte blickte auf Karson wegen einer Antwort, als der Oberst unwillig aufstand: „Bursche, laßt ihr es euch ein einziges Mal beikommen, euer Spiel mit mir zu treiben, so sollt ihr sehen, daß Karson, so lang und breit er ist, euch nicht schützen kann. Für jede Unwahrheit seid ihr persönlich verantwortlich". „Dübel auch, Herr Baaron; ich will nichts gägen menen Schwiegervater saagen und nicht enen Deut kümmere ich mir, ob er es gut oder übel aufnimmt. Ich saß geraade so rächt gemüthlich bei enen Bächer Groog mit ein Paar Freunden, und, verdammt will ich sein, wänn ich nicht an menen Schwiegervaater hänge, wie er an mir hängt". „Es scheint, ihr seid ein eingerosteter Trunkenbold", bemerkte der Oberst. „Wollt ihr so artig sein und eure letzte Zinsquittung vorzeigen?" „Ob ich sie vorzeigen will? Naa! ich thu's net, ich mag wullen oder nicht; ich thu's net, ich mag se haaben oder nicht; wäm nor alle Quittungen in ganz Europa verbrannt wären; verdammt will ich sein, wänn ich nicht zu meinem Schwiegervaater haalte". „Euer Schwiegervater kann stolz auf euch sein", bemerkte der Oberst. „Dunner und Wätter, das will ich mene!" schrie der gelungene Geselle, indem er mit dem Kopf nickte und seine Augen frech im Kreise

herumgehen ließ; „Dunner und Wätter, das sag' ich aach!" „Und, muß ich ergänzend hinzusetzen, so leid es mir thut, ihr könnt gleicher Maßen auf euren Schwiegervater stolz sein". „Abermals getroffen! ich will verdammt sein, wänn ich nicht wiederum Jaa daazu sage; das will ich. Ich bin mit sener Tochter verheirathet, und so manche Sunne scheint, menem Schwiegervater laß ich nichts geschehen." „Herr Karson", fuhr der Oberst fort, „können sie die Thatsachen in Abrede stellen? Haben sie nicht den Mack von seinem Hofe getrieben und den Mann ihrer unehelichen Tochter hineingesetzt? Haben sie den Pachtzins nicht einkassirt, ohne den Empfang zu bescheinigen, und zwangen sie ihn nicht, zum zweiten Male zu bezahlen, weil er die Quittung nicht vorweisen konnte?" „Meine Herren", wandte sich Karson an die Freunde des Oberst, „eine nichtswürdige Verschwörung hat man gegen mich angezettelt und ich merke wohl, daß der Herr Oberst auf eine unerklärliche Weise die Absicht hat, mein Gefühl zu verhöhnen und meinen Charakter anzutasten. Wenn lumpige Dinge, die vor zehn Jahren vorgekommen sind, mir jetzt auf einmal in die Schuhe geschoben werden, so habe ich nichts zu sagen, als daß der Herr Oberst um einen rechtlichen Vorwurf gegen mich als seinen Verweser ordentlich verlegen sein muß, da er so weit rückwärts auf eine Beschuldigung Jagd macht." „Das ist lange nicht die schwerste Anklage, die ich gegen sie zu erheben habe. Auch sollen sie sich nicht über Mangel an ungenauen Beschwerden zu beklagen haben. Ihr Benehmen gegen den braven Mack war gemein und nichtswürdig. Derselbe muß in seinen Hof wieder eingesetzt werden, aber durch andere Hände als die ihrigen. Von diesem Augenblick an sind sie nicht mehr mein Verwalter. Sie haben das Vertrauen, welches ich in sie setzte, verrathen, haben als betrügerischer, eigennütziger, frecher und raubgieriger Tyrann gehandelt. Meine Leute haben sie in den Staub getreten, den Werth meines Eigenthums nahezu um die Hälfte vermindert, wofür ich mich an den mit ihnen abgeschlossenen Vertrag halten werde.

Mein Advokat wird dafür sorgen, daß sie der Früchte ihrer Erpressungen nicht froh werden."

Karson hörte mit einem schmollenden, fast höhnenden Zug um den Mund die Strafrede an. War und blieb er ja doch Herr seines Geldes, wie er es auch erworben haben mochte.

„Oberst", sagte er, „Alles was sie da sagten, hab' ich angehört, allein ich fühle mich so stark in meiner Ehrlichkeit, daß es mich völlig ungerührt gelassen hat. Im Verlauf der nächsten Wochen werde ich mir aus eigenen Mitteln einen Herrensitz kaufen, den ich anders bewirthschaften will. Ich bedarf des Otium cum Dignitate und werde mich zur Ruhe setzen. Ich wünsche allerseits einen guten Morgen."

Mit Abscheu wandte der Oberst sich ab.

„Saagt doch, Sam", hub der Presbyterianer an, „wollt ihr euren Schwiegersohn nicht mitnähmen?" „Jaa, jaa", rief der Trunkenbold, „ich saage aach das muß er. Ich bin mit seiner Tochter verheirathet und verdammt will ich sein, wänn ich nicht zu menem Schwiegervater halte! Auf Aehr' und Säligkeit, des will ick!"

Man kann sich denken, daß die versammelte Menge ihren Blutsauger nicht ruhig abziehen ließ. „Schmach und Unglück über dich, du alter Schuft. Zuletzt mußtest du doch noch auf deinem tauben Ohr hören. Jetzt kannst du die schwarze Wolle herausnehmen. Lies nur selbst die trockenen Kuhfladen zusammen und trage sie in der Tasche nach Hause." „Weißt du noch", rief ein Anderer ihm nach, „wie du unter deinem schmutzigen Hemde einen Fladen in der Hand hattest, und wie die Bescherung an den Tag kam, als dir der Herr Schulmeister die Hand zum Gruße darbot? Drei Grunzen dem grüngelben Sam, dem Schinderstnecht! Da unten wird dir ein warmes Plätzchen zurecht gemacht, Schurke!" „Nun aber, Jungens, drei allmächtige Hurrahs unserem wackern Oberst? Er soll leben, der ächte und gerechte irische Edelmann, der seine Pächter nicht in den Krallen eines Schurken zappeln läßt. Hurrah! Hurrah! Hurr — Donner und Torf! Die Stimme

versagt mir! Wo steht seine Kutsche? Wo ist Seiner Gnaden Kutsche? Herbei, Jungens, heraus mit ihr. Wir wollen sie zum Teufel und seiner Großmutter fahren und auch zurück, wenn's nicht anders sein soll! Hoch lebe der Oberst und noch einmal Hoch! Er lebe in alle Ewigkeit und noch einen Tag länger! Druf, Gesellen, Hurrah!"

Alles verlief sich: nur Mack blieb einer Weisung des Obersten zufolge im Wirthshaus zurück und wartete, während der Oberst mit seinen Freunden zu Tische saß, in ängstlicher Spannung, was dieser ihm wohl zu sagen haben würde. Nach Tische kam der Oberst zu ihm heraus. „Mack", redete er ihn an, „es thut mir herzlich leid, daß ihr durch die Nichtswürdigkeit meines Verwalters so schwer zu leiden hattet; ich werde es wieder gutzumachen suchen. Zwar kann ich, wie Jemand sich ausdrückte, der eure Sache edel und beredt geführt hat, euch das nicht wiedererstatten, was ihr zu dulden hattet: was indessen möglich ist, soll geschehen. Ihr seid arm, hör' ich." „Gott weiß es und bekümmert dazu, Euer Gnaden." „Bekümmert? Wie so?" „Ich hatte einen Sohn, Herr Baron, einen Gottgesegneten Knaben, gut und lieb, der einstmals unser Trost und der Stab unseres Alters sein sollte, aber —"

Thränen erstickten hier seine Stimme; er nahm den Schoß von seinem langen Rocke und trocknete sich damit die Augen.

„Alleweile war er ein gesegneter Knabe, an dem wir ohne Unterlaß emporblickten. Er sah unsre Armuth, Eu'r Gnaden, und die ging ihm zu Herzen, Gott vergelt's ihm! So setzt' er sich's in den Kopf, nach dem Münsterlande zu gehen, in der Hoffnung, uns aus dem Elend — armes Kind! und Gott weiß, Eu'r Gnaden, ob — ach! Jokele, mein süßes, holdes Schätzchen! Mir ahnt es, mir ahnt es — du gingst dabei unter, wie so Mancher vor dir! Mein Kind ist wohl todt, an dem unser Aller Herzen hingen. O! dann, Herr, könnte uns nichts mehr glücklich machen, selbst ihre Güte nicht, die uns unser Recht widerfahren ließ. Lieber möchten wir mit ihm betteln und ohne ihn ist auch das Beste, was die Welt hat,

für uns werthlos. Sein armes junges Herz, Herr, hing an der Stätte, die Eu'r Gnaden uns zurückgegeben haben, und ich fürchte, daß es seiner Mutter das Herz bricht, wenn er an unserer Freude nicht mehr theilnehmen kann. Ach! wir wissen nicht einmal, ob er noch am Leben oder todt ist — das eben schmerzt uns. Ich hätte mich wohl einmal nach ihm umgesehen; er sagte jedoch, daß er nicht schreiben, noch etwas von sich hören lassen würde, bevor er es zu etwas gebracht." „Ich kann euch sagen, Mack, daß euer Sohn wohl auf ist. Ihr könnt es mir glauben, ich weiß es". „Wahrhaftig! so wahr Gott lebt, sprechen Eu'r Gnaden im Ernste? Bei der gebenedeiten Mutter Gottes, können sie mir sagen, daß mein Liebling am Leben ist?" „Er ist am Leben und bei vortrefflicher Gesundheit; ist so gut gekleidet als ich und hat Freunde, so reich wie ich selbst bin. Aber was habt ihr? Ihr seht so blaß aus! Guter Gott! Kellner! Kellner, sag' ich, hier! Bringen sie Wein und Wasser! und sie da, führen sie den Mann nach dem offenen Fenster. Rasch! Was sperren sie die Augen auf?"

In wenigen Minuten war der Greis wieder hergestellt und wischte sich, nachdem er die beengende Halsbinde abgenommen, den Schweiß von dem blassen Gesichte. „Ihr müßt euch nicht zu sehr der Rührung überlassen", ermahnte der Oberst. „Ihr seid schwach, armer Geselle, wir wollen euch schon stärken". „Schwach bin ich, Herr, das letzte Jahr lag zu schwer auf uns. Er lebt also, Oberst? Unser Liebling lebt! Auf meinen Knieen dank' ich ihnen für das Wort, tausend und aber tausend Mal mehr für das eine Wort, als für das, was Eu'r Gnaden mit dem grüngelben Sam vorgenommen haben". „Steht auf! Für jetzt beruhigt euch dabei, daß euer Sohn wohl ist. Stellen sie die Erfrischungen auf den Tisch, Kellner". „Aber können Eu'r Gnaden mir nicht noch etwas von ihm erzählen? Was treibt er und was beabsichtigt er?" „Er befindet sich in einer achtbaren Erziehungsanstalt". „Erziehungsanstalt? Aber sind denn die Erziehungsanstalten

nicht protestantisch, Herr?" „Mit nichten! Er befindet sich in einer katholischen Erziehungsanstalt und studirt gewaltig auf den Priester, wozu er es bald gebracht haben wird. Er hat gute Freunde und ihr habt die Wiedereinsetzung in euern Hof Niemand anders als ihm zu danken". „Der Schöpfer sei darum gelobt und gepriesen! O! Herr, ihre Pächter haben sich in ihnen getäuscht. Sie hielten sie für einen hartherzigen Edelmann, der sich nicht darum kümmerte, ob sie lebendig oder todt wären". „Ja, ich habe sie zu lange vernachlässigt, Mack. Jetzt nehmt etwas zur Erfrischung. Nur Muth gefaßt. Ich reite aus und muß euch allein lassen. Morgen um elf Uhr sollt ihr mehr von mir hören. Wir müssen euern Hof auch ordentlich ausstatten".

Wer beschreibt die Scene, als der Alte den Seinigen das Vorgefallene erzählte! die Söhne arbeiteten im Felde, als er langsam den Hügel heraufkam. Man drängte sich an ihn mit Erkundigungen: er aber trat schweigend in die Hütte, wischte sich die Stirne ab, stellte den Stock mit dem Hute in die Ecke, bevor er sich niedersetzte, und athmete tief auf. „Dominik", fing sein Weib an, „was für Neuigkeiten bringst du mit?" „Mein Schatz und mein Augapfel, gedenkst du noch des Tages, wo ich dich — du warst ein sauberes und schmuckes Weibsbild! — zum ersten Male als mein geliebtes Weib auf dem Mund küßte". „Ach, Lieber, sprich mir nicht von den Zeiten. Das Glück, das wir damals genossen, ist längst vergangen, mein Schatz!" „Es steht vor mir, wie wenn's gestern gewesen wäre, Herzblättchen, das Wonnegefühl, das ich damals empfand, frisch, wie wenn's gestern gewesen wäre, und so hell wie die Sonne, die durch die zerbrochenen Scheiben scheint. Damals sagt' ich zu dir, Süßliebchen, vielleicht erinnerst du dich dessen nicht mehr, daß wenn ich tausend Jahre alt würde, ich nie wieder die Seligkeit empfinden würde, die ich damals empfand, als ich dich zum ersten Male als mein Weib ans Herz drückte!" „Schon recht! aber wir möchten gern wissen, was vorfiel, Holder!" „Erinnerst du

dich der Worte, mein Liebchen?" „Ei, ja! mein Schatz. Sind sie mir damals nicht ins Herz gedrungen und wie hätt' ich sie vergessen können! Aber ich bring's nicht über mich, rückwärts zu schauen, was wir damals waren, es stößt mir das Herz ab". „Nun, mein Engel, blick mich an. Bin ich nicht im Vergleich zu damals ein armes, verwittertes Geschöpf?" „Weiß Gott, wie du dich verändert hast, Lieber. Aber zuverlässig war es nicht deine Schuld, noch auch die meinige, Herzensdominik". „Nun, Engelseele, so wie du mich siehst, bin ich glücklicher, glücklicher, tausendmal glücklicher als damals. Laß dich umarmen, Süßliebchen — mein Herz bricht, aber vor Seligkeit; ängstigt euch nicht — nur die Freude entlockt mir Thränen. Jokele lebt, ist wohl, Kinderchen, er lebt und ist wohl, mein Engel, der Stern unserer Herzen lebt, ist wohl und glücklich! Kniet nieder, Kinderchen, kniet nieder! Preiset und danket dem großen Gott, daß er euern Bruder, euern Sohn gesegnet hat. Segnet den Oberst, Kinder, obschon er Protestant ist". —

Einige Minuten bedeckte der Greis sein Gesicht mit den Händen, während er und die Familie betend auf den Knieen lagen. „Nun sollt ihr Alles hören, Kinder, aber laßt euch nicht übermannen, wie es mir heute ging. Auf unsern alten Hof kehren wir zurück, der Oberst, Gott vergelt's ihm! läßt ihn auf seine Kosten ausstatten und der grüngelbe Sam ist fort, fort!" „Fort! Jokele ist wohl und der grüngelbe Sam fort! O, Vater, ganz gewiß —" „Es ist so, sag' ich, und dabei bleibt's! Aber wißt ihr auch, wer ihn fortgeschafft hat? Unser Sohn, Engelseele, unser Sohn, Kinderchen. Jokele hat ihn fortgeschafft und uns wieder auf unsern Hof gesetzt. Er befindet sich in einer katholischen Erziehungsanstalt, unter Herren, Kinderchen, und bald wird er Priester und ordinirt sein".

Nur Irländer sind einer so lebhaften Freude fähig, wie die Erzählung des alten Mack sie in der bescheidenen Hütte wach rief. Als man sich wieder etwas gefaßt, griff der Alte in die Rocktasche und holte einige dicke Schnitte Hammel-

braten hervor. „Kinderchen, der Oberst ließ mir auftragen; ich aß mich satt und voll und steckte die Schnitte für euch in die Tasche. Aber der Henker kann wissen, was das für eine Art Fleisch ist! Auch Wein hab' ich getrunken! Ja, ja, man mag sagen was man will, Wein ist das wahre Getränke. Gieb mir das alte Kneif, damit ich Portionen draus mache. Deixel, was das nur für Fleisch sein mag? Schinken und Rindfleisch ist es nicht, denn die kenne ich aus alten Zeiten".

Alle aßen mit dem Ausdruck einer höchst komischen Neugierde: aber Keiner konnte herausfinden, welche Sorte Fleisch es war, wie es denn in Irland Hunderttausende, ja Millionen giebt, die Zeitlebens keinen Bissen Hammelfleisch über die Lippe bringen. An Vermuthungen, daß es welches sei, fehlte es nicht, aber Niemand vermochte einen Beweis dafür beizubringen. „Schon gut", sagte Dominik, „daran liegt wenig, wie es heißt, so lang' es denen schmeckt, die genug davon haben."

Die Scene schloß mit einem heißen Gebete an den Geber alles Guten. Die Kraft und Energie der irischen Sprache, in welcher der Bauersmann in der Regel betet, eignete sich vorzugsweise, ihren tiefgefühlten Dank gegen den Oberst auszusprechen, der, wie es hieß, „sich selbst erniedrigte, um einen Blick in ihr Elend zu thun, ganz als wenn er einer ihres Gleichen wäre." Friede und Freudigkeit war an dem seit Jahren traurigen und trübseligen Herde zurückgekehrt und im Traume schwebte Jedem Jokele's Bild vor, nebst den geliebten Fluren und Auen, die im reichsten Schmuck des Erntesegens standen. Der Oberst hielt sein Wort. Seine Beliebtheit wurde sprüchwörtlich: sie hatte weniger ihren Grund in der gerechten und humanen Behandlung, die er fortan seinen Pächtern angedeihen ließ, als in der Strenge, womit er den Proceß gegen den grüngelben Sam verfolgte und ihn buchstäblich die Früchte seiner Erpressungen „speien" ließ. Der würdige Verwalter starb kurz darauf ohne einen ehelichen Nachkommen und sein Vermögen, das sich auf 200,000 Thaler belief, kam an einen achtungswerthen Seitenverwandten. Der

„grüngelbe Sam“ aber lebt noch im Munde des irischen Volkes als Bezeichnung eines vollendeten Schurken, und der Leser wird den Abschen theilen, wenn er erfährt, daß derselbe keine poetische Fiction ist. Nicht die Armuth allein ist es, die das Unglück Irlands ausmacht, sondern in nicht minderem Grade die lebhafte Einbildungskraft des irischen Celtenthums, welche die armen Teufel von Hause aus zu einem Spielball des nächsten besten Schwindlers macht. Vor Allem müßte man sie zwischen ihren wahren Interessen und ihren Vorurtheilen unterscheiden lehren und dies vermögen allein die Gutsbesitzer.

Jakob Mack setzte seine Studien mit Eifer fort, trat zu gehöriger Zeit ins Seminar, wo er sich durch seine mehr als gewöhnlichen Geistesgaben vor den meisten seiner Kameraden auszeichnete. Von dem ihm befreundeten Bischof erhielt er die Priesterweihe und eine einträgliche Vikarstelle. Der Oberst seinerseits stattete ihn mit 200 Thaler und einem Pferde, sammt Sattel und Zeug, aus. Zu besonderer Freude gereichte es ihm, daß sein langjähriger Freund, der Vikar, ganz in seiner Nachbarschaft eine Pfarre erhielt, nachdem der Bischof denselben wegen seines Benehmens bei der verzweifelten Lage Jokele's hatte achten und schätzen lernen. Länger aber konnte unser Held der Sehnsucht, die Heimath und die Seinigen wiederzusehen, nicht widerstehen: es zog ihn mit wahrhaft zauberischer Gewalt.

An einem herrlichen Sommermorgen ward die Reise angetreten. Der Weg führte an dem uns bekannten Hofe des Langhans'schen Ehepaars vorüber, wo seiner Zeit Jokel so überaus freundliche Aufnahme gefunden.

In dem Pächterhause sah es seitdem ganz anders aus. Alles daselbst ist in hastiger und schmerzlicher Aufregung; die Töchter laufen abwechselnd auf einen nahe gelegenen Vorsprung und blicken ängstlich nach der Hauptstraße; sogleich

sind sie wieder im Hause zurück, um eben so schnell nach der Erhöhung zu eilen, von der aus sie einen sehnsüchtig Erwarteten zu erspähen hoffen. Alles vergebens! Händeringend und mit allen Zeichen tiefsten Schmerzes stehen sie da; auch die Mutter gesellt sich zu ihnen, um ihre verweinten Augen in die Ferne schweifen zu lassen; sie schwankt hin und her, wie in der Regel die irische Frau thut, wenn Kummer sie drückt. Sie hält die Hand über das Auge, ob sie nicht irgendwo einen auffallenden Punkt gewahr werde, und bricht, ins Haus zurückkehrend, in verzweifelte Wehklagen aus. Sie eilt durch die Küche nach der Schlafstube, setzt sich neben dem Bette auf einen Stuhl und fängt von Neuem an, leise, aber bitterlich zu jammern. Ihr Mann liegt im Todeskampf.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen", ächzte der Sterbende, wie er sie ansichtig wird, „ist keine Spur von ihnen zu sehen?" „Nicht eine Haarspitze groß; aber sie werden — sie müssen sogleich hier sein, lieber Schatz, und dann wird es dir wieder leichter um den Sinn werden." „Ach! Else, Else, wüßtest du, wie mir angst ist, ohne den Priester zu sterben, du würdest Mitleiden mit mir haben!" „Ich habe Mitleiden mit dir, mein Engel; aber nimm es dir nicht allzusehr zu Herzen, denn ich vertraue auf Gott, daß er dich in deiner letzten Stunde nicht verlassen wird. Du thatest, was du konntest, mein Augentrost; du demüthigtest dich vor ihm bei Tag und Nacht und nie ging ein armer Nachbar ohne ein Gott vergelt's! von deiner Schwelle."

Der Sterbende erhob mühsam seine Hände von der Decke. „Ach!" rief er, „ich glaubte viel gethan zu haben, Else, und nun — nun kommt es mir wie gar nichts vor, gegen das gehalten, was ich hätte thun sollen. Aber zu Leide gethan hab' ich keiner lebendigen Seele etwas. Nur mit dem Priester möcht' ich mich noch abfinden." „Das weiß ich, mein Schatz, keinem Kinde konntest du wehe thun!" „Else, vergieb mir, Liebe, wenn ich dir irgend etwas zu Leide that. Ruf' auch die Kinder — auch sie sollen mir vergeben. Sie werden's

wohl, denn es waren alle Zeit gute Kinder, die mich lieb hatten!"

In dem Augenblick stürzten die Töchter in die Stube: „Lieb' Väterchen, Peter ist da, aber kein Priester! Gnadenreiche Himmelskönigin, was sollen wir thun! O Vater lieb, sollst du ohne die letzte Oelung sterben?" Der Kranke schlug die Hände zusammen, blickte gen Himmel und stöhnte laut: „Ach! das ist hart, sehr hart für mich armen Mann! Ich will mich aber nicht ganz und gar beugen lassen: meine Hoffnung steht auf den lieben Gott!"

Als seine Frau vernahm, ihr Sohn sei ohne den Priester zurück, hüllte sie ihr Gesicht in die Schürze und weinte so jämmerlich, wie es nur Leute können, die auf die Gebräuche ihrer Kirche einen unaussprechlichen Werth legen. Die Kinder schienen zerstreut: ihr Schmerz glich eher der Bestürzung über einen unerwarteten Unfall, als der Bekümmerniß um Einen, der Schritt um Schritt dem Grabe näher rückt.

Jetzt kam auch der Bote herbei und berichtete unter Thränen, beide Priester seien bei einer Pfarrconferenz und werden erst spät heimkehren. Die bisher immer noch gemäßigten Wehklagen der Pächtersfrau wurden nunmehr so laut und stürmisch, daß der bevorstehende Tod ihres Ehemanns nicht der eigentliche Grund sein konnte. Weit schrecklicher als die Trennung war für sie der Gedanke, daß er „ungeölt" und mit den ihn anhaftenden Flecken menschlicher Schwachheit abscheiden sollte. Sie schrie verzweiflungsvoll, schlug ihre Hände zusammen, als ob er allbereits eine Leiche wäre. Hätte er zuvor das Viaticum oder letzte Sacrament empfangen, würde der Tod gar nichts so Schreckhaftes für sie gehabt haben; so aber konnte sie sich gar nicht trösten und die Kinder stimmten in das Wehegeschrei mit ein.

So blieb es nahezu drei Stunden; der arme Langhans wurde schwächer und schwächer; er konnte kaum noch sprechen und erkannte die Seinigen mit Mühe. Eine große Menge Nachbarn versammelten sich nach und nach in dem Sterbe-

zimmer, um durch lautes Gebet den abwesenden Priester zu ersetzen. Viele knieten vor der Thüre, da Kammer und Küche nicht Alle fassen konnten. Gerade in dem ängstlichsten Augenblick ritt ein schwarzgekleideter Herr auf das Haus zu. Sogleich drehte jeder Hals sich ihm entgegen, in der Hoffnung, es werde der Pfarrer oder Vikar sein; aber ach! es wartete ihrer eine abermalige Enttäuschung. Niemand kannte den fremden Geistlichen, der indessen beim ersten Blick auf die knieende Menge die Ursache ihres Beisammenseins sofort erkannte. „Was giebt es?" rief er; „ist ein Kranker oder Sterbender da?" „Der arme Herr Langhans ist eben am Abscheiden, Gott sei gepriesen! Und das Schrecklichste, was ihm und seiner Familie begegnen konnte, ist, daß er ohne Beihülfe eines Priesters sterben muß. Sie sind alle beide auf der „Caunfirenz", Herr, und können nicht kommen". „Macht Platz", sagte der Fremde, indem er vom Pferde stieg und rasch die Menge durchbrach. „Zeigt mir die Krankenstube, aber schnell, meine Freunde; ich bin ein katholischer Geistlicher".

Im Nu war der Weg frei und der Fremde stand neben dem Sterbebette. Die lauten Wehklagen verstummten unverzüglich. „Meine lieben Leute", begann er, „ihr wißt, daß es bei einem Sterbenden stille hergehen soll. Pfui! pfui! Laßt das Schreien, das doch nur den Kranken zerstreut und ihn hindert, sich für den feierlichen Schritt zu sammeln, den er zu thun im Begriff steht". „Herr", rief die Pächtersfrau, indem sie seine Hand in ihre beiden nahm und ihm zerstreut ins Gesicht blickte, „sind sie ein Priester? Um des Himmels Barmherzigkeit willen, sagen sie es uns!" „Der bin ich, lautete die Antwort; „verlaßt nunmehr Alle die Stube. Ich hoffe, euer Mann ist noch nicht sprachlos". „Gebenedeite Mutter Gottes, er ist noch nicht so weit, Lob und Preis sei ihm. Aber nahe daran ist es und wir haben wenig oder gar keine Zeit mehr zu verlieren".

Währenddem sie sprach, hing sie ihm das Meßgewand um, worauf er allein beim Kranken zurückblieb und seine Beichte

hörte. Das Erscheinen eines Priesters verlieh dem guten Pächter neue Lebenskraft; er konnte gesammelt und vollständig beichten und empfing das Sacrament der letzten Oelung. Die Wirkung grenzte ans Wunderbare: stille Heiterkeit, voll Hoffnung und Zuversicht, lagerte sich auf den blassen und eingefallenen Gesichtszügen, die noch vor wenigen Minuten durch einen unbeschreiblichen Schrecken entstellt waren. Sobald die herbeigerufene Frau und Kinder dies gewahr wurden, verstummte ihr Schmerz urplötzlich: der Tod hatte für sie seinen Stachel, die Trennung ihre Bitterkeit verloren, und so tief auch ihr Gram war, so wurde er wenigstens nicht durch die Angst vor der künftigen Pein vergiftet. Der Priester, der sich inzwischen neben dem Kranken niedergesetzt, sah diesem genauer ins Gesicht.

„Ich wäre recht froh", redete Langhans ihn an, „wenn ich vor meinem letzten Stündchen erführe, wen Gott in seiner Barmherzigkeit hergesendet hat, um mir das Sterben zu versüßen; wären sie wohl so gütig, Herr, es mir zu sagen?" „Erinnert ihr euch", entgegnete der Priester, „des jungen Burschen, der vor einigen Jahren auf seiner Reise nach Münster als armer Student bei euch war? Ihr und die Eurigen bewiesen sich besonders freundlich gegen ihn, so freundlich, daß er seither eure Liebe und Gastfreundschaft nicht vergessen konnte". „Ja, Hochwürden, ich erinnere mich. Ein sanftes, mildes Geschöpf war der arme Bube. Möge Gott ihm aufgeholfen haben!" „Ihr seht ihn vor euch. Ich bin derselbe Knabe und danke Gott, daß ich ein wenn auch schwaches Zeugniß davon ablegen kann, wie sehr euer tugendhaftes Benehmen mich gerührt hat, obwohl ich wünschen möchte, die Veranlassung wäre weniger traurig".

Der Pächter richtete seine Augen und Hände gen Himmel. „Lob und Preis dir, guter Gott! Nun weiß ich, daß du mich nicht vergessen hast, da du mir das Bischen Gutthat, die ich um deinetwillen an dem Knaben übte, in der Stunde meiner Bedrängniß so überreichlich lohnest! Kinder, denkt

daran, auch wenn ich nicht mehr bei euch bin: steht dem Fremdling bei und dem Armen und Nothleidenden. Lassen sie mich noch einmal in ihr Gesicht sehen, Herr Priester; etwas mehr gegen das Licht! So, jetzt kann ich sie sehen. Derselbe milde und offene Ausdruck, aber ohne den sorgenvollen Zug. Erlauben sie mir, meine Hand auf ihr Haupt zu legen, ich möchte sie segnen, bevor ich sterbe".

Der Priester kniete nieder, da der Sterbende die Hand nicht mehr emporheben konnte. „Aber sagen sie mir", hub dieser an, „waren sie im Stand, ihrer Familie, wie sie wollten, Beistand zu leisten?" „Gott ersah in mir das Werkzeug, den Meinen aus der Noth und Armuth zu helfen". „Ei! das sagt' ich ja, daß ihr Unternehmen gesegnet sein werde. Und hiermit empfangen sie meinen Segen. Bleiben sie stets auf dem rechten Wege! Kinderchen, ich werde schwach, tretet näher, damit ich euch zum letzten Male segne. Gott verzeih mir die Sünde, aber mein Herz hängt noch immer in Liebe an euch; vergebt mir, wenn ich gegen Eines oder das Andere, mehr als Recht war, streng gewesen".

In Schmerz aufgelöst, umstanden die Kinder das Bett und konnten längere Zeit kein Wort hervorbringen. „Nie, niemals, herzliebster Vater, hast du uns wehe gethan. Uns, Theuerster, hast du zu vergeben, denn jetzt erst fühlen wir, wie oft wir uns gegen dich vergangen haben. Verzeih' uns!"

Alle knieten nieder, um den väterlichen Segen zu empfangen. Zuletzt kam die Reihe an sein Weib und die Scene nahm nunmehr einen wahrhaft erhabenen Charakter an. Es lag etwas Jubelndes in ihrem Benehmen und ein Ausdruck freudigster Hoffnung in ihren Augen bei dem Gedanken, daß ihr Mann mit allen vorgeschriebenen Tröstungen der Religion sterbe. Allmälig freilich gewann der Schmerz über die nahe Trennung die Oberhand. Zuletzt wandte sich der Pächter noch einmal an den Priester und bat ihn um seinen Segen und seine Fürbitte. „Euer Hochwürden erinnern sich vielleicht noch, um was ich sie damals ersucht habe — —" „Ja",

sagte der Priester, „ihr meint die Messen, die ihr mir für euch zu lesen aufgabt, falls ich die Weihe empfangen sollte. Beruhigt euch deshalb. Ich werde nicht bloß für die Ruhe eurer Seele Messe lesen, sondern ich kann euch versichern, daß ich bisher schon namentlich eurer gedacht habe in jeder Messe, die ich seit meiner Ordination feierte“.

Der junge Geistliche ließ nicht ab, dem Kranken erbaulichen Trost einzusprechen, bis sein Stündlein gekommen war. Als er geendet, betete derselbe: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach“. Er setzte sich, hielt sein Sacktuch vor's Gesicht und weinte bitterlich.

Er hatte jetzt nur noch eine kleine Tagereise bis zu seiner Heimat. Langsam ritt er dahin und bei jedem wohlbekannten Hügel oder Teich, dessen er ansichtig wurde, schlug sein Herz stärker. „Es ist besser“, dachte er, „ich richte meine Ankunft so ein, daß die Meinen von der Tagesarbeit zurück und um den Heerd versammelt sind. Gott! wie bin ich dir zum Danke verpflichtet, mich so wunderbar geführt zu haben!“

Es mochte gegen sieben Uhr sein; der Abend war ruhig und die Sonne schien dunkelroth durch die warme Sommerluft. Der Reisende hatte eben die Anhöhe erstiegen, von der aus man einen freien Blick über den fruchtbaren Streifen Landes hatte, der sich ringsum ausdehnte. Da lag seine Heimat, sein Dorf in der ganzen Herrlichkeit der zum Niedergang eilenden Sonne. Die Felder waren grün, die Bäche gleich geschmolzenem Silber, die Wiesen mit Heuhaufen bedeckt, auf den frischen Gründen weideten Schafe, auf den spiegelglatten Teichen zeichneten sich die anliegenden Hügelreihen ab. Hie und da erschien ein Herrensitz, von Bäumen umschattet und zur Rechten ragte der Kirchthurm in den westlichen Himmel. Es war kein großartiges Naturgemälde, jeder einzelne Gegenstand von bescheidener und einfacher Schönheit, der stille Reiz, das heitere Licht, die glückliche und friedliche Stimmung, die über dem Ganzen lag. Alles rief tausend

zarte Empfindungen in einem Herzen wach, dessen Organisation dem umgebenden Naturschauspiel durchweg entsprach. Der Rauch, der aus einigen Pächterhäusern und Hütten in zierlichen Säulen emporstieg, verlieh der Scene das Leben, dessen sie bedurfte, wozu noch ein Paar Gestalten kamen, die mit verlängerten Schatten gerade zu den Füßen unseres Reisenden durch Felder und Auen dahinschritten.

Der Punkt aber, auf welchen derselbe mit äußerster Anstrengung und unverwandt hinblickte, war der Hof, an dem alle seine Kindheitserinnerungen hafteten. Die übermächtige Empfindung machte sich in einigen schluchzenden Schmerzenslauten Luft, wodurch eine wesentliche Erleichterung in das bestürmte Gemüth kam. Er schlug den grünbewachsenen Fußpfad, der nach der väterlichen Wohnung führte, ein, weil er da von den Seinigen nicht gesehen werden konnte. Als er abstieg, merkte er, daß er kaum gehen konnte. Er trat durch die Thüre und die Familie, die so eben ihr Abendbrod eingenommen hatte, erhob sich aus Achtung vor dem Fremden. „Ist dies das Haus, wo Dominik Mack wohnt?“ fragte er. „So ist mein Name Herr“, erwiederte der Angeredete. „Die Familie, hoff' ich, befindet sich — befindet sich — wohl. Man hat mich verlangt — doch nein! — nein! — ich kann nicht! Vater! Mutter!“ „Er ist's!“ schrak die Mutter zusammen. „Er ist's! — mein Jokele!“ „Jokele! Jokele!“ jubelte der Vater, daß es weithin schallte. „Jokele! unser armer Jokele!“ — riefen Brüder und Schwestern. „Gemach, Kinderchen“, fiel der Vater ein, „gemach! Laßt die Mutter zu ihm! laßt sie zu ihm! Wer hat ein Recht dazu wie sie? Mein Schatz — mein Engel, fasse dich! Gott im Himmel, was macht sie? Sie hat den Verstand verloren!“ „Vater, laßt sie machen!“ bat der Sohn. „Laßt die Arme, wie sie sind, es ist lange her, daß sie mich nicht mehr umhalst haben. Oftmals, oftmals hätt' ich die ganze Welt darum gegeben, wenn meine gesegnete und geliebte Mutter mich in ihre Arme genommen hätte: Ja, ja! Weint, Vater, weinet Alle zusammen.

Theure Mutter! komm zu dir: sie kennt mich nicht — ihre Augen wandern. Ich fürchte, der Schreck war zu groß für sie! Setzt einen Stuhl unter die Thüre und ich bringe sie an die frische Luft".

Den Bemühungen der Kinder gelang es, die Mutter wieder zu sich zu bringen, wenigstens insoweit, daß sie ihren Sohn erkannte. Noch hatte sie keine Thräne vergossen, jetzt aber blickte sie ihn an, lächelte und nannte seinen Namen, wobei sie seine Kleidung mit einen eigenthümlichen Ausdruck schmerzlicher Erregung prüfte. „Ich will irisch mit ihr sprechen", sagte Jokele, „das geht ihr gerade zum Herzen: „Mhair Avurnin, tha ma, laht, anisch!" (Lieb Mütterlein, endlich bin ich wieder bei dir!) „Schamus, arun, avick machri, wuil thu lhum? wuil thu — wuil thu lhum? (Jokele, mein Lieber, Sohn meines Herzens, bist du bei mir? bist du — bist du bei mir?)" „Isch mahin a tha in, a vair dhilisch machri! (Ich bin es, der bei dir ist, theuerste Herzensmutter!)"

Abermals lächelte sie, aber nur auf einen Augenblick, dann sah sie ihn an, legte sein Haupt an ihre Brust, ließ ihre Thränen auf sein Gesicht niederthauen und erhob in sanfter Tonart den irischen Freudenruf.

Nichts fehlte mehr zu dem Glück der Familie Mack: sie hatte ihren Hof wieder und einer der Ihrigen war Priester.

Der Schiffscapitän.

Nach W. Carleton.

Nichts ist dem Irländer verdrießlicher, als ausgestochen zu werden, halb aus Eitelkeit, halb aus Wetteifer. Bernd Obenan war ein Fischer in Kinsal, einem kleinen Hafenorte an der Südküste Irlands, und der munterste Bursche, der je ein Netz legte oder eine Angelschnur auswarf; und nicht allein ein lustiger Camerad war er, der einen guten Spaß und einen guten Kümmel nie verschmähte, sondern die andern Fischer zeichneten ihn auch als den Gescheidtesten unter ihnen aus, dessen Kahn in der Regel die meisten Fische zu Markte brachte, daher seine Meinung in der ganzen Zunft auf einen gewissen Grad als Orakel galt. Ein solcher Leithammel ist eifersüchtig im umgekehrten Verhältniß der Sphäre, über welche sein Einfluß sich erstreckt, und der Gebieter einer Nation ist lange nicht so erbittert über den Triumph eines Nebenbuhlers, als der große Mann in einem Dorfe.

So geschah es eines Sonntag Abends, daß unser Held in der Dorfschenke, dem gewöhnlichen Versammlungsorte dieser Seeungethüme, mit einem „fremden Segel", d. h. mit Einem, den er nie zuvor gesehen und in nautischen Fragen schulmeisterlich behandelte, in Streit gerieth, wobei der Neuling, der gleichfalls Oberwasser haben wollte, zuletzt in die Worte ausbrach: „Gäht, Härr Obenan, mit airem (eurem)

Geplapper, über dem, Schock-Schwere-Noth, ein Bullenbaisser seinen aigenen Vader in die Waden baißen möchte, so brait macht ihr aich, als ob ihr der leibhafte Culombus wärt, während doch alle Wält waiß, daß ihr Zeitläbens nichts gethan habt, als Krabben gefangen und Austern gefischt." „Und wer sait (sagt) dir des, du Waderforder Mondkalb?" entgegnete Bernd; „was den Deixel verstehst du vom Seefahren und Fischfangen mehr, als daß du mit deiner Großmutter in einem Kübel Sprotten gejagt hast?" „O, ihr Angelhakenkopf!" sagte der Fremde. „Und was machst dich so mausig mit meine Nama?" fällt Obenan ein. „Laßt däs gut sin; wänn ihr's aberst wissen wollt, so fragt nur airen Vetter den Müllerhans, der kännt mich; ja, und ich känn' aich und die airen so gut als aire Mutter, die aich zur Wält gebracht; und aire Gedanken känn' ich, als ob ich bei aich inwändig zur Miethe wäre, Bärnd Obenan." „Bei meinen Seel', dann hast du bessere Gedanken als deine eigene, Meister Schnapppeitsche wenn des der Nama ist, auf den ihr hört." „Nä! dees ist nicht der Naame, auf den ich häre; ich habe ainen so guten Naamen als ihr, Häre Obenan, so lang' ich kainen bessern habe, und der haißt Schlöffel." „Kärle! Schlöffel giebt's mehr als guet für sie ist." „Gut oder übel, ich bin aires Vetters Vetter von Mutter Saite in zwaiter Linie." „So seid ihr gar des David Schlöffel Bua, der kommende Lichtmeß vor vier Jahra auf die Wanderung ging?" „Derselbe!" „Wärle! dann könntet ihr au bessere Maniera habe; doch freut's mi, euch zu sehe; a Bisle Wanderschaft bringt uns manchmol aus dem Häusle", erwiederte Bernd etwas verächtlich. „Bei mainer Treu', Prahlen war nie maine Saache, nur daas wollt' ich saagen, daß Ainer, der sein Lebtag das Land auf und ab fischen gäht, kein Rächt hat, sich in Bezug auf Traktik (Taktik) mit Jemand zu vergleichen, der nach Fingal gefahren ist."

Letztere Bemerkung brachte Bernd völlig zum Schweigen. Wo Fingal lag, war für ihn spanisch; um jedoch seine Un-

wissenheit nicht eingestehen zu müssen, wußte er mit der seinen Landsleuten eigenthümlichen Geschicklichkeit seinen Rückzug zu verbergen und verwandelte die Bitterkeit des Streites in einen Strom herzlicher Beglückwünschungen, seinen Vetter wieder einmal zu sehen.

Die Branntweinflasche machte fortwährend die Runde und bald lenkte sich das Gespräch auf andere Gegenstände, unter denen die Ernteaussichten der benachbarten Pächter die erste Stelle einnahmen. Der Eine trat für die bessere Bewirthschaftung eines schottischen Pächters auf, während ein Anderer sich des irischen Schlendrians annahm. „Der Schotte hat ein Mundstück wie eine Mühle und kann schwatzen, besser als ein Advokat — das geb' ich Alles zu. Er hat Theorie und Chemie — aber keine Batzen und nur wer Batzen hat, ist ein Mann für meinen Beutel." „Da hast du Recht, Bursche!" rief Obenan dazwischen, indem er mit seiner kräftigen Faust auf den Tisch schlug; „mit den Redensarten geht's schon a Weile — aber d' Hauptsach ist und bleibt 's Ausführe." „Ja wohl", fiel hier der Wortführer der Theorie ein, „und dennoch ist's etwas Schönes um die G'studirtheit, denn wie stände es mit der Welt, wo wären allein die Dämpfer (Dampfboote), wenn es keine G'studirten gäbe?" „Auch gut", rief Obenan, „und der Teufel hat's g'sehen mit dem Zeug da; wollt' ich doch tausendmal lieber von Wind und Segeltuch abhangen, als von so 'nem Wese; was höt mer (man) davon, als daß ein tüchtiger Matros zu einem Küchenmadel wird, die einen Topf Wasser an's Feuer setzt, ihr Schüreisen einschmiert und Kohlen zulegt? Ach was! a Jammer ist's mit dene Dämpfer, die wie Meiler vom frühen Morgen bis zum späten Abend schmauche und doch nix ausrichte." „Nennst du das nix ausrichte, wenn men schneller lauft als je ein Schiff früher that?" „Pah! heiliger Salomo und Königin von Saba, man hatte immer noch Zeit g'nug." „Aber haißt es nicht in dem guten alten Sprüchwort: „Flink und Frank bringt rasch voran" — bemerkte Schlöffel mit pfiffiger

Miene. „Das ist auf den Hauden Hafen vis-à-vis von Dublin gemünzt, wo sie die Steinblöcke tief unter dem Wasser herausholen.“ „Das fehlt' eben noch, und wie greifen sie das an?“ „Da siehst de, was man mit der G'studirtheit ausrichtet. Ein Wunder ist's, wie ich den Herrn sagen hörte, als ich dem Gärtner beim Zellerich-Setzen (Selleri) half. Der Maschinist verschwindet mit Haut und Haar unter'm Wasser und bleibt da so lang's ihm beliebt.“ „Was will das besagen? Einen Langfahrer hört' ich erzählen, daß in Istindien (Ostindien) die Maschinisten unter'm Wasser leben wie ordentliche Menschenkinder in der Luft; mit einem Schmiedehammer in der Hand fahnden sie nach Diamanten und wenn so ein Bursche zu dick ist, zerschlägt man ihn, wie man Steine auf der Straße klopft.“ „Der Herr Maschinist hat jedenfalls eine kleine Glocke bei sich und so lang' er damit schellt, kann ihm nichts passiren.“ „Des muaß eine geweihte Glocke sein“ — sagte sich bekreuzend Obenan, indem er an die geweihte Glocke der Macnamara's in der Grafschaft Clare dachte.

Das wollte wiederum den Andern nicht einleuchten und der weitgereiste Schlöffel meinte, das Läuten mit der Glocke sei nicht schuld daran, wohl aber die — „Giomantrie“ (Geometrie). „Ah! nun versteh' i di“, erwiederte Obenan mit einem selbstgefälligen, unnachahmlichen Ausdruck des Ah!, als wüßte er wirklich, was damit gemeint sei; „aber zu sage, das Läuten der Glocke sei schuld d'ran, geht denn doch über den Schellenkönig, es müßte denn, wie g'sagt, a g'weihte Glocke sein, Gott sei gepriesen!“ „Also sagt ihr, es geschehe durch Giomantrie“, fragte der zweimal aus dem Felde geschlagene Mann der Wissenschaft. „Ja, mein Häre“, entgegnete Schlöffel mit triumphirender Miene — „Giomantrie.“

Ueber die „Giomantrie“ drohte ein neuer Streit auszubrechen, als Obenan dazwischen fuhr: „Euch soll Beide der Henker holen, wenn ihr mit einer solchen Bulle vor euch zanken mögt. Frisch auf, Frau Hurtig! noch ein Maß. Mögt ihr doch von euren Erfindungen, Dämpfern, Glocken und

Eisenbahnen kohlen, bis ihr schwarz werdet — ich laß' den Mann leben, der das Reichsmaß erfand"; und dabei nahm er einen Zug, daß man hätte meinen sollen, er wolle gar nicht mehr abbeißen.

Das weitere Gespräch ließe sich schwer in eine genießbare Form bringen. Als Bernd am andern Morgen etwas später als gewöhnlich seine Hütte verließ, hatte er zwar kein Kopfweh, Dank der Frau Hurtig, von deren Spirituosen man zu sagen pflegte: in einem ganzen Oxhoft davon sei kein Tropfen Kopfschmerz, recht als wollte sie durch ihre hervorstechende Eigenschaft Moore's Trinklied wahr machen:

Greif zum Becher, mein Freund, leer' ihn auf den Grund,
Er scheucht dir die Grillen vom Haar;
Ist er auch nicht so süß wie ein Rosenmund,
So ist er doch ehrlich und wahr.
Es raubt dir die Seele der perlende Schaum
So gut als ein schmeichelnder Blick,
Und läßt wie der Liebe holdseliger Traum
Keinen bitteren Stachel zurück!

Also kein Tropfen Kopfschmerz in einem Oxhoft!

Bernd schlenderte im Sonnenschein dahin und blickte unter dem Schutze buschiger Brauen und langgezogener Augenlider mit vorgehaltener Hand oftmals nach dem Tagesgestirne auf, um zu sehen, welche Stunde am Tage es sei. Es war offenbar: der Tag hing schwer über ihm. Zuletzt zog er sich nach einem niedlichen Fleckchen auf einem nackten Ackerfeld zurück, wo er sich der Länge nach hinstreckte, sich behaglich sonnte und einen Mund voll süßer und bitterer Gedanken zu kauen begann. Zuerst dachte er an sein unbestrittenes Uebergewicht in der kleinen Gemeinde, der er angehörte, aber vergebens bemühte er sich, den Aerger des vergangenen Abends hinunterzuschlucken, wo er durch einen Gelbschnabel, wie der Schlöffel, der vor vier Jahren als unreifer Balg die Gegend verließ und nun zurückgekehrt, so alte Burschen ausstechen möchte, zum Schweigen gebracht worden war. Sein eigenes Ansehen

war dadurch stark in die Brüche gerathen: schon der Name Fingal machte seine Galle kochen und auf der Stelle hätte er Kinsal verlassen, wäre der Gedanke nicht gewesen, seine Flucht käme einer Niederlage gleich. Nein, da blieb er — allen Schlöffeln zum Trotz, Kindern und Kegeln, sammt der ganzen Brut. Wenn er nur das Wort „Fingal“ nicht hätte wieder hören müssen und wäre es in seiner Macht gestanden, er hätte ein Gesetz erlassen, daß gehangen werden soll, wer es nur ausspricht. Was war zu thun? Es ging ihm wie der Katze im Kuttelhof: er wußte nicht, wo aus noch ein. Endlich fiel ihm etwas ein: konnte er nicht selbst nach Fingal gehen? dann hatte der Glückspilz Schlöffel nichts mehr vor ihm voraus. Kaum gedacht, sprang Bernd auf; sein Auge glänzte, sein Gang war elastischer, hoch trug er den Kopf, als fühlte er sich wieder recht als der Bernd Obenan.

Wo lag aber Fingal? das war der Haken. So lange er dem für ihn unergründlichen Geheimniß nicht auf die Spur gekommen war, lastete auf ihm der Alpdruck, ausgestochen zu sein. Aber warum erfragte er es nicht? Das ging vollends gar nicht: wie konnte und durfte er seine Unwissenheit eingestehen! Es blieb deshalb kein anderes Mittel, als durch Umwege zum Ziele zu gelangen. Fünfzig Kriegslisten ersann er der Reihe nach und verwarf sie ebenso rasch wieder, während er am Meeresstrande dahinwandelte, und wie er eben an der fünfundfünfzigsten war, rannte er gegen Jemand, den er nicht kommen sah, so über die Ohren steckte er in seinen Speculationen. Als er aufblickte, erkannte er seinen alten Freund, „den Langfahrer von den Istindigen“ (Ostindien). Das war einmal ein glücklicher Zufall: von allen Leuten unter der Sonne war der Langfahrer der Einzige unter einer Million, der in diesem Augenblick für Bernd's Netz paßte, und wie der Tag zu Ende ging, war Bernd, der seinem Kameraden nicht von der Seite kam und reichliche Libationen bezahlte, wie umgekehrt. Statt des eingedrückten Hutes und niedergeschlagenen Blickes sah man ihn aufrecht dahinschreiten und Jeden grüßen,

der des Weges kam; mit sichtbarem Behagen warf er seinen Tabackstummel im Munde herum und spuckte erst mit überlegener Würde das schandbare Gebräue aus, bevor er eine an ihn gerichtete Frage beantwortete. In so heiterer Gemüthsstimmung trat er in den fetten Pachthof, den der Schotte, zu eigenem Nutzen, aber zum Verdruß Vieler, mit dem besten Erfolg bewirthschaftete. Der, meinte er, könnte ihm zu einer „Speklation“ behülflich sein und so bot er mit einem freundlichen „Gott grüß' euch!“ dem Pächter die Hand. „Nun, Bernd, was führt dich her? Wie kommt's, daß du bei dem schönen Wetter nicht im Kahne bist?“ „O! dazu ist's noch immer Zeit und weit genug soll es auch gehen; und darum eben bin ich hier“. „Wie so? Willst du mich etwa gar mit dir nehmen?“ „Des eben net (nicht); so lang ihr festen Grund unter euch habt, seid ihr a stattlicher Mann; auf dem Wasser, fürcht' ich, würdet ihr euch schlecht ausnehmen“. Und was soll ich mit deinem Kahn?“ „So ein klein Endchen Geschäft, das wir bei einem Gang durch's Feld besprechen könnten“.

Der Pächter ließ sich willig finden und Bernd eröffnete seine Batterien. Er sprach von mehreren „Speklationen“, die der Hans und der Caspar mit Schiffsladungen Kartoffeln gemacht hätten; „und warum“, fuhr er fort, „wollt ihr es net auch a mal versuchen, mein Boot liegt im Hafen und der Teufel müßt's g'sehen' haben, wenn ein besseres auf drei Meilen in See ginge“.

Anfangs wollte der Vorschlag dem Schotten nicht einleuchten, aber bald gelang es Bernd, ihn breit zu schlagen, und wenn der Pächter, „der in der Thiorie ebenso stark war, als in der Chimie“, auf die Kartoffelfuhre sich nicht einließ, so brachte er dafür eine Ladung Bücklinge in Vorschlag, ohne zu bedenken, daß die Dubliner Häringe in Fingal besser und wohlfeiler zu haben waren.

Verabredeter Maßen wurde Alles auf dem Boote in den Stand gesetzt, jeden Augenblick konnte gelichtet werden, aber

ganz gegen seine sonstige Gewohnheit zauderte Bernd, bis einer seiner Leute ihn fragte: „Aber zum Henker, Obenan, was ist in dich gefahren? Eine Kühlte weht, wie man sie nicht besser wünschen kann". „Laß guet sein; ich denk', ich versteh' mich auch a weng auf mei Handwerk, daß ich net erst anfrage muß, wenn i zu segle hab'". „Es kam mir halt nur g'spaßig vor, wie du dich vor dem Abfahren fürchtest". „Was? ich mich fürchten? Sag' des noch a mol und ich will dir das Fell vergerben, daß dich deine eigene Muater nicht mehr kennt. Halt deinen Rand, was verstehst du von Schifffahrt? Du glaubst wohl, 'ne Schiffsreise sei so leicht g'macht wie a Fischzug" — und damit drehte Bernd sich auf dem Absatz herum und verließ das Ufer.

Des andern Tages entschuldigte Bernd seine Zögerung mit einem schweren Traum, den er gehabt; dann folgte der Freitag, wo von Ausfahren gar nicht die Rede sein konnte, am Samstag aber kam er in aller Hast angelaufen, sprang an Bord und in kürzester Frist schwamm die Nußschaale auf den blauen Wellen mit einer Behendigkeit, die Niemand dem kleinen Fahrzeug zugetraut hätte.

„Du mußt mächtig rasch dich entschlossen haben", fing der eine der beiden Fischer an, die zusammen mit Bernd die ganze Bemannung des Fahrzeugs bildeten. „Aber zwei schöne Tage haben wir auf den Schwanz geschlagen und ich weiß heute noch nicht, wozu?" — ließ der zweite Bootsmann sich vernehmen. „Glaubt des net", rief Bernd mit Feuer; „ihr wißt doch, daß es Tage giebt, wo man die Netze ebenso gut auf dem trockenen Lande auswerfen könnte, als im Wasser, so fern halten sich die Fische; und so sagt' ich euch ja, daß ich warten würde, bis mir das richtige Verständniß käme, daß der richtige Augenblick da ist, und wetten wollt' ich, wir kommen früher an, als wenn es nach eurem Sinn gegangen wäre". „Und wann glaubst du anzukommen?" „Siehst du net, daß ich erst abwarten muß, wie der Wind anhält, bevor ich darüber mit mir ins Reine kommen kann?" „Aber du bist doch

sicher, daß wir im rechten Strich sind?" „Laß mich in Ruh' mit deinen Kreuz- und Queerfragen! Du glaubst wohl', ich mache mich über etwas her, dem ich nicht gewachsen wäre. Setz' das Segel bei, wir müssen uns hart an den Wind halten".

Dies geschah und das Boot fuhr mit geschwellten Segeln an einem Dreimaster vorbei, der schon früher den Hafen verlassen hatte; aber kaum war derselbe überholt, wußte Bernd es so einzurichten, daß ihm der andere wieder vorankam, damit, wie er sagte, es nicht den Anschein habe, als wollte er ihn äffen. So hielt er sich den Tag über in achtungsvoller Entfernung, als aber die Nacht hereinbrach, hing er sich dem Großen an die Haken und behielt ihn scharf im Auge, damit er ihm nicht entwischen konnte. So ging es vier Tage lang und in der ganzen Zeit bekamen sie kein Land mehr zu Gesichte, obschon es helles Wetter war.

„Bei meiner Seel'", dachte Bernd, „in dieser Gegend muß der Canal gewaltig breit sein, daß wir nirgends das Ufer ansichtig werden". Seine Cameraden bestürmten ihn mit Fragen, allein die Antwort, die er mit unverwüstlichem Gleichmuth gab, lautete jedesmal: „Es war allerwegen das Beste, eine gute Strecke in die offene See hineinzufahren". Noch zwei Tage und das Wetter wurde merklich wärmer, so daß Bernd und seine Genossen äußerten: ein schönerer Sonnenschein sei viele Jahre her nicht mehr am Himmel gestanden, das Brotkorn müsse prächtig gedeihen, und in Hülle und Fülle. Nach Verlauf einer Woche kam es Bernd vor, wie es auch wirklich der Fall war, als ob der Dreimaster an ihn heranzukommen suchte; er zerbrach sich den Kopf, was in aller Welt der von ihm haben wollte, und sann sich allerlei Antworten aus, die er auf Fragen, die man etwa an ihn richten würde, geben wollte. Nicht lange blieb er im Ungewissen: er wurde angerufen, mit der Weisung, von der Windseite anzulaufen, worauf der Capitän vom Quarterdeck ihn fragte, wohin er wolle. „Auf Ehr', ich geh' meinen G'schäften nach", sagte

Bernd. „Aber wohin denn?“ „Bärle! das kann doch Jedermann gleichgültig sein, wo ein armer Bursche, wie unser Einer, hinfährt“. „Ich möchte nur das Eine gern wissen, was zum Henker ihr mir die ganze letzte Woche auf Schritt und Tritt gefolgt seid?“ „Ich ihnen gefolgt? Donner und Doria, glauben sie denn, ich hätte nix zu thun, als ihnen nachzufahren?“ „Und doch scheint's so“. „Ist's denn aberst nie vorgekommen, daß zwei Leute dieselbe Straße gingen?“ „Das wohl; allein es ist ein großer Unterschied zwischen einem Schiffe von 700 Tonnen und einem Fischerboote“. „Wenn's nur das ist: ist nicht auf derselben Straße die Kutsche mit Vieren und der Hundekarren, der wandernde Handwerksbursch und der Edelmann zu Pferde?“ „Damit hat's allerdings seine Richtigkeit, allein der Fall ist nicht derselbe, Paddy, und ich kann immer noch nicht begreifen, was zum Teufel dich hierher führt“. „Und wer verlangt von ihnen, daß sie's begreifen?“ entgegnete Bernd etwas grob. „Ich will verdammt sein, wenn ich verstehe, was du im Sinn hast, mein Bursche, und genau besehen, kannst du es ebenso wenig wissen, wo zum Teufel du hinwillst“. „O, das könnt' au sei!“ platzte Bernd mit höhnischem Lachen heraus. „Aber warum willst du eigentlich mit der Sprache nicht herausrücken?“ „Blitz noch a mol! Sie wissa doch, Captän, daß manchmal Schiffe mit geheime Befehle auslaufen?“ gab Bernd zur Antwort, indem er der Frage durch einen Spaß ausweichen wollte.

Darüber erhob sich auf dem Verdeck ein allgemeines Gelächter — ein Fischerkahn mit geheimen Befehlen! „Ein Narr lacht über eine Kleinigkeit“, rief Bernd den Matrosen zu. „Hab' Acht, mein Bursche, daß du nicht in Kurzem auf der unrechten Seite lachst, denn mir kommt es vor, daß du in eine verflucht schiefe Gasse gerathen bist, so keck du auch dich anstellst. Verdammt sei dein Klotzkopf, warum willst du nicht sagen, was dich hierher bringt?“ „Zum Wetter, sollte Einer nicht glauben, das ganze Meer gehörte ihnen, so donnerschlechtig vornehm sind sie im Fragen. In's Dreiteufels

Nama, ich habe dasselbe Recht, hier zu sein, wie sie, wenn ich auch kein so großes Schiff und keinen so feinen Rock habe — kann's doch sein, daß ich mit dem einen ebenso gut zu segeln verstehe und daß unter dem andern ein ebenso kühnes Herz schlägt." „Schön! ich sehe, daß mit dir nicht zu reden ist, d'rum fahre zum Teufel und deinen eigenen Weg!" In demselben Augenblick setzte der Dreimaster sich wieder in Bewegung. „Aber weshalb wolltest du es ihm nicht sagen?" fragten Bernd's Genossen. „Saht ihr denn nicht", erwiederte Jener, einzig bedacht, sie hinter's Licht zu führen, „daß ich unmöglich wissen konnte, ob der nicht vielleicht nach demselben Platze, etwa gar wie wir mit Bücklingen fährt und gerne vor uns ankommen möchte?" „Da hast du Recht, Bernd" — und die Fahrt ging von Neuem an. Nach weiteren vier Tagen waren die Vorräthe aufgezehrt und die Mannschaft mußte sich an die Bücklinge halten. Es war klar; Bernd fuhr auf gut Glück dem Dreimaster nach und dies war der Erfolg seiner geheimnißvollen Unterredung mit dem „Langfahrer." In seiner eigenen Angst und von den Genossen seiner Irrfahrt gedrängt, entschloß er sich, da eine leichte Brise wehete, sich dem Dreimaster zu nähern und eine Unterredung mit dem Capitän zu begehren.

Als der Capitän hörte, daß der „kecke Höcker" — den Namen hatte man auf dem Schiffe dem Kahne beigelegt — unter seiner Windseite lag, kam er auf das Deck und sobald er ihn ansichtig wurde, rief Bernd ihm zu: „Donner und Doria, mein lieber Capitän, wann glauben sie denn dort zu sein?" „Wo?" fragte der Capitän. „Ei!" das müssen sie am besten wissen." „Ja, für mich weiß ich's auch." „Das muß wahr sein, Eu'r Gnaden", fing Bernd im einschmeichelndsten Tone von Neuem an; „allein wann werden sie am Ziele anlangen, Herzenscapitän?" „So ungefähr in drei Monaten", lautete die Antwort. „Mutter Gottes!" schrie Bernd auf, „in drei Monaten! Na! Na! das kann nicht ihr Ernst sein, mein bester Capitän, sie wollen mir nur Angst machen."

„Und warum sollt' ich dir Angst machen?“ „Nun denn, Eu'r Gnaden, um Gott's Wahrheit zu sagen, ich hörte, daß sie dahin gingen und da ich eben dahin zu fahren hatte, dacht' ich, ich könnte nichts besseres thun, als einem so unterrichteten Herrn zu folgen und mir dadurch die Mühe zu ersparen, den Weg selbst aufzusuchen.“ „Und wo glaubst du denn, daß ich hinfahre?“ „Wo so? doch wohl nach Fingal?“ „Das nicht; aber nach Bengalen.“ „Schlag' ein siedendes Donnerwetter drein!“ rief Bernd, als er dies hörte, „was soll nun aus mir werden!“

Der Capitän beschied den Helden von Kinsal auf's Verdeck, bald folgte auf eine wunderliche Frage eine noch wunderlichere Antwort und Bernd in seiner peinlichen Verlegenheit lief hin und her, schlug sich an den Kopf, zerdrückte seinen Hut in allen möglichen Formen und machte seiner Verzweiflung in Flüchen Luft. „Daß du doch die Kränk' kriegest, du Hundsfott von einen Langfahrer, du hast mich schön in die Patsche gebracht! Ich glaubte, er spreche von Fingal und nun höre ich, daß er Bengalen meinte. Der Teufel hol' euer Schifffahren; wie konnte ich Esel mich damit abgeben! Und den Schlöffel möge das Wetter verschlagen, daß der mir in den Weg kommen mußte, der sakrische Landstreicher, und mir so dummes Zeug in den Kopf setzen! Sie fahren also nach Bengalen und nicht nach Fingal, Capitän?“ „So ist's, Paddy“. „Und darf ich so frei sein, sie zu fragen, Capitän, ob es nach Bengalen viel weiter ist als nach Fingal?“ „Eine Kleinigkeit von ein Paar Tausend Meilen“. „Dann sollen Millionen Donnerwetter dreinschlagen, wie soll ich jemals dahin kommen“, rief Bernd verzweifelnd. „Indem du wendest und ohne Verzug den Weg, den du herkamst, wieder zurück machst“. „Es liegt also rückwärts? O! Himmelskönigin! wie soll ich den Rückweg finden?“ „So kennst du also den Weg überhaupt

nicht?“ „Ja, so lang als Eu'r Gnaden vor mir fuhren, kannt' ich ihn so gut wie meine Tasche“. „Allein zurück getraust du dir ihn nicht zu finden?“ „So recht eben nicht, Eu'r Gnaden“. „Kannst du steuern?“ „Gehangen will ich sein, wenn in ganz Kinsal eine geschicktere Hand das Steuer hält“. „So kennst du wohl auch die Punkte am Compaß? du hast doch einen solchen?“ „Einen Compaß? bei meiner Seel', nicht bloß Einen hab' ich, sondern ein ganzes Paar Compasse (Cirkel), die mir mein Bruder der Zimmermann, als er in die Fremde ging, zurückließ, was aber die Punkte betrifft, so weiß ich davon blutwenig, da die Kinder damit Löcher in den Boden machten und sie erbärmlich zurichteten“. „Wovon faselst du da?“ „Eu'r Gnaden fragten mich doch wegen der Compaßpunkte“. „Verfluchter Querkopf! was für ein Tölpel mußt du sein, daß du nicht einmal weißt, was ein Compaß ist, während du dich deine Lebtage auf dem Wasser herumtriebst? Kennst du die Cardinalpunkte?“ „Die Cardinäle! bei meiner Treu', vor denen hab' ich allen Respekt, Eu'r Gnaden. Nicht wahr, die sind so ein Stück vom Papste?“ „Du Allerweltsdickkopf!“ brauste der Capitän auf; „es gehörte die Geduld des Papstes und der Cardinäle, die Cardinaltugenden miteinbegriffen, dazu, um einem Kerl gegenüber, wie du einer bist, gelassen zu bleiben. Kennst du die vier Windpunkte?“ „Bei meiner Seel', ja, und noch mehr“. „Wohlan! die andern kannst du dir aus dem Kopfe schlagen, dafür halte dich um so fester an die viere. Du bist dessen also gewiß, daß du die vier Windpunkte kennst?“ „Bei Dem und Jenem, das müßte doch schief aussehen, wenn ein Seefahrer nix vom Winde verstände. Capitän, sie müssen mich für einen puren Wilden halten, wenn sie glauben können, ich und Meinesgleichen verständen nichts vom Winde. Donner und Doria ich versteh' mich auf den Wind ebenso gut als ein Schwein“. „Ja, daran zweifle ich nicht“, sagte der Capitän lachend. „Freilich sie lachen und doch sehe ich, daß sie mit all' ihrer Wissenschaft nichts vom Schweine verstehen“. „Nu,

wie verhält es sich denn damit?" „Sie haben also nie gehört, daß eine Sau den Wind sieht?" „Nein, davon ist mir nichts zu Ohren gekommen". „So sahen Eu'r Gnaden aber doch, wie die Sau vor dem Sturm die Schnauze emporhält und wie besessen davon rennt". „Nun, und was soll es damit?" „Ei! das thut sie, weil sie den Wind kommen sieht". „Du magst Recht haben, Paddy, aber mit all deiner Schweinekenntniß findest du den Heimweg nicht und wenn ich dir gut zu Rathe sein soll, so kommst du mit deinen Kameraden zu mir an Bord, wo man euch schon brauchen kann. Ich darf dich doch auf dem weiten Meere dir nicht selbst überlassen". „Eu'r Gnaden Anerbieten ist alles Dankes werth; jeder Zoll an Ihnen ein Herr; indeß denk' ich, es steht nicht so schlecht mit uns". „Schlecht genug, sollt' ich meinen, da ihr ungefähr 180 Meilen vom Lande entfernt, keinen Compaß habt und euren Weg nicht kennt".

Die Hundertachtzig Meilen jagten unserem Irländer einen furchtbaren Schreck ein: allein alles Zureden von Seiten des Capitäns half nichts; er konnte sich nicht entschließen, seinen Kahn zu verlassen, und als er gar vernehmen mußte, daß er, falls er die Reise mit dem Capitän mitmachte, erst in sieben Monaten wieder zu Hause wäre, konnte von Bengalen bei ihm nicht mehr die Rede sein.

Als der Capitän meinte, sieben Monate wären ja keine Ewigkeit, erwiederte Bernd mit einem Humor, der gegen die kaum beschwichtigten Ausbrüche seiner Verzweiflung komisch genug abstach: „Wärle! das weiß i zu meinem eigenen Schaden, daß ein halbes Jahr gewaltig rasch um ist und des Gutsherrn Verwalter wegen des lumpigen Zinses sich einfindet; kann ich doch bei Mariechen schwören, daß neun Monate ebenfalls schnell genug zu Ende sind" — fügte er mit einem dem Irländer eigenen Grinsen hinzu. „Was hast du also gegen die sieben Monate einzuwenden?" „Aber, bester Herr, was sollte denn unterdessen mein Weib anfangen? Am Ende würd' es ihr gar das Herz brechen, indem sie mich ganz verloren glaubte.

Und wer sollte für die Kinderchen sorgen, ihnen das Stückchen Brod und den Löffel Suppe schaffen, während der Vater in Bengalen ist? Könnten sie nicht alle gestorben sein, bis ich wieder daheim bin? —

Dieser Gedanke überwältigte unsern weichherzigen Irländer, der den Capitän dringend bat, er möchte ihm nur so ungefähr die Richtung bezeichnen, wie er wieder nach Hause gelangen könne, gern wolle er dann Morgens, Mittags und Abends für ihn beten. „Gut, Paddy, da du trotz meiner Abmahnungen fest entschlossen bist, das Wagestück zu unternehmen, will ich dir Anweisungen geben, wie du sie nicht einfacher wünschen kannst. Du sagst, du kennst die vier Windpunkte, Nord, Süd, Ost, West". „Ja, Herr". „Wohlan, von dem Augenblick an, wo du das Schiff verläßest, mußt du den Nord-Ost-Strich halten, dann gelangst du in etwa 8 Tagen an's Land, von wo deine Heimat nicht mehr weit entfernt ist, vorausgesetzt, der Wind hält an, wie er gegenwärtig weht, wofür alle Wahrscheinlichkeit vorhanden. Bedenke aber wohl, weichst du nur im mindesten von der dir vorgezeichneten Richtung ab, bist du ein verlorener Mann".

Als der Capitän erfuhr, wie schlimm es mit den Mundvorräthen auf dem Kahne stand, versprach er dafür Sorge zu tragen und Paddy wußte seine Dankbarkeit nicht besser auszudrücken als in den Worten: „Lang lebe Eu'r Gnaden! Und könnt' ich die Gesundheit eines so anständigen Herrn trinken!" „Ich verstehe, du sollst einen Grog haben. Und je früher du dich auf den Heimweg machst, desto besser".

Der Abschied war herzlich, erfolgte jedoch erst, nachdem Bernd den Capitän über allerlei Zweige der Erkenntniß, deren ganzen Baum er sich gern angeeignet hätte, z. B. über die runde Gestalt der Erde und das Theeland, das ganz zu hinterst liegen müsse, da es noch weiter sei als Bengalen, ausgefragt hatte. Mit lebhafter Freude erfüllte ihn der Gedanke, den schuftigen Schlössel in der Dorfschenke mit seinen neuen Errungenschaften ordentlich abtrumpfen zu können. Nichts

war schlagender als der Contrast der beiden Fahrzeuge, die in entgegengesetzter Richtung dahinfuhren. Stolz bahnte der Dreimaster mit geschwellten Segeln sich den Weg durch die Wogen, gelenkt von brauchbaren Matrosen und einem erfahrenen Officier. Das armselige Fischerboot ward von jeder Welle emporgehoben, unter der Leitung dreier Fischersleute, denen keine anderen Hülfsmittel zu Gebote standen, keine Aussicht, dem sicheren Verderben zu entgehen, als wenn der wankelmüthige Wind anhielt. Gleichwohl wurde der Abschiedsgruß, der vom Schiffe aus den Scheidenden nachgerufen wurde, von dem Kahne laut und freudig erwiedert und kein muntereres Herz schlug am Borde des Dreimasters als das Herz Bernd Obenan's auf den schmalen Planken seines Fahrzeugs. So lange das an seinem Kiele aufspritzende Wasser durch den freundlichen Ton von Menschenstimmen unterbrochen wurde, konnte kein trübseliger Gedanke aufkommen; als die Stimmen sein Ohr nicht mehr erreichten, schwang er den Hut und das stumme Zeichen ward vom Schiffe aus erwiedert. Jetzt wurde es ihm etwas schwer um's Herz. „Nun, Bernd", hub einer seiner beiden Bootsleute an, „was hatte der Capitän die ganze Zeit über mit dir zu reden?" „Laß mich ungeschoren, ich will dir Alles sagen, sobald sie außer Sicht sind, so lange kein Wort. Ihm, dem ächten und wahren Herrn, schau' ich nach, so lang noch eine Mastenspitze von ihm zu sehen ist, und schick' ihm meinen Segen nach." Und Bernd hielt sein Wort und als sein scharfes Auge trotz aller Anstrengung keine Linie mehr sehen konnte, hatte der Capitän „eines armen Mannes Segen."

Das Gefühl gänzlicher Einsamkeit und Verlassenheit hatte bisher in Bernd nicht aufkommen können; aber auch jetzt vertraute er auf die gütige Vorsehung und indem er in brünstigem Gebete sein Herz ausschüttete, überließ er sich ganz und gar der Obhut des barmherzigen Schöpfers. Mit wunderbarer Geistesstärke benahm er sich seinen Kameraden gegenüber so ruhig und gelassen, wie wenn gar nichts geschehen

wäre, obwohl er in dieser Art Verstellung ein völliger Neuling war. Und nicht allein das: nicht genug, daß er bei dem gewagten Unternehmen sich auf ihre Entschlossenheit keineswegs verlassen konnte, scheute er sich zugleich mit der Farbe herauszurücken, wie er sie hinter's Licht geführt. Aber er hatte das Zeug, um sich Allem gewachsen zu zeigen: er hatte ein starkes Herz und wußte gut zu schauspielern.

Die Nacht kam heran und Bernd blieb am Steuer, so lange sein kräftiger Körper der Ruhe entrathen konnte, und als es nicht mehr ging, übergab er das Steuer einem seiner Kameraden mit strenger Weisung, in welcher Richtung er zu fahren habe und befahl zugleich, ihn sofort zu wecken, wenn der Wind sich ändern sollte. Lange konnte er nicht schlafen, er hatte das Angstfieber und mit dem Grauen des Morgens war er bereits wieder auf. Eben erst hatte er sich die Augen gewischt und um sich geschaut, als es ihm vorkam, er sehe ein Schiff auf sie zukommen. Als der Nebel sich lichtete, konnte man deutlich erkennen, wie das Schiff auf den „Höcker" lossteuerte, der nach ungefähr einer Stunde auch richtig angerufen ward.

„Der Deibel auch", sagte Bernd, „das fehlte eben noch: nicht um den König von England und den Bonaparte dazu, gäbe ich jetzt meinen „Nord-Aist-Strich" auf. Hol' euch der Henker! Ihr glaubt wohl gar, ich hätte nichts zu thun, als mit euch zu kohlen!" Noch einmal ward er angerufen. „Bis zur Zehenspitze will ich verdammt sein, wenn ich auf euch höre!" Neuer Ruf. „Sprecht lieber lauter", spaßte Bernd, indem er, ohne aufzublicken, sich an seinen Strich hielt. Eine Kanone wurde über ihnen abgefeuert. „Bei meiner Seel', jetzt sprecht ihr lauter." „Nimm dich in Acht, Bernd", riefen die beiden Andern, „Schock-Schwere-Noth, die schießen uns in den Grund." „Laßt mal gut sein, Kinder, lieber laß' ich mich zusammenschießen, ehe ich meinen „Nord-Aist-Strich" aufgebe. Mögen sie an uns kommen, wenn sie Lust dazu haben: es wäre ein schönerer Tod, als auf dem Meere Hungers

zu sterben. Nicht um alle Welt weiche ich aus meinem „Nord-Aist-Strich.“ Eine geladene Kanone wurde abgeschossen. Die Kugel hüpfte auf dem Wasser vor dem „Höcker“ her. „Pfui! das habt ihr verfehlt, wie eurer Mamme Segen!“ rief Bernd. „Mord und Todschlag!“ schrie in großen Aengsten der Andern Einer; „sahst du die Kugel nicht auf dem Wasser hüpfen. Blitz Element, was soll aus uns werden, wenn sie uns treffen?“ „Dann nehmen wir die Kugel am Schopf, wie's im alten Sprüchwort heißt“, entgegnete Bernd lachend. Noch ein Schuß ward abgefeuert. „Den muß ein Schöppenstedter abgeschossen haben, die treffen das Scheunenthor auf drei Schritte nicht“, höhnte Bernd und trotz ihrer Angst verzog der Mund seiner Bootsleute sich zum Lachen. Die Kugel ging abermals fehl. „Ach was!“ sagte Bernd, „um die braucht ihr euch nicht zu ängsten; ein bellender Spitz, der nicht beißt.“ Es währte nicht lange und der „Höcker“ befand sich außer Schußweite. „Nun seht ihr, wie albern es gewesen wäre, wenn ich zu ihnen an Bord gegangen wäre, um zu plaudern. Wer hat jetzt Recht? Ja, Peter, laß nur mich machen, du weißt, ich treff' alleweil' den Nagel auf den Kopf.“ „Ja freilich, jetzt kannst du prahlen, da wir aus dem Walde heraus sind.“ „Ei was, das sind lauter blinde Schützen, das wußt ich wohl; zudem sagt' ich euch vorher schon, daß ich nicht um die ganze Welt meinen „Nord-Aist-Strich“ aufgeben würde.“ „Was redest du nur immer von „Nord-Aist-Strich“, fiel Peter ihm ins Wort, „früher hört' ich das Wort nie von dir.“ „Ja, seid ihr denn wirklich solche Langohre“, entgegnete der Gefragte, „daß ihr nicht einmal wißt, wie man bei der Schifffahrt sich auf eine Menge kleiner Häkchen“ — er meinte die Compaßpunkte! — „legen muß, bevor man den Hafen, nach dem man steuert, erreicht.“ „Mir kommt's nur immer vor, als machten wir eben nun den alten Weg wieder zurück und ich kann schlechterdings nicht klug daraus werden“, fiel der Andere ein. „Siehst de (du)“, nahm Bernd das Gespräch auf, „der Cap'tän sagte mir, ich komme rund herum

und empfahl mir den andern Weg." „Auf Ehr' und Seligkeit, davon hör' ich zum ersten Mal, daß man auf dem Meere rund herum fährt." „Du Einfaltspinsel, das gehört eben zu den Geheimnissen der Schifffahrt und den mancherlei Zweigen der Wissenschaft, die ein Seefahrer nöthig hat; davon haben der Cap'tän, Gott schütz' ihn! und ich an Bord mit einander gesprochen. Bernd, sagte er; Herr, sag' ich; du bist rund herumgekommen, sagt er. Das weiß ich, sag' ich, denn ich liebe so ein gutes Stück offene See, sag' ich, wenn's von einem Ort zum andern geht. Wie ein ächter Seemann gesprochen, sagt er. Das ist so meine Ansicht, sag' ich. Da hast du Recht, sagt er. Aber, sagt er, nichts für ungut, ich denke, es war nicht wohl gethan, sagt er, daß du die Schwenkung in den Crummundgraden" — Paddy meint die Breitegrade — „machtest, sagt er. Ich merk's, sag' ich, sie meinen den Langkopf mit dem Dreizack neben an. Das ist der rechte Fleck, sagt er, ich sehe, du kennst ihn. So wie ich meinen Vater kenne, sag' ich." „Wo so, Bernd, wir haben keinen Langkopf gesehen", unterbrach ihn Peter. „St! St! Maul gehalten! Wir kamen in der Nachtzeit vorbei und da konntet ihr's nicht sehen. Wie gesagt, ich erkannt's so gut als meinen Vater, sag' ich, ich wollt' aber lieber herumfahren, sag' ich. Daran erkennt man den tüchtigen Seefahrer, sagt er, und zu jeder andern Zeit wär's ganz in der Ordnung, sagt er, gegenwärtig aber ist's unmieglich, rein unmieglich, sagt er, von wegen des Kriegs. Donner und Doria, sag' ich, was für ein Krieg? Habt ihr nicht vom Kriege gehört? sagt er. Kein Sterbenswörtchen, sag' ich. So, sagt er, die Näger haben Krieg angefangen mit dem König von Chinia, weil er ihnen keinen Thä mehr geben wollte; und was thun die Racker? sagt er, sie legen Cumbago (Embargo) auf alle Schiffe, die rund herum fahren und das ist der Grund, sagt er, warum ich Kanonen mit mir führe; drum wollt' ich dir gerathen haben, sagt er, wieder umzukehren, denn ihnen bist du doch nicht gewachsen, und das ist just gerade der Weg dahin. War's

so nicht gut, daß ich ihm in die Quere kam? vielleicht hätten uns gar die Näger gefangen und lebendig aufgespeist. Mit meinen eigenen Ohren hab' ich's mitangehört, wie der Cap'tän es den Matrosen einschärfte, die Kanonen bestens in Obacht zu nehmen und ordentlich auf ihren Anzug zu sehen." „Ihren Anzug!" riefen die beiden Bootsleute aus einem Munde und in höchster Verwunderung, „haben Kanonen denn Kleider an?" „So ist's und die Kränk' will ich kriegen, wenn er nicht von ihren Schürzen und Hosen sprach." „Nein, das machst du uns weiß!" „Alles aus einem Stück und so sauber wie eine neue Stecknadel. Ich schämte mich, den Fuß auf das Verdeck zu setzen, so propre sah es aus und glänzte in allen Regenbogenfarben. Statt des kleinen lieben Dings von einem Steuerruder, wie das unsrige da, geht das Schiff vermittelst eines Rades, gleich einer Kutsche." Einmal im Zuge wollte Bernd mit seinen Wundererzählungen gar nicht mehr aufhören und erreichte damit wenigstens so viel, daß seine Gefährten ihn wegen ihrer eigenen, nichts weniger als beneidenswerthen Lage in Ruhe ließen.

Am dritten Tage gerieth Bernd in neue Sorgen wegen seines „Nord-Aist-Strichs", als eine stattliche Brigg in Sicht und immer näher in seinen Bereich kam. „Daß euch der Teufel auf seinem Rücken nehme: könnt ihr sonst nichts Gescheidteres thun, als mir so recht in die Queere kommen? Brigg aus dem Weg!" schrie Bernd mit Donnerstimme, indem er das Steuer einem seiner Leute überließ und sich auf den Bug des Bootes stellte. „Brigg aus dem Weg! Daß euch das siedige — 'raus aus meinem „Nord-Aist-Strich"!" Anstatt dem Befehle Folge zu leisten, legte die Brigg sich gerade über vor den „Höcker". „Da seh' mal Einer", polterte Bernd los, indem er wüthend mit dem Fuße auf das Deck stampfte, „wie die Halunken da liegen, recht als wollten sie ein Unglückskind wie mich zu Grunde richten. Daß euch das Donnerwetter nur gleich — wollt ihr euch jetzt gleich packen, oder ich fahr' auf euch zu und sinken wir, so soll euch da

unten das Leben sauer werden! Cromwell's Fluch über euch, ihr horndumme Landstreicher, daß ihr Einem nicht aus dem „Nord-Aist-Strich" geht!"

Vom Fluchen legte Bernd sich auf's Bitten. „Um's Himmels Barmherzigkeit willen, geht mir aus dem Weg. Der Herr lohn's euch, wenn ihr mir meinen „Nord-Aist-Strich" laßt." Die Brigg war unbeweglich und Bernd hatte sich heiser geflucht und gebeten.

„Hallo da unten!" erschallte eine Stimme von der Brigg. „Steuer weg, oder wir fahren euch über! Zieht Klüver und Fogsegel ein — was kommt euch in den Sinn, ihr Lümmel?"

Dem „Höcker" blieb nichts übrig, als Folge zu leisten; Bernd legte an, als ein ausgehungertes Gesicht neben ihm erschien und die Frage an ihn richtete: „Was macht ihr hier?" „Meiner Treu', ich sollte vielmehr euch fragen, was ihr hier macht, accurat in meinem „Nord-Aist-Strich". „Woher kommt ihr?" „Von Kinsal und von besser woher kommt ihr nicht: darauf will ich wetten". „Wohin habt ihr geladen?" „Nach Fingal". „Fingal? wo liegt Fingal?" „Schämt ihr euch nicht in eu'r Herz hinein, nicht einmal zu wissen, wo Fingal liegt?" „Das liegt nicht in diesen Gewässern" „So, mehr wißt ihr also nicht davon?" sagte Bernd mit vornehmer Verachtung". „Ihr seid ein kleines Ding, um euch so weit auf's Meer zu wagen. Ihr habt wohl Lebensmittel an Bord?" „Das will ich meinen; wärle, hätten wir keine, so wären wir da schlecht an den Mann gerathen, um darum zu bitten". „Was habt ihr zu essen?" „Die schönsten Bücklinge". „Was sind Bücklinge?" „Wo so? Ihr Allerweltsignorant wißt nicht einmal, daß Bücklinge eingesalzene Makrelen sind?" „Dann müßt ihr uns davon ablassen, denn seit drei Tagen haben wir gar nichts mehr zu essen und eingesalzene Fische sind wenigstens besser als nichts".

Die Brigg war ein West-Indien-Fahrer und durch ungünstige Winde weit länger, als berechnet ward, aufgehalten worden, daher von den Reisevorräthen nichts mehr übrig blieb

als Wasser. In solcher Lage war die Begegnung Bernd's und seiner Bücklinge eine höhere Schickung und für Bernd hinwiederum ein glücklicher Zufall, da er gegen seine Bücklinge eine ganz ordentliche Ladung Rum und Zucker, die weit mehr werth war, als seine eigene Waare, austauschen konnte. Nur das beklagte er sehr, daß die Brigg nicht nach Irland geladen hatte, um sein altes Schifffahrtssystem wieder in Anwendung bringen zu können. Sich länger aufzuhalten, war nicht räthlich und so steuerte er von Neuem auf seine Heimath zu.

Um seinen Rückzug zu decken, hätte ihm nichts Glücklicheres begegnen können; in heiterster Stimmung rief er daher seinen Cameraden zu: „Wie schön sich das traf, daß die armen Geschöpfe uns in den Weg kamen und wir mit Gottes Hülfe eine Gutthat thun konnten, indem wir die Hungrigen nährten. Es ist gewißlich wahr, daß jegliches gute Werk vor uns im Himmel ist. Jetzt, da die Bücklinge verkauft sind, brauchen wir nicht erst nach Fingal zu gehen, sondern unser nächster Weg führt nach Hause". „Das thut mir leid", ließ sich Peter vernehmen, „denn der Schlöffel meinte, es sei ein sacrischer Ort, den ich gern gesehen hätte". „Zum Henker mit dem Schlöffel", fuhr Bernd ihm über den Mund, „was weiß der von einem sacrischen Ort. Zehn gegen Eins wett' ich, der ist nicht halb so weit gefahren, als wir — der hat ganz sicher den kurzen Weg gemacht und sich nicht rund herum gewagt, wie ich". „Ja freilich: wir sind viel länger unterwegs, als er von sich sagte". „Ein Bursche wie der wagt sich nicht in die offene See hinaus wie unser Einer. Aber kommt, Jungens, wir wollen einen Tropfen von dem Branntwein versuchen, den wir von der Brigg gekriegt haben. Bei Dem und Jenem, es war doch gut, daß wir ein Paar Flaschen davon bekamen, denn das liebe Tönnchen da möcht' ich früher nicht angreifen, als bis wir zu Hause sind". Der Rum ward in Folge dessen gekostet und von den Kritikern ebenso gut befunden, als derjenige war, den der Schiffscapitän ihnen hatte verabfolgen lassen, daß aber von all dergleichen Spirituosen

nichts dem irischen Kartoffelschnaps gleichkomme. „Soll mich Jener holen“, fing Bernd an, „sie können ihr armes Gehirn noch lange anstrengen, bevor sie 'was Reineres erfinden, als unsern Schnaps — der Rum mag für sie gut sein, da die armen Teufel nichts Besseres kennen, aber der Kartoffelschnaps ist ein natürlicheres Getränk, heißt das nach meiner Idee“. Auch hier, wie in so vielen andern Punkten, stimmten Bernd's Bootsleute ihm bei.

Wieder verflossen drei Tage in ungestörter Verfolgung des „Nord-Aist-Strichs“, als ein neues und wichtiges Ereigniß eintrat. Am Horizont tauchte ein Schiff auf in derselben Richtung mit Bernd und nach ein Paar Stunden waren sie so ziemlich gewiß, daß es ein Amerikaner war, die man in Irland an ihren hohen und spitzen Masten, so wie an dem saubern Aussehen, zumal seitdem die Auswanderung in Grün-Erin so sehr im Schwunge ist, wohl kennt.

Kaum daß er seiner Sache gewiß war, hatte Bernd einen Einfall, der ihn den berühmtesten Taktikern aller Völker und aller Zeiten ebenbürtig zur Seite stellt. Er dachte sich, der Amerikaner habe nach Irland geladen und da derselbe accurat wieder in seinem „Nord-Aist-Strich“ lag, hielt er an und verlangte zu sprechen. Der Capitän, ein geriebener Bruder Jonathan, ließ sich sehen.

„Meiner Treu', das freut mich königlich, daß ich Eu'r Gnaden wieder sehe“, begann Bernd.

Bruder Jonathan war nie zuvor in Irland gewesen und sagte dies Bernd. „Auf Ehr' und Seligkeit! einen Herrn wie sie vergess' ich nicht so leicht“. „Diesmal wenigstens habt ihr ordentlich fehlgegriffen“, erwiederte der Amerikaner. „Das müßte denn doch der Teufel gesehen haben“, bemerkte dagegen Bernd mit unverwüstlicher Ruhe und Zähigkeit. „Nun denn, wenn ihr mich so aus dem ff kennt, so sagt mir, wie ich heiße?“ Damit glaubte der Yankee den Paddy festgenagelt zu haben. „Wie sie heißen?“ fragte Bernd, um durch Wiederholung der

Frage Zeit zu gewinnen. „Was sie doch für ein Narr sind, nicht einmal ihren eigenen Namen zu wissen!"

Die seltsame Entgegnung imponirte dem Amerikaner und Bernd nahm die Gelegenheit wahr, sich aus der Falle zu ziehen, indem er auf einen andern Gesprächsgegenstand überging. „Blitz noch einmal, seit vier oder fünf Tagen wart' ich da, ob einer von euch mich brauchen könnte". „Einer von uns? Wen meint ihr damit?" „Sie sind doch aus Amirika?" „Ja, und was weiter?" „Nun, ich wartete auf ein oder das andere Schiff aus Amirika, das meiner benöthigt wäre. Sie gehen doch nach Irland?" „Ja!" „Dann haben sie wohl einen Lootsen nöthig". „Gewiß, wenn wir dem Ufer nahe sind, aber jetzt noch nicht". „Ei! ich will sie auch nicht hetzen", sagte Bernd. „Für welchen Hafen seid ihr Lootse?" „Was das betrifft, so sind mir alle Häfen gleich". „Alle? das wäre doch sonderbar, wenn ihr ein Schiff in alle irischen Häfen lootsen könntet!" „Freile! nicht auf ein Mal", lachte Bernd und der Amerikaner mußte miteinstimmen. „Schon gut! Meine Frage ist, welche Häfen ihr am besten kennt?" „In der That", erwiederte Bernd, „dies ist schwer zu sagen, aber wohin sie auch segeln, ich bin der Mann, um das Stückchen Arbeit ihnen zu lieb auf mich zu nehmen. Wohin geht die Fahrt, Eu'r Gnaden?" „Das brauch' ich euch nicht zu sagen: sagt mir zuerst, welche Häfen ihr am besten kennt?" „Nun da ist Waterford, da ist Cork, da ist Fingal". „Fingal! wo ist das?" „So, sie wissen nicht, wo Fingal ist. Daran seh' ich, daß sie hier zu Lande fremd sind". „So kennt ihr also auch Cove?" „Das Cove bei Cork, nicht wahr?" „Eben das!" „Da bin ich geboren und erzogen und habe so viele Schiffe in den Hafen gelootsʼt, als die zwei besten Lootsen heraus".

Bernd versteckte seine Falschheit unter dem zweideutigen „Heraus". Der Capitän war's zufrieden und Bernd brauchte bloß seinen Cameraden zu sagen, daß sie dem Schiffe auf der Ferse folgen sollten. Er werde ihnen schon den Heimweg leuchten.

Am Bord des Schiffes angelangt, bat er den Capitän inständig, er möchte ihn zuerst nach den vielen durchstandenen Strapazen ordentlich ausschlafen und nicht eher wecken lassen, bis man seiner bedürfe. Seinem Gesuch ward willfahrt und halb gerädert, wie er war, schlief er die nächsten 24 Stunden in einem Zuge, worauf man ihn weckte, als Land in Sicht kam. Der Capitän zog ihn mit seiner Siebenschläfersnatur auf, Bernd aber, während er sich die Augen wischte, meinte, wenn er sich einmal schlafen lege, mache er es gründlich ab. Er übernahm die Lenkung des Schiffes sobald er seiner Sache gewiß war und wie er die Landspitze von Kinsal ansichtig wurde, rief er laut Juchhe! und machte einen Bockssprung, daß die Yankees schlechterdings nicht wußten, was sie von ihm denken sollten. „Da wärst du also wieder mein liebes altes Nest und wo in der Welt giebt's ein schöneres als dich? Hofft' ich doch dein holdes Angesicht nicht mehr mit meinen Augen zu sehen. Aber Gott ist barmherzig!" Als sie dem Hafen von Kinsal gegenüber waren, befahl er seinen Leuten, dort einzulaufen und der Marie zu sagen, er sei zurück und werde sich ohne Verzug bei ihr einfinden, sobald er den Amerikaner nach Cove gelootset. „Aber, wenn euch euer Fell lieb ist, erwähnt mit keinem Sterbenswörtchen gegen irgend Jemand die Fahrt, die wir gemacht haben, bis ich selbst komme und es den Leuten auseinandersetze", band er ihnen beim Abschied auf die Seele. — Obschon er nie zuvor ein Schiff gelootset hatte, ging die Sache ohne Unfall von Statten und was das wunderbarste war, er wußte überdies den Amerikaner glauben zu machen, er sei weitaus der geschickteste Lootse in der Gegend. Damit steckte Bernd seinen Lootsenlohn in die Tasche, schwur, der Yankee sei ein „Gentleman", wofür ihm dieser nicht einmal dankte, wünschte ihm wohl zu leben und machte sich auf den Heimweg mit dem erfreulichen Bewußtsein, ein Schiff gelootset zu haben, das ihm den Weg wies.

Mit seinem Vorrath an Zucker und Rum eröffnete Bernd bald darauf einen Kramladen, der auf zehn Stunden in der Runde die größte Kundschaft hatte. Marie war unermüdlich am Ladentisch und Bernd „dischcurirte" mittlerweile mit den Kunden. Was Schlöffel anbelangt, so war, nachdem Bernd's Bengalisches Abenteuer bekannt geworden war, seines Bleibens nicht länger in der Gegend. Sein glücklicher Nebenbuhler hieß bei den Leuten nicht mehr anders als der „Schiffscapitän".

Die Mitternachtsmesse.

Unter den englischen Gemälden, die auf der großen Pariser Ausstellung eine besondere Anziehungskraft auf die Beschauer ausübten, befand sich eine irische Tanzgesellschaft, das bunteste Durcheinander spaßhafter Figuren und von dem muntersten Ausdruck beseelter Gesichter. In der That muß man gestehen, daß der Irländer beim Tanze, dem natürlich der Whisky nicht fehlen darf, erst ganzer „Irishman" und das glücklichste, mitunter wohl auch anziehendste Geschöpf ist, das man auf dem Erdboden sehen kann.

In eine derartige Tanzgesellschaft soll der freundliche Leser eingeführt werden: das Gemälde ist von Carleton's Meisterhand entworfen und wenn eine blutige That ihren dunkeln Schatten darauf wirft, so thut dies der volksthümlichen Auffassung so wenig Abbruch, daß gerade das Räthselhafte der irischen Volksnatur, in welcher die ausgelassenste Lustigkeit dicht neben der schauderhaftesten Mordlust lagert, in den wunderbar verschlungenen Zügen der Erzählung ganz und gar zu Tage tritt. Im Festcyclus des christlichen Jahres nimmt Weihnachten in Irland die erste Stelle ein, und wenn sich in der Mythologie der alten Iren gar mancher dunkle Punkt findet, zu dessen Lösung es blos Vermuthungen giebt, so zwar, daß man dieselben sogar die Sonne unter dem Namen des

Baal verehren und diesem zu Ehren, ganz besonders in der ersten Mainacht, Strohfeuer anzünden läßt, so wird sich kaum etwas Gegründetes dagegen einwenden lassen, daß den irischen Weihnachten ein Beigeschmack der alten Saturnalien anhaftet. Neuerdings freilich hat sich auch in dieser Beziehung Manches geändert.

An dem Saume einer jener zahllosen Hügelreihen, die in allen Richtungen die Smaragdinsel durchziehen und nicht selten in eine dunkle, abschüssige, in Wolken gehüllte Kuppe auslaufen, hatte Frank Kenneden seinen für irische Verhältnisse stattlichen Pachthof. Vor dem Thore breitete sich rauhes Flachland aus, dürftig mit Binsen bedeckt und von grauen Felsblöcken eingefaßt; mitten durch floß in zerrissenem Bette ein Bergbach, der durch ein felsiges und abschüssiges Thal, welches am Fuße der Kuppe bis zu deren schroff abstürzender Seite herumlief, sich Bahn brach. Der Blick von der Kuppe hinab ins Thal oder auch von unten hinauf nach der Spitze war von schwindelnder Höhe und Tiefe; nichts Anziehenderes konnte man sehen, als an einem hellen Sommertage, wenn der Schwarzdorn und andere Sträucher die felsigen Bergseiten hie und da in Grün kleideten, den Bach im Sonnenscheine dahingleiten und sich in ein Paar gewaltigen Wasserfällen schäumend nach der Ebene stürzen. Nicht weniger großartig nahm sich die Gegend zur Winterszeit aus, wenn schwarze Wolken um die öden Spitzen sich lagerten. Auf der anderen Seite des Baches, geradeüber von dem Pachthofe, zog sich ein wellenförmiger Boden hin, mit Häusern, Aeckern und Wiesen bedeckt: die freundliche Seite an jenem Bilde trostloser Einöde, dem man in Irland so häufig begegnet.

Die Familie Kenneden, die aus Vater, Mutter, zwei Söhnen und zwei Töchtern bestand, war eben damit beschäftigt, mit Hülfe der Dienstboten die Wohnung für das kommende Fest in den Stand zu setzen und namentlich in der Scheune das Wichtigste, nämlich den Tanzplatz, herzurichten. Die Einladungen dazu waren schon seit acht, auch vierzehn

Tagen an die Nachbarn und Freunde ergangen. Da es der letzte Tag vor dem Feste war, war selbstverständlich noch das Meiste zu thun: die Männer besserten die preßhaften Stellen an den Wänden und am Dache aus, pflasterten an dem Stallboden, flochten Kuhseile und räumten den Schmutz bei Seite, an welchem es in einer irischen Wirthschaft niemals fehlt; die Weiber ihrerseits schauerten, buken, rupften Geflügel und salzten Fleisch ein, während die Töchter des Hauses ausschließlich mit Herrichtung ihrer Tanzkleider und des erforderlichen Bedarfs an Weißzeug beschäftigt waren. Alles geschah in der heitersten Stimmung; namentlich auf den weiblichen Gesichtern strahlte das ganze Vorgefühl der kommenden Festfreude und mit besonderem Wohlgefallen wurden Schränke und Commoden mit dem herkömmlichen Schmuck immergrüner Blätter, des Epheus und der Stechpalme ausgestattet. Wer Stimme und Geschick, oder auch nur den guten Willen dazu besaß, begleitete die Arbeit mit den üblichen Sangweisen, wobei Ernstes und Komisches zur allgemeinen Erheiterung und mit grotesker Originalität abwechselte. Alles hatte seinen ungestörten Fortgang, bis gegen ein Uhr die jüngeren Mitglieder der Familie einiges Mißbehagen zu erkennen gaben und selbst der „Aette“ *) konnte seine Ungeduld nicht ganz verbergen. Von Zeit zu Zeit sah man eines der Mädchen auf die Staffel vor dem Hause treten und mit Aufbieten ihres ganzen jugendlichen Sehvermögens so lange in die Ferne blicken, bis die Augen ihren Dienst versagten.

„Och! och!“ jammerte unterdessen die Mutter, „wenn der alte, liebe Hansjörg nur nicht krank geworden ist! Das gäbe einen schönen Weihnachtsspaß, wenn der euch im Stiche ließe!“ „St!“ entgegnete Kenneden, indem er aufstand, um selbst nachzusehen, „das Mädel macht sich ja zum Allerweltsspott.“ „Und wo schlüpfst denn du hin?“ hielt sein Weib ihn an mit einem Anflug von Schalkheit; „ich will nicht hof-

*) Farithee = Familienvater.

fen, Frank, daß du am Ende gar selbst auf die Schau gehst. Ist's dahin mit dir gekommen, alter Sünder! Man sagt wohl: ein Narr macht viele; aber ein alter Narr ist der schlimmste von allen. Marsch, herein, sag' ich, mit deiner Narrenkappe!" „Was denn! ich will ja nur die schlechten Kartoffeln für die Schweine, die armen Creaturen, als Weihnachtsbescherung abquellen lassen. Wir sollten die armen Dinger nicht so ganz außer Acht lassen, da sie ihren Hunger nur durch Grunzen ausdrücken können." „Heilige im Himmel! Gott verzeih' mir, daß ich ihren Namen zu solcher Zeit ausspreche! Aber der Mann ist aus dem Häuschen: weißt du denn nicht, daß die Kartoffeln schon seit dem frühen Morgen abgekocht sind?"

Darüber entstand allgemeine Heiterkeit in der Familie; Kenneden besann sich einen Augenblick, aber zuletzt ging er doch auf die Thüre zu, als die Tochter in aller Hast und mit leuchtenden Augen zurückkam.

„A ha!" rief der Vater, „so recht, Gretel, nicht wahr, du siehst ihn? Die Musik schaut dir aus den Augen, Schätzchen, und kaum daß du deine Füße ruhig halten kannst. Wer ist daran schuld, als der Hansjörg Aufg'spielt, der über's Feld daher stolpert, mit'm Hut auf'm Kopf und dem Zwerchfell auf dem Rücken, aus dem Frau Fiedel den Kopf hervorstreckt."

Der Vater hatte recht gesehen. Das Mädchen klatschte voller Freude in die Hände: „der Hansjörg kommt und unser Frank mit ihm; sie sind eben am Bache, wo ihn Frank auf den Rücken und Frau Fiedel unter den Arm nahm! Geht 'naus, geht 'naus! Ihr müßt vor Lachen bersten, wenn ihr sie so daherhumpeln seht."

In einem Nu war Alles an der Thüre, um Hansjörg und seine Frau Fiedel in Augenschein zu nehmen. „Sagt' ich's doch!" „Ja, ja!" „Der Hansjörg ist ein Ehrenmann!" — solche und ähnliche Ausrufe folgten Schlag auf Schlag, der Aette aber in seiner aufrichtigen Herzensfreude dachte gleich an die Hauptsache, dem Geiger das Beste, was

das Haus böte, vorzusetzen und die warme Kaminseite für ihn in Bereitschaft zu setzen.

Ach! Weihnachten kommt nur einmal im Jahr,
Ja, Weihnachten kommt nur einmal im Jahr!
Mit dem Teufel im Bund
Wär' ein trockener Mund,
Wenn ein Krähnchen noch läuft in dem Keller!

Ach! Weihnachten kommt nur einmal im Jahr,
Ja, Weihnachten kommt nur einmal im Jahr!
Drum Hand in Hand
Und Kant'*) an Kant',
Wenn ein Krähnchen noch läuft in dem Keller!

Ach! Weihnachten kommt nur einmal im Jahr,
Ja, Weihnachten kommt nur einmal im Jahr!
Zu oben, zu unten
Den ganzen Plunder,
Wenn ein Krähnchen noch läuft in dem Keller!

„Reich' mir die Schnapsflasche, Else! Wird das nicht einen Hauptspaß setzen?" „Aber reitet dich denn der Teufel (ein Kreuz, daß ich seinen Namen ausspreche), daß du ein größerer Hansnarr bist als eines deiner Kinder? Willst du mich gehen lassen, altes Bockshorn? Weg da! sag' ich. Kinder, schafft mir den Mann vom Halse! Schaut einmal, wie er da vor mir hopst und mit den Fingern schnalzt und mit aller Gewalt mit mir tanzen will!" „Och! Och! Mordelement", rief der gutmüthige Hofbauer fast athemlos, „noch kann ich den Tag von der Nacht unterscheiden und, wenn es sein müßte, auf der Spalte gehen! Else, du Schalk, du kannst die alten Zeiten nicht vergessen!" „Schatz, hab' Verstand", entgegnete die Bäuerin mit freundlichem Ernst, der ihr Wohlgefallen über ihres Alten Lustigkeit nur zu deutlich verrieth; „hab' Verstand, der Fremde ist vor der Thüre, was würde der dazu sagen, wenn er dich in solcher Positur sähe!"

*) Kante schwäbisch für Kanne.

Die Bemerkung erregte allgemeines Gelächter. „Was lacht ihr?“ fragte sie. „Aber, Mutter“, rief eine der Töchter, „wie soll der Hansjörg Aufgspielt sehen, da er doch blind ist?“

Else mußte nun selbst über ihren Verstoß lachen, war jedoch mit der witzigen Antwort zur Hand: „Glaube mir, Kindchen, der kann manchmal mit seinem Ohre deutlicher sehen, als du mit deinen offenen Augen; sagen sie nicht, er höre das Gras wachsen!“ „Ja freilich“, fiel hier der Aette ein, „der sieht so gut als Einer von uns, wenn wir schlafen.“

Darüber traten der Hansjörg und der junge Frank in die Küche und die Bewillkommnung des Geigers wollte kein Ende nehmen, so unerschöpflich ist bei derartigen Gelegenheiten die Redseligkeit des Irländers.

„Habt ihr denn noch nie den Hansjörg Aufgspielt gesehen“, fing dieser selbst an; „laßt mir den Weg frei, oder, bei allen Mandeln und Rosinen, ich spiel' euch eins auf, daß die Stuhlbeine brechen. Pfeifer des Mooses! nun ich weiß, daß ich willkommen bin, müßt ihr mir erzählen, was Jedes weiß. Ich bringe in meinem Queersack einen ganzen Haufen Neuigkeiten mit!“ „Was denn, Hansjörg?“ „Mädels, könnt ihr reinen Mund halten?“ „Das wollen wir meinen!“ „So! nun denn, das kann ich auch — ha! ha! ha! Seid ihr jetzt zufrieden? Führt mich an den Kamin“. „Und was macht denn Frau Fiedel?“ „Arme Frau Fiedel! Die hat zuweilen harte Zeiten. Alte, sag' ich zu ihr, was sagst du dazu, wir haben drei oder vier Einladungen erhalten? Geh' du voran, ich folge dir. Und wohin sind wir geladen? fragt die verständige Fiedel mit einem Anflug von Rührung. Zuerst, sag' ich, zu Pancraz Langhansens, dann zu Michel Hurtigs, zu Jokel Lenzens und, am Ende vom Lied, zu Frank Kennedens auf dem Bergriegel. Bei meinen Saiten, sagt sie, du kannst hingehen, wohin du willst, ich gehe zu Frank Kenneden, einem der anständigsten Leute in Europia; und die Bäuerin ebenfalls. Lieber sollen mir alle Saiten platzen, ehe ich diese Nacht anderswo aufspiele, denn dort sorgt man für uns beide

besser, als im besten Hause. So und im Namen von Allem, was musikalisch heißt, du magst willkommen sein überall, wo's Schüreisen und Feuerzange giebt: ich gehe zu Franks; und bei meiner Treu', die verstand mit ihren Pumpstiefeln auszuziehen! Erst am Hügel oben konnten Frank und ich sie einholen. Der und Jener soll mich holen, wenn's erlogen ist".

Hansjörg verstand sich aufs Aufschneiden fast noch besser als aufs Fiedeln und wenn er sich auf genealogische Erörterungen einließ, war er wirklich groß. „So!" sagte die ältere Tochter des Hauses — das Hauptmädel, wie der Irländer sagt — „jetzt spiel' uns eins auf!" „Was?" fiel der Aette ihr in die Rede, „ohne daß er etwas gegessen und getrunken hat? das Mädel ist von Sinnen. Else, mein Schatz, häng' ihm den Futterkorb vor und reich' ihm 'nen Tropfen, um seinen Ellbogen zu stärken".

Es geschah mit der Eile irischer Gastlichkeit. „Kommt Mädels", sagte Hansjörg, „reicht mir eine Sichel oder eine Handsäge." „Eine Sichel oder Handsäge? was soll's damit, Hansjörg?" „Was anders", erwiederte dieser, mit lautem Lachen, „als meine Nägel damit zu schneiden; doch halt, eine Scheere kann denselben Dienst thun.

Der Vater kriegt die Buben,
Der Hofmeister putzt sie,
Der Nagler schmiedet die Nägel,
Der Fiedler stutzt sie!"

In diesem Tone ging das Gespräch eine gute Weile fort, wobei der Geiger es nicht unterließ, einen tüchtigen Imbiß zu sich zu nehmen. Als er sich gehörig gestärkt hatte, griff er nach der Fiedel, spielte einige Lieblingsweisen auf und die Pausen wußte er mit „g'spaßigen G'schichten" auszufüllen, bis die Stunde des allgemeinen Tanzvergnügens herankam. In der heitersten Stimmung von der Welt wandte sich der Bauer an seinen jüngsten Sohn Frank: „Geh' hinüber zu Peter Rommelsberger und lad' ihn mit seiner ganzen Familie auf heute Abend zum Tanze. Rommelsberger ist ein ver-

ständiger Mann und guter Nachbar, wiewohl ein Endchen von einem Kopfhänger. Er hat immer noch Zeit für die Mitternachtsmesse, wenn er sich ein Stückchen Sohlenleder abgetanzt hat, und darauf versteht er sich“.

Der junge Frank war der Bruder Liederlich in der Familie: faul, dem Trunke ergeben, zanksüchtig und ungehorsam. Anstatt der Arbeit obzuliegen, trieb er sich Jahr aus Jahr ein auf der Jagd, auf dem Tanzboden und auf den Märkten herum. Wenn ein Hammel, ein Stück Federvieh, ein Tönnchen Whisky ausgespielt wurde, konnte man sicher sein, daß er von der Partie war. Machten seine Eltern ihm Vorwürfe über seinen liederlichen Lebenswandel, so begehrte er auf und drohte, sich anwerben zu lassen. An ihn erging der Befehl des Bauern. „Ja“, sagte Frank in seiner spöttischen Art, „der hat einen lustigen Absatz auf dem Tanzboden und eine geschmeidige Zunge beim Vaterunser; aber warum wollt ihr ihn nicht allein lassen, um den Boden seines Glases und seine Augenbrauen miteinander bekannt zu machen? Würd' er weniger beten — —“ „Geh' deines Weges, Schlingel, und bring ihn her; was kannst du vom Beten sagen! Wer dich darüber ertappte, der müßte als Weltwunder auf den Jahrmärkten gezeigt werden; ein zweiköpfiger Mann wäre Schnupfwasser dagegen. Marsch und thu' was ich dir sage!“ „Es soll geschehen; wenn er aber nicht kommen will? dann geht mein Botenlohn zum Henker“. „Das ist der beste Lohn für jeglichen Gang, den du machst, ausgenommen den Gang zum Galgen“, rief der Bauer ärgerlich; „glaubst du, du werdest die Nacht hindurch nicht genug tanzen können, da du doch nicht zur Mitternachtsmesse gehst?“

Frank zuckte die Achseln, da es ihm nichts weniger als gelegen war, Musik und Tanz im Stiche lassen zu müssen; wie er jedoch sah, daß sein Vater ernstere Saiten aufzuziehen im Begriffe stand, ging er mit gerollten Braunen davon und verbiß einige Flüche zwischen den Zähnen.

Noch hatte er die Hausthüre keine zehn Schritte im

Rücken, als der Knecht, der nach der Küche wollte, ihm begegnete. „Roder", redete er ihn an, „ist's nicht ein zuckersüßer Auftrag, daß mein Vater gerade mich zu Peter Rommelsbergers hinabschickt? Auf Ehr' und Seligkeit, lieber wollt' ich halbwegs zur Hölle gehen, als dahin, wo ich dem Michel Rommelsberger begegne. Wie soll ich mich aus der Geschichte ziehen, Roder?" „Was den Michel betrifft, so ist mein Rath, daß du dem ausweichst; wär' ich an deiner Statt, so gäb' ich überhaupt die Bete Gartland auf. Ist's nicht eine Schande für dich, Frank, einem Mädel nachzulaufen, die einem Andern mehr anhängt, als dir? Bei Dem und Jenem, das ließ' ich sein; in dem Punkte bin ich von Zunder, der leicht fängt."

Frank's Gesicht verfinsterte sich, während Roder sprach. Ohne sofort zu entgegnen, schien er mit sich zu Rathe zu gehen wegen eines Entschlusses, den er noch nicht hatte fassen können. „Ist meinem Vater die Rauferei zwischen Michel und mir zu Ohren gekommen?" fragte er. „Was denkst du dazu, Roder?" „So viel ich weiß, ist ihm nichts davon bekannt geworden; wäre es der Fall, so würde er dich sicherlich nicht hinabschicken. Als ein handfester, im Raufen erfahrener Bursche zwar bist du bekannt, darüber kann kein Zweifel sein, aber den Michel auszufordern, kam dir doch nicht zu, der, wie alle Welt weiß, es mit den zwei Stärksten im Dorfe aufnimmt; darum hast du dich auch recht weidlich an's Messer geliefert, und zwar einer Dirne wegen, die kein Knöchelchen an dir lieb hat." „Er hat mich in Verruf gebracht, Roder, und ich kann meinen Kopf nicht mehr aufrichten, obschon ich im ganzen Dorfe für einen ebenso stattlichen Burschen galt, wie er. Doch Geduld, Bruder, es wird schon anders kommen." „Eben Geduld, Frank, hast du nie gehabt und wenn du so in Verruf kamst, so bist du selbst schuld daran. Was gab dir ein Recht, den Burschen zum Raufen auszufordern und ihm noch dazu eins zu versetzen, weil Bete Gartland mit ihm tanzte und mit dir nicht auf den Platz wollte? Mord und Todschlag, das war doch sein Fehler nicht!"

Jedes Wort des Knechtes reizte den Frank noch mehr zum Zorne, je mehr er sich beschämt fühlte. Zuerst ließ er seine Blicke nach der Rommelsberger'schen Wohnung schweifen, und dann nach dem kleinen Weiler, wo Bete Gartland wohnte.

„Roder", hub er entschlossen an, indem er den Knecht fest auf die Schulter klopfte, „geh' hinein, ich habe — meinen Entschluß gefaßt; geh' und iß zu Mittag, sei aber um den Weg, wenn ich zurück bin." „Und was hast du beschlossen?" fragte Roder. „Bei der gebenedeieten Himmelskönigin, mit dem Michel gut — gut Freund zu sein." „Darin liegt doch Sinn und Verstand und wenn ich dir gut zu Rathe sein soll, so giebst du überdies die Bete Gartland auf." „Wenn ich heimkomme, hab' ich mit dir zu sprechen, Roder; laß' dich dann nicht suchen."

Und mit einem Satze war er über die Staffel weg, auf welcher das Gespräch Statt hatte, und wie er weiter ging, befand er sich auf einem Felde seines Vaters neben einer dicht verwachsenen Hecke. Hier hielt er an und schien unentschlossen, welche Richtung er einschlagen sollte. Endlich ging er auf die Wohnung der Bete Gartland zu und es währte nicht lange, so hatte er den Weiler erreicht.

Die Zeit des Zwielichts war eben vorüber, die Nacht hell, der Mond in seinem ersten Viertel; die Wolken, zwischen denen er sichtbar wurde, waren klar und wollig, aber von kaltem Aussehen, als ob ein plötzlicher Schneefall drohete. Frank war an den beiden ersten Häuschen vorüber und wehrte gerade den Anfall einiger Kläffer ab, als ihn Jemand von hinten auf die Schulter klopfte mit einem „Gott grüß' dich, Frank, wo willst du hin, Tagedieb?" „Wer da?" rief Frank, „ei! du, Mohrenfritz, du Allerweltsdieb?" „Ich selbst leibhaftig, und du gehst hinab zu der Bete?" bemerkte der Andere, indem er nach der Gartland Haus deutete. „So recht, Männiken. Die kann noch links gehen, wenn sie darauf hofft, daß du dich besserst, mein Schatz. Ist dir aber darüber nicht die Nase aus Rand und Band gegangen, Herzensfränkchen?"

„Daß ich nicht wüßte, Fritz!“ gab Frank zur Antwort, indem er seinen Aerger hinunterschluckte, der von Neuem zu kochen begann, als er vernehmen mußte, daß das ganze Dorf darum wußte, auf welchem Fuß er mit der Bete stand. „Es ist aber doch so und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich gar nicht bekümmert darüber, daß sie aus Rand und Band ist; sagt' ich dir nicht, du solltest die Sache in meine Hand legen für ein lumpiges Stück Silber, auf das es dir gar nicht ankommen kann, da du es doch hinter den Karten, beim Kruge oder sonst wie verthust. Aus Rand und Band! Söhnchen, wenn mich je eine Nase erbarmt hat, so ist es die deinige; hat der Michel sie dir nicht zweimal aus Rand und Band geschlagen, das eine Mal von wegen der Bete und das andere Mal für den Stoß, den du ihm gabst?“ „Nun, das weiß Jedermann, daß es ein Sauhieb war, den er führte, und einen Sauhieb kann der Teufel nicht pariren.“ „Schade nur, daß der Michel keinen Sauhieb zu fürchten hatte“, bemerkte spöttisch der Landstreicher, denn ein solcher war es. „So will ich dazumal den kürzeren gezogen haben; es ist ja noch nicht aller Tage Abend — das nicht! Aber wo willst du hin, Fritz? Gewiß zum Tanze?“ „Ich! Trag' ich etwa fünf Ordenskreuze auf der Brust? Nein, Nein! Zu deinem Alten möcht' ich ein wenig hinüber, nur um zu sehen, wie es der Familie geht; doch muß ich meine Weihnachten bei einem andern Freunde feiern und dann darf ich bei der Mitternachtsmesse nicht fehlen. Frank, geh' in dich und bessere deinen Wandel, damit du nicht das Gerede der Leute wirst. Grüße die Deinen von mir und sag' ihnen, ich werde sie demnächst besuchen.“ „Wie lange gedenkst du in der Gegend zu weilen?“ „Wie meinst du das, Herzchen?“ fragte der Bettler in geschmeidigem Tone. „Ich möchte dich in den nächsten Tagen sehen; drum vergiß nicht, bei uns vorzusprechen.“ „Ach!“ sagte Fritz, „die Nacht ist kalt, wärme dir die Zähne, Schatz; ein milderes Wasser findet sich im Weihkessel nicht. Ueber meine Lippen kommt freilich kein Tropfen, außer wenn mir der Kohlfritz

(die Kolik) im Bauche sitzt, oder wohl auch, wenn ich mich zu lange beim Beten aufgehalten habe; du weißt ja, wie mir mein Seelenheil über Alles geht. G'sundheit und lustige Weihnachten! und mich selbst nicht zu vergessen!" setzte er hinzu, indem er ein mächtiges Kuhhorn, so groß als das Waldhorn eines Jägerburschen, an den Mund nahm, das er für gewöhnlich unter seinem Kittel, an dem nicht zwei Zoll von demselben Tuche waren, versteckte. Nachdem er einen ordentlichen Schluck genommen, händigte er es schmatzend dem jungen Frank ein, der den Rand mit seinem Rockzipfel abwischte und es ihm zutrank. „Wie gesagt, während der Feiertage hab' ich mit dir zu reden. Was die Bete betrifft, mit der bin ich fertig; die mag den Herrn Urian heirathen." „Oder dich statt des alten Herrn, was so ziemlich auf dasselbe herauskäme; 'raus damit, aber laß mir die Zunge frei: ich muß von der Leber weg sprechen dürfen — kennt nicht alle Welt den Mohrenfritz?" „Für jetzt hab' ich dir nichts weiter zu sagen und ertheile dir die Erlaubniß, mit Jedermann davon zu reden. Mit ihr ist's aus. So und nun gute Nacht und deinem Horn einen vollen Bauch, Fritz! — Verdammter Schurke!" setzte er leise hinzu, als Fritz ihm aus dem Gesichte war. „Gute Nacht, Frank, Herzenssöhnchen", rief der Bettler, „und möge der Teufel dich am Schopfe fassen, nichtsnutziger Herumtreiber; du bist doch ein Fluch für die ganze Gegend und hast mich um mehr Hochzeiten gebracht, als das Jahr Tage hat, durch das ewige Streitstiften zwischen Freunden und Nachbarn, gerade wenn der Priester im Begriff war, den Segen über sie zu sprechen. Von dir, Schurke, kommt nichts Gutes."

Die letzten Worte brummte er vor sich hin, indem er sich umdrehte, um zu sehen, ob Frank bei Melcher Hartlands vorsprechen würde. „Auf den", fuhr er mit sich selbst redend fort, „ist des Verlassens gerade so viel, als auf eine Stunde altes Eis; doch hin oder her, da mich mein Weg gerade bei

Rommelsbergers vorüberführt, was könnte ich Besseres thun, als ein wenig auf seine Schliche aufpassen?“

Demgemäß schlüpfte er auf der dunkeln Seite der Straße dahin, um von Frank unerkannt zu bleiben, wenn dieser zufällig um sich schauen sollte, und sah ihn wirklich in das Haus hineingehen. Mit dieser Entdeckung eilte er ungewöhnlich raschen Schrittes zu den Rommelsbergers, wo er gerade recht zu einem vortrefflichen Weihnachtsbraten kam.

Solche Bettler, ein Gemisch von Scheinheiligkeit und Liederlichkeit, giebt es nur in Irland, wo sie bei dem abergläubischen Volke wirklich Personen von Wichtigkeit sind. Kein Schauspieler versteht sich besser darauf, Sprache, Geberden, kurz sein ganzes Benehmen nach dem Charakter der Personen einzurichten, mit denen er es zu thun hat, und diese aus dem ff kennen zu lernen, ist daher auch ein besonderes Studium des irischen Bettlers. Von Natur schon kräftig gebaut, glich der Mohrenfritz durch die Menge alter Kleidungsstücke und Bettelsäcke, die an ihm hingen, einem wahren Fallstaff. Seinen Leib umgab ein breiter Gurt, in welchem Vorräthe an Geld, Mehl und Schnaps aufgespeichert waren, ohne daß es einem sterblichen Auge je gelungen wäre, dieselben ganz zu ergründen. Der Hut, den er auf hatte, war ungewöhnlich niedrig; seine Beine steckten in mindestens drei Paar Strümpfen und in der Hand trug er einen langen, am untern Ende mit einer Spitze versehenen Knotenstock, dessen er sich bediente, um über Gräben und Gossen zu setzen und die Köter sich vom Leibe zu halten. Bei Leichen, Kindtaufen und Begräbnissen war er ein stehender Gast; die Rose und die Skropheln verstand er wegzutreiben; gegen Kopfweh, Zahnschmerz, Leibgrimmen hatte er sein Sprüchlein; das meiste Geld jedoch gewann er durch seine Geschicklichkeit, Christus am Kreuze den Leuten auf die Brust zu tättowiren, denn damit glaubten sie gegen jeden unnatürlichen Tod gesichert und des Himmels gewiß zu sein.

Dem jungen Rommelsberger beschloß er die Mittheilung

von Franks Besuch bei den Gartlands zu machen, da er schlau genug calculirte, Franks Wunsch, ihn noch einmal zu sehen, bevor er die Gegend verlasse, sei weiter nichts als eine Kriegslist, um sein Stillschweigen über seine Anwesenheit im Weiler zu erkaufen. Darin jedoch täuschte er sich.

„Gott behüte das Haus!“ rief Fritz, wie er eintrat; „Gott behüte das Haus mit Allem, was darin ist; er behüte es gen Norden — gen Süden — gen Osten — gen Westen; behüte es oben und behüte es unten; behüte es hinten und behüte es vorne; behüte es rechts und behüte es links; behüte es bei Nacht und behüte es bei Tag; behüte es hier und behüte es dort; behüte es so und behüte es anders; behüte es im Essen und behüte es im Trinken — Oxis Doxis Glorioxis, Amen!“ Bei jedem „Behüte“ schlug er ein Kreuz, das überaus zahlreich wurde, als die Einsegnung ans Essen und Trinken kam. „So, nunmehr ich den Platz gesegnet im Namen der neun Patriarchen, wie geht's euch allen beisammen, Mann, Frau und Kindern? Und lustige Weihnachten wünscht der Mohrenfritz!“

Der Bettler wurde herzlich willkommen geheißen, ein Stuhl neben dem Feuer ihm angewiesen und ihm ein Teller mit dem besten Stück Fleisch vorgesetzt, mit der Bitte, es frei heraus zu sagen, wenn er etwas zu haben wünsche. „Schön, Fritz, daß du da bist“, fing der alte Rommelsberger an, „wir haben lange auf dich gewartet; warum bist du nicht früher gekommen?“ „Des Herrn Wille geschehe! Jedermann hat seine Sorgen“, erwiederte der Angeredete, indem er sich behaglich auf dem Stuhle wiegte, „wie sollte ein armer Sünder wie ich ohne Sorgen sein? verwichene Nacht hab' ich einen Traum gehabt. Zwar heißt es, Träume bedeuten das Gegentheil, das ist jedoch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, nicht immer der Fall“. „Und wie war's mit dem Traume, Fritz?“ fragte die Rommelsbergerin: „Liebe Frau Gevatter, mir träumte von Personen, die ich an diesem Herde sitzen sehe und zwar ganz gesund. Mögen sie lange so leben!

Oxis Doxis Glorioxis, Amen!" † † †. „Gebenedeite Jungfrau! Es wird doch nichts Schlimmes sein, was uns bevorsteht? Nicht wahr, Fritz?" „Deshalb braucht ihr euch keine grauen Haare wachsen zu lassen. Ich hab's in meiner Gewalt, daß etwas Gutes 'raus kommen muß. Es kommt Alles darauf an, daß Einer das rechte Sprüchlein weiß. Oxis Doxis! † † „Gott sei gelobt und gepriesen: es wäre erschrecklich, wenn Einem von uns etwas zustoßen sollte. Da ist der Michel, der am Pfingstmontag geboren wurde und es heißt, daß Kinder, die an diesem Tage zur Welt kommen, eines unnatürlichen Todes sterben. Wir haben ihm auch den Namen des heiligen Michael gegeben, damit dieser ihn beschützen möge". „Laßt euch das nicht anfechten! hab' ich nicht gesagt, ich weiß das Sprüchlein, es zu beschwören — hax! hax! — da ist mir ein Bissen im Halse stecken geblieben. Liebe Frau Gevatter, wolltet ihr mir vielleicht einen Schluck reichen — Wasser oder sonst etwas, um das sitzengebliebene Stückchen anzufeuchten. Ach! beste Frau Gevatter, eilt euch, es geht mir gegen den Athem!" „Wasser, das fehlte gerade noch", fiel der alte Rommelsberger ein; „weißt du nicht, daß es Christabend ist; unserer alten Bekanntschaft wègen und damit du hin und wieder einen Spruch für uns betest, koste einmal davon".

Fritz ließ sich nicht lange bitten. „Peter, so ist's", fing er an, „durch euch laß' ich mich bereden, mehr von dem Stoffe zu nehmen, als durch sonst Jemand; wenn der Wind, wie der Herr Pfarrer Daniel zu sagen pflegt, wegen allzulangem Fastens mir in dem Magen fährt, wie es heute der Fall war, krieg ich den „Kohlfritz" — uch! uch! — und denn thut ein Bischen davon gut". „Dein Horn ließe sich sehr gut als Pulverhorn brauchen, Fritz, bemerkte einer der Söhne, „wenn es nicht gar so groß wäre. Was hast du darin?" „Katzenkopf! nichts als einen Tropfen von des Herrn Pfarrers Weihwasser, das ihm zu machen viele Mühe kosten soll, da er lange Zeit fasten und bei Tag beten muß, bis er selbst heilig

genug ist, um es zu weihen". „Es schmeckt wie Whisky, Fritz, ganz und gar wie Schnaps", fuhr der Bursche fort, ohne damit den Bettler beleidigen zu wollen. „Halt' den Rand, Richard", schalt der ältere Rommelsberger, „es wird ein so frommer Mann Schnaps drin haben?" „Das Bürschchen hat so Unrecht nicht", ließ Fritz sich vernehmen; „es ist ein Paar Tage her, daß ich das Horn von Bernd Degen erhielt und der hatte allerdings Whisky darin, weshalb es noch immer darnach riecht und wahrscheinlich noch auf längere Zeit. Ja, ja! der Himmel sei gepriesen für das gute Mahl, das ich gehalten, und derer nie vergessen, die es mir vorsetzten! Oxis Doxis Glorioxis, Amen!" † † †. „Fritz, koste einmal davon", sagte Rommelsberger, indem er einen zweiten Humpen ihm vorsetzte. „Das will ich auch, sintemal ich mich weit wohler fühle, seitdem ich den einen zu mir nahm. G'sundheit und Wohlergehen für uns Alle, bis wir uns im Himmel wiederfinden. Richard, reich mir das Horn; ich muß meiner Seele wegen ein wenig abseits gehen nnd dabei ist es immer gut, wenn man das Weihwasser bei sich hat". „Wie steht's denn aber mit dem Traume?" hub die Frau Rommelsberger wieder an. „Wollt ihr ihn uns nicht erzählen?" „Der Michel soll mit mir in die Scheune gehen, wo ich ihm Alles mittheilen werde, was er zu wissen braucht. Und nun wollen wir uns allzusammt zu der Mitternachtsmesse vorbereiten; geht dahin mit christlichen Gedanken und nicht um unterwegs zu scharmiren und zu trinken. Sind wir doch allzumal Sünder, die ihr Seelenheil nie außer Acht lassen sollten. Oxis Doxis Glorioxis, Amen!"

Mit dem Horn unter dem Arm ging er unverweilt nach dem Born, wo er niederkniete und seine Gebete laut genug hersagte, um in der Küche gehört zu werden.

Wie er weg war, drang die Rommelsbergerin mit der ihrem Geschlechte eigenen Neugierde und dem ihrer Lebensstellung anhaftenden Aberglauben in den Michel, dem Bettler

nachzugehen und sich ein Langes und Breites den Hergang erzählen zu lassen.

Fritz, der selbst von dem Traume am wenigsten wußte, gab auf Michels Fragen ausweichende und unbestimmte Antworten. „Michel, erst wenn der geeignete Zeitpunkt da ist, kann ich mit dir davon sprechen; jetzt aber horch auf: mach' dich ohne Aufenthalt auf die Socken zu Gartlands. Hat mein Traum wahr geredet, so habe ich gegründeten Verdacht, daß Frank Kenneden Absichten auf die Bete hat. Der Mitternachtsmesse wegen können Leute auf der Straße sein, ohne daß Jemand darauf achtet; Frank hat Freunde in Killenhausen auf der andern Seite der Berge und der Teufel könnt' es ihm in den Sinn geben, sie dahin zu bringen. Behalte ihn, oder eigentlich die Bete fest im Auge. Mir träumte es, als wär' er diese Nacht dort". „Meint' ich doch, er hätte ihretwegen von mir genug abgekriegt", sagte Michel; „das arme Mädel hat um seinetwillen keine ruhige Stunde mehr; aber Gottlob! das soll nun ein Ende haben, da ich während der Feiertage mit ihr Hochzeit machen werde". „Geh', mein Schatz, und laß mich meinen Rosenkranz abbeten: ich muß noch vor der Mitternachtsmesse damit fertig werden. Schleiche hinüber und schau', was er treibt, und wenn du zurück bist, laß' mich's wissen".

Michel, der seinen Nebenbuhler recht wohl kannte, ließ es sich nicht zweimal sagen und eilte auf den Weiler zu; nahe daran sah er mit derselben Hast Jemand auf sich zukommen, in dem er den Frank zu erkennen glaubte. „Ist er es", überlegte er bei sich, „so muß er hier vorüberkommen, denn dies ist der gerade Weg nach seinem Hofe".

Indessen schien es, als hätte er sich getäuscht; der Unbekannte schlug eine entgegengesetzte Richtung über die Felder ein, wobei der freie und ungenirte Gang einen ganz Andern vermuthen ließ. Wie Michel jedoch näher kam, fand er seine erste Vermuthung bestätigt. Frank kam von den Gartlands und kaum daß er den jungen Rommelsberger gewahr wurde,

den er sofort an seiner hohen Statur erkannte, wich er von der Straße ab, um ihm nicht zu begegnen. Frank haßte seinen Feind nicht bloß, er fürchtete ihn auch. So gelangte er nach Hause, fand aber die Thüre geschlossen, weil die ganze Familie ohne Ausnahme in der Scheune war, wo die Mädchen und Burschen aus den benachbarten Ortschaften in dichten Schaaren versammelt waren.

Franks Erscheinen erhöhte die allgemeine Heiterkeit um ein Bedeutendes. Er hatte ein angenehmes Benehmen und eine an Leichtsinn streifende Lustigkeit. Diesmal zeigte er sich ganz besonders aufgeräumt und dienstfertig: wo es an einer Gelegenheit zum Sitzen fehlte, wußte er eine herbeizuschaffen, machte einige Späße über den Hansjörg und seine Frau Fiedel, wobei man ihm übrigens die Antwort nicht schuldig blieb, und spielte überhaupt so recht den Angenehmen, daß sein Vater seufzend der Mutter zuflüsterte: „Else, mein Leben, wären wir nicht die glücklichsten Eltern, wenn unser Bengel von einem Burschen immer das wäre, was er zu sein scheint? Gott steh' ihm bei. Hätte der Schlingel auch nur ein Körnchen Verstand und ein Fünkchen Gottesfurcht, so wäre er Fremden gegenüber nicht der angenehmste Scherwenzer und zu Hause eine wahre Teufelsrippe. Doch ist er noch jung und lernt einsehen, wohin sein Wandel ihn noch bringt". „Das walte der gütige Gott!" rief die Mutter; „ein feines Bürschchen ist er, wenn nur sein Herz sich zum Guten wenden wollte!"

Der irische Tanz ist ein Mittelding zwischen sprudelnder Lustigkeit und breitspurigem Humor, und wenn man die grotesken und carricaturartigen Gesichter der Mannsleute und die bescheidene, aber sichtlich ur- und lachlustige Haltung der Weibsbilder ansieht, so kann man sich kaum des Gedankens erwehren, daß ein so gänzlich gedankenloses Völkchen unmöglich wohlhabend und glücklich werden kann.

Die Scheune, worin getanzt wurde, war eine der geräumigeren. An den Wänden standen Sitze, so viele man ihrer von den Nachbarsleuten habhaft werden konnte. Durch aus-

gespannte Kornsäcke, durch Holzblöcke, Pfannenhalter, eiserne Töpfe wurde dem noch immer sehr fühlbaren Mangel an Sitzgeräthen abgeholfen, und ihrer bedienten sich die jungen Leute, wobei manchem Burschen sein Liebchen auf den Knieen saß, den Arm um seinen Nacken geschlungen. Jüngere Eheweiber ihrerseits bedachten sich nicht lange, ihre „Mannskerle“ auf ihrer Schürze Platz nehmen zu lassen. Am oberen Ende saß der Hansjörg, umgeben von den Senioren des Dorfes, und sägte auf seiner Fiedel mit unermüdlicher Emsigkeit, aber nicht weniger aufgeräumt zum Gespräch.

Die Namen der irischen Tanzarten zu übersetzen oder diese auch nur zu beschreiben, wird wohl ein Ding der Unmöglichkeit sein und bleiben: nur das eine sei bemerkt, daß in Irland der Cotillon „cut-along“ (Schneidlang) die Menuet „minion“ (Schätzchen) ausgesprochen wird. Haspeltanz (reel), Hopser (fling), Ländler (jig), Dreiviertelshaspel, Polterwalzer (rowly-powly) sind ungefähre Bezeichnungen meist grotesker Tanzbewegungen, die den französischen „cancan“ im Naturzustande der Unschuld darstellen. Gewöhnlich eröffnen die der Thüre zunächst stehenden Paare den Reigen, von wo aus dann der ganze Ringel in drehende Bewegung geräth. So geht es zwei, drei Mal im Kreise herum, worauf die Paare sich trennen und Jeder darauf loshopst, so gut es geht, wobei es natürlich an Stößen und Püffen nicht fehlt. Bei den Kennedens ging es ungewöhnlich friedlich zu. Wenn ein Bursche, meist in höchst possirlicher Weise mit einem Satz beginnend, dann auf den Zehen tänzelnd und das Mädel bei dem Ohre haltend, diese dem Geiger „vorführte“, hierauf mit den Fingern schnalzte und mit einem zweiten Satze schloß, wobei er seinen Absatz in Berührung mit der Wade brachte, so richtete er die Frage an seine Liebste, welchen Tanz sie aufgespielt haben wolle. Lautete nun wie gewöhnlich die Antwort: „Was du willst, macht mir Vergnügen“, polterte der Hansjörg los.

„Was ist's, Hansjörg?“ „Mord und Todschlag! was die Welt doch verlogen ist. „Was du willst, macht mir Ver-

gnügen"! Blitzelement! Wenn das so fort geht, kann's nicht lange mehr dauern". „Reitet dich der leibhafte Teufel, Hansjörg?" fiel der Bursche wieder ein. „Das nicht, Jokel, es fällt mir nur gerade das Nachhausegehen ein. Wann gedenkst du aufzubrechen? Aber, Schwerenoth, was soll ich euch aufspielen?" „Den Polakenländler, Hansjörg; aber schmiere dir erst ordentlich das Gelenke ein, damit die Käthe uns nicht davon läuft. Juchhe! Platz frei! Gut gemacht, Hansjörg, dabei läßt sich's tanzen".

Hatten die jüngern Leute sich ordentlich ausgetanzt, kam die Reihe an die älteren, und dies ist in der Regel der spaßhaftere Theil des ganzen Abends. Eine Entschuldigung wird schlechterdings nicht angenommen, denn wer die Aufforderung zum Tanze ablehnt, der muß gewärtig sein, daß ein Dutzend Bursche ihn mir nichts dir nichts kerzengerade auf den Boden hinstellt und er sich nicht eher von der Stelle rühren darf, bis er tanzt. Kaum hat ein Paar sich in Bewegung gesetzt, werden die armen Leutchen unbarmherzig durch Scheinparteien gegen einander gehetzt, indem die Einen die Tänzerin, die Andern den Tänzer aufstacheln, während der Geiger, auf den Scherz eingehend, im wüthendsten Takte spielt.

„Wie, Paddy, du willst dich also wirklich abrackern, mich heute auszustechen? Ja, Schatz, den Tag sollst du nie und nimmer erleben", ruft die längst abgeblühte Tänzerin aus, indem sie all' ihre Kraft aufbietet. „Ich soll ihn nicht erleben? Ich will dich nüchtern machen, Herzchen, bevor du die Tenne verläßst", lautet etwa des Mannes Antwort. „Hast du vergessen, daß ich vom Blute der Lindenmüller bin, die sich von jeher fest dran halten?"

Und damit nimmt die alte Dame einen neuen Anlauf, dem Herrn Gemahl es an Beweglichkeit zuvorzuthun; dieser seinerseits „wetzt die Schnalle" und schnalzt mit den Fingern, während fünfzig Stimmen unter schallendem Gelächter die Beiden aufmuntern. „Dreh' deinen Fuß, Käthe, die Schmiere geht ihm aus". „Hoch die Sohlen, Paddy, oder sie sticht

dich aus. So recht! Lustig und aufgehoben und schone den Fußboden nicht!" „Tausend Dukaten auf die Käthe! Lindenmüller gegen Galleger für immer! — Hurrah hoch!" „Donnerwetter, Paddy, die Tenne muß dir nicht behagen. Fest aufgetreten, Männiken! Gut gemacht! — Bravo! Juchhe! Unser Part gegen ganz Europia!" „Glück auf, Paddy! Du könntest den „durstigen Müller" auf abgezogenen Rasirmessern tanzen, so geschmeidig bist du". „Die Käthe hoch! In der ist ächtes Blut, ein so stattliches Frauenzimmer muß gewinnen. Nur frisch drauf". „Ich wette eine Maaß auf Paddy. Schone deine Hacken und Zehen nicht, alter Sünder!" „Rechts und links gedreht, Käthe; laß' nicht nach, der Athem geht ihm aus!" „Ins Kreuz und in die Queere, Paddy, du Racker; mach' deine Sache gut und laß mich die Bulle nicht verlieren".

In diesem Tone geht es fort, bis die alten Leutchen mit ihrem Athem und ihren Kräften auf der Neige sind.

Ein um ein anderes Mal gehen die Haupttänzer mit einem Hut und einem Teller herum und sammeln unter den jungen Leuten für den Geiger. Für diese Gelegenheiten sparte Hansjörg seine besten und saftigsten Späße auf; denn sein Ohr war so fein, daß er ohne Mühe diejenigen herausfand, deren Beisteuer ihm nicht behagte. Einige spät Angekommene konnten nur noch auf den eisernen Töpfen Platz finden. Die Mädchen waren weiß gekleidet und die Burschen, die sie begleiteten, stolzirten in funkelnagelneuen Kleidern einher, bestehend aus feiner Tuchjacke, gelbledernér Weste und Corduanhosen mit breiten Seidenbändern an den Knieen. Kaum daß sie sich von ihren Sitzen zum Tanze erhoben, brach ein mörderisches Gelächter los, dem die unbefangene Art, womit diejenigen, denen es galt, im Tanzen fortfuhren, immer von Neuem Nahrung gab. Der Theil der weißen Kleider, der mit den Töpfen in Berührung gekommen war, stellte eine runde Figur gleich dem Vollmond und so schwarz wie Pech dar. Den Burschen war es nicht besser ergangen: wer von ihnen auf der Mündung eines Topfes gesessen, war hinten durch einen schwarzen

Kreis nicht weniger auffallend gezeichnet. Die ausgelassene Heiterkeit, womit sie trotz ihres seltsamen Aufzugs tanzten, war von unaussprechlich komischer Wirkung. Dies und einige andere Vorkommenheiten, z. B. daß ein Bursche absichtlich sich in einen der Töpfe zwängte, bis derselbe einen halben Tanz über an ihm hängen blieb, vermehrten das Gelächter und ließen keinen Zank aufkommen.

Niemand nahm einen lebhafteren Antheil an dem Vergnügen, als der junge Frank. Ein geübtes Auge zwar würde hinter seiner Ausgelassenheit einen verdrießlichen und unzufriedenen Ausdruck wahrgenommen haben. Wie er einmal herumging, flüsterte er einigen Burschen, die in der Gegend als seine intimsten Genossen und anständig liederliche Subjecte bekannt waren, etwas zu. Die Vertrauten nickten mit dem Kopfe, worauf man sie vorsichtig auf die Thür zugehen sehen konnte, aus der sie, wenn es unbemerkt sich bewerkstelligen ließ, traten, ohne daß ihnen Frank sofort folgte. Nach Verlauf einer Viertelstunde kam Roder herein und gab ihm ein Zeichen: bald darauf waren Beide verschwunden. Es mochte etwa zehn Uhr sein. Die Tanzfreude hatte ihren ungestörten Fortgang.

Um seine Eltern nicht offen zu beleidigen, versammelte Frank seine Helfershelfer im Stalle. Er entkorkte eine Flasche Branntwein und begann seine Rede: „Burschen! Wegen des Raufhandels mit Michel Rommelsberger hab' ich mich bei euch, mit eurer Erlaubniß, bestens zu entschuldigen. Kommt Jungens, eure Gesundheit! Ich kann euch sagen, der Teufel müßt' es g'sehen haben, wenn der Tropfen nicht gut wäre; ich hab' ihn von meines Vaters Weihnachtstrunk gestohlen. Daran liegt auch freilich nichts und ich will hoffen, daß ihr nichts Schlimmeres thut. Also, wie ich sagte, ihr müßt mir so gut als möglich heraushelfen, wenn ich morgen vor den Ausschuß (einer Geheimverbindung) gestellt werde dafür, daß ich einen Bruder (den Michel) 'rausforderte und schlug. Nicht wahr, ihr steht mir ordentlich zur Seite, Jungens?" „Bei

allen Wettern, Frank, ich streite für dich, bis ich in die Kniee sinke." „Meiner Treu', du kannst dich auf uns verlassen, oder wir wären nicht mehr die Alten." „Das weiß ich, Jungens — und nun ein munteres Stückchen für die Nacht. Ihr seht — Frieden, du Schwerenöther, du trinkst ja nicht! — Ihr seht, was die Bete Gartland betrifft — uf! uf! was das ein Höllenhusten ist!" „Ein Pferdehusten — weiter Männiken." „Roder, war der Mohrenfritz in der Scheune, wie du weg-gingst?" „Der Mohrenfritz? der nicht. Wäre er dort gewesen, hätt' ich ihn sicherlich gesehen." „Das Buch (Bibel) kann ich küssen, daß ich ihn auf die Scheune losgehen sah, als ich nach dem Stalle ging. Bruder, das ist ein verrückter Bursche und, wenn ich recht sehe, auf Michel Rommelsbergers Seite. Ihr wißt, ein Geheimniß könnte ihm entfahren." „Nur unverzagt! Der alte Betbruder war gerade auf dem Wege nach der Mitternachtsmesse; der marschirt langsam und muß sich frühzeitig in Gang setzen; zudem hat er, wie ihr wißt, Rosenkränze und Spruchbüchlein in der Kirche zu verkaufen." „Da hast du recht, Roder; ich dachte immer, er passe mir, in Michel's Interesse, auf Schritt und Tritt auf." „Unsinn, was den Deicker sollte ihn nach dem Futterboden bringen? Bist du von Sinnen?" „Sacristi! ich glaube selbst, doch hat's nichts zu sagen. Jungens, ihr müßt diese Nacht zu mir halten! Ich hab' es so gut als für gewiß erfahren, daß der Michel und die Bete die Feiertage über zusammengekuppelt werden sollen. Nun muß das Mädel mein sein und wird sie's nicht, so lass' ich mich eher in Stücke reißen, als daß sie sein wird." „Alles gut, aber wie willst du es anfangen, da sie in ihn vernarrt ist?" „Das sollt ihr hören. Diesen Abend war ich drüben und erfuhr, daß die ganze Familie außer ihr zur Mitternachtsmesse geht. Während Alle zur Mette gegangen sind, schleichen wir mit ein wenig Ruß auf der Fratze hinüber und bringen sie nach Killenhausen hinter den Bergen zu einem meiner Ohme; und dann laßt Einen herkommen, der sie zu heyren (heirathen) wagt. Beim Evan-

gelium, Jochem, wenn du nicht trinkst, stoß' ich dir den Kopf gegen die Wand, du Duckmäuser." „Einen Heidenspaß muß das abgeben und wir hängen an dir wie Pech." „Auf Ehr' und Seligkeit, du sollst nicht dabei sein, wenn du nicht ordentlich trinkst. Hier ist noch eine Bulle und wo die beiden waren, liegt noch mehr. Wir müssen damit Garaus machen, oder, bei den fünf Kreuzen, ich gebe den ganzen Handel auf." „Bah! wir sind Glückskinder und der soll am höchsten Galgen hängen, der dich bei deinem Stück Arbeit in dieser heiligen und gebenedeieten Nacht im Stiche läßt."

Die Andern stimmten mit ein und Jeder verpflichtete sich durch einen feierlichen Eid, dem Rädelsführer treu zur Seite zu stehen. Bei einer neuen Flasche ward der Schlachtplan im Einzelnen verabredet, worauf Einer nach dem Andern in die Scheune zurückkehrte, nur Frank und Roder nicht, die noch eine Bulle aus des Vaters Keller zu stehlen vorhatten. Das Tanzvergnügen war bereits auf dem Punkte angelangt, wo man aus der Küche einen Tisch holte, um die renommirtesten Tänzer darauf der Reihe nach den „Jodler" tanzen zu lassen, wobei jede Partei — und in Irland ist Alles Partei — den Ihrigen den rauschendsten Beifall zollte. Jetzt erhob sich der alte Kenneden und begann eine Ansprache: „Nachbarn, den Deicker auch, wenn mir's in den Sinn kommen sollte, der Lustbarkeit ein Ende zu machen, und eine harmlose und anständige Lustbarkeit ist es; aber ihr Alle wißt, daß es Weihnachtsabend und unsere Schuldigkeit ist, in die Mitternachtsmesse zu gehen. Wer es thun will, kann sich auf den Weg machen, denn es ist hohe Zeit, seinen Staat anzulegen und das Gebetbuch unter den Arm zu nehmen; aber Der und Jener soll mich holen, wenn ich damit Jemand vom Tanzboden treiben will, der lieber hier bleibt; ich sage nur, daß ich euch verlassen muß und damit Gott befohlen, bis wir uns wiedersehen."

Die wenigen Worte hatten einen allgemeinen Aufbruch zur Folge; viele von den älteren Gästen und auch einige jün-

gere verließen die Tenne. An Weihnachten hat dem irischen Volksglauben zufolge der Priester das Recht drei Messen, eine um Mitternacht und die beiden andern am darauf folgenden Tage zu halten, während er an jedem andern Tage nur zwei lesen darf. Kein Wunder, daß Keiner zurückbleiben will. Die Nacht war diesmal ungewöhnlich finster und die Meisten brauchten geraume Zeit, um zur Kirche zu gelangen. Zwischen elf und zwölf Uhr bewegten sich zahllose Fackeln von allen Seiten nach einem einzigen Punkte, der, im Thale gelegen, einem stillestehenden Feuermeere ähnlich sah. Die Fackeln bestanden aus Torfstücken, die besonders zu diesem Zwecke gegraben wurden, und Jedermann konnte einen so wohlfeilen Brennstoff auftreiben. Da das Gotteshaus in der Regel die herbeiströmenden Schaaren nicht zu fassen vermochte, wurde der Gottesdienst, falls das Wetter es nur irgend zuließ, im Freien gehalten. Besonders stille und gesammelt benahmen sich die Kirchgänger eben nicht: auf Weihnachten spart sich auch der Aermste ein Stückchen Geld zusammen und überdies hatten die Meisten den Abend beim Becher zugebracht, daher auch die rauhen irischen Kehllaute und die Gesänge Einzelner, zu denen die zunächst wandernden Gruppen den Chorus bildeten, sich weit und breit hören ließen. Am lautesten ging es vor den Kneipen her, deren es in Irland einige meistens in der nächsten Umgebung der Kirche giebt. Hier wollte das Schnattern und Lärmen gar kein Ende nehmen: wer eine Liebesangelegenheit hatte, ging zum Krämer, denn hier war er in einem Privathause und der Beobachtung weniger ausgesetzt. Es ist überhaupt traurig zu sagen, daß diese weihnächtlichen Orgien dem Leben der Männer und dem Rufe des schönen Geschlechts so gefährlich wurden, namentlich so viele blutige Raufhändel zur Folge hatten, daß man dem Unwesen und damit der ganzen Ceremonie Einhalt thun mußte.

Von der Kennedy'schen Familie hörte Niemand die Messe außer Vater und Mutter; schon aus Höflichkeitsrücksichten durften die Kinder des Hauses den Tanzboden nicht verlassen.

Als die beiden Alten den Kreuzweg erreicht hatten, wo die Kirche stand, war der Erste, auf den ihr Blick fiel, der Mohrenfritz, der zu seiner übrigen Ausstattung eine ungeheure Fackel in Gestalt eines Kreuzes trug. Er saß auf einem Stein, umgeben von alten Männern und Weibern, denen er allerlei christliche Lieder, sehr oft seine eigenen Dichtungen, vorsang und verkaufte. In einiger Entfernung von ihm standen Michel Rommelsberger und Bete Gartland, auf die der Bettler von Zeit zu Zeit einen spöttischen und triumphirenden Blick fallen ließ. Während einer der Gesangspausen redete er die aufmerksame Menge folgendermaßen an: „Gute Christenleute! Dies ist der Tag — eigentlich aber ist es Nacht, Gott sei gelobt — daß der Engel Lucifer dem Zubettlegihn (Bethlehem) in dem Dorfe Constantinopel nahe bei Jerosalem erschien. Der Himmel sei gepriesen dafür, es war eine gesegnete und heilige Nacht und ist es geblieben von dem Tage an bis jetzt — Oxis Doxis Glorioxis, Amen! So war es! Als er ihm jedoch zur Mitternachtsstunde erschien, lag derselbe im tiefsten Schlafe, so daß er ihn, wie ihr leicht begreift, nicht sehen konnte. Deshalb setzte er ein Horn, wie das meinige da, an den Mund und nahm einen anständigen — das will sagen, er that einen tüchtigen Stoß darein, wovon er erwachte. Und seither bringt es Glück, ein solches Horn nun zu haben. „Schlaft ihr?“ rief der Lucifer dem Zubettlegihn und seinen beiden Kameraden zu, als sie erwachten; „ist es nicht eine Affenschande für so müllermäßig starke Bengel, gerade zur Mitternachtsstunde zu schlafen? Mordelement!“ sagt er, „aufgestanden, ihr Lumpenkerl. St. Patrick ist in Jerosalem angekommen und der Pabst schickt ein Schändschreiben (Sendschreiben) nach Irland mit seinem Segen, da weder Korn, noch Gerste, noch Kartoffeln im Lande mehr wachsen, von wegen des Ungeziefers, das Alles auffrißt. Und nicht ein einziges Glas Whisky ist in ganz Irland für Geld und gute Worte zu haben“, sagt Lucifer. „Aufgestanden“, sagt er, „geht hinein und holt euch seinen Segen, haben sich doch viele

von den Protestanten und den Schwarzmäulern und Blaubäuchen auf den Weg gemacht, um etwas davon zu erhaschen. Und nun, da ihr so hartköpfig seid, befehle ich, daß von nun an diese heilige Nacht in der ganzen katholischen Christenheit gefeiert und heilig gehalten werde, so daß kein ächter Katholik in der ganzen Welt es unterläßt, um Mitternacht auf zu sein, Gott sei gelobt!“ sagt er. Und damit, gute Christenleute, habt ihr einen Bericht von dem Inhalt des gesegneten Liedes, das ich euch sang. Das Stück kostet nur einen Dreier und wer eins davon bei sich hat, wird mit plötzlichem Tode und Unfällen, wie z. B. mit Gehenktwerden und Ertrinken oder auch mit dem inwendigen Kohlfritz verschont. Ich kannte einst einen heiligen Mann, dem träumte von einem Freunde, den er hatte — will Jemand eines haben? — Danke schön, Liebchen; meinen Segen, den Pilgrimssegen dafür! Gott schütze dich, Michel Rommelsberger; ich bin stolz darauf, daß er es dir in den Sinn gab, eins davon zu kaufen, du weißt warum. Jetzt kommt die Reihe an den Herrn Pfarrer — sollte Jemand von euch noch eins nöthig haben, so weiß er, daß er nach der Messe mich hier wieder trifft — Oxis Doxis Glorioxis, Amen!“

Bei dem Erscheinen des Priesters drängte sich Alles, was bisher am Kreuzweg gestanden, nach der Kirche. Wie mit einem Schlage verstummte der ganze Lärm, die Kneipen leerten sich. Michel und Bete waren unter den Letzten, die herzukamen, als Jemand dem Burschen auf die Schulter klopfte. Beim Umsehen erkannte derselbe den Mohrenfritz. „Es schneidet mir ins Herz“, hub der Bettler an, „daß in dieser gebenedeieten Nacht deines Vaters Sohn so schäbig und unanständig sich beträgt?“ „Bei allen Heiligen, Fritz, wie meinst du das?“ „Denkst du denn gar nicht daran, daß du es Niemand anders als mir zu danken hast, daß du das prächtige Mädel noch an deiner Seite hast? War ich es nicht, der dir hinterbrachte, wie er das Zuckerstengelchen, während die Familie in der Messe war, nach Killenhausen bringen wollte?

Einzig und allein deshalb hast du sie zur Messe geholt und ohne meinen Rath wäre sie jetzt halbwegs Killenhausen und Zeitlebens schimpfirt!" „Das ist die lautere Wahrheit, Fritz, aber was soll's damit?" „Gar nichts, Michel; ich meine nur, daß wenn der Schneider die Kleider macht, er die Taschen nicht vergessen soll." „Nun begreif' ich, wo's hinaus will! Hier ist eine Krone und wenn Bete und ich Mann und Frau sind, sollst du noch eine haben." „Daran seh' ich, Michel, mein Liebling, daß du wahrhaftig deines Vaters Sohn bist. Jetzt aber hör' mich an: fürerst brauchst du keinen gewaltsamen Tod zu fürchten, so lange du das gesegnete Lied bei dir hast; dann aber rufe deine Kameraden zusammen, wenn's nach Hause geht, denn Frank dürfte sich leicht die Freiheit nehmen, mit einer Handvoll seiner Bursche das Mädel gerade dann dir zu entreißen. Und auch in ihrem elterlichen Hause lasse sie nicht aus den Augen. Drittens mach's mit Frank richtig: ihr habt Beide geschworen, versöhne dich mit ihm, wenn er dir's anbietet, denn, wenn du es ausschlägst, so votirt er dich aus der Genossenschaft hinaus und das würde ihn freuen bis in die äußerste Zehe."

Michel empfand die Wahrheit dieser Bemerkung. Der folgende Christtag war von dem Ausschuß ihres Kirchspiels dazu bestimmt, den Streitfall zu untersuchen, so daß eine friedliche Beilegung das einzig Zweckmäßige war. Unterdessen wurde die Messe unter freiem Himmel auf einem besonders dazu hergerichteten Tische abgehalten — ein eigenthümlicher Anblick, dem die wilden Naturumgebungen, die feierliche Stille unter den andächtigen Zuhörern, die wenigen am Himmel erscheinenden Sterne einen Anstrich großartiger Erhabenheit verliehen. Man mußte unwillkürlich an eine Festfeier der heidnischen Druiden denken. Kaum daß der Priester sein Amen gesprochen, änderte sich die Scene mit einem Male. Die Fackeln wogten durcheinander, das Lachen und Schnattern fing von Neuem an und in den Kneipen ging das Gelärm wieder los. Manches junge Paar benutzte den Augenblick,

um davon zu gehen, so wenig konnte das vornehme und reiche England die „Runaway's“ zu dem seither in Ruhestand versetzten Schmiede von Gretnagreen als aristokratisches Privilegium für sich allein beanspruchen. Auch andere Sünden kamen vor, wofür die Schuldigen entweder vom Altare aus verlesen oder auf eine Wallfahrt zu St. Patrick's Fegefeuer am Dergsee geschickt wurden. Wer die Nacht nicht beim Whisky verbringen mochte, eilte nach Hause, um vor der Frühmesse, die bei Tagesanbruch Statt hatte, noch einige Stunden zu schlafen. Der Michel schlug des Mohrenfritzen Rath nicht in den Wind und begleitete die Bete mit einem Gefolge seiner Kameraden nach Hause.

Frank Kenneden und sein Weib trafen ungefähr um zwei Uhr auf ihrem Anwesen wieder ein. Die Tanzgesellschaft war dünne geworden, wenn auch noch immer lebhaft und munter. Der alte Frank fand es angemessen, das Vergnügen zum Schlusse zu bringen, daher er die noch übrig Gebliebenen einlud, des Guten nicht zu viel zu thun, sondern anständig und nüchtern mit Gott heimgehen. Die Kennedens setzten sich mit dem Hansjörg zu einem Frühmahle und hier war es zuerst, wo der Bauer seinen Jüngsten vermißte. Es ahnte ihm, derselbe werde mit seinen Galgenschwengeln irgend einen schlechten Streich ausführen und er befragte deshalb den blinden Geiger, der jedoch der Frage geschickt auswich und Frank als einen tüchtigen, gescheidten und propern Burschen pries, der es noch zu etwas bringen werde.

Nachdem man gehörig gezecht hatte, ward der Hansjörg aufgefordert, noch einen Sang zum Besten zu geben, dann könne man mit einem Gebet Feierabend machen. „Ihr denkt gar nicht an den langen Weg, den ich vor mir habe“, protestirte der Geiger; wenn ihr mir jedoch versprecht, mir Jemand zur Begleitung mitzugeben, sollt ihr den Sang haben.

Ich würde mir nichts draus machen, allein die Nacht ist finster und ich brauche Einen, der mich führt". „Das ist nicht mehr als billig, Hansjörg: der Roder soll mit dir. Wahrscheinlich ist der schon schlafen gegangen, aber wir wecken ihn".

Darüber brach der Geiger in ein schütterndes Gelächter aus, da dies einer seiner stehenden Witze war. „Das ist schön, Frank; ich hätte euch nicht für so mildherzig gehalten: Schade nur, daß ich bei Nacht ebenso gut als bei Tag aus und ein weiß. Heute Nacht ging's ebenso, wie der Frau Fiedel eine Saite brach. Mandeln und Rosinen! ruf' ich, ein Licht, bringt mir sogleich ein Licht. Und in aller Hast brachte Roder ein Licht herbei. „Sechs Eier für dich, Roder, sag' ich, und ein halbes Dutzend davon zerbrochen! Du bist ein heller Kopf, daß du einem Blinden ein Licht bringst"; und da stand er wie begossen — ha, ha, ha!"

Der Hansjörg, der nicht gern früh vom Glase aufstand, gab seine besten Anekdoten zum Besten, um den Andern den Schlaf zu vertreiben, und eben hatte er wieder ein Lied angestimmt, als die Thüre aufging und Frank eintrat, halb betrunken und das Gesicht mit Blut bedeckt. Sein ganzes Wesen verrieth die heftigste Leidenschaft, wie sie nach erlittenen Niederlagen und Enttäuschungen sich einzustellen pflegt.

„Schneit's denn, Frank", fing der Vater an; „deine Kleider sind über und über weiß". „Gott steh' uns bei!" rief ihrerseits die Mutter; „ist das Blut in deinem Gesichte?" „Es schneit und es ist Blut", erwiederte Frank mürrisch; „wollt ihr noch mehr erfahren?" „Ja, gewiß", sagte die Mutter, „wir wollen erfahren, wie du dich im Gesichte verletzt hast". „Nun denn, das sollt ihr nicht erfahren!" lautete die Antwort. Die Mutter schwieg, weil sie die Ausbrüche seiner Wuth kannte. Der Bauer seufzte tief auf: „Frank, Frank, Gott vergebe dir die Sünden und das Herzeleid, das du deinen Eltern machst. Welche neue Rauferei hast du denn gehabt?" „Gebt euch die Mühe des Fragens nicht; alles, was ich sagen kann" — schrie er in einem plötzlichen Wuth-

anfall, „was ich sagen kann, und ich sag' es, ich schwör' es — wo ist das Gebetbuch?" — und damit rannte er nach dem Schranke, wo das Gebetbuch lag; — „bei dem, der mich geschaffen hat, bei diesem heiligen Buche schwör' ich, so lang' ich lebe, soll Michel Rommelsberger nicht der Mann der Bete Gartland werden, und wenn ich darüber baumeln sollte! Ihr Alle habt's gesehen, daß ich das Buch geküßt habe!" Damit schleuderte er das Gebetbuch in das Gefach zurück.

Augenblickliche Todesstille trat ein; Frank setzte sich, eben in demselben Augenblick stand er wieder auf und warf den Stuhl zu Boden, daß er in Stücke sprang; Verwünschungen und Flüche murmelte er zwischen den Zähnen und verrieth alle Anzeichen von Eifersucht, Haß und Aerger. „Fränkchen, mein Liebling", fing Hansjörg in gewinnendem Tone an, „Fränkchen —" „Halt's Maul, blinder Landstreicher, oder bei der Nacht, die uns bedeckt, wenn du noch ein einziges Wort sprichst, zerschlag' ich dir die Fiedel auf dem Schädel. Was ich geschworen habe, das halte ich und daß mir Keiner in den Weg komme!"

Niemand wagte eine Gegenvorstellung; der Bauer stand auf, ließ, da es schneite, den Geiger nach der Scheune bringen, wo man ihm ein behagliches Lager zurecht machte, und in wenigen Minuten war Alles zu Bette, um nach kurzer Ruhe sich nach der Kirche zur Frühmesse zu begeben. Die Stimmung war eine gedrückte während des gemeinschaftlichen Frühstücks; der Erste, der sich nach der Kirche auf den Weg machte, war Frank. „Möglich", fing der Vater an, als er weg war, „der Narr von einem Buben geht in sich wegen seines Benehmens. Es ist eine lange Zeit her, daß er nicht mehr aus eigenem Antrieb zur Kirche geht". „Aber so sage mir doch Einer", fiel die Bäuerin ein, „was mag nur zwischen ihm und diesem höflichen Burschen, dem Michel Rommelsberger, vorgefallen sein". „Auch nicht ein Sterbenswörtchen weiß ich davon", entgegnete der Bauer, „und jetzt erst fällt mir ein, daß in der verwichenen Nacht keins von den Rom-

melsbergers beim Tanze war, obgleich ich sie einladen ließ. Gottfried" — wandte er sich an seinen ältesten Sohn — „ziehe doch deinen warmen Rock an und gehe hinüber zu den Rommelsbergers, um zu erfahren, was vorgefallen ist; vergiß auch nicht dem alten Rommelsberger zu sagen, daß die liederliche Aufführung des Buben mir das Herz bricht".

Gottfried kannte zwar recht wohl den Grund der beiderseitigen Feindschaft, aber er hatte keine Ahnung davon, warum sein Bruder sich so schrecklich verschworen hatte, und es trieb ihn von selbst, den Grund kennen zu lernen. Es traf sich, daß er bei den Rommelsbergers gerade in dem Augenblick eintrat, als der Mohrenfritz und der junge Michel sich auf den Weg zur Messe machten. „Was kann den Gottfried hierher bringen?" begann der Bettler. „Sicherlich nur die Teufelsrippe, sein Bruder". „So kommt mir's auch vor", entgegnete Michel, „und ich wünschte nur, die Teufelsrippe wäre ein ebenso anständiger und harmloser Bursche, wie dieser. Ich kenne Keinen, für den ich mehr thun könnte, als für den Gottfried. Er ist der Stolz der Familie, wie der Andere ihr Schandfleck". „Dem Frank hast du's in der verwichenen Nacht gezeigt. Wie der sich die Finger verbrannte von wegen der Bete, als er und seine Bande warteten, bis es hell wurde, in der Meinung, das ganze Haus liege im Schlafe! Wart ihr Mann gegen Mann, Michel?" „So ungefähr; und so mäuschenstille hielten wir uns in unserm Versteck, daß man eine Nadel fallen hören konnte. Anfangs ging's hart her, wie sie aber sahen, daß wir fest hinstanden, gaben sie Fersengeld und wir setzten ihnen tüchtig nach". „Wie willst du dich aber deshalb rechtfertigen, daß du einen Bruder schlugst?" „Ich konnt' es doch nicht geduldig hinnehmen, wie er mich zuerst schlug! Er ist jedenfalls weit schlimmer daran. Ich kann ruhig dem Urtel der Deputirten entgegensehen". „Etwas Gutes hat es doch für ihn gehabt", bemerkte spöttisch der Mohrenfritz; „er hört wenigstens die Messe und das ist ihm seit Jahren nicht begegnet. Er will mit der Flinte nach den Ber-

gen und ein feiner Tag ist's dazu — nur die Geschichte mit dir hält ihn auf. Und nun, Michel, geh' deiner Wege und laß' mich meinen Rosenkranz beten. Man hätte uns lieber nicht beisammen gesehen". Damit zog er einen ellenlangen Rosenkranz aus der Tasche und plapperte sein Paternoster möglichst laut vor sich hin, was ihn jedoch nicht hinderte, von Zeit zu Zeit an dem Gespräche theilzunehmen.

Das Wetter hatte sich aufgeklärt, während die Schaaren nach der Kirche strömten, die Männer in dichten Friesröcken und Mancher zum Ueberfluß mit Strohwischen und alten Hüten um die Beine gewickelt. Die Weiber schützten sich durch Mäntel, deren Kapuzen mit buntfarbigen Sacktüchern um den Kopf gebunden waren, die Ellnbogen hinten ausgestreckt, um die Röcke nicht im Schnee zu schleppen, was ihnen ein höchst wunderliches Aussehen gab.

Michel und Frank fanden sich geraume Zeit vor der Ankunft des Priesters bei der Kirche ein, und da ihres Haders wegen eine Weißburschen-Versammlung abgehalten werden sollte, suchten Beide ihre Freunde zusammen und suchten diejenigen zu beschwichtigen, von denen sie vermuthen mußten, daß sie feindselig gegen sie gestimmt seien. Es war vorläufig verabredet worden, der Ausschuß sollte eine Untersuchungscommission niedersetzen und für den Fall, daß es zu keiner Verständigung käme, die Sache der schiedsrichterlichen Entscheidung zweier Heckenschulmeister vorlegen. Konnten diese es zu keinem Entscheid bringen, so gab es keine weitere Instanz mehr.

Demgemäß wurde in einem etwas abseits gelegenen Kramladen der Gerichtshof gehalten. Zwölf Burschen saßen zu beiden Seiten des Ladentisches, an beiden Enden die zwei Schiedsrichter und eine Schnapsflasche in der Mitte. Da ein Raufhandel zur Aburtheilung vorlag, wurden die besten Raufbolde im ganzen Kirchspiel zu Richtern erwählt.

„Jetzo, Bursche", begann einer der Schulmeister, „laßt uns in geeigneter Stimmung zu dem Geschäfte schreiten", und bei diesen Worten goß er ein Glas Whisky ein. „Un-

ser Aller Gesundheit und demnächst Friede und Eintracht! Laßt die Angeklagten eintreten".

Beide traten demgemäß ein und der erste Redner fuhr fort: „Pro secundo werd' ich euch die Eidesformel vorlesen, die uns verpflichtet, uns gegenseitig nicht zu keilen — hem! hem! — Keiner soll einen Bruder keilen, von dem er weiß, daß es einer ist — hem! hem! — weder auf der Messe noch auf dem Markte, weder daheim noch auswärts, weder öffentlich noch insgeheim, weder Sonntags noch Werktags, weder anwesend oder abwesend", — „Ich protestire", rief hier der andere Schulmeister, „ich protestire dagegen als zu latitudinarisch im Princip und weil es ein Paradogma enthält; zudem ist es schlecht grammatikalisch". „Ihr seid etwas zu früh aufgestanden mit eurem schlechten grammatikalisch", entgegnete der Andere. „Das Paradogma will ich euch zugeben, aber für das Grammatikalische stehe ich ein, wie ich denn überhaupt für Alles einstehen kann". „Wohlan, wenn ihr dafür einsteht und nicht lieber niedersitzt, bis ihr bewiesen habt, daß es gut grammatikalisch ist, bleibt ihr Zeitlebens ein stehender Hansnarr". „Ich sollte meinen, es wäre so klar wie die Sonne und weltbekannt im Pfarrspiel, daß ich euch oft genug in euren grammatikalischen Disputationen die Beine abgeschlagen habe, daß ihr nicht mehr stehen konntet".

Dieser Ausfall ward wohl aufgenommen, allein der Andere zeigte sich nicht minder entschlossen, das Argument heimzugeben. „Ich möchte denn doch erfahren, wie es Jemand anzugreifen hätte, um einen Andern in seiner Abwesenheit durchzuklopfen? Steht das in eurer Grammatik?" „So habt ihr wohl nie von Verleumdung sprechen hören, von Leuten meine ich, die ihre Freunde, sobald diese den Rücken gekehrt, anzuschwärzen belieben — das will sagen in ihrer Abwesenheit. Nun ist es so ausgemacht, wie zwei Mal zwei ist vier, daß wenn Einer, der den Rücken gekehrt hat, abwesend ist, Jemand, der den Rücken gekehrt hat, abwesend genannt werden kann — also wer Einen hinter seinem Rücken durchklopft,

klopft ihn in seiner Abwesenheit durch. Gebt ihr euch nunmehr geschlagen? Wie steht's mit eurer Logik und Grammatik, um einen solchen Schluß widerlegen zu können". „Ja wahrhaftig, ihr mögt einmal Logik und Grammatik besessen haben, allein ich will einen Eid drauf ablegen, daß es in euren jüngern Jahren gewesen sein muß, denn so lang ich euch kenne, sind Beide abwesend; sie haben euch den Rücken gekehrt, Männiken; das kam wohl daher, weil sie nicht in schlechter Gesellschaft sein mochten — ha, ha, ha!" „Ei du erbärmlicher Tropf! wenn ich ganz loslegen wollte, könnt' ich im Umsehen einen Hasen aus dir machen!" „Und aus euch einen Esel; indessen mögt ihr immerhin euch die Mühe ersparen, denn eure Freunde kennen euch als einen Esel, so lange sie von euch wissen. Männiken, ihr tragt die Oehrlein am Kopfe" — bemerkte der gelehrte Streithahn mit einer ausdrucksvollen Geberde.

„Pfui, ihr Jamaica-köpfige Prügelsuppe; niemals habt ihr mehr als einen Fingerhut voll Verstand besessen". „Und der Fingerhut, worin man den Eurigen maß, war ein Schneidersfingerhut, ein solcher, der keinen Kopf hat, ihr schuftiger Streichriemen! Was seid ihr anders als eine nux vomica? Ein kaltes Fieber ist Schnupfwasser gegen eure Eselei".

Die Burschen waren entzückt über den Hahnenkampf und vergaßen darüber ganz und gar den Friedenszweck, um dessen willen sie sich versammelt hatten, so unermüdlich hetzten sie den Einen gegen den Andern auf. Die beiden Ludimagister schleuderten sich noch einige irische Grobheiten ins Gesicht, wobei es nicht fehlen konnte, daß die Burschen für Diesen oder für Jenen Partie nahmen und in kürzester Frist eine allgemeine Keilerei in Aussicht stand. Zuerst schlug einer der beiden Pädagogen seinen Gegner nieder, worauf die Vehmrichter allzusammt sich in die Haare geriethen, als die Thüre aufging und der Mohrenfritz erschien. „Ruhig! wollt ihr einander loslassen, ihr Hundsfötter!" rief er mit Donnerstimme. „Ruhig!, sag' ich. Heilige im Himmel droben, ist

das die Art, um den Streit zwischen dem Frank und Michel zu schlichten, für die ich auf der Stelle Bürgschaft zu leisten bereit bin? Setzt euch, oder bei den geweihten Kreuzen, die ich mit mir führe, ich verklage euch beim Herrn Pfarrer, der euch vom Altare verliest, oder nach dem Dergsee schickt".

Während er sprach, hielt er seinen gewaltigen Knotenstock zwischen die feindlichen Parteien und drückte Einen nach dem Andern mit seinem eisernen Arme auf den Stuhl nieder, daß kein einziger Streich mehr fallen konnte. „Heilige im Himmel droben!" fing er von Neuem an, „heißt das den heutigen Festtag würdig begehen, daß ein armer hülfloser Mann wie ich nicht einmal mehr etwas gegen den Kohlfritz einnehmen kann, der mich regelmäßig bei rauher Witterung heimsucht, ohne daß es bei euch Streit und Händel setzt, das übermannt mich: kann denn Keiner seine Hand ausstrecken, um zu sehen, ob nicht noch ein Tropfen in der Flasche ist, um mir zu helfen? Oder soll ich vor den Augen der Leute sterben, weil Niemand mir einen Tropfen oder sonst etwas zum Erwärmen reichen will?" „Fritz, versuch's doch mit deinem Horn!" fiel Frank ein. „Hier, Fritz", sagte einer der Richter, „trinke davon und ich setze mein Leben gegen das deinige, das hält dich bis morgen warm." „Ja, mein Schatz, es thut auch recht sehr Noth", antwortete der Mohrenfritz, indem er auf ein Mal den ganzen Rest verschluckte, „dies allein hilft, wenn ich unwohl bin. Oxis Doxis Glorioxis, Amen!"

Trotz dieser schnellen Hülfe wurde eine zweite Portion nicht von der Hand gewiesen und als der Bettler das leere Glas niedersetzte, redete er die Anwesenden in gewinnendem und sanftem Tone an: „Kinder, da ihr nun einmal beisammen seid, macht's mit einander ab. Seid ihr nicht alle Freunde und Brüder, geschworne Brüder und wie mögt ihr euch nun zanken! Michelchen komm' her und du, Fränkchen, hier an meine Seite. Meinen derbsten Fluch über euch, wenn ihr nicht diesen Augenblick den Streit aufgebt. Bist du's zufrieden, Michel?" „Nicht das Geringste habe ich dagegen ein-

zuwenden", entgegnete der junge Rommelsberger, „wenn er verspricht, daß er fortan die Bete Gartland in Ruhe lassen will." „Meine Hand drauf, Michel", fiel Frank ein, „daß ich das Vorgefallene vergesse und vergebe; und da die Bete so übel auf mich zu sprechen ist, sollst du sie haben mit Haut und Haar." „Prächtig! Nun seht einmal, was man ausrichten kann, wenn nur der Wille gut ist. Friede und Freundschaft bringt man zwischen Feinden zu Stande. Etwas Anderes liegt mir gar nicht am Herzen. Heilige im Himmel! wie wird mir! Verdammt, Kinderchen, da kommt der Kohlfritz wieder. Wie schwer fällt es einem armen Sünder, ihn loszuwerden! Oh!" „Es thut mir herzlich Leid, Fritz", bemerkte der Bursche, der die leere Flasche emporhielt, „der Whisky ist all." „Und mir thut's Leid, daß mir sonst nichts helfen kann; der Herr Pfarrer sagt, nichts sei gut dafür als ein Tropfen Whiskey. Das brennt am besten, mit einem Stückchen Butter dazu; wie soll ich's aber alleweil bei mir führen, es überkommt mich so plötzlich! Der Herr sei gepriesen!" „Nun", ließ Frank sich vernehmen, „da der Michel und ich so halb und halb schuld sind an deinem Kohlfritz, will ich, wenn er sich mit mir versöhnt, noch eine Bulle setzen." „Das heißt einmal ein verständiges Wort gesprochen: Michel, du thust's, und eher, das schwöre ich, weiche ich nicht von der Stelle, bis sie ausgetrunken ist, denn man kann euch heißblutigen Gesellen nicht trauen, daß ihr euch nicht von Neuem in die Haare kommt."

Nachdem Frank und Michel sich ausgesöhnt hatten, waren sie in Kurzem wärmere Freunde, als je zuvor und auch die Andern mußten herzlich darüber lachen, daß ihr Friedensgericht so nahe daran gewesen war, in eine Rauferei sich aufzulösen.

„So jetzt", fing der Bettler zu predigen an, „geht Alle, wie ihr da seid, zur Messe und sobald es angeht, zur Beichte, denn es ist nicht gut, einen Meineid und die Sünde desselben auf einander liegen zu lassen. Beichtet und macht euer Ge-

wissen leicht; seid ihr doch glücklich daran, daß ihr die Schuld euch vom Gewissen schaffen könnt, Kinder."

Dem Rath ward Folge gegeben und in wenigen Augenblicken befanden sich nur noch Frank und der Mohrenfritz im Kramladen. „Fritz", redete Frank den Bettler an, „du mußt diesen Morgen zu uns hinaufkommen und die Werkzeuge mitbringen, um das Kreuz mir auf die Brust zu stechen. Wenn dir übrigens dein Leben lieb ist, so hältst du reinen Mund davon." „Gott bestärke dich in deinem guten Vorhaben, mein Sohn! Ich werde zeitig bei euch oben sein und meinen Segen mitbringen, denn dein Vorsatz ist wirklich lobenswerth."

Dies abgethan, ging Frank den andern Burschen nach und nahm den Rommelsberger bei Seite. „Michel, wir haben überflüssig Zeit, bleib' ein Endchen zurück. Weißt du, was mir einfällt? Nie sah ich einen schönern Tag zum Wildern; was sagst du dazu, wenn wir die Kameraden ziehen ließen, die Messe schwänzten und in die Berge aufbrächen?" „Wär's nicht noch Zeit nach der Messe?" „Hast du denn nicht genug damit, sie heute einmal gehört zu haben? du warst doch zu Mitternacht darin! Nein, wir haben nicht Zeit genug, weil es heute Christtag ist, wo wir zur Mittagszeit wieder zu Hause sein müssen; auch bringt es kein Glück, mit einfallender Nacht nicht daheim zu sein. Hänge die Geschichte an den Nagel und komm; es wird eine prächtige Jagd geben: ich habe Hahnenstöcke*) die Menge. Die beste Zeit geht verloren, wenn wir zuvor zur Messe gehen. Laß uns aufbrechen!" „Wenn's denn sein muß, so kann mir die Messe gestohlen werden. Ich gehe mit und werde den Hahn ordentlich auf die Nase klopfen. Damit es indessen nicht auffällt, daß wir hinter die Kirche gehen, wollen wir unsern Weg querfeldein nehmen und oberhalb der Brücke wieder auf die Straße gelangen. Es geschah. Im Kenneden'schen Hause mußte angehalten werden, um Stöcke und die Hunde, die Frank beson-

*) Stöcke, mit denen man nach einem festgebundenen Hahn schlägt.

ders dazu abrichtete, zu holen. Daheim trafen sie nur die Bäuerin und den Roder, der im Barn auf seinem Bette saß und mit der rechten Hand gegen die linke Karten spielte. „Wer gewinnt, Roder?“ rief Frank ihn an. „Die Linke fortwährend; es ist teufelmäßig, daß die Rechte nicht ein einziges Spiel machen kann und ich beständig Schwarz umschlage. Hoffentlich wird keiner meiner Kameraden eines jähen Todes sterben.“ „Gieb das Spiel her!“ sagte Frank, „ich will es bei Seite legen, und bring mir die Flinte heraus. Pulver und Blei hab' ich: ein Schuß kann auch nichts schaden, wenn wir's auch zumeist auf die Stöcke abgesehen haben“. „Aber Burschen, wie ist das möglich? Heute Nacht noch die dicksten Feinde und jetzt so gut Freund wie zwei Diebe? Was soll ich davon halten?“ „Ei! das ging sehr einfach zu“, gab der Rommelsberger zur Antwort; „wir haben uns ausgesöhnt und bleiben gute Freunde für immer“.

Während Roder die Flinte holen ging, stieg Frank mit dem Kartenspiel die Leiter hinauf und versteckte dasselbe unter dem Dache, wobei er aus demselben Versteck eine Flasche Whisky hervor holte. „Wir werden es brauchen können“, sagte er, „setzte die Flasche an den Mund und nahm einen tüchtigen Schluck. Komm, Michel, koste davon und steck's dann zu dir“. Michel that, wie ihm geheißen wurde; inzwischen kam Roder mit der Flinte. „Sie ist geladen“, sagte Frank; „doch kann's nichts schaden, frisches Pulver auf die Pfanne zu schütten, damit sie nicht nachbrennt. Da, Michel, nimm du sie, ich will die Hahnenstöcke tragen. Roder, ich wette mit dir einen Sechsbätzner, daß ich mit dem Stock mehr treffe, als er mit der Flinte. Nimmst du's an?“ „Ich weiß eine sicherere Wette: du triffst mit dem Stocke nichts und mit der Flinte noch weniger“. „Du bist nicht so dumm als du aussiehst“ — erwiederte Frank, als er mit seinem Gefährten aus der Scheune trat und seine Schritte nach den Bergen lenkte, die finster hinter dem Hause aufstiegen.

Roder sah den Beiden nach, bis sie langsam hinter den

Hügeln verschwanden; dann schüttelte er einige Mal mit dem Kopfe und rief: „Soll mich Der und Jener holen, dahinter steckt etwas, aber der Teufel weiß was. Ich kenne den Frank".

Der Christtag ging vorüber wie gewöhnlich. Die Freunde versammelten sich daheim oder im Kruge, wo sie bis zur Essenszeit tranken, lachten, oder nach Umständen sich prügelten. Den Festtag konnte man an den überall aus den Kaminen aufsteigenden Rauchsäulen, an der Menge neugekleideter Menschen auf der Landstraße, dem lustigen Aussehen derer erkennen, die über Durst getrunken hatten und in ihrer Schnapsseligkeit, singend, boxend, oder, ohne Unterschied des Geschlechts, ihre Freunde umarmend und küssend nach Hause kehrten. Gar oft sieht man zwei irische Bauern, in angetrunkenem Zustand vom Markte kommen, Einer den Arm um den Nacken des Andern schlingen und von Zeit zu Zeit sich gegenseitig abschmatzen, bis sie mit einem Male mit den Fäusten über einander herfallen; und das gehört zur Festfreude ebenso gut als zum Viehmarkte.

Die Familie Kenneden saß beim reichlichen Christtagsschmause, zu dem der Hofbauer eben das Gebet gesprochen, und nichts fehlte als der junge Frank. „Wo in aller Welt kann der Bursche nur stecken: heute gerade sollte er am aller wenigsten von Hause wegbleiben!" rief in ärgerlichem Tone der Vater. Die Mutter erzählte ihm, wie der Sohn nach den Bergen gegangen sei, als dieser athemlos, leichenblaß und von Grausen ergriffen eintrat.

Roder sah ihn keck an und legte den Bissen, den er eben nach dem Munde führte, wieder auf den Teller. „Barmherziger Gott", schrie die Mutter, „was ist dir?"

Frank warf den Hut auf den Boden und drückte mit Mühe die Worte heraus: „Auf! auf! laßt das Essen stehen! Ach! Roder, wie soll man es angreifen? Laufe zu den Rommelsbergers, tummle, tummle dich, und sag' ihnen — o! Jammer über Jammer — dies ist der unglückliche Tag, den wir erlebt haben! der Michel ist durch meine Flinte erschossen;

sie ging los, als er über eine Schneewand schreiten wollte, und der Arme liegt todt in den Bergen".

Ein schreckliches Jammern und Stöhnen brach darüber in der Familie aus. Die alte Kenneden fiel in Ohnmacht und er, nachdem er vergebens seine Festigkeit zu bewahren gesucht hatte, weinte bittere Thränen des tiefsten Leides. Roder bewahrte mehr Ruhe, ließ jedoch mit innigem Mitleid seine Blicke von dem Meister auf die Meisterin schweifen und sah dann den jungen Frank mit vorwurfsvollem Ernste an.

Dem Frank entging dies nicht. „Roder", sagte er, „geh' und sag' es den Rommelsbergers; du kannst es am besten; als wir von hier aufbrachen, sahst du ja, wie er die Flinte trug und nicht ich". „Sicherlich, Frank, das sah ich und kann es beschwören; mehr aber auch nicht. Davon, was in den Bergen vorging, weiß ich nichts". „Daß du ewig verdammt seist! Was meinst du damit, Schurke?" rief Frank, während er nach der Ofengabel griff und damit auf den Knecht losging; „erdreistest du dich, mich im Verdacht zu haben, daß ich die Hände dabei im Spiele hatte". „Mutter Gottes, Frank", jammerten die Schwestern, „willst du gar den Roder morden?" „Morden!" schrie Frank in einem Anfall von Wuth, „Gottes Fluch über euch Alle, daß ihr den Mord nicht aus dem Kopfe kriegt? Wollen gar meine eigenen Angehörigen zuerst mich dessen beschuldigen?" „Niemand beschuldigt dich dessen", erwiederte Roder kalt; „gar Niemand, was brauchst du es auf dich zu beziehen?" „Und warum blickst du mich denn so an? Nochmals, warum siehst du mich so an?" „Kann das dich Wunder nehmen, da du einen so schrecklichen Vorfall zu berichten hast?" „Geh'", schrie Frank heiser vor Wuth, „geh' und sag' den Rommelsbergers, was vorfiel; aber bei allen Büchern, die jemals auf- und zugemacht wurden, wenn du nur eine Sylbe von — Mor — von — — fallen läßt, Schurke, will ich dein Tod sein".

Als Roder den schwermüthigen Gang angetreten, schaffte der Hofbauer Alles aus dem Wege, was seinem wüthenden

Sohne als Waffe dienen konnte; dann nahm er das Buch, auf welches derselbe in der Nacht zuvor den raschen und geheimnißvollen Eid geschworen hatte, und forderte ihn auf, es anzusehen. „Frank“, fing er in feierlichem Tone an, „du hast in der verwichenen Nacht auf dieses heilige Buch geschworen, Michel Rommelsberger soll nie und nimmer der Mann der Bete Gartland werden — heute ist er eine Leiche. Ja“, fuhr er fort, „der brave, gutmüthige, fleißige Bursche“ — hier versagte ihm vor Schluchzen die Stimme. „Oh! daß der Herrgott sich unser erbarmen möge! So fest ich darauf hoffe, zu meinem gnadenreichen Erlöser zu kommen, der am heutigen Tage geboren wurde, lieber wollt' ich, du wärest eine Leiche als der Michel“. „Daran zweifle ich ganz und gar nicht“, erwiederte der Sohn trotzig; „Ihr habt mich nie lieb gehabt, das weiß alle Welt?“ „Hast du's denn jemals verdient? der Himmel weiß, daß man zu gut gegen dich war; anstatt dich abzustrafen, ließ man dir deinen Willen und nun haben wir die Folgen davon“. „Wohlan!“ sagte der Sohn, „dies ist der letzte Tag, den ich in eurem Hause verlebe, ihr könnt mich nun so schlecht behandeln, als ihr wollt; wenn ich den Morgen erlebe, trage ich des Königs Tuch“. „In Gottes Namen, thue das, und weit entfernt, dich davon abzuhalten, wollen wir dich noch dafür segnen, daß du fort bist“. „Uebereile dich nicht, Lieber, Alter“, nahm die Bäuerin hier das Wort, „es kann ja ein Zufall daran Schuld sein; gar oft hört man von dergleichen Unfällen. Habt ihr des Barons Eliot Sohn vergessen, der auf der Vogeljagd durch das Losgehen seiner Flinte um's Leben kam? Frank, kannst du dich vor uns reinigen?“ „Ach! Else! Else!“ jammerte der Vater, während er sich die Thränen abwischte, „erinnerst du dich des Schwurs von der verwichenen Nacht nicht mehr?“ „Was für ein Schwur?“ fragte der junge Frank verwundert. „Ich weiß wohl, daß ich gestern Nacht angetrunken war, aber von einem Schwure weiß ich nichts“. „Willst du's wegleugnen, verstockter Bube?“ „Ich leugne es,

bin aber kein verstockter Bube. Was wollt ihr denn Alle von mir? Thut ihr's nicht anders und soll ich durchaus wahnsinnig werden? Ich weiß nichts von einem Schwur in der verwichenen Nacht", rief Frank mit lauter Stimme.

Mutter und Töchter waren aufs Tiefste bekümmert; Gottfried saß weinend dem Vater zur Seite. „Frank", seufzte er, „gar manche Vorstellung hab' ich dir im Stillen gemacht und du weißt, wie du sie jedesmal aufnahmst. Wenn du Nachts Hafer, Mehl, Kartoffeln, Heu stahlst, um zum Saufen und Kartenspiel Geld zu haben, drückte ich die Augen zu. Ich wollte, ich hätt's nicht gethan, es gereichte dir nur zum Unglück; meine Absicht war, Ruhe und Frieden im Hause zu haben". „Frank", nahm seinerseits der alte Kenneden in feierlichem Tone die Rede auf, „ist's möglich, daß du den Schwur vergessen hast, weil du berauscht warst: die ganze Welt gäbe ich darum, wenn es wahr wäre. Kannst du im Angesichte Gottes dich von dem Verdachte reinigen, den Tod des Michel herbeigeführt, oder daran Theil zu haben?" „Was sollte es mir denn genützt haben?" „Willst du es zu unserer Beruhigung und um uns ein Centnergewicht vom Herzen zu nehmen, thun? Es ist das Wenigste, was du thun kannst, wenn du es thun kannst. Kannst du dich rechtfertigen vor dem allwissenden Gott?" „Morgen werd' ich mich schon zu rechtfertigen haben und an Einem Male ist es genug. Ist's Zeit dazu, soll's geschehen".

Der Hofbauer bedeckte das Gesicht mit den Händen und stöhnte laut: so gewaltig war seine Betrübniß, daß ihm die Thränen durch die Finger flossen. Die Weigerung des Sohnes, ihre inständige Bitte zu erfüllen, hatte ein allgemeines Jammergeschrei zur Folge, während der unerweichliche Starrkopf der Thüre gegenüber in dumpfes Schweigen versunken dasaß.

Es war inzwischen dunkel geworden, doch die Nacht war ruhig und lieblich. Da mit einem Male mischte sich in die trübselige Stimmung der tiefgebeugten Familie von ferne ab-

gebrochener Männerruf und durchdringendes Wehklagen von Weiberstimmen. Die Kennedens schracken zusammen und Franks Gesicht nahm einen Ausdruck an, der schwer zu beschreiben ist. Zu seiner erdfahlen Blässe kam ein unruhiger, scheuer und zugleich kecker Blick; jede Miene verzog sich gewaltsam und rang nach dem Ausdruck vornehmer Ueberlegenheit, die in seinem Wesen lag. „Hörst du sie?“ rief der Hofbauer ihm zu. „Oh! gütiger Vater im Himmel, blicke gnädig auf uns nieder und lasse uns nicht zu Schanden werden! Frank, wenn ich dir rathen soll, so meide ihren Anblick; wenn sie dir auf der Stelle den Schädel einschlagen, wer wollte sie darum tadeln?“ „Und warum sollt' ich ihnen aus dem Gesichte gehen? Ich sagt's euch Allen, daß ich unschuldig bin an seinem Tode. Die Flinte ging von ungefähr los, als er über eine Schneewand ging. Ich war ihm voraus und wie ich den Knall hörte und mich umdrehte, lag er in seinem Blute da. Zuerst dachte ich, es würde nichts zu bedeuten haben, als ich ihn jedoch genauer ansah, fand ich ihn todt. Alsdann rannte ich nach Hause, ohne die Flinte anzurühren, bevor seine Verwandte und Nachbarn selbst nachgesehen. Kein Wunder, daß ich verstört bin, das giebt euch jedenfalls kein Recht, über mich herzufallen, als ob ich sein Mörder wäre“. „Ich bin erfreut“, sagte der Vater, „wenigstens das von dir zu hören; noch hoffe ich, daß es besser mit dir steht, als wir Alle denken — oh! süße Mutter Gottes, laß dem so sein! Gehe den Leuten ruhig entgegen; wenn sie aufgebracht sind, werde nicht leidenschaftlich, sondern verzeihe es ihrem Schmerz und ihrem Jammer!“

Der Lärm wurde immer größer, je näher die Menge herankam. Die Kunde hatte sich mit Blitzesschnelle in dem Weiler verbreitet und das laute Schreien des Vaters und der Brüder des Verunglückten, die in ihrer Verzweiflung ihn fortwährend beim Namen riefen, drang in die Nachbarshäuser. So kam Eines zum Andern und der Zug, der sich heranwälzte, mochte aus etwa dreißig Personen bestehen; da indessen die Rommelsbergers weder von dem Schwure des jungen Frank,

noch von seiner grimmigen Feindschaft mit Michel etwas wußten, setzten sie keinen Zweifel in die Wahrheit seiner Aussage, wie das Unglück geschehen sein sollte.

Der Schmerz der Verwandten machte sich in einzelnen Ausrufen in irischer Sprache Luft: „o du lieber, lieber Michel! ach Herzenssohn! bist du also todt? wirklich todt!

Von der Kenneden'schen Behausung setzte sich der Zug, den Mohrenfritz an der Spitze, nach den Bergen in Bewegung, einige von ihnen mit Fackeln versehen, als ob es zur Mitternachtsmesse ginge. Der Mond war untergegangen, die Nacht wurde immer schwärzer und am Himmel hingen dunkle Wolken, was der an sich schon wilden und düstern Gegend noch ein besonders unheimliches Aussehen verlieh.

Der junge Frank und der Bettler geleiteten die trostlos Jammernden zu der schrecklichen Einöde, wo die Leiche lag; wie die Mitziehenden ihrer ansichtig wurden, entstand eine Pause: der Anblick des Todten, hingestreckt auf dem einsamen Bergrücken, schnürte in ängstlicher Beklommenheit das Herz zusammen, daß der Wehruf auf der Lippe erstarb. Dies dauerte jedoch nur einen Augenblick: verzweifelnd wollten Vater und Brüder sich auf die Leiche stürzen, als der Bettler sich mit den Worten hinzudrängte: „Haltet an, so schwer es euch auch werden mag. Wir Nachbarn wollen den Leichnam untersuchen, ob der brave Junge nicht etwa durch eine andere als seine eigene Hand ums Leben kam. Leuchtet mit den Fackeln her, damit wir sehen, wie der Körper und wie die Flinte liegt". „Fritz", fiel der junge Frank ihm ins Wort, „ich kann dir dafür nur dankbar sein; du solltest von allen Lebenden zuletzt sagen, was du gesagt hast, da du es mit angesehen hast, wie wir uns versöhnten. Ich rufe dich zum Zeugen auf, ob du uns nicht die Hände schütteln und allen Groll aufgeben sahst". „Ich werde dir sogleich antworten, erwiederte der Bettler; „schaut her, Nachbarn; der Bube ist in die Brust geschossen und hier ist keine Schneewand, sondern eine lumpige Wehr, über die ein Kind ohne Gefahr setzen

kann. Ich sag' es offen heraus, daß ich dahinter eine faule Geschichte wittere". „Mordelement!" rief hier der Bruder des Verstorbenen, „was sagst du da? Was? Ist's möglich — möglich — menschenmöglich, daß du ihn gemordet hast, Schurke, wofür dich Jedermann kennt?" Wie er sprach, griff er hastig nach der Flinte, und Zweifels ohne hätte er volle und furchtbare Rache an Frank genommen, falls der Bettler und die Andern ihn nicht daran verhindert hätten.

„Sei vernünftig", sagte der Mohrenfritz, „dies ist nicht die Art, wie hier verfahren werden muß. Laß' die Flinte liegen, bis wir genauer nachgesehen haben. Macht Platz da! Richtig, zehn Fuß — die Fußstapfen führen bis auf zehn Fuß vor ihm, hier wenden sie und gehen zurück. Hilf Himmel! seht her! da liegt der Pfropfen, kurz und klar. Wenn nun der Bube hier vor uns ging und die Flinte, die er in der Hand hatte, entlud sich, wie kommt der Pfropfen hierher? Bringt mir die Flinte her — Gottes Fluch über sie wegen des vermaledeiten Galgenschwengels, der sie handhabte! Es ist ausgemacht — ganz und gar gewiß", fuhr er fort, „der sie in Händen hatte, stand auf diesem Fleck!" „Das ist erstunken und erlogen", fiel hier Frank ein; „Roder, du kannst für mich bezeugen; sahst du nicht, daß, als wir nach den Bergen gingen, Michel die Flinte trug und nicht ich?" „Ich sah's und kann's beschwören!" „Und du, Fritz", rief Frank triumphirend, „sahst du uns nicht den kleinen Streit, den wir hatten, beilegen?" „Das that ich", entgegnete trotzig der Bettler, „aber ich hörte dich auch erst in der verwichenen Nacht sagen! — nein verschworen hast du es, Männiken! — daß, wenn du die Bete Gartland nicht kriegtest, er sie nie und nimmer haben sollte. In deinem eigenen Stalle hab' ich's mit angehört und ich war es, der dir und deiner Bande das Spiel verdarb, als ihr das Mädchen mit Gewalt entführen wolltet. Dafür bist du bekannt, daß du gar oft ein freundliches Gesicht machst, wenn dein Herz so schwarz ist wie Tinte". „Alles, was ich sagen kann", bemerkte hierauf der junge Rom-

melsberger, „ist, daß, wenn es herauskommt, daß du falsches Spiel mit ihm spieltest, die ganze Welt dir das Leben nicht retten kann; ich muß dein Herzblut haben und sollt' ich tausendmal dafür gehenkt werden“.

Dazwischen jammerten und heulten die Weiber, worauf der Mohrenfritz den alten Rommelsberger bei Seite nahm. „Horcht!“ hub er an, „die Wahrheit zu sagen, so habe ich starken Verdacht, daß euer Sohn ermordet wurde. Das geweihte Ding, womit ich den Leuten ein Kreuz auf die Brust mache, schützt vor Hängen und widernatürlichem Tode. Nun hat mich Frank erst in der verwichenen Nacht aufgefordert, ihm Morgen ein Kreuz zu stechen, und meine Meinung ist, daß er die Absicht hatte, ihn unterdessen zu morden, und einen Zauber gegen das, was ihn dafür treffen könnte, haben wollte.“ „Können wir's ihm beweisen?“ fragte der trostlose Vater; „es wird schwer halten, da Niemand zugegen war, und eingestehen wird er es sicherlich nicht.“ „Vielleicht können wir ihn doch dazu bringen“, sagte der Bettler; „der Schurke läßt sich leicht einschüchtern und ist, trotz seiner Nichtswürdigkeit vernarrt in Zaubersprüche, Hocuspocus und ähnliche heilige Dinge. Ich will ihn einmal auffordern, den Leichnam zu berühren. So hart es ist, so müßt ihr doch den Weibern verwehren, die Hände zusammenzuschlagen und zu schreien: wenn es menschenmöglich ist, muß Todtenstille herrschen.“

Während dies vorging, hatte Frank die Flinte in die Hand genommen und fing, unter dem Scheine, das Schloß zu probiren, sie insgeheim zu laden an. „Jetzt, Nachbarsleute“, begann der Bettler von Neuem, „schließt den Mund nur für einen einzigen Augenblick, damit ich dem Frank Kenneden eine oder zwei Fragen vorlege. Frank Kenneden, so gewiß du Gott am jüngsten Tage zu sehen hoffst, nahmst du dem das Leben, dessen Leiche vor dir liegt?“ „Nein! auf alle Bücher der Welt kann ich's beschwören, daß er ums Leben kam so wie ich sagte; noch mehr“, setzte er auf die Kniee sinkend und sein Haupt entblößend hinzu, „ohne Priester und

Gebet, ohne Hülfe, Hoffnung und Seligkeit will ich auf der Stelle, wo er hier ausgestreckt liegt, sterben, wenn ich ihn gemordet oder erschossen habe." „Ich sage Amen dazu", sagte Fritz, „Oxis Doxis Glorioxis! So weit ist es richtig, wenn sein Blut nicht an dir klebt. Allein es bleibt noch etwas Anderes zu thun übrig: kannst du im Angesicht Gottes hingehen und die Leiche berühren? Zurück, Nachbar, und laßt ihn allein hin; ich und der alte Rommelsberger stellen uns hier mit den Fackeln auf, um zu sehen, ob die Leiche blutet." „Mir auch eine Fackel", rief der Hofbauer, „mein Sohn muß recht behandelt werden, aller Wege; ich muß und will selbst Zeuge sein." „Das ist nicht mehr als billig", sagte der alte Rommelsberger; „kommt herüber zu mir und dem Fritz; ich bin's zufrieden, daß euer Sohn stehen oder fallen soll, je nachdem die Probe ausfällt." Am ganzen Leibe zitternd nahm Frank's Vater die ihm angewiesene Stelle neben der Leiche ein. Wie der junge Kenneden die letzte Frage des Mohrenfritz vernahm, war er wie inwendig vom Krampfe geschnürt: sein gestörter Blick und das Schnappen nach Luft fiel Allen auf. Wäre der Geist des Gemordeten plötzlich vor ihm gestanden, sein Schrecken hätte nicht größer sein können, so groß ist in Irland die Scheu vor dieser Art Gottesurtheil.

Eine Zeit lang schwieg er; seine Haare standen ihm buchstäblich zu Berge, sein Gesicht wurde schneeweiß und in Tropfen strömte der kalte Schweiß von ihm. Alle Kraft schien von ihm gewichen zu sein, zögernd stand er da und selbst aufrecht zu stehen, kostete ihm Mühe. „Vergiß nicht", sagte der Bettler, der das gewaltige Crucifix vor seinem Rosenkranz emporhielt, „vergiß nicht, daß Gottes Auge auf dich gerichtet ist; bist du des Mordes schuldig, so zittere; wo nicht, Frank, so hast du nichts davon zu fürchten, die Leiche anzurühren."

Frank brachte kein einziges Wort heraus; auf den Flintenlauf gestützt, blickte er wild um sich, sah zum stürmischen Himmel auf und wandte dann seine zum Sterben matten Augen nach dem Leichnam und dem Crucifix. „Gestehst

du den Mord ein?" sagte der Bettler. „Mord!" nahm Frank die Frage auf; „ich gestehe keinen Mord ein, du alter Schuft, willst du mich um jeden Preis schuldig machen? Willst du das?" Es schien, als ob seine Empfindungen und Gedanken eine andere Richtung genommen hätten, obwohl die augenblickliche Aufregung wohl eher der Muth der Furcht heißen konnte. „Ihr Alle möchtet mich gerne schuldig finden, ich will euch jedoch zeigen, daß ich nicht schuldig bin."

Unverweilt ging er auf die Leiche zu, bückte sich und berührte den Körper mit der einen Hand, während er mit der andern die Flinte hielt. Aller Augen waren auf den einen Fleck gerichtet. Zu oberst der Leiche, die an einen Schneehaufen gelehnt war, standen rechts und links der Vater des Verstorbenen und der Vater des Angeklagten, Beide durch ganz entgegengesetzte Gefühle in einen Zustand furchtbarer Aufregung versetzt. Hinter ihnen stand in seinem phantastischen Anzug und mit weißem Barte der baumlange Bettler, der mit drohender Geberde dem Frank das Crucifix entgegenhielt. Etwas links ab befanden sich die anderen Männer mit emporgehobenen Fackeln und voll der gespanntesten Erwartung sich vorbeugend. Die weiblichen Anverwandten hatten sich mit dem Ausdruck trostloser Verzweiflung ganz nahe bei den Todten hingestellt und verhielten sich ruhig, als ständen sie unter dem Zauber einer übernatürlichen Erscheinung. Frank war wie in den Boden eingewurzelt. Endlich richtete er den Blick auf den Bettler, der mit aufgehobenem Crucifix noch immer stumm und bewegungslos dastand. „Seid ihr nunmehr zufrieden gestellt?" fragte Frank. „Das erste Mal gelang es", erwiederte der Bettler, „du mußt ihn aber drei Mal anrühren."

Frank zögerte einen Augenblick, als er rasch auf die Leiche zuging und sie zweimal berührte. Sie blieb stumm und unverändert wie zuvor. Zuerst unterbrach Frank's Vater das Schweigen mit lautem Dank gegen Gott, daß er seines Sohnes Unschuld an den Tag gebracht. „Da", rief der junge

Kenneden in lautem frohlockendem Tone, „da seht ihr Alle nun, daß ich ihn nicht gemordet habe!“ „Du thatest es!“ rief urplötzlich eine Stimme, die Jeder für die des Verstorbenen erkannte.

Frank schrie laut auf und entfloh pfeilschnell mit der Flinte in die Berge, Rommelsberger's zweiter Sohn hinter ihm her. Die Menge stürzte sich auf die Leiche, die Einen jubelnd, die Andern jammernd.

„Himmelskönigin!“ rief der alte Kenneden, „wer wollte es glauben, wenn er es nicht mit seinen eigenen Ohren gehört!“ „Der Mord lügt nicht!“ schrie die alte Rommelsbergerin auf; „der Mord lügt nicht! — Das Blut meines Lieblings hat gesprochen! Sein Blut hat gesprochen, oder Gott, oder sein Engel für ihn!“ „So etwas ist noch nie erlebt worden“, riefen Andere, „daß Einer wiederkommt und gegen seinen Mörder Zeugniß ablegt! Gott steh' uns bei! Ich wollte, wir wären weit weg von dieser Einöde und daheim.“

Jetzt trat der Bettler hervor und hielt geheimnißvoll sein Crucifix empor. „Stille!“ sagte er mit feierlicher, lauter Stimme; „Stille! und knieet Alle nieder vor dem, was ich in der Hand habe. Wollt ihr wissen, woher die Stimme kam, so kann ich es euch sagen: das Crucifix hat gesprochen!“

Die Aeußerung stimmte die Anwesenden zu unaussprechlicher Andacht: Alle knieeten nieder und verbeugten sich.

„Ja freilich“, fuhr der Bettler fort, „ihr kennt gar nicht die Eigenschaften meines Crucifixes! Es wurde geweiht von einem Klosterbruder, von dem alle Welt wußte, daß blos sein Schatten auf Erden wandelte, während die andere Hälfte bei Tag und Nacht im Himmel bei den Erzengeln war. Daher stammt die Wirksamkeit meines Kreuzes und ihr könnt euren Freunden sagen, daß ich Rosenkränze, die ehrlich und redlich damit bestrichen wurden, für einen Sechsbätzner das Stück verkaufe. Oxis Doxis Glorioxis, Amen! Laßt uns jetzt die Leiche nach Hause tragen, wo sie anstandsmäßig gekleidet und ausgestellt werden soll.“

Man legte dieselbe auf eine leichte Tragbahre, die aus zusammengeknöpften Ueberröcken gebildet und von den kräftigsten Mannsleuten getragen wurde. So ging es langsamen Schrittes nach der Rommelsberger'schen Behausung, wo fast der ganze Meiler ihre Rückkunft erwartete. Jetzt erst besann man sich, daß der junge Rommelsberger noch immer nicht zurückgekehrt war. „Den Teufel auch!" brach der alte Rommelsberger voller Bitterkeit los, „ich glaube gar, der schwarzgezeichnete Schuft bringt mich um meine beiden Söhne! Nur das Eine will ich wünschen, daß er irgendwo in der Gegend Halt macht: ich habe Freunde genug, die es für keine Sünde halten werden, ihm in seiner eigenen Münze heimzuzahlen und ihm ein Pfund Blut abzuzapfen für jede Unze, die er von dem unsrigen vergoß.

Mehrere der Anwesenden erboten sich sofort, wieder zurück in die Berge zu gehen und den andern Sohn aufzusuchen. Für ernstlich bedroht hielt man sein Leben nicht, weil Keiner wußte, daß Frank die Flinte wieder geladen hatte, und nur davor bangte Manchem, er möchte in einen der vielen Seen gefallen sein. Inzwischen fing es zu schneien an und Alles kündigte einen nahen Schneesturm an. Man pfiff dem Hunde, bemerkte jedoch, daß er nirgends zu finden war. Den Ausziehenden war es nicht ganz wohl zu Muthe, aber Keiner wollte hinter seiner Pflicht zurückbleiben.

Der unauslöschbare Rachetrieb, womit ein Irländer hinter demjenigen her ist, der mittelbar oder unmittelbar einen nahen Verwandten um's Leben bringt oder in die Umfriedigung seiner häuslichen Neigungen einbricht, zeigte sich nur zu deutlich an der Art und Weise, wie der junge Rommelsberger dem Frank nachsetzte. Letzterer hatte durch die letzte furchtbare Scene so ganz den Kopf verloren, daß er gar nicht daran dachte, von seiner Flinte Gebrauch zu machen. Auf dem Fuße folgte Einer dem Andern in die wildesten Schlupfwinkel der Berge: Frank war noch nicht hundert Schritte fortgerannt, als er die Flinte wegwarf, um sich nicht unnö-

thig damit zu belasten. Längere Zeit blieb es ungewiß, wer den Kürzeren ziehen würde, bis Rommelsberger zuletzt wahrnahm, daß er weiter und weiter hinter dem Mörder seines Bruders zurückblieb. Die Nacht war finster: die Kräfte und der Athem gingen ihm aus, er gab darum alle Hoffnung auf, seinen Gegner einzuholen und kehrte nach der Stelle zurück, wo sein Bruder lag. Aber noch war er keine Viertelstunde gegangen, als graue Wetterwolken am Himmel dahinflogen und auf die schneebedeckten Berge dunkle Schatten fallen ließen; bald konnte man nichts mehr unterscheiden als schwere Wolkenmassen, die der Sturm heulend vor sich hertrieb. Der junge Mann, den die schneidende Kälte zu schütteln begann, hielt es für das Gerathenste, auf dem kürzesten Wege nach der elterlichen Wohnung zu eilen; er mochte ungefähr eine Wegstunde von jeglicher menschlichen Behausung entfernt sein und wenn er in die stockfinstere Dunkelheit hineinsah, schlug sein Herz unruhig. Der Hund, der bisher vor ihm her gelaufen, schlich mit eingezogenem Schwanze hinter seinem Herrn her. Der tobende Sturm hatte die oberen Wolkenschichten zerrissen und eisiger Hagel schlug dem einsamen Wanderer in's Gesicht, so daß er in kürzester Frist wie betrunken hin und her wankte. Von dem Erdboden fegte der Wirbelwind ungeheure Schneemassen weg, die bald an den Berglehnen hängen blieben, bald in die Thäler niederfielen und dann im Nu wieder an den steilsten Felswänden emporwirbelten. Mit dem Unwetter und der Dunkelheit nahm auch die Kälte zu und bald fingen dem armen Burschen die Kräfte zu versagen an. Gleich einem Herbstblatte ward er dahin getrieben und selbst der Hund, der sich ihm an die Fersen hängte, konnte nur noch mit äußerster Mühe weiter. Außer dem Heulen des Sturmes war nichts mehr zu hören, als der Angstruf der Vögel, welche von der gewaltigen Luftströmung wie Schneeflocken bei Seite geworfen wurden.

So ward der Bursche vorwärts getrieben, ohne zu wissen, ob er seinem Ziele näher oder weiter von demselben abkam.

Hagelkörner verschlossen ihm Augen und Mund und zuweilen wurde er von einem Schneewirbel gefaßt, daß ihm selbst jegliche Vermuthung einer Wegrichtung abhanden kam. Ein anderes Mal versank er mit halbem Leibe in einer Schneewehe, aus der er sich mit höchster Anstrengung wieder emporarbeitete, und der Gedanke, in einen See oder Abgrund zu stürzen, war keine der geringsten Schrecknisse, womit er bis zum Umsinken zu kämpfen hatte. Von Natur kräftig gebaut wie sein Bruder, fühlte er sich doch völlig erschöpft — er war nach den erschütternden Ereignissen der letzten Stunden nur noch ein Spielball in der Hand der Elemente.

Gesicht und Kleider waren über und über hart gefroren und unter den dichten Massen Schnees, die jetzt zur Erde fielen, hielt ihn allein noch der allen lebenden Wesen eigene Selbsterhaltungstrieb aufrecht. Der Hund wich nicht von ihm, fiel er, so faßte derselbe ihn am Rockschooß oder am Arm, um ihn wieder auf die Beine zu helfen. Das Bewußtsein von dem Verzweifelten seiner Lage hatte er ohnehin nicht verloren; sein Herz klopfte convulsivisch und der Gedanke, ohne die heiligen Gebräuche der Religion in einem Augenblick, wo er einen Menschen nach dem Leben stellte, fern von den Seinigen, deren Bild den geringsten Irländer überall hin begleitet, elendiglich sterben zu müssen, rief in ihm einen Heroismus fast übernatürlicher Lebenskraft wach, der sich in verzweifelten Jammerrufen oder lauten Gebeten Luft machte. Zuletzt aber fing ihm doch die Ueberlegung zu schwinden an: er taumelte, fiel jeden Augenblick und als nach ungefähr einer Stunde das Gestöber nachlies und die Wolken sich zertheilten, war er eben daran, umzusinken und unrettbar dem dunkeln Verhängniß des Todes zu verfallen, als der Hund an ihm emporsprang und ihm das Gesicht leckte. Die rührende Anhänglichkeit des treuen Thieres wirkte wunderbar beruhigend auf sein verstörtes Gemüth, sein Selbstvertrauen kehrte wieder, und damit seine Kraft. Er schüttelte, so gut es gehen mochte, den Schnee von den Kleidern und ging, da er sich in der Ge-

gend wieder zurecht gefunden hatte, beruhigt, wenn auch langsamen Schrittes, auf die elterliche Wohnung zu, die er fast erreicht hatte, als er den Freunden begegnete. Dieselben waren durch den Schneesturm genöthigt worden, unter Dach und Fach Schutz zu suchen, und schickten sich so eben zum zweiten Male an, den Vermißten aufzusuchen. Der Whisky, den sie mitgenommen, und ihre Nähe belebten den halb Erstarrten rasch und gründlich. Es war große Freude in der Familie, als ihr die Kunde von der glücklichen Errettung des Sohnes gebracht wurde; es konnte jedoch nicht fehlen, daß darüber der Schmerz über den Verlust ihres Aeltesten mit verdoppelter Heftigkeit zum Ausbruch kam.

Der Mohrenfritz that zwar sein Möglichstes, um sie zu trösten, seine Anstrengungen aber erweckten nahezu ein Gefühl von Unwillen bei den Betreffenden.

„Fritz", sagte die gebeugte Mutter, „du hast, unter Gottes Zulassung, in gewissem Betracht den Tod meines lieben Michel auf der Seele. Du hattest einen Traum und wolltest ihn nicht erzählen. Hättest du ihn erzählt, so könnte mein Bube noch leben, denn er konnte dann auf seiner Hut sein." „Larifari, armes Weib", entgegnete der Mohrenfritz, „du weißt nicht, schwer heimgesuchtes Geschöpf, was du sagst. Meinen Traum erzählen! Hab' ich ihn doch dem Michel von Anfang bis zu Ende haarklein erzählt, und zwar am nämlichen Tage, als wir miteinander zur Messe gingen. Ich drang in ihn, falls ihm sein Leben lieb sei, nicht Jagen oder in die Berge zu gehen, so oder anders." „Du sagtest aber, du wüßtest ein Sprüchlein, um es abzuwenden, warum hast du es nicht hergesagt?" „Ich hab' es hergesagt, und zwar Morgens früh noch bevor mir ein Bissen durch den Schlund ging; doch er, wie ihr seht, hat sein Versprechen gebrochen, daß er nicht nach den Bergen gehen wollte, und das hat den Traum wahr gemacht." „Schön, schön, Fritz, ich bitte dich um Verzeihung, und in Gottes Namen, daß ich unrecht von dir dachte. Ach! lieber holder Sohn, du Sonne meines Her-

zens, da liegst du!" — und von Neuem ging das Gejammer an. „Ja freilich vergebe ich euch", nahm der Bettler wieder das Wort, „doch haltet euer Schreien ein wenig zurück, bis ich das De Profanis über ihr gesprochen für den Frieden und die Ruhe seiner Seele. Knieet Alle nieder!"

Er sprach das Gebet in einer Sprache, die zu den bis jetzt noch unentdeckten Zungen gehört, es müßte denn sein, daß die Irvingianer darin reden. Als er bis zur Mitte gekommen war, traten der junge Rommelsberger mit denen, die ihn suchen gegangen, in die Stube und knieeten gleichfalls andächtig nieder.

Michel's Leiche war auf ein Bett neben dem Herde in der Küche gelegt worden und als der Bruder ihrer ansichtig wurde, ging er darauf zu und küßte sie auf die Lippen. Indessen war er zu schwach, um aus eigener Kraft sich niederzubücken, auch mochte die warme Luft in der Küche ihn angreifen: er fiel vorwärts und hielt sich mit den Händen auf der Leiche. In Folge dessen wurde ein lautes Röcheln gehört, der Scheintodte öffnete die Augen und rief mit schwacher Stimme: „Trinken! Trinken!"

Der Mohrenfritz saß, seitdem er das De Profundis geendigt, neben dem Bette, als er aber das Röcheln und den Ruf nach Trinken vernahm, sprang er wie besessen auf und schrie: „Ich will in die unterste Hölle verdammt sein, Rommelsberger, wenn euer Sohn nicht lebt! Zwei oder drei von euch haben sich so rasch, als ob der Teufel sie jagte, auf die Socken zu machen und nach dem Priester und Doktor zu laufen! Auf! sag' ich, ihr verfluchten Faulenzer, was habt ihr euch noch lange zu besinnen! Gebt mir meinen Prügel! Seid ihr fort? Bei Dem und Jenem — seid ihr noch da?" Noch bevor er den Satz zu Ende gebracht, waren sie auf und davon. „Und nun", schrie er mit Donnerstimme, die zu seinen eigenen Befehlen schlecht genug reimte, „Nachbarsleute, verdammt sollt ihr sein, wenn ihr das Maul nicht haltet. Frau Rommelsberger, schafft eine Flasche Whisky und einen Krug

Wasser herbei. Nur rasch! Tod und Teufel, so seid doch nicht so dämlich wie die Nacht!"

Die arme Mutter war außer Stande, aufzustehen: der Sturm der Empfindungen in ihrer Brust war zu gewaltig; sie fiel ohnmächtig nieder und eine Nachbarsfrau mußte dem Befehle des Mohrenfritz nachkommen. Dieser benetzte unverzüglich die Lippen Michels und goß ihm einen Schluck reichlich mit Wasser verdünnten Branntweins ein. Dann hielt er mit dem Ausdruck überlegener Kennerschaft die Flasche vor das Licht und nickte wohlgefällig mit dem Kopfe: „Ja, ja, wenn irgend etwas einen Verstorbenen auf die Welt zurückbringen kann, so ist es das, so wahr ich Mohrenfritz heiße. Das kann die Todten lebendig machen!" Er setzte zum zweiten Male an und ließ diesmal die Flasche so bald nicht los. „Dea Grasjas!" rief er begeistert; wahrlich, mir selbst bekommt der Tropfen gut, nämlich für den Kohlfritz, der mich inwendig plagt. Oxis Doxis Glorioxis!" Letztere Worte sprach er mit leiser und sanfter Stimme, damit der Verwundete nicht unangenehm berührt werden möchte. Die Nachricht, daß Michel wieder ins Leben zurückgekehrt sei, verbreitete sich mit Blitzesschnelle und in Schaaren kamen sie herbei, das Wunder mit eigenen Augen zu sehen oder doch wenigstens die näheren Umstände davon zu erfahren. Der Mohrenfritz ließ eine so günstige Gelegenheit nicht vorübergehen, um dem Rufe seiner Heiligkeit in die Hände zu arbeiten: er kam heraus und beantwortete die stürmisch an ihn gerichteten Fragen mit einem Kopfschütteln oder mit einem geheimnißvollen Fingerzeig auf sein Crucifix. Mehr brauchte es nicht: ein Murmeln andächtiger Verehrung ging durch die Menge und Keiner glaubte anders, als daß Michel durch eine Berührung mit dem Crucifix ins Leben zurückgerufen worden sei.

Bete Gartland, der glücklicher Weise die Kunde von dem Tode ihres Liebhabers erst zugleich mit der von seinem Wiedererwachen zu Ohren kam, trat jetzt in die Küche und setzte sich mit dem Ausdrucke schmerzlichster Betrübniß neben den

Kranken, bei dessen Anblick sie nur mit äußerster Anstrengung die Thränen zurückhalten konnte. Vom Mohrenfritz ließ sie sich Einiges über den Hergang erzählen. „Wo ist die Kugel eingedrungen, Fritz?“ „Gerade durch den Leib, just wie dem Hauptmann Stramer in der Schlacht von Waterloo, wo er zwölf Stunden lang für todt lag und als Leiche begraben werden sollte, nur daß sie ihn zuvor auf einen Karren warfen, wobei er aufstöhnte, so daß die Leute denken mußten, er möchte denn doch noch am Leben sein. Sapristi! er war es auch und lebte nachher noch eine schöne Zeit, bis er an warmem Branntwein, den er gegen die Gicht einnahm, starb: der Herr sei gepriesen!“ „Wo ist der Schurke, Fritz?“ „In den Bergen, wo ihm ein tüchtiger Strauß bevorstand — Gott und was für ein schreckliches Schneegestöber inzwischen wüthete! Sei ohne Sorgen, sie werden ihm seine Verrätherei eintränken, die er an dem nobeln Burschen beging, weil dieser ihn um deinetwegen, mein Zuckerstengelchen, weidlich durchklopfte. Stark war deine Hand, du Liebling meiner Seele, und großmüthig dein Sinn; treu hast du das Mädel geliebt, das neben dir sitzt! Wahrlich, Bete, mein Herz ist über und über voll von Sorgen um den lieben Burschen. Noch ist Leben in in ihm, und wo Leben ist, da ist auch Hoffnung — Gott sei Preis und Dank!“

Die Lobrede des Bettelpilgers, der wirklich dem Michel vorzugsweise zugethan war, rührte das liebevolle Mädchen, deren Anhänglichkeit rein war wie der Thautropfen am Grashalme und durch die leiseste Berührung aufgeregt wurde. Eine Zeit lang verhielt sie sich stille, insgeheim aber nahm sie sachte die kalte Hand ihres Liebhabers in die ihrige und drückte sie zärtlich, zum Zeichen, daß sie in seiner Nähe sei. Lange, jedoch fruchtlos, suchte sie ihr Herzeleid zu unterdrücken; ihr Busen hob sich, sie schluchzte einige Male und brach dann in Thränen und Wehklagen aus.

„Schreie nicht, Schätzchen“, lispelte der Bettler; „schreie nicht, es gilt eine Wette, daß der Mohrenfritz über kurz oder

lang bei deiner Hochzeit zu Gaste ist. Sein Gesicht färbt sich ein wenig, was mit Gottes Hülfe davon herrührt, daß ich ihn mit meinem Crucifix bestreiche. Schreie nicht, Engelchen, er übersteht's und mehr als das".

Damit nahm Fritz sie bei der Hand und führte sie nach der Stube, wohin man schon früher Michels Mutter und Schwester geschafft hatte. Sie warf sich der Mutter an die Brust und weinte bitterlich. Mutter und Schwester nahmen das gutmüthige Kind tief gerührt in die Arme und die Leutchen führten zusammen ein Trauerconcert auf, wie es nicht kläglicher gedacht werden kann. Die hervorstechendste Persönlichkeit blieb aber doch immer die Bete, die namentlich der Aufforderung eines Nachbars, sich zu mäßigen, da der Bursche noch nicht einmal todt sei, mit dem ganzen Stolze einer rechtmäßig Verlobten entgegentrat, die in ihrem Bräutigam die Zierde des Kirchspiels, den Ausbund männlicher Tüchtigkeit und Bravheit verehrt. „Täubchen meines Herzens", redete die Mutter ihr zu, „fasse dich: sein Leben steht in Gottes Hand. Er wird dein junges Herz nicht brechen lassen. Ohne ihn freilich müßtest du dich verlassen und einsam fühlen, denn ich weiß, wie es ihm zu Muth wäre, wenn dir ein Haar gekrümmt würde". „Ach! — ich Elende, ich weiß das! In seiner Stimme war Musik und Liebe zu jeglicher Creatur Gottes auf Erden, aber mich erst — mich erst — wie er mich geliebt hat, weiß Niemand außer Gott und mir! Wenn ich doch nur todt wäre, daß ich das nicht empfinden müßte oder mit meinem Leben das seinige retten könnte! Warum hat der Schurke, den Gott verfluchen möge, nicht mich erschossen? Mein wärmstes, bestes und theuerstes Herzblut wollt' ich für ihn vergießen. Dieses Herz war sein und er hat ein Recht darauf. Unsere Liebe stammt nicht von gestern; bevor mir noch die Zöpfe auf die Schultern reichten, liebt' ich ihn und träumte von ihm; und mehr als tausendmal hat er mir gesagt, ich sei seine erste Liebe! Gott weiß es, er war meine erste und er soll auch meine letzte sein, mag er leben oder

sterben!" „Aber Bete", fiel eine der Schwestern ihr ins Wort, „du versündigst dich, so zu jammern: er ist ja nicht todt". „Gott verzeihe es mir, wenn es eine Sünde ist; ihn möchte ich nicht beleidigen, und so will ich versuchen, meinen Schmerz hinunterzuschlucken". Damit bedeckte sie sich das Gesicht mit beiden Händen und ermäßigte ihr Gejammer zu einem leisen Schluchzen. Es trat nun eine Pause ein, während welcher man im Nebenzimmer nichts als ein Schnalzen und die Worte hörte: „Dea Grasjas! wirklich und wahrhaftig, der Tropfen hat mir gut gethan. Nichts außer ihm kriegt den Dieb von einem Kohlfritz unter. Dea Grasjas dafür! Das heißt einmal ein Stoff! Der erwärmt den Leib bis zur äußersten Nagelspitze!" „Spar' ihn nicht, Fritz", sprach der alte Rommelsberger ihm zu, „wenn er dir gut thut". „Freundchen, das allein hilft mir wieder auf, wenn es mir unwohl ist, daher ich es curweise nehme".

Als eine Nachbarin, die den Michel todt glaubte, mit dem in Irland gebräuchlichen melancholischen Klageruf unbequem wurde, fuhr der Bettler sie an: „Zum Teufel mit dir, du altes Fagott; daß dir die Zunge im Schlunde hängen bleiben möge, wenn du nichts Besseres zu thun hast, als den Buben zu incommodiren, der gar nicht todt ist. Mache dich davon mit deinem Gewinsel, oder beim Kreuze, das für uns starb, wärst du nicht ein Weibsbild, würd' ich dir meinen Prügel zu kosten geben! Ruhig da, Lumpenmensch, der brave Bursche lebt ja, was zum Satan soll's damit?" „Er lebt! er lebt!" — rief das Weib wie versteinert. „Aber um's Himmels willen, Männiken, sie haben ihn ja doch ermordet!" „Drum soll sie auch die Hölle holen! Ich sage euch, er lebt und soll leben, es müßte denn sein, daß euer Gewimmer ihn umbringt. Geht in die Stube zu den Weibern, wenn ihr nicht wollt, daß ich euch Mores lehren soll". „Wie kannst du nun aber die brave Frau so anfahren", bemerkte der alte Rommelsberger, „da sie doch nur gekommen ist, ihre Freundschaft und Anhänglichkeit zu bezeigen!" „Und wenn es St.

Piter leibhaftig wäre, bekäme er meinen Prü — — Herr vergieb mir! Was wollte ich da sagen? Ich glaube gar, mein bischen Witz ist alle flöten gegangen. Ich muß ein oder zwei Feiertage fasten von wegen der beleidigenden Aeußerung über St. Piter. Oxis Doxis Glorioxis, Amen!"

Michel erholte sich jedenfalls zusehends: ob die Behandlung des Mohrenfritz daran schuld war, lassen wir dahingestellt. Nur die Schmerzen, die er litt, waren qualvoll. Der Chirurg und der Priester, die in demselben Städtchen wohnten, fanden sich zusammen ein, Letzterer, um dem Verwundeten die letzte Oelung zu geben, der Arzt, um zunächst die Wunde genau zu untersuchen, da es bis jetzt Niemand eingefallen war, nur auch der Ladung, mit der er getroffen war, sich zu vergewissern. Er war verwundert, daß der Schuß nicht sofort den Tod zur Folge gehabt. Der Bettler aber, ohne alle weitere Rücksicht, drang mit seinen Fragen in ihn und wollte unzweideutigen Bescheid haben. „Nur frisch weg von der Leber gered't, Doctor Schweizer: lebt er oder stirbt er? Gerade 'raus damit und keinen Unsinn — etwas Anderes können wir nicht brauchen". „Meine Ansicht ist, daß die Kugel entweder gar keinen edlen Theil oder doch nur leicht verletzt hat. Aehnliche Fälle sind mir schon vorgekommen, vor der Hand jedoch kann ich keinen entscheidenden Ausspruch thun". „Mich soll das Wetter erschlagen, wenn ich je wieder Kraut für sie einsammele, so wahr ich Fritz Mohr heiße, falls sie nicht „Leben" oder „Tod" sagen".

Der Bettler schien den Geruch seiner Heiligkeit ganz außer Acht lassen zu wollen. „Fritz", redete Frau Rommelsberger ihn an, „sei doch dem Herrn nicht ungelegen, er wird schon sein Möglichstes thun. Geh', Paddy, und hole Wasser, damit der Doctor sich die Hände waschen kann". „Fritz", wandte sich nunmehr der Arzt an den Bettler, „ihr seid ein tüchtiger Kräutersammler, allein auch wenn ihr in dieser Eigenschaft mir künftig nicht mehr dienen wollt, so kann ich doch eure Frage nicht beantworten; der Fall ist allzu kritisch, doch

habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben". „Nur immer frisch drauf zu, Doctorchen! Hölle und Teufel, wo ist die Flasche? bringt sie her. Schönen Dank, Paddy, Doctor, eure Gesundheit und langes Leben und mögt ihr dem Michel wieder auf die Beine verhelfen! Schaut, Doctorchen, schaut euch dieses Heidenmädel an, mit ihren verweinten Augen; gebt ihr einige Hoffnung und richtet ihren Geist auf, so will ich euch jedes Kraut in Europa von der Nessel bis zur Rose einsammeln!" „Du mußt nicht verzweifeln, gutes Kind", richtete der Arzt sich an die Bete, „ich hoffe, ich glaube, daß er wieder genesen wird, nur muß man ihn in Ruhe lassen". „Der Herr lasse seinen Segen leuchten über sie für das Wort", entgegnete Bete mit vor Dank und Freude zitternder Stimme. „Sind sie nunmehr mit ihm fertig, Doctor?" fragte der alte Rommelsberger. „Für jetzt, ja; ich muß den Kranken sich selbst überlassen, werde aber morgen früh zeitig nach ihm sehen". „Ich wollte nur sagen, daß der Mohrenfritz inwärts mit einem Kohlfriesel oder so etwas behaftet ist und ich es herzlich gern bezahlen will, wenn sie, Herr Doctor, ihm davon helfen wollten".

Der Arzt lächelte. „Fritzens Beschwerde geht über meine Kunst; es giebt nur Ein Mittel dagegen und das ist, falls meine Erfahrung mich nicht gänzlich im Stiche läßt, ein bischen von dem Inhalt der Flasche da, eingenommen, wie es manchmal in den Recepten heißt, „so oft der Patient Lust dazu hat". „Bei meiner Seel' — Seligkeit, Doctor", sagte der Bettler, „Ihr seid ein geschickter Mann, in alle Wege, und das ist weltbekannt, Herr. Nichts, sagte der Herr Pfarrer, als ein Tropfen Whisky ist gut gegen den Kohlfritz. Das treibt mir die Winde aus dem Magen, Doctor". „Das thut es, das thut es, Fritz. Und nun macht, daß es bei unserem Kranken ruhig und stille wird; das Feuer im Ofen brennt zu stark: die Hitze thut ihm nicht gut. Namentlich hütet euch, ohne meinen ausdrücklichen Befehl ihn aus dem Bette zu nehmen. Morgen in aller Frühe spreche ich wieder vor".

Die Bemühungen des Arztes blieben nicht ohne Erfolg: der junge Mann genas in unverhältnißmäßig kurzer Zeit und erzählte nach erfolgter Wiederherstellung, ob er gleich in den Bergen bewegungslos dagelegen, so habe er doch eine dunkle Vorstellung von dem, was um ihn vorging, gehabt. Was laut gesprochen wurde, konnte er hören, so den Eid, den Frank mit wilder und exaltirter Stimme sprach, weshalb er es versuchte, ihn der Unwahrheit zu zeihen. Der Schmerz beim Nachhausetragen habe ihm ferner ein leises Wimmern entlockt, das jedoch des allgemeinen Jammerns und Schluchzens wegen nicht bemerkt wurde.

Obgleich die Familie Kenneden durch die Aussicht auf die Wiederherstellung des Michel sich wesentlich erleichtert fühlte, so lastete das Schicksal ihres unglücklichen Sohnes doch um so schwerer auf ihrem Herzen. Die trostlose Mutter und Roder blieben die ganze Nacht hindurch auf und warteten auf seine Rückkunft. Vergebens! Sechs Tage lang ward ohne Unterlaß nach ihm gefahndet: Freunde und Nachbarn drangen bis in die verborgensten Bergwinkel und kein Morgen groß wurde undurchsucht gelassen. Am siebenten Tage fiel Thauwetter und Tags darauf fand man die Leiche erfroren auf demselben Flecke, wo er seinen Nebenbuhler niedergeschossen und den Allmächtigen herausgefordert hatte, ihn ohne Priester und Gebet sterben zu lassen, wofern er des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig sei. Sein Haupt lag auf dem unschuldigen Blute dessen, den er hatte morden wollen und ein blutiges Kreuz war auf Brust und Stirne gezeichnet. Wahrscheinlich griff er im Augenblick seines Todes, ohne es zu wissen in das Blut, das rings um ihn vergossen lag, und bekreuzte sich damit.

Die Erinnerung an das grauenvolle Ereigniß lebt noch unter dem Volke; die Tochter eines Schäfers, die den Leichnam vorübertragen sah, behauptete nachher, der Todte sei ihr erschienen, zuerst bei Nacht, dann auch bei Tage, und es konnte nicht fehlen, daß die abergläubische Menge in Schaaren nach

der Schäferhütte strömte. Auch erzählte man sich, daß, als der Leichenzug vor dem Kirchhofe ankam, ein Hase über den Weg sprang, den Jemand mit einem Stein in die Seite warf. Der Hase aber nahm keinen Schaden, wie er jedoch getroffen wurde, klang es gerade so, als ob man an ein leeres Faß klopfte.

Die Traumdeuterei des Mohrenfritz hatte zwar ein gewaltiges Loch bekommen und als Michel glücklich die Bete heimgeführt hatte, unterließ er es nicht, bei Gelegenheit auf das redende Crucifix und auf die Versicherung zu sticheln, die der Bettler des Michels Mutter gegeben, daß er ihrem Sohn vom Jagen abgerathen. Der Bettler entschuldigte sich alsdann regelmäßig damit, er sei an jenem Morgen gerade von dem schurkischen Kohlfritz heimgesucht gewesen. „Allein bei meiner Heiligkeit", pflegte er beizufügen, „bei meiner Heiligkeit — und du weißt, daß ich nicht höher schwören kann — das geweihete Lied, das du am Abend zuvor von mir kauftest, und vor Allem das Bestreichen mit meinem Crucifix haben dir über den garstigen Graben hinweggeholfen. Oh! du magst lachen und mit dem Kopfe schütteln, es bleibt doch wahr!" — —

Druck von W. Bürenstein in Berlin.



